Heinrich Zschokke's

Gesammelte Schriften.

Dreizehnter Theil.

Aarau.
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

1853.

Erste Abtheilung.

Novellen und Dichtungen.

In fünfzehn Bändchen.

Dreizehnter Theil.

Heinrich Zschokke's

Novellen und Dichtungen.

Neunte vermehrte Ausgabe

in fünfzehn Bändchen.

Dreizehnter Theil.

Aarau.

Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

1853.

Inhalt.

Genfer-Novellen.

Vorwort.

Warum sollt' ich nicht glauben, daß diese kleinen Erzählungen, durch den in ihnen verbreiteten Reiz von Natürlichkeit, Feinsinn und Anmuth, auch noch Andern gefallen werden? Sie gewährten uns, beim Vorlesen im Familienkreise an Winterabenden, so reichen und reinen Genuß, wie selten eine der neuern Gaben der Tagesliteratur. Es sind zarte Abspiegelungen des innersten Seelenlebens. Nicht selten erblickt man, überrascht und lächelnd, sich selber darin wieder, mit seinen eigenen träumerischen Zuständen, Stimmungen, Verstimmungen, und geheimen Selbsttäuschungen, die man niemanden gestehen mag, und für die das Geständniß auch nicht leicht das richtige Wort findet.

Der Verfasser lebt in Genf; ist an der Akademie daselbst Professor der Rhetorik und schönen Wissenschaften, daneben auch Vorsteher einer zahlreich besuchten Erziehungsanstalt. Er wählte seine Vaterstadt, die ihn achtet und liebt, sammt ihren Umgebungen, am liebsten zum landschaftlichen Hintergrund seiner „Genre-Bilder"; und sein Uebersetzer vermuthlich deswegen den Titel; „Genfer-Novellen."

In seiner Jugend wollte unser Erzähler schlechterdings Maler werden; denn sein Vater war es. Dieser aber, obgleich ein geschätzter und glücklicher Künstler, zog vor, den Sohn in eine wissenschaftliche Laufbahn hinein zu lenken. Der wackere Mann wußte wohl, daß Mittelmäßigkeit des Talents überall in der Welt eine brauchbare und glückliche Rolle spielen könne, sogar oft eine glücklichere, als das glänzendste Genie; aber daß sie nirgends verlassener stehe, als im Gebiete der Kunst. Hier gilt nur: »Aut Caesar aut nihil.« — Der Sohn war indessen anderer Meinung. Er nahm seine Neigung für Ruf der Natur; für ihre Weihe zum Höchsten. So ging er, als gehorsames Kind, zwar in die Schule; aber die Grammatik in der einen Hand, zeichnete und malte er mit der andern.

Der kluge Vater sah endlich wohl ein, das sei der geradeste Weg zur Pfuscherei in Wissenschaft, wie in Kunst. Er gab also der Neigung des Sohns nach, doch unter der Bedingung, dieser solle zuvor seine Studien vollenden. Er vollendete sie, und warf sich dann mit jugendlicher Inbrunst in die Arme seiner ersten Liebe. Schon fühlte er sich hier selig; schon genoß er die Genugthuung, anerkannt zu werden, und Aussicht, früher oder später in seiner Kunst die Palme der Meisterschaft zu erringen. — Da ward er von einem gefährlichen Augenübel befallen. Nahe daran, gänzlich zu erblinden, mußte er seiner Lieblingsmuse Lebewohl sagen und wieder in die wissenschaftliche Laufbahn zurückkehren.

So ward er, es war im Jahr 1822, in einer Genfer Erziehungsanstalt, als Unterlehrer, angestellt; zehn Jahre später erhielt er den Lehrstuhl der Rhetorik und im Jahr 1836 die Professur der schönen Wissenschaft. Jetzt ein Mann von ohngefähr 40 Jahren, glücklicher Gatte und Vater, liebt er noch, mit unerloschener Zärtlichkeit, die verlassene Kunst, ohne eben zu bedauern, daß sie nicht sein Lebensberuf geworden. In Mußestunden, statt mit dem Pinsel, schafft er mit der Feder kleine, niedliche Seelengemälde.

Vielleicht dienen diese wenigen Angaben, manchen Zug der folgenden Novellen zu erklären, in denen, mit dem freien, leichten, gefälligen Ton des französischen Schriftstellers, eine nur dem Deutschen eigene Gemüthlichkeit herrscht. Fast sollte man glauben, diese sei dem Dichter mit dem germanischen Geblüt angeerbt worden. Denn seine Großältern stammten aus Sachsen; auch seine Mutter noch war eine Deutsche, eine Kaunitz, woraus die französische Schweiz eine Counis machte.

In Frankreich selbst sind die Erzählungen des Herrn Töpffer fast unbekannt. Sie erschienen zu Genf vereinzelt, oder in der dortigen **Bibliothèque universelle** von Zeit zu Zeit, seit dem Jahre 1830, abgedruckt. So entgingen sie einer allgemeinern Aufmerksamkeit. Und doch hatte die neuere französische Literatur nichts Aehnliches dieser Gattung aufzuweisen. Auch wär' es die Frage, ob die einfachen Schildereien, die treuaufgefaßten Züge der menschlichen Natur, die harmlose Unschuld und Ruhe in den

Darstellungen unsers Erzählers, dem überreizten, verbildeten Geschmack der Pariserwelt eben zusagen würden, in der nur die genialischen Zerrbilder, die fantastischen Verrenkungen der Gestalten, wie sie ein Victor Hugo, Al. Dumas, Balzac u.a.m. schaffen, fast allein noch Furore erregen zu können scheinen.

Als Vorredner hab' ich gewiß das Wort schon viel zu lange geführt. Darum sag' ich von der Uebersetzung der Novellen, ich sollte sie richtiger Nachbildung heißen, (zumal bei der letzten zugefügten Erzählung dieser neuen Ausgabe,) selbst nichts, als etwa, sie mag den unvermeidlichen Naturfehler jeder Uebersetzung tragen. Denn die treueste, oder freieste Uebertragung, mag uns zwar die in fremdes Erdreich versetzte Blume nach Form und Farbe unverletzt wiedergeben, wie sie sich im Aurikelbeet des Dichters erschlossen hatte; aber wer kann dabei immer verhüten, daß nicht der duftige Staub vom zarten Sammet der Blumenkrone, bei der Verpflanzung, mehr oder minder verwischt werde?

H. Z.

Das Pfarrhaus.

Das Leben gibt uns manche Götterstunde; aber wer kann sie beschreiben, wer wieder erzählen? Denn, an besondern Ereignissen leer, ist ihr Genuß selbst das einzige, einfache Ereigniß, was uns beschäftigt. In einer solchen Stunde scheint der Strom der Zeit still zu stehen. Man fühlt nur Gegenwart; es gibt weder Vergangenheit noch Zukunft. Was uns umringt, hat sich das Wort gegeben, in unsere gemüthliche Ruhe nichts Störendes zu werfen. Die Seele ist in der Behaglichkeit ihres Daseins aufgelöst, ohne Verlangen, ohne Besorgniß; gibt sich dem weichen Zuge ihrer Gefühle lässig hin, und vor ihr schwebt das Weltall still und schimmernd, wie ein Regenbogen.

Ich lag in solcher Behaglichkeit am Ufer des Fischweihers. Drei Andere, nicht weit von mir, waren in ähnliche gedankenlose Seligkeit versunken. Nichts verrieth bei ihnen Kummer. Vielmehr ihr leichtes „Sich-in-die-Brust-Werfen," dieser legitime Stolz des Wohlseins; ihr gemächliches Einherwandeln, hatte mir schon ihre Harmlosigkeit, ihren Sinn ohne Arg, ihren Seelenfrieden vorher verkündet. Jetzt gaben sie dem milden Einfluß der Mittagssonne nach. Sie hatten sich gelagert; schliefen ein, und selbst ihr Schlummer war das Bild sorgloser Unschuld.

Recht beneidenswürdig in meinen süßen Träumereien, tändelt' ich mit einem Steinchen in der Hand bewußtlos, und beobachtete das Glück meiner Gesellschafter ohne Neid. Dann schleudert' ich, wie im Uebermuth meines eigenen Wohlgefühls, den Stein in das ruhige Wasser des Teiches. Plötzlich fuhren alle drei mit ihren Köpfen unter den Flügeln hervor. Es waren, ich hab' es zu sagen vergessen, drei Enten. Sie hielten eben ihre Sieste, während ich, am Ufer hingestreckt, vegetirte.

Auf dem Lande ist eine sonnige, sommerliche Mittagsstunde die Zeit des Schweigens, der Ruhe, des Träumens. Während das Tagesgestirn seine Strahlenfülle fast senkrecht herabgießt, hangen Kräuter wollüstig-schmachtend; Mensch und Thier gibt das Arbeiten auf; kein Lüftchen seufzt in den Zweigen der Gebüsche. Nur kleine Mücken schwärmen lustig in der goldenen Luft umher. Ihr Summen, wie eine ferne Musik, macht die allgemeine Stille noch stiller.

Und ich, — was weiß ich's, woran ich eben dachte? oder ob ich überhaupt etwas dachte? Ich hörte fernes Zirpen einer Grille. Ich sah, auf dem Rücken liegend, am Himmel über mir die Wolken wandeln und in ihrem stillen Zuge sich verwandeln. Oder, am hohlen, knorrigen Stamm einer Silberweide gelagert, betrachtete im im Grase die Hälmchen desselben, die mir ungeheure Palmen schienen; das sammetgrüne Moos, mit zarten Blüthenbüscheln; die kleine, wenig bekannte und doch wunderbare Welt mit ihren Gebirgen, Thälern und schattigen Pfaden, auf denen hier ein Käferchen irrte, dort eine Ameise geschäftig hinlief, einer andern begegnete und still stand, um mit ihr zu reden. Wer Alles verstände! Die ganze Schöpfung ist ein geheimnißvolles Wunder. Ob ich den Blick in den Abgrund des Himmels, oder

in den Schatten des Mooses senke, überall begegnet einem Gottes Herrlichkeit.

Zuweilen schweifte mein Auge wieder längs den dämmernden Umrissen der Berge. Dann dacht' ich an das, was dahinter liegen mag; an Städte und Dörfer der Millionen Sterblichen, die sich im Staube, wegen des Staubes, wegen noch Schlechterm, gegenseitig quälen; dachte an ferne Meergestade, Ozeane, Inseln. Geschwind kehrt' ich um; das Unermeßliche erregt Schwindel. Ich sehe lieber nach der nahen Wiese, oder — auf meinen Rockärmel.

Manchmal geschah auch, daß ich die Augen seitwärts wandte, wo, etwa fünfzig Schritte jenseits dem Weiher, der Thurm der Dorfkirche über die Bäume hinausschaute. Ich sah ihn immer gern. Er ist in seinem Aeußern ohne allen geistlichen Stolz, einfältig, traulich, altväterisch. Besonders war ich jedesmal sehr aufmerksam, wenn der Zeiger des verblichenen Zifferblattes den nahen Schlag der Thurmuhr vorausmeldete, und ich dann, durch die bogenförmigen Oeffnungen, darüber den Hammer erblickte, wie er endlich lebendig ward, sich schwarz am himmlischen Hintergrund aufrichtete und tönend gegen die Glocke niederfiel. Lange und gerne horcht' ich dem allmäligen, immer leisern Verklingen des letzten Tons nach, bis er, mit melodischen Bebungen in der Luft zerrinnend, ausstarb.

Freilich, dann stand auch vor meinen Gedanken das heimathliche Pfarrhaus. Ich dachte an die friedsamen Bewohner desselben, und an die nächste Nachbarschaft; folglich auch an Louisen. Und indem ich meine Stirn auf den Arm legte, wohnt' ich in einer Welt lieber Erinnerungen, ach, die niemand besser kannte, als mein Herz.

Diese Erinnerungen sind nur Wiederschein von kindlichen Freuden, kleinen Spielen, ländlichen Genüssen. Wir hatten Gärtchen gepflanzt, Vögel erzogen, in einem Wiesenwinkel Feuer

gemacht. Auf unserm frommen Esel reitend, hatten wir das Vieh zur Weide getrieben; hatten Nüsse abgeschlagen, oder uns im Heu herumgetummelt. Es gab gewiß auch im Obstgarten keinen Kirschbaum, an der Sonnenseite der alten Pfarrmauer keinen Pfirsichbaum, der uns nicht durch tausend Erinnerungen wichtiger gewesen wäre, als alle Cedern von Libanon, als alle Palmen und Pisangbäume der ganzen Welt. Für Louisen hatt' ich — die besten Kinder sind nicht jederzeit fromm — bei den Notabeln der gesammten Nachbarschaft regelmäßig die Erstlinge aller Fruchtbäume geangelt; für sie mit dem großen Hund, dem Feldhüter, mit dem Dorfmagistrat, mancherlei Händel gehabt. Sie naschte gern; und ich war ein unverbesserlicher Wildfang. In jener Zeit lebt' ich blos dem Augenblick, wie er eben kam; sann über nichts; sorgte um nichts; sprang, kletterte, trieb mich herum, und fürchtete nichts, als etwa Nachts — den lauernden Feldhüter.

An dem Tage aber, von dem ich eigentlich hier erzähle, nahm niemand weniger in der Welt, als dieser Schreckensmensch, meine Gedanken in Anspruch. Der Ehrenmann war längst gestorben, und sein Nachfolger hatte die vortheilhafteste Meinung von mir. Er fand mich wohl ebenfalls oft einsam am Ufer des Weihers, aber ohne die geringste Beachtung sämmtlicher Erstlinge des Feldes und der Baumgärten, welche der Hut und Obsorge seines Amtes anvertraut waren. Diese sehr verständige Person nahm bald wahr, daß der Vorzug, welchen ich der unwirthlichen Umgegend des Teiches gab, ein anderes Gelüst zum Grunde hatte; er mochte vielleicht glauben, ein poetisches.

Und wirklich, trotz der Nacktheit des Ufers, hatt' ich eine besondere Vorliebe für den kleinen Sumpf und den alten Weidenstamm, der sich darin spiegelte. Ich hatte meine kleine Domäne

daraus gemacht. Ich war sicher, hier Mittags keine Seele zu finden, als die drei Enten, deren stille Gesellschaft mir ganz wohlgefiel, und sich mit meinen Träumereien verbrüdert hatte, als gehörten sie dazu.

Indessen will ich nicht läugnen, es war seit einiger Zeit eine sonderbare Veränderung vorgegangen. Ich mochte an Louisen lieber denken, als bei ihr sein. Wie dies gekommen sein mag, weiß ich selber nicht. Wir beide waren bisher noch immer die Vorigen gewesen; hatten kein anderes Interesse gekannt, als uns nach den Unterrichtsstunden zu suchen, um mit einander zu spielen, zu plaudern, zu hüpfen und zu lachen. Nur dann und wann schien mir dabei ihr Wesen etwas ungewöhnlicher Art. Dann und wann hatt' ich bemerkt, wie über ihr Gesichtchen, durchaus um Nichts und wieder Nichts, eine leichte Röthe flog. Eine gewisse Schüchternheit, ein schwermüthiges Lächeln, ein zurückhaltender Ernst, ein, ich weiß nicht was? hatte sich statt ihrer vorigen, närrischen Fröhlichkeit und kindlichen Unbefangenheit eingefunden. Ich war darüber fast irre an ihr geworden. Unsere Bekanntschaft, wie alt sie auch wirklich war, schien mir nun seit Kurzem erst gemacht. Daher zog ich mich zurück und war ihr doch nicht böse. Ich fühlte in ihrer Nähe eine wunderliche Blödigkeit, und hatte mich doch gar nicht vor ihr zu fürchten.

Das begab sich ohngefähr in der Zeit, als ich anfing, dem Weiher öftere Besuche abzustatten, um an sie zu denken. Und wenn ich an sie dachte, vergaß ich all mein Leid. Nichts freute mich so sehr, als mich ins Vergangene zurückzuträumen. Eine Erinnerung um die andere, bis auf die entfernteste, zog ich wieder im Gedächtniß hervor. Es waren kleine, unbedeutende Dinge; Dinge nicht des Namens werth; aber, wie schienen sie mir nun so reizend! — Und nun war's nicht mehr so. Ich weiß nicht, welche unsichtbare Macht mich von ihr wegzog; welche Zauberkraft

mich um mein altes Glück gebracht hatte. Das machte mich oft traurig.

Ich bekam Besuch. Ein Sperling war's. Er setzte sich keck und lustig auf den alten Weidenstock. Die Spatzen sind mir lieb; ich war von jeher ihr Schirmherr; und es gehörte bei uns im Dorfe etwas Heldenmuth dazu, sich ihrer anzunehmen. Alle Welt war gegen sie und ihre kleinen Diebereien verschworen, weil sie keinen Tag aufhören wollten, Körner zu fressen.

Der da auf dem Baume und drei, vier andere noch, kannten mich wohl, und ich kannte sie. Auch wir hatten einerseits einen Bund gegen das Dorf, gegen die Selbstsucht der Menschen geschlossen. Das Korn war reif. Da hatte man mitten in den Kornacker einen Pfahl gestellt, ihm einen durchlöcherten Hut aufgesetzt, der den Kopf zu den Schultern eines flatternden, zerlumpten Rocks bedeuten sollte. Meine Spätzchen beäugelten zwar mit Vergnügen die vollen, goldigen Aehren; aber um alle Kornfelder der Welt hätten sie nicht in Gegenwart der würdigen, gestrengen Magistratsperson, die da Schildwacht hielt, die kleinste Aehre berührt. So oft ich nun längs dem Acker zu meinem Platz am Weiher wanderte, pflegt' ich ein Dutzend Aehren abzustreifen, ganz ohne Gewissenskummer, sogar mit heimlicher Freude. Ich streute sie dann um mich her, wo ich lag, und sah vergnügt zu, wie die niedlichen Kameraden, von den nächsten Zweigen her, auf das bescheidene Gastmahl zuflogen, und mir die Körner fast aus den Händen pickten. Ich verhehle es gar nicht; wenn ich nachher heimging, und neben dem grimmigen Popanz vorbei, empfand ich, diesem Repräsentanten des menschlichen Egoismus gegenüber, jedesmal eine kleine Anwandlung von stolzem Trotz und Hohn.

Der Sperling also, von dem ich vorhin sprach, schwang sich

nach einer kurzen Musterung des Bodens, vom Observatorium des Weidenbaums, nach einer der hingeworfenen Aehren. Sie lag in der nächsten Nähe der Enten. Die Enten, bei sich Herrn zu Hause, fanden es etwas zudringlich, wenn sich ein Spatz anmaßte, sie in ihrem beschaulichen Leben zu stören. Also verlängerten sie ihre Hälse und liefen gegen den muntern Springinsfeld Sturm, der indessen mit der Aehre im Schnäbelchen schon wieder seinem Neste, durch alle Lüfte, und dem Popanz an der Nase vorbei, zugeflattert war. Die Enten machten ihrem Aerger darüber gewöhnlich durch ein langes Geschnatter und heiseres Geschrei Luft. Solch ein Lärmen um eine wahre Kleinigkeit brachte mir unsern Kantor, oder Kirchenvorsänger in den Sinn; ich glaube aber, es kam nur durch Verwandtschaft der Ideen so; gewiß nicht aus satyrischem Muthwillen. Ich hätte den Mann lieber ganz von meiner Gedächtnißtafel weggewischt; denn so oft ich an ihn dachte, war es um all' meine Lust gethan. Durch ihn, ja nur durch ihn allein hatt' ich Haß und Furcht, Scham und Zorn und andere häßliche Leidenschaften kennen gelernt, die mir ehemals völlig fremd gewesen waren.

Die Leute sagten zwar von ihm: „Er ist ein braver Mann; ein Ehrenmann!“ Ich aber dachte: „Ein böser ist er.“ — Sie meinten freilich: „Er mag etwas hart und streng sein!“ Ich fand ihn etwas brutal und hatte meine Ursache dazu; eine Ursach, die mich persönlich anging. Jedesmal und von jeher hatte er meine kleinen Sünden, und wie er sich einbildete, von rechtswegen, allen Notabeln des Dorfs, dem Feldhüter, ja sogar meinem guten Pflege- vater klagend angezeigt und mich dadurch in den Ruf eines durch- triebenen Thunichtgutes gebracht. Seine sogenannte Strenge hatte mich, als ich noch kleiner war, nicht selten mit der plum-

pen Stärke seines Arms und mit manchem gellenden Klatsch seiner breiten Hand, in Verkehr gebracht. Wie konnt' ich ihn lieb haben? — Es mag sein, hätt' ich mit ihm allein in der Welt gelebt, würd' ich mich an seine Art und Weise gewöhnt, und sie, wie Ausbrüche eines tugendhaften Zorns betrachtet haben, weil ich mich doch nicht immer völlig unschuldig wußte. Allein ich kannte auch andere Personen. Und die gütige Nachsicht, die ich im Herzen eines andern Mannes gefunden hatte, gab der Tugend des Kantors ein rauhes, zurückstoßendes Ansehen. Seitdem pfleg' ich noch immer zweierlei Tugend und Gerechtigkeit zu unterscheiden; die eine ist herbe, zornmüthig, unbarmherzig; hingegen die andere schonend, freundlich, liebenswürdig.

Aber ich hatte jetzt gegen den Kantor etwas viel Schwereres auf dem Herzen. Ich war nun groß geworden. Er nahm gegen mich nicht mehr, wie ehemals die Beweggründe des Faustrechts zur Hand, wenn er mich bessern wollte, sondern seine düstere Gemüthsart machte sich in heftigen, barschen Worten Luft, und in Redensarten, die von Mißtrauen und Verachtung durchbittert waren und mein Selbstgefühl schmerzlich kränken mußten. Es kann sein, vielleicht verdient' ich sie in einem Punkt. Weil ich im Pfarrhause meinen lieben, guten Pflegevater hatte, dem ich all mein Thun und Lassen ohne Hehl, meine Unbesonnenheit ohne Verschönerung zeigte, so glaubt' ich mich nicht gehalten, auch noch dem Kantor Alles zu gestehen. Weil ich mich in meinen Augen vom Vorwurf der Lüge, oder Falschheit, rein wußte, nahm ich mir zuweilen die kleine Bosheit nicht übel, gegen den Kantor den Zurückhaltenden zu spielen. Auf die Art reizte ich seine Galle. Aber dafür hatte er mich vor Kurzem durch ein einziges Wort gezüchtigt, das ihm im Aufbrausen entwischt war; ein Wort, das den Quell seines geheimen Widerwillens, ja seines Ekels vor mir

ans Tageslicht brachte; ein Wort, das die ganze Ruhe und Sicherheit vernichtete, worin ich bisher gelebt hatte.

Nämlich, als er wieder einmal gegen mich ausfuhr, und ich seinem Anstürmen gehörig Stirn bieten wollte, hielt ich ihm, zum Muster, die Milde und Sanftmuth meines Pflegevaters vor. Er aber wallte noch heftiger auf. „Ja, solch einen Fündling, wie du bist," rief er: „solchen Fündling noch dazu verhätscheln! Er ist viel zu gut gegen einen Fündling, wie dich!"

Fündling! — Also ich ein armes, älternloses, aufgefundenes Kind? Ich konnte nicht eilig genug mit meiner Bestürzung den allereinsamsten Winkel finden, um mich zu beruhigen. Das Wort hatte mein halbes Leben zu Boden geschlagen.

Seit dem Tage mied ich, so viel ich nur konnte, des Kantors Gegenwart. Mir war wohl, wenn ihn Feldarbeit entfernt vom Hause hielt. Erst dann kam, von Morgens an, mein Frieden in mir, meine gutmüthige Zuversicht auf Alles, wieder, die über Alles einen stillen Reiz goß. Dann vergaß ich selbst jenes Wort, welches mich so sehr erschüttert hatte. Seliger Leichtsinn der Jugend, der das Vergangene für vergangen hält, als wäre es nun nicht mehr wahr, oder vorhanden.

Ja, manchmal, wenn ich dachte, daß eben dieser Mann Louisens Vater war, bemerkt' ich etwas überrascht in mir eine Art kindlicher Verehrung für ihn. Sein barsches Wesen schien mir gar kein Grund, ihn nicht ebenfalls ein wenig lieb zu haben. Je mehr er mich zurückstieß, je mehr ward mir Muth, als müßt' ich die Kluft zwischen ihm und mir durch jedes Opfer wieder ausebnen. War er nicht Louisens Vater? In der Ferne sah ich ihn ohne Furcht und Groll. In meiner Einsamkeit war ich dem furchtbaren Manne wirklich gut.

Ich lag also, wie gesagt, — immer verlier' ich den Faden der Erzählung, — ich lag neben dem Weidenbaum am beschilften Teich auf dem Rücken hingestreckt, den Hut übers Gesicht gelegt, um es vor der Sonne zu schützen. Ich dachte an den Kantor.

Da fühlt' ich ein gelindes Jucken, das bei meiner Daumenspitze den Anfang nahm, und langsam gegen den Obertheil der rechten Hand vorrückte, die nachlässig im Grase lag. Ist man einsam, so wird Alles zur Begebenheit. Ich richtete mich mit halbem Leibe auf, um nachzusehen. Es war ein kleiner, niedlicher Käfer, schön roth mit einigen schwarzen Punkten auf den Flügeln; einer von denen, die man bei uns „Herrgotts-Käferchen“ nennt. Vermuthlich wollt' er die Merkwürdigkeiten meiner Hand mustern. Schon beim ersten Daumen-Gelenk angekommen, wollte der Wißbegierige seinen Weg fortsetzen, als ihm ein paar Falten Schwierigkeiten machten. Er stand still und überlegte. Um dem kleinen Fremdling in meinem Gebiet Ehre zu bezeugen, nahm ich mit der Linken einen kurzen Strohhalm, und legte ihn so zwischen Daumen und Zeigefinger, daß es für das Närrchen eine artige Brücke gab. Damit der kleine Pilger nicht irre laufe, verrammelt' ich ihm die Auswege und hatte die unaussprechliche Freude, daß er meine Brücke betrat, trotz dem Abgrund darunter, aus dessen Tiefen die von der Sonne beleuchteten Unebenheiten der Beinkleider ihm, wie entsetzliche Felsklippen aus einer Unterwelt erscheinen mußten. Er ließ jedoch gar nichts von Schwindel merken. Aber es begab sich zum Glück ein seltenes Unglück in der Welt; nämlich die Brücke drehte sich, sammt ihrem kühnen Bewanderer, das Oberste zu unterst. Mit aller Behutsamkeit stellt' ich das Ganze wieder in Ordnung. Und ohne weitern Unfall gelangte der kleine Gast wohlbehalten ans andere Ufer, von wo er seine Entdeckungen rüstig bis zur Spitze des Zeigefingers fortsetzte. Hier stieß er auf einen Dintefleck.

Dieser Dintefleck fesselte nun auch meine Blicke, und brachte mich in Gedanken zu meinem einzigen Freund und Beschützer auf Erden.

Das war der ehrwürdige Seelenhirt einer kleinen Christenheerde, deren Wohnungen zerstreut um das alte Pfarrhaus in der ganzen Gegend umherlagen. Als Kind hatt' ich ihn nur Vater geheißen. Später, da ich bemerkte, sein Name wäre ein anderer, als der meinige, nannt' ich ihn Herr Prevere, wie ihn jedermann nannte. Später, wie des Kantors Wort mir ein Geheimniß enthüllt hatte, über welches ich nun öfter nachzudenken anfing, wurde mir Herr Prevere um vieles wichtiger. Er dünkte mich nicht mehr bloß ein Vater, sondern weit Höheres zu sein. Zu meiner herzlichen, vertrauensvollen Liebe fügte sich eine geheime, schüchterne Ehrfurcht. Ich erblickte in dem wenig bemittelten, ja fast dürftigen Pfarrer, den Mann, der voll heiligen Erbarmens meine verlassene Wiege bei sich aufgenommen hatte. Er war es allein, der meine Uebereilungen gern verzieh; als Zuschauer meiner Spiele lächelte; schonend meine Fehler tadelte, und mich durch einen einzigen traurigen Blick, durch eine Miene des Kummers, zur bitterlichsten Reue brachte. Nun erkannt' ich's wohl, wie bemüht er immer gewesen war, durch aufmerksame Zärtlichkeit gewissermaßen das Verächtliche auszugleichen, was meine Herkunft mir in den Augen Anderer gab; was diese nicht jederzeit zu verbergen wußten. Er hatte mir jenes unglückliche Geheimniß so viele Jahre lang verschwiegen, und sich, durch das Aufdecken desselben, nicht einmal ein Verdienst bei mir, einen Anspruch auf größere Dankbarkeit gewinnen wollen.

Ich hing herzinnig an dem frommen Greis; es ihm aber mit Worten zu äußern, war ich allzublöde. Gern hätt' ich mich manchmal, wenn ich mit Rührung erkannte, was er mir geworden, an sein Vaterherz geworfen; hätte mich da gern satt geweint und ihm Alles gesagt, was ich dankbar für ihn empfand, und wie ich ihn

liebte. Es war mir unmöglich. Ich stand dann verlegen und stumm da und betrug mich, wider meinen Willen, kälter, steifer, als ich sonst war. — Das verdroß mich; ich schalt auf mich selber. Ich mußte dann eine Einsamkeit suchen, wo ich still für mich hinweinte. Da sann und spann ich mir allerlei günstige Gelegenheiten aus, in denen ich ihm mein volles Herz ganz aufthun wollte. Da hielt ich laute Anreden an ihn. Aber in seiner Gegenwart, — hätt' ich sie da wohl gewagt?

In diesen Entwürfen meiner Fantasie wünscht' ich sogar, daß ich einmal recht sterbenskrank werden möchte, um den Theuerwerthen an mein Bett rufen zu können. Und da, als würde die Nähe eines frühen Todes meine Worte überzeugender, meinen Ausdruck rührender machen, fleht' ich dann um Verzeihung meiner vielen Unarten; segnet' ich tausendfach seine tausend Mühen um mich; sagt' ich ihm mein heißes Lebewohl. Und wenn mich Wehmuth und Zärtlichkeit überwältigten, glaubt' ich's zu fühlen, wie sich seine Thränen in die meinigen mischten.

Es fiel mir noch ein anderes, eben so sonderbares Mittel ein, mit dem ich aber auch nie zum Ziel kam. Ich wollte dem lieben Vater, den ich alle Stunden sehen und sprechen konnte, einen Brief schreiben. Anfangs schien mir der Gedanke unvergleichlich gut. Im Kämmerchen verschlossen, schrieb ich mehrere Briefe und steckte den, der mir am besten gefiel, zu mir, um ihn bei erstem schicklichen Anlaß zu übergeben. Sobald ich ihn aber in der Tasche hatte, gab ich mir alle mögliche Mühe, dem lieben Herrn Prevere auszuweichen. Und traf ich dennoch mit ihm zusammen, wurd' ich feuerroth im Gesicht. Ich hatte nichts Eifrigeres zu thun, als das Papier in der Tasche zu zerknittern und zu vernichten. Und doch stand Alles auf dem Papier, was ich ihm so gern einmal gesagt hätte.

Doch war es eben nicht durch Veranlassung eines solchen Briefs geschehen, daß mein Zeigefinger vorn von Dinte schwarz geworden. Mir war am Vormittag Louise im Sinn gelegen, und meine Bekümmerniß über die unbegreifliche Aenderung, die zwischen ihr und mir eingetreten war, hatte mich getrieben, es Herrn Prevere schriftlich zu klagen. Ich las nun, am Ufer des Weihers, diesen Brief noch einmal und noch einmal durch; fest entschlossen, ihn ohne anders dem guten Herrn Prevere sogleich in die Hand zu drücken.

Er lautete folgendermaßen:

„Ich schreibe es Ihnen, weil mir Muth fehlt, Ihnen mündlich davon anzufangen. Und doch sind Sie immer so liebreich gegen mich. Mehr denn einmal stand ich schon vor Ihnen dazu bereit; wenn ich Sie dann ansah, lieber Herr Prevere, starben mir die Worte von den Lippen weg. Und ich wollte doch nur aus dem Innersten des Herzens reden.

„Seit sechs Monaten schon, mein lieber Herr Prevere, seit dem Spaziergang auf dem Berge, von dem ich, wissen Sie? so spät mit ihr heimkam, — seitdem ist sie anders; und bin ich auch nicht mehr derselbe. Nichts macht mir mehr Freude. Ich fürchte, auch Ihnen werd' ich unfleißig und unachtsam vorgekommen sein. Aber gewiß, es geschieht ohne meine Schuld und wider meinen Willen, und Sie glauben nicht, wie ich mir Mühe gebe, anders zu werden. Grade dann aber kömmt mir der Gedanke immer wieder und noch tausend Anderes, was ich Ihnen sagen will, und was Sie, ich besorg' es sehr, recht albern von mir finden werden. Nun ich Ihnen dies mitgetheilt habe, fühl' ich mein Herz schon leichter, und daß ich Ihnen Alles zu sagen Muth habe, sobald Sie mich fragen."

Ich muß noch etwas zum Verständniß des Briefs sagen:

Eines Abends waren wir beide, nämlich Louise und ich, ausgewandert. Wir wollten unsere Kühe besuchen, die den Sommer über bei den Sennhütten am Gebirg zur Weide gingen. Wir sprangen munter den Fußweg bergauf; plauderten, lachten und trieben allerhand Muthwillen. Bei jeder Kleinigkeit, die uns aufstieß, standen wir still. In einer Waldlichtung riefen wir das Echo des Felsens an. Die geheimnißvolle, fremde Gegenstimme ließ nicht auf sich warten. Sie kam aus dem Buschwerk hervor, als wenn noch ein Dritter da wäre und machte uns Grausen. Wir sahen uns beide eine Weile starr an; dann nahmen wir jählings die Flucht, so geschwind wir konnten. Als wir weit genug waren, lachten wir uns einander tüchtig aus.

So erreichten wir einen Bach. Er war tief genug, um trocknes Fußes den Durchgang schwierig zu machen. Ich schlug Louisen vor, sie auf den Arm zu nehmen und hinüber zu tragen, wie ich es sonst wohl hundertmal schon gethan hatte. Sie verweigerte es. Ich sah sie verwundert an. Eine helle Röthe flog über ihr schönes Gesicht und im gleichen Augenblick erröthete ich ebenfalls unter mir unbekannten Gefühlen und dunkeln Vorstellungen, das schicke sich nicht für uns. Wir schlugen beide die Augen nieder, in Beschämung vor einander, als wenn wir sonst unrecht gethan hätten. Ich dachte nun daran, große Steine in das Wasser zu legen und ihr eine Brücke zu bauen. Allein ich bemerkte an ihren Bewegungen und Verlegenheiten, sie wolle lieber, der Strümpfe los, es baarfuß versuchen. — Ich ging, die Augen vor mir hingerichtet, weg, und stillschweigend voraus.

Bald vernahm ich wieder ihre Schritte hinter mir. Aber ich weiß nicht, ich wagte aus Schamhaftigkeit nicht, mich nach ihr umzusehen. Und auch sie, als hätten wir uns darin einverstanden, fürchtete, da wir neben einander gingen, nach mir aufzu-

blicken. Stumm, ohne ein Wörtchen, wanderten wir beisammen in verworrenen Empfindungen und Gedanken; vergaßen darüber Sennhütten, Kühe, Alles; ließen den Wiesensteg dahin links liegen und nahmen einen andern rechts, der ins Thal hinunterführte.

So war's allmälig Nacht geworden. Die Sterne funkelten am Himmel. Dann und wann drang ein einsamer Ton aus der Ferne, ein Säuseln des Laubes, durch die Stille. Wo das Gehölz nicht zu dicht stand, ging der Mond glänzend und freundlich hinter den Zweigen mit uns des Weges. Weiter unten traten wir wieder in volle Finsterniß hinein. Man konnte den Weg kaum noch von seinem grasigen Rand unterscheiden. Louise drängte sich dicht an meine Seite. Es rauschte unter einem Gebüsch neben ihr. Sie nahm mich erschrocken bei der Hand. Da trat plötzlich in mir ein Gefühl des Muthes an die Stelle der Unruhe; aber zugleich pochte mir das Herz von fremdartigem Vergnügen.

Jetzt ward uns beiden, als hätten wir für unsere Verlegenheit einen Ausweg gefunden. Wir empfanden alles Süße, was in einer Versöhnung liegt; und hatten uns doch gar nicht beleidigt. Für mich hatte dabei der Gedanke noch einen unnennbaren Reiz, sie sei meines Schutzes bedürftig, ich ihrer furchtsamen Schwachheit Stütze. Ich benutzte die Dunkelheit, in der sie nicht sehen konnte, was in mir vorging, und wandte beständig die Augen nach der Seite, wo sie ging; ließ mich davon auch gar nicht dadurch abhalten, daß ich im Finstern nichts von ihr erblickte. Aber ich war mir dann ihrer Nähe viel bewußter, und den angenehmen Empfindungen, die mich durchbebten, weit überlassener.

An der Waldgrenze, wo wir den freien Himmel und den Mond wiederfanden, entstand neue Noth. Denn nun glaubte ich keinen zureichenden Grund mehr zu haben, ihre Hand länger festzuhalten; anderseits schien es mir unfreundlich und einfältig, sie fahren zu lassen. Ich hätte den Augenblick etwas darum gegeben, wenn

Louise die ihrige zuerst weggezogen haben würde. Die leisesten Bewegungen ihrer Finger verleiteten mich zu sonderbaren Folgerungen, und wenn sich einer der meinigen unwillkürlich rührte, war ich in Furcht, Louisen beleidigt zu haben. Zum größten Glück erreichten wir endlich eine Hagsperre, die wir übersteigen mußten. Ich ließ die Hand los, welche mich durch ein wahres Labyrinth von mir nie gekannten Vorstellungen und seliger und banger Zustände geführt hatte.

Einige Augenblicke später kamen wir schon zur Pfarre.

Dies war also der wichtige Lebensmoment, auf welchen ich in meinem Brief hindeutete. Ich war noch am Lesen dieses Briefs, als sich hinter mir, im Pfarrhause, ein Fenster öffnete. Beim Hinschauen ward ich meinen ehrwürdigen Pflegevater gewahr. Er stand in seiner Stube und betrachtete mich. Geschwind zerriß ich den Brief, wie alle frühern.

Herr Prevere, in der Stellung eines Nachdenkenden, blieb mit untergeschlagenen Armen am Fenster, ohne mich zu rufen, wie es wohl Nachmittags zuweilen geschah, wenn er Louisen und mir eine Unterrichtsstunde geben wollte. Er war angekleidet und mit dem Hute bedeckt, als wollt' er ausgehen. In der Hoffnung, er werde das Fenster bald verlassen, wußt' ich einsweilen nichts Besseres zu thun, und setzte mich wieder hin. Seine Gegenwart war für mich beklemmend; was ich ihm doch, durch mein Entfernen, nicht verrathen wollte. Da erschien unversehens ein alter Freund, der mir oft schon wesentliche Dienste geleistet hatte, und riß mich aus der Verlegenheit.

Es war Türk, der Pfarrhund. Man konnte ihn zwar kein hübsches Thier nennen, aber er hatte eine verständige Physiognomie und in seinem Charakter ein rasches, keckes Auffahren, was

seiner Freundschaft noch mehr Werth gab. Unter langen schwarzen Haaren, die ihm zottig um den Kopf hingen, funkelten ein Paar Augen vor, deren wilder Blick sich allein gegen mich zum demüthig-schmeichelnden zu verwandeln pflegte. Uebrigens groß und stark und muthvoll, verwickelte sich die Bestie häufig in allerlei böse Händel. Im letzten Herbst, ein paar Tage nach jenem berühmten Spaziergang, war er glorreich mit allen Schafen, aber mit einem halben Ohr weniger, von den Sennhütten heimgekommen; was ihm dagegen im ganzen Dorfe nicht geringes Ansehen und eine Menge von Ehrenbezeugungen eingetragen hatte.

Er kam also zu mir. Ich stand auf, ihn zu liebkosen, und that, als wollt' ich ihm folgen, wohin er mich führen würde. So entfernt' ich mich. Es war mir um irgend einen andern heimlichen Winkel zu thun.

Nicht weit vom Weiher stand ein altes Mauerwerk. Es diente zur Unterstützung einer Terasse, auf welcher sich das friedliche Pfarrhaus im Schatten uralter Linden und Nußbäume erhob. Flechten, Moose, Epheu und andere Pflanzengattungen bekleideten das antike Gemäuer. Der Zugang dahin war ziemlich verwildert, von einem Dickicht in einander verschlungener Bäume und Gesträuche verrammelt, zwischen denen hin und wieder ein grünes Rasenplätzchen offen lag, das im Schatten der Gebüsche kühl und frisch blieb.

In diesen Schlupfwinkel zog ich mich zurück. Der Hund, schnobernd vorangesprungen, hatte einen ganzen Schwarm kleiner Vögel verscheucht, die unter dem grünen Dach des Laubes gesellschaftlich beisammen gewesen waren. Sobald ich mich gesetzt, lagerte er sich neben mir, und schaute mich an, wie zu fragen, was nun weiter zu thun sei?

Daran dacht' ich wirklich selber. Indessen glaubt' ich ein paar Schritte von uns entfernt ein gelindes Geräusch zu vernehmen. Ich sprang sogleich wieder auf; drückte die biegsamen Zweige aus

einander, die mir die Aussicht nahmen, und sah den Kantor, der, im Grase liegend, sein Mittagsschläfchen hielt.

Eine Weile, ich weiß selbst nicht, wie ich zu der Neugier kam, betrachtete ich ihn, und fand es für mich sehr anziehend, den Mann, der sonst so stürmisch und böse war, hier eingeschlummert, mit der Miene wahren Herzensfriedens und vollkommener Gleichgültigkeit gegen die Welt, zu erblicken. Der Schlaf hatte ihm ein ganz anderes Gesicht gegeben. Ich hatte mich fast selbst in Verdacht, daß ich ihm in meinem Urtheil oft Unrecht gethan haben möge. Die Ruhe in den Zügen seines Antlitzes ward zur Ruhe meines eigenen Gemüths. Um ihn auf keine Weise zu stören, ließ ich die Zweige wieder zusammengehen, und war im Begriff, mich lose, leise zu meinem Platz zu begeben; besann mich aber wieder eines Andern, und kehrte eben so leise und lose an die Stelle zurück, auf der ich noch eine andere Wahrnehmung gehabt hatte.

Der Kantor trug nämlich eine Jacke von schwarzem, grobem Wollentuch, links und rechts an den Hüften mit breiten Rocktaschen versehen. Aus einer der Taschen ragte ziemlich hoch ein Papier hervor, das, den gewesenen Falten nach zu urtheilen, ein Brief sein mußte. Ich begreife nicht, wie mir der Gedanke durch das Köpfchen fliegen konnte, daß zwischen diesem Papier und der ernsten, nachdenklichen Stellung, in der ich Herrn Prevere gelassen hatte, eine Verbindung sein dürfte. Aber der flüchtige Einfall erregte meine Neugier in hohem Grade.

Sachte, und mit Herzklopfen eines Sünders, schlich ich vor. Das Geflüster jedes Blattes jagte mir Furcht ein; bei jedem Schritt hielt ich still, sah mich um, sah aufwärts, als wenn mich jemand über den Baumgipfeln belauschte; dann richteten sich die

besorglichen Blicke wieder auf den schlafenden Löwen. Wenn man den gewaltigen Mann so da liegen sah, mit seinen großen, knolligen Fäusten, den harten Zügen des breiten, sonnenbraunen Gesichts, dem starken Nacken und dicken, kurzgeschornen Kopfhaar — es konnte wohl gerechtes Grausen machen. Die bloße Möglichkeit schon, er werde jählings erwachen, verursachte mir Entsetzen.

Unterdessen hatte sich auch Türk, vielleicht durch mein unruhiges, lauersames Wesen gereizt, in Bewegung gesetzt, die Runde zu machen, und mit gehobener Pfote und vorgestreckter Nase etwas auszustöbern. Beim Geräusch einer Eidechse, die durch dürre Blätter schlüpfte, that er einen mächtigen Sprung auf das raschelnde Laub hin. Ich fuhr zusammen, als wär' es ein Erdbeben; der kalte Schweiß fing an, mir auf die Stirn zu treten.

Gewiß würd' ich mich auf der Stelle davon gemacht haben, wäre nicht ein anderer Umstand eingetreten, der wohl jedes andere Adamskind in meiner Lage, so gut als mich, festgehalten hätte. Ich war nämlich schon so weit vorgeschritten, daß ich deutlich zu erkennen im Stande war, das bewußte Papier sei ein Brief, von Louisens Hand geschrieben. Hier galt es also Tod und Leben! Ich blieb. Uebrigens, wie stark auch das vom Türk gestiftete Getöse gewesen sein mochte, viel stärker bewies sich noch des Kantors Schlaf. Der Mann regte sich nicht. Ich war diesmal glücklich mit dem bloßen Schreck davon gekommen, und beruhigt. Nur der dumme Hund, mußt' ich fürchten, könnte mir wieder einen bösen Streich spielen. Ich wandte mich um, ihn entweder fortzujagen, oder wenigstens zum Schweigen zu bringen; äußerte ihm mit stummen Zeichen meinen Zorn, drohte, winkte ihm wegzugehen, und ließ es an keiner Art rednerischen Gestikulationen fehlen. Die Bestie aber verstand meine Pantomime ganz unrecht; bildete sich ein, ich wolle mit ihr Spaß und Possen treiben und spielen; machte erst ein paar Kreuz- und Quersprünge

und bellte mir sogar fröhlich ins Angesicht. Da brach ich lieber meine Erklärungen in der Zeichensprache, so geschwind, als möglich, ab.

Weil selbst das Bellen den Kantor nicht geweckt hatte, wagt' ich den letzten Schritt gegen ihn. Der Brief lag nicht in den gewöhnlichen Falten, sondern streckte sich, nachlässig zusammengepackt, aus der Tasche hervor. Vermuthlich hatte ihn der Kantor wohl erst noch vor dem Einschlafen gelesen, denn im Grase lag neben ihm die Brille. Ich bückte mich nieder.

Aber welche Entdeckung! Der Brief war an mich geschrieben. Ich kniete neben dem Schlummernden und las auf der Außenseite die Adresse: „An Herrn Karl.“ Es war Louisens Handschrift; Verwunderung, Entzücken, Neugier übermannten mich.

Ich hatte die beste Lust, mich des Briefes sogleich und ohne Umstände zu bemächtigen. War er nicht mein legitimes Eigenthum, von all meinem wenigen Eigenthum in der Welt das köstlichste? — Wenn ich aber die möglichen Folgen der Entwendung überlegte, schien mir's mit dem Wagstück nicht ganz geheuer. Ein leichtes Zucken im Gesicht des Schläfers schreckte mich vollkommen davon ab, obgleich das Zucken ihm nur durch eine Fliege verursacht war, die sich das Vergnügen machte, am Rande eines seiner Naselöcher spazieren zu gehen. Ich jagte sie fort und begnügte mich mit dem Versuch, noch etwas vom Innern der zwei Blättchen zu lesen. Doch bewachte ich dabei immer sorgsam die unbescheidenen Fliegen. Denn eine von ihnen hatt' ich kaum von der Schläfe des Kantors vertrieben, so setzte sie sich wieder auf den höchsten Gipfel der Nase mir zum Trotz; von da auf die buschigen Augenbraunen. Die tückischen Thiere machten mir Angst und Verdruß; Türk, der mich mit den zudringlichen Gästen im Gefecht sah und aus den Bewegungen meines Arms ganz unrichtig folgerte, er könne mir Hülfe leisten, war in seiner Dienstbeflissenheit drauf

und dran, einen tüchtigen Satz gegen den Kantor zu machen. Ich winkte ihn fort; ließ Fliege Fliege sein; wandte mich dem Briefe zu; schielte aber doch vorsichtig und beständig nach dem allzudiensteifrigen Türk hin.

Es gelang mir, durch sanftes Blasen zwischen den beiden Blättern, sie zu trennen. Es gelang, einzelne Wörter zu erblicken, die freilich nur am Ende der Briefzeilen standen. Die ersten, welche mir ins Auge fielen, versetzten mich in die größte Bestürzung, so wenig Sinn und Zusammenhang auch darin lag, oder vielleicht eben deswegen, da hieß es nämlich: ... „diesem Brief“ ... „dann wirst du schon weit von“ ...

Was? weit von? Wer wird weit davon sein? von wem? Ich vertiefte mich in Muthmaßungen. Darauf fing ich meine Arbeiten von neuem an und blies stärker, in der Absicht, die folgenden Zeilen an das Licht des Tages zu bringen. Ich blies ganz vergebens. Das Papier war schräg zusammengelegt; die Zeilen wurden immer kürzer; die letzte zeigte von sich nur ein paar Buchstaben. Trotz dem studirt' ich abgebrochene Wörter, unvollendete Gedanken; fand aber keinen Sinn darin. Meine Aengstlichkeit nahm zu.

Hier mußte auf andere Art Rath geschafft werden. Ich wagte die Finger daran und bog das Gegenblatt um, damit ich die Innenseite desselben sähe. Da blickten mich die Anfänge folgender Zeilen an: ... „Ja, Karl, ich mache mir jetzt Vorwürfe“ ... „je mehr meine Neigung sich dir“ ... „ein unüberwindliches Hinderniß wird“ ... „Geringste vom Geheimniß meines Herzens“ ... „Aber, lieber Freund, heute noch“ ...

O, wie mir diese Worte wohl thaten! Nie hatte Louise mir so gesprochen. Ich zitterte vor Wonne. Wenn auch der Sinn der Zeilen unvollständig war, desto besser für mich. Ich wußte genug davon, um das Fehlende mir nach Belieben zu ergänzen

In Allem, was schön ist, bleibt das Unsichtbare, was sich bloß ahnen läßt, das Reizendste. Ein paar Augenblicke mußt' ich Halt machen; denn mich hinderte am Sehen eine Thräne. Dann zog ich mit den Fingerspitzen beide Blättchen an den Enden mehr aus einander, um noch tiefer hinein zu schauen und zu lesen. Aber wie ward mir! Ich entdeckte, was ich mit den verwegensten Wünschen nur hätte ersehnen können, wohin nie, nie meine Hoffnung sich gewagt haben würde — ich entdeckte zwischen den Briefblättern unten, golden hervorschimmernd, eine Haarlocke Louisens.

Indessen warf der Kantor plötzlich den Kopf herum. Ich, wie vom Blitz getroffen, lag eben so plötzlich am Boden neben ihm ausgestreckt, die Augen zu, als schlief ich ebenfalls. Ich athmete vor Furcht kaum. Türk, über meinen Fall bestürzt, kam heran und leckte mir die Wange. Ich gab ihm ärgerlich eins auf die Schnauze, daß er einen lauten Klageton ausstieß. Nun drohten mich Scham und Furcht zu ersticken. Ich rührte mich nicht und wagte kein Auge zu öffnen.

Aus der tiefen Stille, die sich bald wieder herstellte, bemerkte ich wohl, der Kantor mache keine weitere Bewegung. Allein ich konnte nicht glauben, daß er schlafe; sondern bildete mir ein, er kniee neben mir, hange, über mich hingebeugt, mit seinem Gesicht rächend über dem meinigen, lauernd, wenn ich etwa die Augen aufschlüge, meine List zu errathen. Mir war's, als hielt er schon die derbe, knotige Hand in die Höhe; als hört' ich ihn schon mit seiner rauhen Stimme donnern. Ich blieb still liegen, wie ein Todter; aber in furchtbarer Beklemmung, wie unter Alpdrücken.

Endlich, in Verzweiflung, wagt' ich das Aeußerste, und blinzelte ein wenig seitwärts; aber nur für einen Augenblick. Er schien ruhig. Dann ward ich kühner; sah auf; sah mich nach

dem Kantor um. Er schlief nach Herzenslust und hatte nur seine Lage etwas verändert.

Eben war ich Willens, mich leise aufzurichten, und, so geschwind ich konnte, das weite Feld zu suchen, als beim Rädergeroll eines Wagens auf der Landstraße, Türk auffuhr, einen Satz über den Kantor weg that und durchs Gebüsch sprang. Ich verfiel wetterschnell wieder in meinen festen Schlaf.

Der Kantor, in seiner Ruhe ein wenig gestört, fing an wunderlich zu knurren und einige Worte über den ungezogenen Hund vor sich hin zu brummen. Ich erwartete, die Reihe werde dann an mich kommen. Da seine Stimme aber nach und nach immer matter wurde, entwarf ich abermals Pläne zum Entwischen. Wie die Ausführung derselben beginnen sollte, fiel mir irgend Etwas schwer über die Schenkel. Ich war starr vor Entsetzen, und verdoppelte eiligst meinen Schlaf.

Was mochte das Etwas sein? Ich hatte gute Zeit, darüber zu sinnen, denn regen und bewegen durft' ich mich nicht. Aber die Sache ward zu arg. Das Etwas war offenbar ein Unthier von sehr verspürbarer Wärme. Ich blinzelte; blickte hin. Ich gewahrte mich mit nichts Geringerm belastet, als mit des Kantors Riesenfaust und dem dazu gehörigen dicken, knochigen Riesenarm. Gnade mir Gott! dacht' ich, hier gibt's Unglück!

Diesmal war ich gefangen; unerrettbar in der Falle. Da ließ sich's nicht rückwärts, nicht vorwärts gehen. Und doch, süß ist die Freiheit! Es mußte das Aeußerste gewagt werden. Der Kantor regte sich nicht im mindesten. Ich sann mit kälterm Blut über allfällige Erlösungsmittel und Wege des Heils in meiner bedenklichen Lage. Am vortrefflichsten schien mir, statt meines Beines, dem lästigen Arm eine andere Unterlage zu geben, mich allmälig aus der Schlinge zu ziehen und so Leib und Seele zu retten. Schon war ich, wenigstens in Gedanken, glücklich auf

der Flucht, als von der Terasse herab mich unerwartet eine Stimme rief: „Karl!“ — eine männliche Stimme, die Stimme des Herrn Prevere.

Gleichzeitig brach Türk, ungeschickt genug, bellend ins Dickicht ein, über den Leib des Kantors, grade auf mich zu. Da war nicht mehr ans Schlafen zu denken. Der Kantor stand auf; ich auch.

Seine erste Bewegung war ein inquisitorischer Griff nach der eigenen Rocktasche, worin ein gewisser Brief gefangen gehalten wurde. Dann sah er mich ein wenig verblüfft an; ich ihn auch.

„Du hier?“ fragte er. Und das ließ sich meinerseits gar nicht verneinen, so gern ich auch Nein gesagt haben würde.

„Karl!“ rief Herr Prevere zum andernmal. Bei diesem Ruf hielt der Kantor an sich und sagte nur: „Fort! das muß unter uns ein Ende nehmen!“

Ich sprang davon, schon jetzt des Endes bei ihm froh.

Um mich zu sammeln, und daß Herr Prevere in meinem vielleicht verstörten Gesicht nicht lese, was mit mir vorgefallen sei, wollt' ich einen kleinen Umweg nehmen. Aber schon beim Austritt vom Buschwinkel stand der liebe Mann vor mir, und sagte: „Ich suchte dich, Karl. Nimm den Hut, wir wollen einen kleinen Spaziergang machen.“

Das war für mich leichter gesagt, als gethan; denn mein Hut lag noch auf dem Schlafplatz des Herrn Kantors, und es kostete gewiß keine geringe Ueberwindung, von neuem eine Sendung zu der gefährlichen Stelle zu nehmen, welcher ich nur erst eben entronnen war. Nichts desto weniger mocht' ich keine Furcht zeigen und kehrte um; aber stutzte, als ich den Kantor traf, der uns unter den Bäumen schweigend durch die verschränkten Zweige be-

obachtet hatte. Er trat gegen mich vor, reichte mir meinen Hut und brummte mit gedämpfter Stimme: „Da ist er. Nun packe dich.“

Ich nahm ihn und ging, nicht wenig über den milden Ton seiner Stimme verwundert, den auch sogar kein böser Blick begleitet hatte.

Beim ehrwürdigen Pfarrer angekommen, ging ich ihm begleitend zur Seite. Meine bisherige Unruhe verflog nach und nach. Indessen fing jetzt manches Andere an, mir ziemlich verdächtig zu werden. Die seltsame, unnatürliche Gelassenheit des Vorsängers, die stille Trauer in Herrn Preveres Mienen, der unerwartete Spaziergang, — Alles das verband sich auf räthselhafte Weise mit einander. Eine finstere Ahnung der Dinge, die da kommen sollten, vernichtete mir alle Gedanken an Louisens Brief.

Herr Prevere ging lange Zeit schweigend vor sich hin. Als ich ihn verstohlen von der Seite ansah, glaubt' ich in seiner Miene große Verlegenheit zu bemerken. Dies machte auf mich eine Rückwirkung entgegengesetzter Art. Ich verlor die eigene Verlegenheit, gewann Muth, ihm frei vom Herzen weg zu reden, was ich längst schon im Sinn gehabt. Der Gedanke, dieser jedes Glückes würdige Mann werde von einem heimlichen Kummer gebeugt, er werde sich vielleicht bewegen lassen, mir ihn mitzutheilen, machte mich beherzt.

„Sind Sie traurig, mein lieber Herr Prevere?“ sagt' ich und erröthete dabei furchtsam: „Halten Sie Ihren Karl nicht würdig, jeden Kummer mit Ihnen zu theilen?“

„Ja, Karl, ich habe einen Kummer,“ antwortete er: „Ich will ihn dir gern anvertrauen; und ich halte dich für so würdig, ihn zu kennen, daß mein eigener Trost nur darauf beruht, daß du selbst ihn ertragen werdest. Doch laß uns mit einander noch ein wenig weiter gehen.“

Sonderbar! Was wollt' er damit sagen? Ich rieth her un hin. Doch zu meiner Ungewißheit fügte sich zugleich ein Gefühl von Stolz. Die vertrauensvollen Worte des väterlichen Freundes hatten mir gewissermaßen Achtung meiner selbst eingeflößt.

Beim Fuß des Berges angekommen, stand Herr Prevere still und sagte: „Bleiben wir. Hier sind wir allein.“ Wir standen inmitten eines schon längst abgeholzten Vorwaldes, in lieblicher Verschattung von einigen alten Nußbäumen. Das Auge schweifte von da in entfernte Felder, die bald ein großes Ganze bildeten, bald durch Umhägungen vielfach getheilt, bald hüglicht, bald mit krausem Buschwerk umsponnen waren. Der Strom der Rhone durchschimmerte sie. Da und hier bezeichnete ein Kirchthurm ein fernes Dorf. In der Nähe weidete eine Heerde zerstreut in den Wiesen. Hier war's, wo wir uns niederließen.

„Karl,“ sagte Herr Prevere mit ruhiger Haltung: „wenn du vielleicht schon an dein jetziges Alter gedacht hast, wirst du dich um so weniger über das wundern, was ich dir zu sagen habe. Deine Kinderzeit ist vorüber; und wie du nun deine übrige Jugend anwendest, davon wird deine künftige Laufbahn abhangen. Jetzt muß sich dein Charakter durch Bekanntschaft mit der Welt, durch Umgang mit deines Gleichen entwickeln. Andere, höhere Kenntnisse müssen deinen Geist bereichern, deine Anlagen vervollkommnen, damit du nach und nach, deinen Kräften, Talenten und übrigen guten Eigenschaften gemäß, in die Bahn eintreten könnest, welche dir die Vorsehung hienieden anweisen will. — Allein, mein gutes Kind, das ist nicht mehr hier auf dem Lande, bei diesen niedrigen Hütten . . .“

Ich sah ihn erschrocken an.

„Nein, Karl, nicht mehr bei mir kannst du künftig die neuen, bessern Quellen finden . . . wir müssen uns trennen.“

Die letzten Worte sprach er mit bebender Stimme; dann ein Weilchen gar nicht. Mir war's, als wär' ich versteinert, und doch Alles in mir Sturm. Er aber fuhr fort:

„Mich halten Amtspflichten zurück. Ich kann dich nicht, wie ich's gewünscht hätte, begleiten, und deine ersten Schritte in der Welt lenken. Aber es ist vielleicht gut für dich, daß du aus den Händen eines zu nachsichtigen Freundes in fähigere übergehst. Da, wo mir größere Einsicht und Kraft fehlen würden, wird ein Anderer für dein Glück die Sorge übernehmen. Es soll mich freuen, ohne daß ich mir einen Vorwurf mache, es nicht selber gekonnt zu haben. Du wirst dort Beispiele des Guten und Löblichen finden, die du hier nicht erblicken kannst, wo das einfache, ereignißlose, gelegenheitsarme Landleben die edelsten Eigenschaften der Seele unbethätigt läßt. Es fällt mir schwer, mich von dir, liebes Kind, zu trennen; aber, wie gesagt, mein Kummer wird um so leichter sein, wenn du die Nothwendigkeit dieser Trennung einsiehst, wie ich. Täusche dich selber nicht. Verbanne deine gegenwärtigen Neigungen und Wünsche. Vergiß nicht, daß wir dereinst Rechenschaft geben müssen von dem, was wir nach unserer Stellung und nach unsern Mitteln unterließen, für unsere Vervollkommnung und Anderer Wohl zu thun."

Während Herr Prevere redete, war mein Herz von hoffnungslosen Schmerzen beklommen, bis die hohe Demuth seiner letzten Worte und der Adel seiner Gesinnungen mich innigst rührte. Sprechen konnt' ich nicht. Schweigend sucht' ich, doch umsonst, die Thränen zu unterdrücken, die meinen zur Erde gesenkten Augen entflossen. Er sah meine Bewegtheit, und sagte:

„Uebrigens, Karl, ist's nur um ein paar Jahre zu thun, bis du dir deine Laufbahn selber erwählst. Dann, wenn du deine Kräfte erst geprüft hast, steht's dir frei, ob du eine glänzendere Lage vorziehen willst, wie sie dir die Stadt darbieten kann; oder

ein dunkles, einfaches Dasein, wie das meinige. Ich hoffe, die Vorsehung werde uns beide wieder später einander näher führen; und, wenn sie jemals dein Herz zu dem Beruf lenkt, den sie mir gab: so könnte ja wohl, eines Tages, die kleine Heerde, wo du so geliebt bist, von mir zu dir übergehen."

Diese Worte zündeten in meiner Brust ein helles, heiteres Feuer der freudigsten Hoffnungen an. Ich glaubte im Sinn seiner Rede versteckt den schönsten meiner Wünsche zu entdecken, und statt der Niedergeschlagenheit, erhob mich ein Muth, wie ich ihn nie gekannt. Begeistert durch einen neuen Ehrgeiz, schienen mir Trennung, Entbehrung, Studien nicht nur leicht, sondern wünschbar, wenn ich mich dadurch Louisens werth machen, wenn ich einst heimkehren und ihr mein Leben weihen könnte.

Hab' ich Sie recht verstanden," rief ich durch diese Vorstellung entzückt: „o lieber Prevere, so kommen Ihre Absichten meinem heißesten Verlangen entgegen. Aber — aber, Herr Prevere, glauben Sie wohl, daß ich das Alles thun und dann Hoffnung haben könne, Louise werde nachher mein Loos mit mir theilen, und mit mir wieder bei Ihnen leben? Ach, wenn ich nur wüßte, das sei der Preis meiner Anstrengungen: so würden mir ein paar Jahre Nichts sein, um dahin zu gelangen. Da wäre es für mich kein Opfer, nein, von jetzt an schon eine selige Erwartung."

Ich wollte noch mehr der Worte in meinem Hochgefühl äußern, als ich wahrnahm, es lege sich eine trübe Wolke über Herrn Prevere's Stirn. Er schien etwas sagen zu wollen und den Ausdruck nicht finden zu können. Nach einigem Zögern sprach er, mit einem Blick voll mitleidiger Trauer: „Nein, Karl, ich will dich nicht betrügen, nein! . . . . du mußt den Gedanken aufgeben — — — Fasse Muth, mein gutes Kind — — — auch Louise würde sprechen, wie ich. Könntest du verlangen, sie sollte zwischen dir und dem Gehorsam gegen ihren Vater wanken?"

„Ihren Vater“ — — — stammelt' ich. Es fiel ein schauerliches Licht in meine innere Welt hinein. Herrn Prevere's Traurigkeit, die unnatürliche Ruhe und Gelassenheit des Kantors, der Brief Louisens und die Tücke, mit welcher mir ihr argwöhnischer Vater selbst den Trost entzog, mit welchem sie mich auf das, was mir bevorstand, hatte vorbereiten wollen, — — nun war Alles klar.

„Ihren Vater!“ rief ich mit Bitterkeit: „Der Mensch hat mich von jeher gehaßt.“

„Karl, wir sollen aber dieses rechtschaffenen Mannes väterlichen Willen achten,“ versetzte der würdige Pfarrer: „denn ihm gehören über seine Tochter heilige Rechte. Hüten wir uns, zumal aus Leidenschaftlichkeit, Unrecht zu thun, liebes Kind, und dem Kantor Gesinnungen zuzuschreiben, die fern von seinem Herzen sind. Verdammen wir nicht die Beweggründe, aus denen er handelt. Sie mögen irrig sein, ohne darum aufzuhören, redlich zu sein.“

Da fuhr mir ein anderer Lichtstrahl durch mein Inneres. „Ich weiß, o ich weiß ja!“ rief ich: „Mein lieber, mein herzlieber Herr Prevere, o mein Wohlthäter, mein Vater, mein einziger Freund hier unterm Himmel! ich weiß es ja, ich — bin ein Findelkind!“ — Und damit warf ich mich vor ihm auf die Knie und verbarg schluchzend in seine beiden Hände mein Gesicht und meinen endlosen Schmerz. Da hört' ich bald auch sein leises Seufzen, und fühlte ich seine fallenden Thränen.

Wir blieben lange in diesem Schweigen. Meiner Aufwallung folgte mildere Traurigkeit; und ein Aufblick zum Herrn Prevere vollendete, mich über mich selbst zu erheben.

Aber auf dem schönen Antlitz des Greises war die innigste Bewegung seiner Seele, der Kampf eines Herzens wider sich selbst sichtbar; eines Herzens, das sonst so stark war, Alles zu tragen,

mit himmlischer Geduld. Es schien, mein letzter Schmerzensausbruch habe ihn mit einemmale um alle Früchte seiner Sorgen und langen Versuche gebracht, mit denen er meine zarte Jugend vor jedem Schatten einer Erniedrigung bewahren wollte. Bitterlich beweinte er das Loos eines Jünglings, dessen unglücklichem Dasein er sein ganzes Erbarmen gewidmet, und jene heilige Zärtlichkeit zugewendet hatte, die ihre Weihe von der schönsten, aber schwersten aller Tugenden empfängt. Ich erkannte nun wohl aus der Art, wie er seine Anrede an mich geordnet hatte, daß er mir die gefährliche Entdeckung gern hätte ersparen wollen, selbst um den Preis jener Freimüthigkeit, die er so sehr liebte. Ich sah seine Ueberraschung und wie ich ihm in der Heftigkeit meines Aufwallens eine Wunde gerissen, die seinen Mannesmuth brach. Ich fühlte das Wehe der Reue und rief, in der ganzen Bewegtheit meines Zustandes: „Ach, verzeihen Sie mir, Herr Prevere, verzeihen Sie! In der einzigen Gelegenheit, die ich je empfing, Ihnen meine innige Liebe auszusprechen, hab' ich Sie hart betrübt. Wie leid mir's thut, soll Ihnen nun immer, und immer, mein künftiges Betragen beweisen. Ja, ich will ihn lieben, den Kantor, Ihren Freund — — — will mich bemühen, Louisen zu vergessen, und — — Louisens Vater zu lieben. Will täglich Gott danken, daß er mich Ihrer Obhut gab, — — mich zum glücklichsten der Kinder machte. Ja, abreisen will ich, diesen Abend noch abreisen!"

Indem ich so sprach, ging der Schmerz meines edeln Pflegevaters stufenweis in einen sanftern über. Ein matter Strahl von Freude glänzte durch das Naß seiner Thränen. Ein Erröthen seiner bleichen Wangen empfing, mit demuthsvoller Bescheidenheit, den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit. Und, als Wehmuth mir die Sprache raubte, verkündete mir sein Händedruck die alte

Herzlichkeit, sogar eine Art Achtung. Dann erhoben wir uns schweigend und nahmen traurig den Heimweg zum Pfarrhaus.

Gern wär' ich in dieser Stimmung Louisen begegnet. Ich hätte ihr gelassen mein Lebewohl gerufen. Wir sahen sie nirgends. Der Kantor zeigte sich nicht. Der Hof lag einsam. Ich sah, daß ich nur allein nicht im Geheimniß dessen gewesen sei, was über mich verhängt worden war, und alle Andere kannten. So ging ich denn in mein Kämmerlein, um ein Bündel von meinen kleinen Habseligkeiten, nur vom Nöthigsten, zu machen; das Uebrige, hieß es, sollte mir in die Stadt nachgeschickt werden.

Auch ein Bildchen nahm ich von der kahlen Wand; eine Zeichnung, die Louise entworfen und mir überlassen hatte. Es war erst einige Tage her. Der Weiher mit seiner Umgegend, mit dem Weidenbaum und der Vogelscheuche, machten den ganzen Inhalt aus. Ich faltete das Papier sorgfältig zusammen, um es in die Bibel legen zu können, die mir Herr Prevere am Tage meiner ersten Kommunion geschenkt hatte. Bibel und Bild, das waren meine besten Kostbarkeiten! Nun sollten sie bei mir die Stelle derer vertreten, außer denen mein Leben nichts Theures mehr hatte.

Herr Prevere trat herein. Er, wie ich, war so wehmüthig gestimmt, daß wir, wie in stillschweigender Uebereinkunft, zögerten, uns das Lebewohl zu sagen und von ganz gleichgültigen Dingen redeten. Endlich gab er mir etwas eingewickelt in Papier. Es waren zwei Louisd'or und einige kleine Münze. Dann breitete er die Arme gegen mich aus. In Thränen vergehend blieben wir lange Brust an Brust, ohne Worte.

Es mochte sieben Uhr sein, als ich das Pfarrhaus verließ. Der strahlende Abendsonnenglanz umgab es, wie mit einem Heiligenschein und vermehrte meine Betrübniß. Ich trat, ein Verstoßener, aus dem freundlichen Eden meiner Kindheit, in die dunkle Wüste des Lebens hinaus. Ich ging am Weiher vorüber. Er lag öd' und verlassen. Ich sah nur die drei Enten, die sich der Abendsonne freuten auf ihrer Erdscholle, wo sie sicher waren, ungestört bleiben zu können. Beneiden hätt' ich sie mögen. Ich durfte nicht bleiben. Wie glückliche stille Stunden hatt' ich in ihrer Gesellschaft genossen! Lebt wohl! Ich eilte im Doppelschritt fort und kam zur Landstraße.

Nun erst stand ich vom Pfarrhause ganz geschieden. Ich fühlte mich im Weltall allein. Aber den heftigen Bewegungen des Gemüths, dem Seelenschmerz und den Thränen, folgte jetzt innere Ermüdung; eine Abspannung, die noch bitterer war, als das Leiden der Trennung selbst. Die ganze Jugend mit ihrem wunderhaften Zauber, der auch den Strohhalm in ein Juweel verwandeln kann, war von meinem jugendlichen Herzen abgerissen; von einem Herzen, das nur durch Liebe leben konnte; Alles von ihm losgerissen, was es geliebt hatte. Es blutete still. Wer mochte es beobachten? — Das Ziel meiner Reise war eine große, volkreiche Stadt, warum denn nicht lieber eine große, menschenleere Wüste? Konnte mir denn die Stadt mehr gewähren, als die Wüste?

Es schien rings, was ich sah, nicht mehr das Gleiche, wie sonst. Wiesen, Häge, Gebüsche, Hütten, Hügel, lagen kalt und todt umher; jetzt nur noch Leichname einer schönen Vorzeit. Ich eilte düster vorbei, und statt durchs Dorf zu gehen, wo einige Bauern vor ihren Häusern der Abendkühle zu genießen pflegten, schlug ich einen Feldweg ein, der mich, jenseits der Häuser, wieder zur Landstraße führte. Auf einer Wiese weidete der Esel vom Pfarrhause.

Der Anblick dieses alten Dieners, der Louisen so manchmal unter meiner Leitung getragen hatte, regte, im Verein mit der Lieblichkeit des Abends, angenehme Erinnerungen an, anfangs verworrene, matte, dann immer bestimmtere und klarere. Das füllte die Leere wieder in mir aus; führte die Begebenheiten des ganzen Tages wieder an mir vorüber, die harmlose Träumerei am Ufer des Teiches, den guten Herrn Prevere am Fenster, den Kantor, Louisens Brief, worin sie ihr Herz offenbart hatte. Beim Gedanken aber an diese Zeilen leuchtete wieder Freude in mir auf; ich fühlte mich wieder beglückt und vergaß, daß mich jeder Schritt von ihr, in der ich lebte, weiter entfernte.

Endlich erreicht' ich den Gipfel einer Anhöhe. Noch einmal, eh' ich von der andern Seite niederstieg, warf ich den Blick auf das Pfarrhaus, das ich nicht mehr sehen sollte. Die Sonne, dem Untergang nah, goß durch eine Purpurwolke, über die Lindenwipfel und die gothischen Spitzbögen des Pfarrhauses, ihr luftiges Gold, während schon das Thal, welches mich von jenen Stellen trennte, in bläulichen Schatten schwamm. Die Gräser richteten ihre Halmen in der Abendfrische neu auf; die Insekten verstummten; einige Nachtvögel flatterten schon um die finstern Gehölze her und hin. Aus der Ferne die Stimme eines Liedes, das Geräusch von einem Wagen, das Brüllen einer Kuh, kündeten den Schluß der Tagesarbeiten an, und bereiteten das erhabene Schweigen der Nacht vor. Unmerklich entzog sich die milde Thalbeleuchtung. Die hellen Farben des Gefildes erloschen in falber Dämmerung. Vom rührenden Zauber des Schauspiels angezogen, ließ ich mich am hohen Rand der Landstraße nieder. Mir ward, als redeten die stillen Umgebungen mit Geisterzungen zu meiner Seele von verblichenen Paradiesen.

Da schlug's im Kirchthurm unserer Pfarrei acht Uhr. Der ferne, mir so gut bekannte Ton versetzte mich ganz und gar in die Nähe des Pfarrhauses. Wir pflegten um diese Zeit auf der antiken Terrasse beisammen zu sitzen, und die schönen Abende des Sommers in traulichen Plaudereien zuzubringen. Herr Prevere adelte sie durch eingemischte Bemerkungen, in seiner einfachen, erhabenen Weise. Oder wir schauten sinnig, fragend, ahnend zu den Sternen und den Tiefen des Himmels auf. Solche Augenblicke hatten für mich etwas Heiliges, besonders seitdem ein neues Gefühl in mir laut geworden war, und sich darin, auf geheimnißvolle Weise, Vorstellungen von Gottes unendlicher Liebe und von einem weiblichen Wesen voll himmlischer Reinheit verbanden. In solcher Stunde, wenn wachsende Dunkelheit die Gesichtszüge verhüllte, wich meine und Louisens gegenseitige Schüchternheit einem freieren Benehmen; eins neben dem andern auf der Bank, verrieth die Nacht weder unsere Verlegenheit, noch unser Vergnügen. Ich konnte mir nichts Köstlicheres denken, als wenn der Odem von ihren Lippen manchmal meine Wange anhauchte, oder auch nur die Falten ihres Kleides meine Hand berührten.

Ein Wagen kam den Berg aufwärts und weckte mich. Es war spät; ich erhob mich, und verfolgte meinen Weg. Nun lag das theure Pfarrhaus hinter mir verschwunden. Wehmuth übermannte mich. Ich schritt am Wagen vorüber. Als ich mich aber wieder nach ihm umwandte, sah ich auch ihn hinter der Berghöhe verschwinden. Ich wandelte unter Thränen durch die Nacht. In einer Wiese warf ich mich schluchzend ins Gras. Ich stammelte die mir theuern Namen, Louise, Prevere, Louise. Warum zoget Ihr denn mein Herz an Euch, um es wieder von Euch zu verstoßen. Was hab' ich denn Böses gethan, daß Ihr mich von

Euch bannet? Ich bin arm, älternlos, unbekannt, vergessen, und Ihr nehmet die letzte Freude von mir!

Erschöpft blieb ich liegen im Thau des Grases. Ich entwarf ausschweifende Pläne, die zwar meine Thränen stillten, aber an dem unüberwindlichen Hinderniß der Hochachtung für diejenigen Personen scheiterten, denen sie galten.

Nacht deckte die ganze Landschaft schon längst. Man hörte nur noch das Rauschen des Stroms aus der Ferne. Ich hatte noch zwei Stunden bis zu dem Dorfe zu machen, wohin ich, zum Uebernachten, von Herrn Prevere an einen Freund empfohlen war. Vielleicht fand ich keine Seele mehr wach; mußte die Leute wecken. Es war mir aber jetzt nichts widerlicher, als Menschen zu sehen. Ich konnte ja die Nacht im Freien bleiben, wo ich nun einmal war, und vor Tagesanbruch weiter gehen. So konnt' ich künftigen Abend die Stadt erreichen, ohne Jemanden sprechen zu müssen.

Nichts sagte meiner schwermüthigen Stimmung besser zu, als das. Ich ging zu einem Haggebüsch, mein Obdach zu wählen. Indem ich suchte, fiel mir bei, ob ich nicht lieber mich dem Pfarrhause etwas näher betten könnte? — Aber die Furcht, Herrn Prevere damit in seinem Glauben getäuscht zu haben, ließ mich das Vorhaben verwerfen. Und doch war ich während des Ueberlegens richtig wieder bis zur Höhe des Berges gekommen. Da fing ich an, mit mir neuerdings zu unterhandeln, aber immer weiter vorwärts wandelnd; und ob mich gleich Furcht und Gewissensbisse drängten, still zu halten, fügt' ich doch einen Schritt zum andern. Ich befand mich wieder am Ufer des Pfarrteiches.

Aber wie war hier Alles anders! Statt auf Augenblicke nur jene süße Zufriedenheit wieder zu finden, die sich meine Einbildungskraft vorgespiegelt hatte, sah ich mich zum Fremdling geworden; Alles kalt, leer, reizlos. Gegenstände, die mich sonst

am meisten freuten, schienen mich abzuweisen; beleidigten mich. Ich beschloß, mich wieder zu entfernen.

Schon hatte ich einige Schritte des Rückwegs gethan, als mir durch die Linden ein Licht zustrahlte, welches die einzelnen Zweige matt beglänzte. Ich näherte mich langsam dem hellen Fensterlein. Das Licht war in Louisens Stübchen. Ich blieb unbeweglich, die Augen auf das schlichte Getäfel der Wand geheftet, an der sich ihr Schatten malte. Da ging in mir, und außer mir, neues Leben auf.

Sie saß am Fenster neben einem kleinen Tische. Ich vermuthete, sie sei mit Schreiben beschäftigt; die Hoffnung, ihre Zeilen seien mir bestimmt, hellte das Dunkel meines Kummers auf. Indem ich aber noch mit gierigem Blick die geringsten Bewegungen ihres Schattens beobachtete, stand sie auf und ich erblickte sie selbst. Als hätte der rührende Anblick ihrer Schönheit mein Auge zum erstenmal getroffen, erbebt' ich. Wie schlug mein Herz! Ich las in ihrem trauervollen Antlitz, daß uns noch gemeinsamer Kummer vereinigte. Darauf trat sie vor den Spiegel, der über ihrem Tische hing. Sie zog den Kamm aus ihren Haaren, die in Fülle über ihre Schultern niederwallten. Ich hatte sie noch nie in dieser anmuthsvollen Nachlässigkeit gesehen. Eine innere Verwirrung von Vergnügen und Scham, sie in dieser Stellung belauscht zu haben, ergriff mich, und ich zog mich unter die Zweige der Linden zurück.

Im gleichen Augenblick hörte ich die Thür des Hauses öffnen; gleich darauf erschien der Kantor, mit einem Licht in der Hand. Ich wollte fliehen; aber der Schreck hatte meine Kraft gelähmt, ich konnte mich nur bis zur niedrigen Mauer bewegen, die den Kirchhof umgab. Ich kletterte hinüber und verbarg mich hinter ihr, ungewiß, ob man mich sehen könne? —

Der Kantor war eine Weile unter dem Fenster seiner Tochter

geblieben, als wollte er sich versichern, daß sie noch nicht schlafen gegangen sei. Dann, vielleicht durch das von mir gemachte Geräusch aufmerksam, ging er vorwärts. Ein Schein von Licht, der sich gegen den Obertheil der Schwibbögen warf, verkündete mir seine Annäherung. Ich kroch im Grase bis zur Kirchthür; schlüpfte hinein und schloß sie leise hinter mir.

Da nun fing ich wieder an zu athmen. Indem ich durch eine Spalte der alten Pforte sah, um zu wissen, wie es draußen stehe, ward ich den Kantor gewahr, der das Licht ausgelöscht hatte, und im Finstern sachte umherschlich, den Kopf nach allen Seiten wendend, lauernd und horchend. Er entfernte sich wieder langsam; und kurz darauf erkannt' ich aus einem Geräusch von der Seite, wo seine Wohnung neben der Kirche lag, daß er bei sich heimgekehrt sei. Dann weite Todtenstille. Ich hoffte, mich gerettet, vielleicht der einzig Wachende hier.

Doch war mein Schreck zu neu, als daß ich's sogleich gewagt hätte, die Kirche zu verlassen; übrigens wußte ich auch nicht, wohin mich wenden? Ich entschied mich, zwei, drei Stunden hier zu verweilen und dann vor Tag abzureisen. Ich setzte mich auf einen der Kirchenstühle, auf Louisens Platz. Im Thurme schlug's ein Uhr. Uebermäßig ermüdet, kämpfte ich umsonst gegen den Schlaf an. Ich streckte mich auf die Bank und entschlummerte.

Erst unterm Glockengeläute über mir im Thurm erwacht' ich. Es war Sonntag. Der Feierklang rief die Gemeinde zum Gottesdienst. Jach fuhr ich auf, und drümmelte, schlaftrunken, verwirrt, ich wußte nicht wohin? durch die Kirche. Schlüsselgeräusch und Gekreisch eines Thürschlosses bei der Sakristei jagte mich eine Stiege hinauf zur Orgel, hinter der ich mich verbarg. Der Kan=

tor war's, der die Verse an den schwarzen Tafeln zum Gesang anzeichnete. Durch die von ihm offen gelassene Pforte hörte ich draußen Stimmen der Pfarrangehörigen, welche schon anfingen, sich unter den Linden zu versammeln. Ich erinnerte mich jetzt, daß die Orgel an diesem Sonntag nicht gespielt werden konnte, wegen einigen daran zu machenden Ausbesserungen. Ich versteckte mich also in eine Höhlung, welche der Vorsprung des Klaviers und eine Orgelseite bildete. Davor zog ich den Sitz dessen, der die Orgel zu spielen hatte. So schickte ich mich mit Ergebung in das Loos, das mich erwartete, und bereute tausendmal, die innere Stimme nicht beachtet zu haben, die den Abend vorher mich gewarnt hatte, nicht zurückkehren.

Bald traten Leute in die Kirche. Das Orgelchor füllte sich an. Zu meiner größten Angst war die Versammlung zahlreicher, als gewöhnlich. Eins beruhigte mich etwas, das mir im Nothfall günstig werden konnte. Ich vernahm im Geflüster meinen Namen, und meine Angst ward für den Augenblick durch Neugier gemildert. Man sprach nämlich von meiner Abreise; von Herrn Prevere und dem Vorsänger. Keiner tadelte den letztern; einige bedauerten Louisen; andere fanden es unrecht, daß der Herr Pfarrer mich bei sich erzogen habe. Einer fügte noch hinzu: „Seht Ihr wohl, wer nicht ehrlichen Herkommens ist, dem läuft's zuletzt immer schlecht zu Ende.“ — „Wohl wahr,“ sagte ein Anderer: „Vagabunden und Gauner setzten ihn da aus, weil sie mit dem Buben nichts Besseres anzufangen wußten! Herr Prevere hätte wohl erfahren können, wenn er gewollt hätte, was für Gesindel es gewesen? Klaus, der von den Sennhütten kam, hatte die Mutter im Wald von oben herab gesehen. Aber der Herr Pfarrer verbot, man solle den Leuten nicht nachsetzen. Nun hat er's. Das Findelkind ist ihm auf dem Hals geblieben.“ — „Nun, nun!“ erwiederte ein Dritter: „Er hat's gut gemeint. Der liebe Gott

hat mir, sagte damals Herr Prevere, das Kindlein zugeschickt, sollte ich es nun den Taugenichtsen wiedergeben, daß sie es vielleicht in einen Brunnen werfen? Er hat's bei sich behalten. Ist das unrecht? Nein, sag' ich. Nun hat der Bursch weder Vater, noch Mutter; und, ja, meine Tochter möchte ich ihm freilich nicht geben, um aller Welt Schätze nicht, — aber gleichviel, ist doch durch seine Erziehung ein Landstreicher weniger in der Welt. Und, hört, man muß Alles sagen, er ist ein guter Bursch, der Herr Karl!" — Sogleich stimmten die nämlichen Bauern, deren Vorurtheil erst so grell und herbe zum Vorschein gekommen war, einer um's andere, in mein Lob ein und mit einem Wohlwollen, das mir nicht verdächtig scheinen konnte. Es überraschte mich, daß in einem und demselben Gemüth, so rohes Vorurtheil mit so vieler Gutherzigkeit gepaart wohnen konnten. Doch that es mir wohl. Es war einiger Balsam auf meine Wunden.

In diesem Augenblick trat Louise in den ländlichen Tempel; bald hernach Herr Prevere. Sogleich verstummten die Gespräche; in der ganzen Kirche ward ungewöhnliche Stille. Indem Herr Prevere die Kanzeltreppe hinaufstieg, richteten sich alle Augen auf ihn, dann zum Kantor hin, und wieder auf Louisen zurück. Das junge Mädchen, immer schüchtern, hielt die Blicke zur Erde gesenkt. Ihr Strohhut verbarg den Beobachtern ihr Erröthen, ihr verlegenes Wesen, ihre Unruhe.

Herr Prevere las das schöne Gebet vor, welches bei uns jedesmal den Gottesdienst eröffnete; dann begann der Gesang der andachtsvollen Gemeinde. Gegen seine Gewohnheit vereinigte Herr Prevere diesmal seine Stimme nicht mit den Stimmen der Menge. Er setzte sich und schien traurig und matt. Manchmal warf er auch die Augen nach dem Platz, wo er mich sonst zu finden ge-

wohnt war, und der nun leer geblieben; und, soviel er's wagen durfte, ohne es seiner Gemeinde merken zu lassen, wandt' er das Gesicht seitwärts gegen Louisen. Der Psalm war zu Ende. Nach dem zweiten Gebete, in welchem einige Ausdrücke besonders die Aufmerksamkeit der Zuhörer angeregt hatten, öffnete Herr Prevere die Bibel und las die Worte: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." Matth. 18, 5.

Dann sprach er:

„Erlaubt mir heute, geliebte Pfarrkinder, die gewohnte Weise unserer frommen Unterhaltungen zu verlassen. Ich möchte Wahrheiten lehren, die Euch zu wissen nöthig sind. Ich wünsche, daß Ihr sie in Demuth des Herzens vernehmet, und daß sie ohne Bitterkeit von meinen Lippen kommen.

Es sind nun 16 Jahre, da uns um Mitternacht einst das Schreien eines Kindes weckte, hier im Pfarrhof. In Lumpen gehüllt, starr von Frost, ward es von einigen unter Euch aufgehoben. Wir erbarmten uns seiner; suchten ihm unter den Müttern dieser Pfarrei eine Mutterbrust. Keine ward dem kleinen Unglücklichen gewährt; und seit dieser Nacht, o meine Brüder, nährte ihn mit ihrer Milch — eine Ziege.

Durch Gottes Güte schöpfte, aus der Brust eines Thiers, das zarte, von Menschen verstoßene Menschenkind, Kraft und Gesundheit; doch entbehren mußte es die freundlichen Sorgen, welche man sonst gern einem so zarten Alter, auch mitten unter wilden Völkern und Heiden, widmet. Statt der Schmeicheleien, drängte sich nur bösartige Neugier an die seinige; kaum ins Leben getreten, traf schon der Fluch eines barbarischen Vorurtheils sein unschuldiges Haupt. Wie war's so schwer, inmitten einer christlichen Gemeinde, auch nur Christen zu finden, die dem

älternlosen Säugling ihren Namen geben, und ihn aus der heiligen Taufe heben wollten.

Er nahm zu an Kräften; und des Kindes Anmuth und tugendlicher Sinn mußte Gnade bei Euch finden. Ihr habet es auch geliebt, mit Güte behandelt, in Eure Häuser aufgenommen. Mein Herz segnete Euch. — — — Ach, wie hab' ich mich betrogen! Ihr liebtet ihn zwar, aber verabscheutet den Knaben, wegen seiner Geburt. Ihr mußtet ihn ehren, und doch nanntet Ihr sein Dasein unehrlich. Ihr habt ihn im Stolz Eures Herzens verachtet, als einen armen Findling. Mit unverschuldeter Schmach habt Ihr seine Jugend verbittert; seine ersten, schönen Lebenstage mit Kränkungen vergiftet. Ihr habt ihn geliebt und doch verachtet! — Jesus spricht: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." — Wer von Euch hätte ihn aber aufgenommen? Wer würde ihm Vater oder Mutter geworden sein, oder hätte ihm seine Tochter gegeben?

So hab' ich ihn denn jetzt aus Eurer Mitte entfernt. Ich, den Stufen hohen Alters nahe, habe die Hoffnung, die Freude und den Stab meines Alters dem unchristlichen Vorurtheil aufgeopfert. Ich, der ich meine fromme Gattin verlor; ich, der das einzige Kind, welches mir Gott gegeben, sterben sehen mußte — ich mußte die letzte meiner Freuden noch, für falsche Einbildungen, unter diesen Christen schlachten.

Aber genug! Ich schweige von mir, von ihm, von dem Geschehenen. Meine Hoffnungen sind im Himmel; die seinigen richten sich auch dahin. Doch wo bin ich? — Was hab' ich seit zwanzig mühseligen Jahren unter Euch gethan? Wohin hab' ich Euch geleitet? Welche Rechenschaft soll ich, o mein Gott, vor Dir ablegen, wenn diese Christengemeinde, die Du mir anvertraut hast, in solchem Zustand ihrer Seelen ist, daß ihr Vorurtheil mehr, als Dein heiliges Wort gilt; daß ihr die Herkunft eines

Mitmenschen mehr, als sein tugendlicher Wandel gilt; daß ein thörichter und grausamer Hochmuth des Herzens die leichtesten aller Pflichten, ja selbst die Freuden des natürlichen Mitleidens in ihr erstickt? — Wie dürfen wir, o Weltheiland und Erbarmer, aufblicken zu Dir! Wo ist unter uns jene Liebe, der Du Alles verheißest, und ohne welche man Dich nicht kennt? Du hattest uns einen von jenen Kleinen, welche Du denen empfiehlst, die Dich lieb haben, uns Allen anvertraut; ach, und er fand unter uns keinen Vater, keine Mutter, keine Familie! Er mußte von hinnen, beladen mit Verachtung, Schmach und Hohn; und bei unbekannten Menschen soll er suchen, was man ihm in unserer Mitte versagt. Wird er unter Fremden finden, die ihn nicht kennen, was Ihr ihm verweigert habt, die Ihr sein reines Herz lieb hattet? Werden die Reichen und Großen den Unglücklichen aufnehmen, den Ihr, die Ihr meistens arme Landleute seid, dennoch, in der Hoffart Eures Wesens, nicht für Eures Gleichen halten wolltet? —

Heilige Demuth, fromme Christenmilde, ihr schönsten Tugenden, seid ihr denn zu schön für diese Welt? Seid ihr mit meinem Erlöser wieder in die himmlischen Wohnungen emporgestiegen? — Nein, hab' ich doch auch in Städten, unter den Reichen und Großen, Milde und Demuth, wenn auch nur zuweilen, erblickt. Ich hoffte und glaubte in den bescheidenen Hütten des Landmanns würden sie häufiger zu finden sein. Bittere Täuschung! — Auch da sind sie unbekannt und vergessen. Sogar der Ackersmann, der Hirt, der Arbeiter und Taglöhner, die alle dem Staube der Niedrigkeit so nahe stehen, meinen sich durch ihre Geburt geadelter. — Lieben Freunde, nicht die Geburt kann einem Säugling die Krone des Verdienstes und wahren Adels verleihen, sondern erst am Ende einer guten vollendeten Lebensbahn, ertheilt sie ein froher, heiliger Tod." —

Nach diesem Eingang sprach der Greis — er schien ein höheres Wesen — mit rührender Herzlichkeit Vieles über seinen Text zur Bekämpfung herrschenden Aberglaubens. — Es herrschte Grabesstille in der Kirche und Wehmuth. Viele sah ich still weinen. Der Kantor saß mit auf die Brust gesenktem Haupte. Auch er trocknete Thränen. Ich selbst war zerknirscht und doch in mir erhoben. Ich schämte mich, Zeuge dieses Tages in meinem Schlupfwinkel zu sein, und dankte doch Gott, es wider meinen Willen geworden zu sein. Nun hatt' ich in Wahrheit erkannt, was Jesussinn, Gemüthsheiligkeit und Selbstaufopferung sei. Ich that feierliche Gelübde zum Himmel, mit Starkmuth meinen Leidenschaften und verzärtelten Neigungen den Kampf zu bieten, und Alles, selbst die theuersten meiner Wünsche, selbst die Hoffnung auf Louisen fahren zu lassen, um ein Mensch Gottes in Sinn und Art des ehrwürdigen Prevere zu werden.

Die Kirche ward leer. Rings umher Schweigen. Ich verweilte lange noch, ehe ich mich hinaus wagte. Endlich unternahm ich's um die Mittagsstunde, unbeachtet zu entkommen. Es gelang. Sonntagsstille war auf den Feldern. Nach einigen Stunden empfing mich der Freund des Herrn Prevere in dem Dorfe, wohin ich schon vorigen Abend sollte; andern Tags sein Freund in der Stadt.

Die kleinen Einrichtungen des neuen Hauswesens waren bald getroffen und mir durch die Sorge der Familie erleichtert, der ich empfohlen war. Eben sobald begann ich mit Eifer die wissenschaftlichen Vorbereitungen zu meinem künftigen Lebensberuf. Zugleich erhielt ich die im Pfarrhause von mir zurückgelassenen Sachen, wohlgepackt im Reisekoffer. Darin lag oben auf zu meiner Ueberraschung eine silberne Uhr, und zu noch größerer Ueberraschung ein Brief von Louisens Vater

Hier ist er:

„Karl,

„In letzter Predigt des Herrn Prevere erlitt ich großen Kummer. Er hat auch darin von Euch gesprochen. Nachher hab' ich ihn unter den Acacien gefunden, ihm die Hand geboten und ihn anreden wollen. Es ging kaum damit, denn mir war das Herz sehr beschwert. Da sagte Herr Prevere: Redet, redet, alter, lieber Freund. Nicht so, ich bin doch zu hart in meiner Predigt gewesen? — Da sagt' ich: Es ist nicht Rede davon. Aber es lag mir schon am Abend auf dem Gewissen, da Karl forgegangen war. Und ich konnte den Gram meines armen Kindes nicht aushalten; und dann hört' ich dazu Ihre Predigt. Es geht nicht mehr. Kurz, mag ihm doch Louise gehören, und wenn er sie ernähren kann, sein werden."

„Darauf haben wir uns umarmt; ich fühlte mich wieder leicht und ganz froh. Ich dankte Gott, daß er mich zu rechter Zeit noch erleuchtet hat. Herr Prevere hat mir dann noch allerlei gesagt. Und Ihr müsset trotz dem da unten bleiben in Eurer Stadt, um für Euern Beruf zu studiren. Er wird Euch selber noch schreiben und Louise auch."

„Zur Beglaubigung dessen, Karl, will ich Dich wieder Du nennen, wie ich Louisen nenne, und dir meine silberne Uhr schenken, die noch so gut ist, als ich sie von meinem Vater sel. erhalten habe. Jean-Renaud hat sie wieder geputzt, und er schrieb vor, du sollst sie des Nachts nicht legen, sondern aufhängen."

„Damit gehab' dich wohl, Karl, werde rechtschaffen, und geschickt."

Die Erbschaft.

Leser, die größte Noth in der Welt ist — Langeweile. Mich hat sie geplagt überall und immer; zu Hause und auswärts; am Tisch, sobald ich satt war; auf dem Ball, wenn ich in den Saal trat. Nichts spricht mir Geist, Herz und Sinn an; nichts dauert mir so unendlich lang, als ein — ganzer Tag.

Und doch bin ich einer von denen, welche man in der Welt glücklich nennt. Nur 24 Jahr alt, weiß ich von keinem Unglück, als meine Aeltern verloren zu haben. Der Schmerz darum ist noch die einzige Empfindung, die ich gern in mir nähre. Uebrigens bin ich reich, gehätschelt, gefeiert, gesucht, ohne Sorge wegen heut und morgen; Alles steht mir offen. Dazu kömmt noch ein steinreicher Oheim, mein Pathe, der mich lieb hat und mir sein ungeheures Vermögen, als Erben, einst hinterläßt.

Inmitten alles Glücks muß ich dennoch gähnen, daß mir fast die Kinnladen ausgehen. Ich hab' es meinem Arzt geklagt. Er behauptet, das sei nervös und läßt mich Morgens und Abends Baldrian trinken. Ich hatte wahrhaftig nicht vermuthet, daß es eigentlich so schlimm stehe. Allein, weil ich vor dem Tod gewaltigen Abscheu hege, ward ich auf meinen Leibeszustand und auf ein Uebel in mir aufmerksamer, das man mir vielleicht bloß verheimlichen wollte. Ich lasse mich nicht leicht hinters Licht führen.

Durch Beobachtung mancher Symptome, des Pulses, äußerer und innerer Gefühle, des zeitweisen Kopfwehs, mit dem sich das stärkere Gähnen einstellt, war ich zu einer Ueberzeugung gelangt, — zu einer Gewißheit, die ich für mich behielt. Erführe sie der Doktor und wollte nicht daran glauben, könnte mich der Schreck tödten.

Ich habe einen Herzpolypen; deß bin ich ganz gewiß. Zwar weiß ich nicht, wie ein Polyp aussieht; mag's auch nicht wissen, denn das würde mir Grausen machen. Aber soviel ist sicher, der Polyp ist da, und zwar im Herzen. Das erklärt, was in mir vorgeht. Es ist die Ursach meines Gähnens, der Grund meines Ueberdrusses zu Allem. Ich habe also meine Diät geändert. Keinen Wein, kein Geflügel mehr; der Kaffee ist geächtet, er verursacht Herzklopfen; nichts Starkes, Schweres, Saures, was die Verdauung erschwert, die Nerven reizt! Was den Blutlauf hemmt; sieh' da, es nährt nur meinen Polypen. Er dehnt, streckt und verzweigt sich. Ich stelle mir ihn im Grunde, wie einen dicken Champignon, vor.

Ganze Stunden lang denk' ich an das fatale Ding. Schwatzt man mit mir, hindert's mich am Zuhören; walz' ich eine Galoppade, fürcht' ich, der Polyp nehm' es mir übel. Ich kehre heim, ändere geschwind die Wäsche und nehme eine gesalzene Suppe. Ich lebe in der Welt zuletzt nur für diesen verdammten Polypen.

Mitunter nehm' ich wohl ein Buch zur Hand. Ist's ernsten Inhalts, hat man Noth, es zu begreifen; Noth es genießbar zu finden; Noth es zu bewundern. — Neuigkeiten der Literatur? Ich habe so viel gelesen, daß mir nichts mehr neu scheint. Eh' ich das Buch öffne, kenn ich's; dem Titel seh' ich die Geschichte, der Vignette die Entwickelung an, und zudem, mein Polyp will keine zu starken Gemüthsbewegungen.

Tiefere Studien? — Ich hab's damit auch versucht, das Anfangen ist leicht, aber das Fortsetzen — — Und dann frag' ich:

wozu meine Bestimmung? Meine Bestimmung ist, von Renten zu leben. Ohne mir die Mühe des Lernens zu geben, hab' ich schon, was ich verlange, und mehr, als ich verlange; bin in den Rath aufgenommen, bin Oberst in der Nationalgarde. Es regnen Ehrenstellen. Und dann, mein Polyp will von Geistesanstrengungen nichts wissen.

„Nun, was gibt's, Jakob?"

— Die Zeitungen.

"Her damit!"

Die Blätter sind nicht ganz übel. Ich liebe Neuigkeiten; Stadtneuigkeiten nämlich. Denn die Geschichten von Spanien werden fade; die von Belgien sind zum Umkommen.

Was das erbärmliches Zeug ist! Die Zeitungsschreiber prellen offenbar uns Abonnenten ums Geld. Nichts von Wichtigkeit; nicht einmal ein Unglück; keine Feuersbrunst, kein Selbstmord, kein Todtschlag! — Die Cholera gewährte doch schöne Tage! Damals waren die Zeitungen anziehender; sie hielten wenigstens meine Angst recht in Odem. Ich sah das Ungeheuer vorwärts — rückwärts schreiten, bis vor meine Thür kommen; und den Rachen aufsperren. Freilich, sehr lustig war's nicht. Allein zwischen Hoffnung, es werde nicht kommen, und schrecklicher Furcht, es komme doch heran, blieb kein Platz für Langeweile; ungerechnet den Flanell, der nur die Haut zerrieb, daß ich beständig irgendwo zu kratzen hatte. Und — — —

„Was willst du schon wieder, Jakob?"

— Der Herr Rektor möchte — — —

„Sag', ich sei nicht zu Hause."

— Gut! — — da ist er aber schon.

„Herr Rektor, ich kann Sie nicht empfangen, meine Geschäfte — — —"

— Nur zwei Minütchen.

„Ich habe nicht eine einzige zu verlieren.“

— Ich wollte Ihnen bloß diese Tabelle der allgemeinen Weltgeschichte vorlegen.

„Wohlan denn! (Hol’ ihn und seine allgemeine Weltgeschichte der Kukuk!)“

— Sehen Sie, Herr de Vaux, keine Tabelle dieser Art hat je solche Vollendung erreicht, wie diese. Hier die vier verschiedenen Chronologien, auf die christliche Zeitrechnung und das Alter der Welt reducirt; hier die genaueste Reihenfolge der alten Könige von Babylon und Aegypten; hier — — —

„(Daß er doch mit seinen vier Chronologien längst am Galgen der alten Könige hinge!) Herr Rektor, ganz schön ist’s; aber ich gebe mich nicht mehr mit Geschichte ab.“

— Sie finden hier den Kaiser Kan-Tien-Si-Long — — —

„Ich glaub’s gern, Ihre Tabelle ist vortrefflich.“

— Erlauben Sie, gnädiger Herr, daß ich Ihnen zwei Exemplare davon — —

„Was soll ich damit? Ich besitze schon die von Hocquart.“

— Von Hocquart? Sie wimmelt von Fehlern. Gönnen Sie mir nur ein halbes Stündchen Aufmerksamkeit, um sie vergleichen zu können — — —

„Nichts! Ich will nichts Sie und Ihre Tabellen, Herr Rektor, bringen mich um Zeit und Geduld.“

Hier entsteht eine lange Pause, während der Mann schweigend und langsam seine Sachen zusammenrollt und ich ihm zusehe, ungeduldig, ihm Adieu zu sagen.

— Ihre Gnaden haben vielleicht keine Neigung — —

„Nein.“

— Eine Encyclopädie zu kaufen — — —

„Nein.“

— Dreißig Bände in Folio — — —

„Noch weniger!“

— Mit Kupferstichen — — —

„Nichts!“

— Mit umständlichen Registern — — —

„Nein, nein, nein!“

— So hab' ich die Ehre, Sie — — aber Ihre Gnaden würden mich sehr verpflichten, ein bei mir befindliches prächtiges Gemälde von — — —

„Sind Sie noch nicht fertig?“

— Herr de Vaux, ich bin ein Hausvater — — —.

„Es ist nicht auszuhalten!“

— . . . sieben Kinder — — — es ist Winter — — — Holzmangel — — —

„Meinethalben!“

— Und für 5 Francs, statt um 10 könnt' ich Ihnen die Tabellen — — —

„(Zuletzt kömmt mir noch jeder und muß ich von jedem eine Tabelle der allgemeinen Weltgeschichte kaufen.) Da, Herr Rektor, sind 5 Francs, und nun leben Sie wohl!“

Ich schließe die Thür hinter ihm und setze mich wieder. Ueble Laune, Galle und Langeweile, Alles vom Polypen! Der Polyp bringt mich wahrhaftig noch um. Wenn ich einen Blick auf die Tabelle der allgemeinen Weltgeschichte werfe, die der Bücherkrämer mir auf dem Tisch liegen ließ, ist unter allen Namen drin, von Adam bis Kan-Tien-Si-Long und Nectanebus, keiner, der nicht gegen mich ein persönlicher Feind wäre. Fort, ins Kaminfeuer mit der Tabelle! — Halt! das hieße, fünf Francs ins Feuer werfen, und die Tabelle könnte doch künftig einmal für meine Kinder taugen. Ich bin zwar noch nicht verheirathet. Wär' ich's, so hätt' ich vielleicht minder lange Zeit; wenigstens würden wir

unserer Zwei sein, die in Gesellschaft gähnen könnten. Das ginge erbaulich! — Doch 'kenn' ich keine Hausväter, die lange Weile haben, Sie sind gewöhnlich immer im Zug; geschäftig, lustig; haben Kinder um sich; Lärmen, ein Weibchen, das sie anbetet — — —

Eine Frau, die meine Anbeterin wäre, — ein Jahr, ja auch zwei Jahre ließ ich's noch gelten — — aber wollte sie zwanzig, dreißig, vierzig Jahre meine Anbeterin bleiben, müßt' ich wahrhaftig aus der Haut fahren. Und dann hinterher Kinder über Kinder, die eins schreien, heulen, balgen, auf Stöcken reiten, Möbel zerbrechen, seitwärts schneuzen — — und zum Ersatz soll ich ihnen noch dazu Geist und Herz mit meinen Tabellen der allgemeinen Weltgeschichte bilden! — Das läßt sich wohl überlegen, eine Frau und nebenbei den Herzpolypen haben!

Ich kenne freilich eine junge Person, die mir in jeder Hinsicht nicht übel anstünde; hübsche Figur, artiges Vermögen, ein Charakter, der zum meinigen paßt. Nur hat sie einen Vater. eine Mutter, fünf Tanten, zwei Oheime, wer weiß, wie viele Vettern und Basen! Seit man von dieser Heirath spricht, kömmt mir jeder zuvor; trägt mich auf Händen; lächelt, hätschelt, liebelt mit mir. Das wäre, auch ohne Polyp, sterbens langweilig. Gähn' ich ihnen ins Gesicht, so werden sie alle noch zärtlicher. Das ist für unsereins nichts. Ich bleibe Junggesell; Altgesell hoff' ich nicht zu werden.

Denn es liegt mir eine andere im Sinn, die ich vorher zurückgesetzt hatte, um nicht zwei Liebesflammen zu gleicher Zeit füttern zu müssen. Sie hat feines Profil, schöne Augen, natürlichen Witz; dazu, und das ist das Beste, keine Verwandte. Man muß das Mädchen lieben, gern oder ungern. — Und doch macht ihr Keiner den Hof. Am Ende bin ich mit meinen Seufzern der Einzige. Warum soll ich denn aber eine Blume pflücken, die sonst Niemand will, so schön sie auch sein mag? Und gerade

ich, — ich, der sich doch ein wenig auf feinen Geschmack zu gut thun darf?

Vor einiger Zeit traf ich sie auf dem Ball. Sie tanzte eben mit einem hübschen Offizier; sehr anmuthig, lachend, glühend; sie schien mich kaum zu bemerken, als ich in den Saal trat.

Sie, oder keine zur Lebensgefährtin! dacht' ich. Flugs ich, wie sie niedersaß, zu ihr hin, und bitte sie zum ersten Contretanz. — „Mit Vergnügen!“ — zum zweiten Walzer. — „Mit Vergnügen!“ — Zur fünften Galoppade. — „Mit Vergnügen!“ — Nicht ein einziges Mal war sie widerspenstig. Das mußte mich schlechterdings abkühlen. Ich ließ sie mit Recht sitzen, und aß den ganzen Abend zum Zeitvertreib kleine Kuchen im Nebenzimmer.

Seit dem Tage bracht' ich meine Huldigungen einem andern Fräulein; nicht weil diese Schöne mich gleich beim ersten Blick entflammte, sondern weil mir alle Welt sie anrühmte, und besonders mein Oheim. Sie ist Cousine der Frau de Luze; das heißt, sie gehört in die vornehmsten Familien, in die ersten Salons der Stadt; ist wohlgewachsen, mit junonischer Haltung; wegen ihrer Reize, ihres Geistes, ihrer Familienverbindungen und Einkünfte von allen unsern Herren angebetet. — Gewiß wär' ich schon mit ihr vermählt, wenn nur mein Taufpathe und Oheim nicht allzu hastig daran triebe.

Letzten Montag kam ich etwas spät zum Ball. Ich sah sie umschwärmt; mußte mich glücklich preisen, sie zum sechsten Contretanz zu haben und einen Russischen, mit drei Kavalieren getheilt, zu erhalten. Das reizt; Hindernisse müssen sein; sie entflammen. Schon andern Tags hätt' ich um sie angehalten, wenn nicht das Beifall-Winken und Nicken des Oheims, wie niederschlagendes Pulver gewirkt hätte.

Ob meine Göttin gleich nichts, als Ballsachen besprach, riß mich doch ihr Witz unwiderstehlich hin, um so mehr, weil sie zu meinen besten Einfällen nur sehr leichthin lächelte. Und ich mache doch, wenn's darauf ankömmt, keine übeln Witzsprünge. Wir unterhielten uns köstlich. Mochte sie reden, oder schweigen, es gab dabei beständig etwas zu denken, zu errathen. Ich entführte sie, mit wahrer Trunkenheit, zum russischen Wirbelflug, und mir ward, als hielt ich das Ideal geist- und gefühlvoller Schönheit verkörpert in den Armen. Und drückten meine Finger den Satin ihrer zarten Taille, dann steigerte sich die Liebe in mir zum süßen Wahnsinn.

Genug, die Sache war bei mir entschieden; mein sollte die Göttliche sein, und wenn sich Himmel und Erde widersetzten. Ich war berauscht, entzückt. — Da kömmt unglücklicherweise, wie ich vom Ball gehe, mein wohlwollender Herr Oheim, der auf mich gewartet hatte. „Bist du endlich da?" sagte er: „Hast deine Sache brav gemacht. Sie betet dich an."

— Wirklich?

„Nur ein Wörtchen, und du hast ihr Ja weg. Die Familie findet dich allerliebst. Alle wollen dich; keinen Andern als dich."

— Sind Sie denn dessen so gewiß, Onkel? — fragt' ich, wie einer der sich ganz verrechnet hat.

„Es ist schon," raunt' er mir ins Ohr: „schon Rede von einem Hotel, was der jungen Dame sehr gefallen haben soll. Du Schelm, du bist mit dem Glückshäubchen auf die Welt gekommen. Laß mich machen. Es soll schon gehen!" — — —

Je mehr mir der gute Mann sagte, und wie herrlich Alles schon von ihm angebahnt wäre, je mehr ließ Amor bei mir die Flügel hängen. Verblichen war das verkörperte Ideal, und die Satin-Taille, und der süße Wahnsinn dazu.

„Onkel," sagt' ich zu ihm etwas frostig: „Ich werde mir doch die Sache erst überlegen."

Und weiter dacht' ich nicht mehr daran.

Da sitz' ich nun, und bin so unentschlossen und ungewiß, wie vorher — — —

„Warum kömmst du schon wieder, Jakob? Fort!"

— Werden Ihre Gnaden zu Mittag speisen?

„Fragt der Narr noch, ob?"

— Hier?

„Wart' ein wenig; nun ja, hier."

— So will ich decken.

„Laß gut sein! Wohlerwogen, ich will heut in der Stadt speisen."

Wozu schrieb ich die Plappereien und Lappereien aufs Papier? Ich wollte meine tödtliche Langeweile tödten. Es war umsonst. Ich schwor, keine Zeile weiter zu schreiben. Jetzt haben sich die Umstände geändert. Es kann einen vollen Folianten geben.

Ich speisete also in der Stadt, bei einem meiner Freunde, einem jungen Manne meines Alters. Er ist vermählt; ist Vater; ist glücklich; und die Kurzweile wächst ihm zu, wie mir die Langeweile. Er und seine junge Frau sind ein allerliebstes Paar. In Allem offenbart sich die innige Verzweigung ihrer Gemüther, in hundert kleinen Aufmerksamkeiten, in tausend dem Scheine nach wahren Kleinigkeiten, im zärtlichen Wechsel der Blicke, im Ton jedes Worts. Was er von Speisen wählte, forderte auch sie; wenn sie nicht trank, wollte er auch nicht. Ließ er beim Teller ein Stückchen Brodrinde liegen, haschte sie es schadenfroh und verzehrte es.

Ich spielte bei den losen Neckereien der beiden Leutchen, schien

mir's, eine alberne Rolle: Ich scherzte aus langer Weile mit, und hatte vom Scherz lange Weile, wider meinen Willen, wider alle Vorwürfe, die ich mir im Stillen selber machte. Lerne doch, sagt' ich zu mir, unter Frohen fröhlich sein, und das Glück eines liebenswürdigen Pärchens beneiden. Lerne dir selbst endlich dies Glück verschaffen; steht's nicht ganz in deinem Willen? Lerne — — — Mit Erlaubniß, erwiederte ich im Gedanken dieser gar hochachtbaren innern Stimme: Lerne du selbst schweigen! Ich glaube gar, hinter dir steckt mein Oheim und Pathe. Lerne dich still halten, wenn ich Coteletten esse; die, und nur die sind, für den Augenblick, mein einziger Lebensgenuß.

Der Einfluß, den unsere innerlichen Vorwürfe auf uns haben, hängt, glaub' ich, nicht wenig vom Klang und Ton der Stimme, oder von der besondern Art des Ermahnens ab, die wir ihnen in unserer Vorstellung beilegen. Ich, zum Beispiel, habe die innere Stimme meines Gewissens immer, wie die meines alten Professors reden hören, bei dem ich, als Knabe, in Pension war. Auch so oft mich mein Gewissen mahnte, glaubte ich's im schwarzen Rock, mit obrigkeitlich-ernster Geberde, und einer Brille auf der Nase, zu sehen. Es schien mir, wie er, aus Gewohnheit zu predigen; zu thun, was seines Amtes war, um die Besoldung zu verdienen. Das war Schuld, daß ich, sobald es mit mir zu schulmeistern anfing, ich anfing gegen dasselbe zu maulen, zwar im trotzigen, aber achtungsvollsten Ton von der Welt, immer entschlossen, mich unabhängig zu erhalten. Ich habe mir daraus eine Maxime gefolgert, die ich einst in Anwendung zu bringen denke. Meinen künftigen Kindern will ich nämlich einen so liebenswürdigen Lehrer geben, so voll natürlicher Milde, so fern von aller Schulfuchserei und steifer Affektation, daß, wenn später ihr Gewissen die Rolle des würdigen Hofmeisters übernimmt, sie seinen Winken aus wahrer Anhänglichkeit folgen sollen.

Doch zurück zur Cotelette! Als ich sie verzehrt hatte und die Eßlust vorüber war, wünschte ich, das ganze Mahl wäre vorüber gewesen. Meine lieben Wirthe konnten aber weder mit ihren Kosereien noch den Näschereien des Nachtisches fertig werden. Hilf Himmel, dachte ich, welche Einmüthigkeit sogar im Appetit, und noch dazu welch ein Appetit! Ist es möglich, daß man so viel essen kann, wenn man liebt? Oder ist das ein Attribut der Zärtlichkeit im Ehestande? Wie verschieden ist jene leidenschaftliche Liebe, die in ihrer reizenden Unruhe bloß von Seufzern und Hoffnungen lebt!

„Wo bleiben Sie denn mit Ihren Gedanken, lieber Philosoph?“ sagte die junge Eva meines Freundes zu mir mit einer süßen Stimme, die mich, oder meinen Geist vielmehr, plötzlich wieder zum Teller zurückzauberte, auf den sie ein Konfekt warf.

„Er ist verdrießlich, murrköpfig, wie es alte Junggesellen sind,“ antwortete in meinem Namen der Adam dieser Eva: „Aber sag' doch, Eduard, wie steht's mit deiner Liebschaft?“

„Ich bin noch nicht so weit gekommen, wie du in deiner,“ erwiederte ich.

„Den Henker auch, das will ich hoffen!“ rief er.

„Ich auch,“ versetzte ich trocken.

Wie ich zu einer so dummen, unartigen Antwort gekommen bin, weiß ich selber nicht. Sie ärgerte mich. Mein Freund schwieg. Sein Weibchen spann sogleich Gespräch von etwas Anderm an. Ich blieb unzufrieden mit mir; schämte mich; rollte Brodkügelchen zwischen den Fingerspitzen und bereute bitterlich, daß ich nicht bei mir zu Hause gespeist hatte, wo ich mir wenigstens eine Albernheit erspart hätte. Auch machte ich mich, sobald ich schicklicherweise konnte, davon, und eilte in meine Wohnung zurück.

Hier brannte schon, durch Jakobs Sorgfalt, ein schönes Ka-

minfeuer. Ich pflanzte mich davor und nahm den Zahnstocher. Es gibt in der Welt nichts Edleres, als dies kleine Instrument, sich in Augenblicken der Gedankenlosigkeit zu unterhalten, das heißt, Gedanken, sogar wider ihren Willen, aus ihren Schlupfwinkeln hervorzutreiben. Ohne Zahnstocher wüßte ich wenigstens schlechterdings nicht, was mit dem langen Zeitraum anstellen, der doch naturnothwendig zwischen Mittagsmahl und Abendgesellschaft eintreten muß. Es ist in jedem Fall ein Zeitvertreib, der sich in seinem Werth besser fühlen, als beschreiben läßt.

Genug, mir kamen dabei Gedanken an meinen Freund, bei dem ich gegessen; an seine niedliche Eva; an seine Querfrage nach meinen Liebschaften; an meine querköpfige Antwort darauf, und zuletzt schien mir diese nichts weniger, als querköpfig. Zwischen jungen Ehemännern und alten Knaben gibt es immer geheimen Krieg; oder wenigstens stimmen sie nicht recht zusammen. Ein junger Ehemann hat mit dem alten Knaben gewöhnlich eine Art Bedauerns, das aber, von einem gewissen Lächeln begleitet, wie Neckerei aussieht. Der Junggesell seinerseits findet das Loos des Ehepärchens sehr schön, aber dies Schönfinden ist von einer lustigen Satyre um kein Haar verschieden. Und so fand ich nun, ich habe ganz wohl gethan, die Quodlibets kurz abzubrechen bei Tische. Geschah das etwas unfein, so war ich in meinem Recht, als der Schwächere; ich war Einer gegen ihrer Zwei.

Jakob kam hastig zur Thür hinein, mit einer Miene voller Schreckens, und rief: „Ach, Herr de Vaux!“

„Nun, was soll ich?“

— Ach, Herr de Vaux!

„Was hast du?“

— Man stürmt. Es ist Feuer!

„Es wird so arg nicht sein.“

— Vier Häuser sind in Brand.

„Wo das?“

In der Vorstadt.

„Bring mir doch warmes Wasser, Jakob. Ich will mich rasiren.“

— Hören Sie den Lärmen, hören Sie das Geschrei in den Gassen?

„Freilich, sehr gut.“

— Muß ich denn warmes Wasser bringen?

„Warum nicht, du Einfaltspinsel? Weil man Feuer schreit, meinst du, soll ich kaltes Wasser für mich brauchen?“

Jakob ging. Es ist, dachte ich, indem ich das Halstuch abzog, es ist bei alledem eine schöne Sache um die Feuerassekuranzen. Da können die Leute ganz ruhig, mit untergeschlagenen Armen, zusehen, wenn ihre Häuser brennen. Sie tauschen nur alte Nester gegen bessere Gebäude um; das ist Alles. Freilich ist dabei auch manche Unannehmlichkeit; und für die Versicherungsanstalten ist es ein Glück, wenn der Wind nicht zu stark geht.

„Nun, Jakob, bringst du das Wasser endlich?“

— Hier, hier!

„Ich glaube, Bursch, du hast das Zittern?“

— Ach, gnädiger Herr, sechs Häuser schon — — alle in hellen Flammen — — man fürchtet für das neue Stadtviertel — — meine Mutter wohnt gar nicht weit davon.

„Und du weißt nicht einmal, daß, ungerechnet der guten Feueranstalten, alle diese Häuser assekurirt sind?“

Ja wohl, aber, gnädiger Herr, meine Mutter besitzt nur ihre Mobilien. Werden Sie vielleicht — — —

„Auch hinlaufen? Was fällt dir ein? Mir däucht, du brennest schon ebenfalls. Meinethalben, gehe hin; komm' aber bald

zurück und sage, wie es dort aussieht. Halt, auf dem Rückwege kaufe mir kölnisches Wasser. Hörst du?"

Er ging, oder richtiger, er sprang davon. Ich machte mich an meinen Bart und mit um so viel mehr Interesse, weil ich diesmal von der neuesten, parfümirten Seifensorte versuchte. Der Schaum war ziemlich flockig und markig; auch sein Duft fein und angenehm; nur das Wasser nicht heiß genug. Daran war die verdammte Feuersbrunst Schuld, die mich beinahe zum Fluchen trieb. Indessen heulten die Sturmglocken. In den benachbarten Gassen hörte man das Rufen der Menschen, das dumpfe Gerassel der Feuerspritzen. Ich trat an das Fenster. Ein solcher Aufruhr und Lärmen erregt immer einen angenehmen, geheimen Schauer. Es war schon ziemlich dunkel. Ich konnte die Leute nicht recht erkennen; aber am Himmel stand eine helle, breite Röthe, gegen welche die Dachgiebel und Schornsteine der Häuser schwarz abstachen. Einiger Widerschein fiel auf den riesigen Thurm der Kathedralkirche, deren in Bewegung gesetzte Glocken mir bald einen gellenden, bald einen leisern Klang zuschickten, je nachdem die Hämmer, oder der Wind, ihre Richtung änderten. — „Prächtig!" sagte ich, und trat wieder zum Spiegel.

Es ging mit meiner Bartarbeit nicht rasch; und besonders dadurch mußte sie schwierig werden, daß ein schon halb vernarbter kleiner Schnitt am Kinn die äußerste Vorsicht erforderte. Ohnehin ging ich von Zeit zu Zeit wieder an das Fenster, das Zunehmen der dunkelrothen Beleuchtung zu sehen, die immer größer und blendender wurde. Zuweilen flogen schon Funken und zarte, glühende Streifen, wie Hälmchen, hoch durch die Lüfte, und senkten sich dann anmuthig, wie Strahlengarben, in einem großen Feuerwerk, zur Erde. — Das muß, dachte ich, wahrhaftig in der Nähe ein imposantes Schauspiel sein. Wenn ich ins Kasino gehe, will ich doch dort vorbei.

Ich tummelte mich also mit der Toilette, brachte den Mantel in gehörigen Faltenwurf, zog die weißen, glasirten Handschuhe an, und machte mich, in der Richtung zur Vorstadt, auf den Weg. Kein Mensch war in den Straßen, alle Gewölbe und Kaufläden standen geschlossen. Bloß zwei oder drei Equipagen rollten an mir vorbei, in denen Personen, ich glaube von meiner Bekanntschaft, wahrscheinlich zum Kasino fuhren. Ich kam in die Vorstadt.

Das Unglück war schauderhaft; der Anblick aber erhaben. Vier bis fünf Gebäude schleuderten Flammen- und Rauchwirbel gen Himmel, während bei diesem düstern Zerstörungsspiel, wie zum Fest, alle Laternen und Lampen am Ufergang längs dem Fluß und auf den Brücken leuchteten. Tausende von Menschen bewegten sich rührig und lärmend durcheinander. Die Hausbewohner neben der Brunst warfen Geräthschaften aus den Fenstern; andere trugen ihre besten Sachen mitten durch das Gedränge der Leute nach einer deswegen geöffneten Kirche. Lange Reihen von Männern, Kindern, Weibern, von der Brandstelle bis zum Fluß, reichten sich Eimer um Eimer. Die taktmäßige Stoßarbeit der Feuerspritzen ließ sich durch alles Gelärm der Haufen hören. Männer, mit Stangenhaken bewaffnet, mitten im Feuer stehend, rissen anbrennende Balken nieder; andere, auf den Giebeln angrenzender Häuser, wie Zauberzwerge, sitzend, richteten den Wasserstrahl der Spritzenschläuche in die Gluten.

„Weiß man, wodurch das Feuer angegangen ist?" fragte ich einen sehr geschäftigen Mann.

— Geh' der Herr in die Eimer-Reihe! antwortete er.

„Ganz gut; aber antwortet doch: weiß man, wie es — — —"

— Gehorsamer Diener!

Damit ließ mich der grobe Kerl stehen. Ton und Benehmen der untern Volksklassen ist heutiges Tages so platt und ungeschliffen, daß sich ein Mann von Stande kaum an einen Vorbeigehenden mit einer Frage wenden darf, und wäre sie noch so höflich angebracht. Dies oder Aehnliches dacht' ich, als mich ein Anderer anrief: „He da, Weißhandschuh-Herrchen! hieher! helft ein wenig! helft ein wenig! Man macht Euch Platz!“ — Ich wandt' ihm den Rücken, und ging, beleidigt durch die unverschämte Zutraulichkeit, nach einer andern Gegend.

„Hier! hier!“ schrie nun wieder Einer: „Schildwacht dort, stoßt doch das Zuckermännchen in unsere Reihe her!“

Ich war empört und schlug mich gleich links durch, nach einer andern Seite.

„Holla!“ brüllte mir abermals Einer zu: „der müßige Baron, oder Graf da muß hier nicht faulenzen!“

Ich nahm den Weg rechts ab.

„Du da im Mantel!“ rief wiederum eine wahre Sackträgerkehle: „Hier spaziert man nicht. Willst du nicht schaffen, so bekömmst du einen Wassereimer voll zu trinken!“

Aufgebracht, mit tiefverletztem Ehrgefühl, beschloß ich, diese abscheuliche Gesellschaft, dies Pack und Gesindel, zu verlassen und ins Kasino zu gehen.

„Hier geht's nicht durch!“ rief eine Schildwacht und versperrte den Weg mit dem Gewehr.

— Ihr seht mir doch wohl an, guter Freund, daß ich Eure Consigne nicht auf mich beziehen kann. Ich geh' ins Kasino.

„Tausend Donnerwetter, ins Kasino? Sieht der Herr nicht, daß es hier an Händen zur Arbeit fehlt. Fort in die Eimerreihe! Marsch!“

— Bester Freund, Eure etwas grobe Manier könnte Euch

übel bekommen und bald gereuen. Ich schone Eurer und will nicht um Euern Namen fragen. Aber auf der Stelle Platz gemacht!

„Ich bin, damit es der Herr weiß, Ludwig Marchand, Chasseur im Leibregiment, Kapitän Ledru, und fürchte mich gar nicht. Fort, Schuft, in die Reihe, wie die Andern dort! Oder meint Ihr, die braven Leute arbeiten zu ihrem Vergnügen da im Wasser? Ihr ins Kasino, Ihr! Nicht wahr, tanzen, während die Weibsbilder hier in Nässe, Kälte, Strapazen vergehen und — —

Da stürzte ein hochaufloderndes Dach mit Giebeln und Ziegeln zusammen, rasselnd und prasselnd. Es war dann einen Augenblick tiefe Stille. Denn die ungeheure Menschenmenge, den Blick auf das Schauspiel hingerichtet, stellte das Arbeiten ein. Man hörte deutlich Knistern und Flackern der Flammen; und dazwischen das dumpfe Rumpeln einer frischanfahrenden Spritze. Zu Pferd ein Mann rief: „Muthig, muthig Leutchen; wir werden des Feuers bald Meister sein; doch sind wir's noch nicht!" — Mehrere Personen umringten ihn sogleich. Ich hörte ihn sagen: „Das neue Stadtviertel ist schon angegriffen; die Heumagazine brennen. Es fehlt uns an Arbeitern. Drei Mann sind umgekommen!" Drauf sprengt' er im Galopp davon.

„Ans Werk, ans Werk!" schrie nun Alles. Im Gewühl ward ich mit fortgerissen, und befand mich, wie, weiß ich selber nicht, in eine Menschenreihe eingegliedert, wo Eimer um Eimer von Hand zu Hand lief. Anfangs hatt' ich nicht einmal Zeit, meine Umgebung zu erkennen. Es ging mit dem Eimerreichen so schnell, und ich, aus Mangel an Uebung und Gewandtheit bei solchem Geschäft, benahm mich so ungeschickt, daß ein guter Theil vom Wasser immer, und wahrlich keineswegs zum Vortheil meiner Toilette, über mich hinströmte. Gelegen kam mir das gar nicht; denn mein Vorsatz, ins Kasino zu gehen, war noch nicht aufgegeben. Gern hätt' ich die glasirten Handschuhe ausgezogen, aber

sie waren schon so festgekleistert, daß ich den Versuch aufgeben mußte. Auch blieb mir keine Zeit dazu vergönnt. Mein Stand war in der Nähe des Uferdamms, wo die Menschenkette auf den steinernen Treppenstufen bis zum Fluß reichte. Da füllten drunten, beim Schimmer von Pechfackeln, Männer in bloßen dünnen Staubmänteln, bei scharfer Kälte, bis ans Knie im Wasser stehend, die Eimer, und hoben deren Last denen zu, die in der Höhe warteten. Um mich her in den Reihen befanden sich weibliche Gestalten jedes Alters, aber nicht jedes Standes, gemengt mit Handwerksleuten, Taglöhnern und einzelnen Herren bessern Ansehens. Obwohl ziemlich entfernt von der Feuersbrunst, blies uns doch von Zeit zu Zeit der Wind einen wahren Feuerregen zu, und hauchte uns mit einer Gluthitze ins Gesicht, daß es zum Ersticken war.

Ich dachte gar nicht mehr ans Kasinogehen. Erst vor wenigen Augenblicken im höchsten Grad geärgert und mißhandelt, und beinah' mit Gewalt mitten in diese Szene und in die ungewohnte Rolle hineingestoßen, hatten bald meine Gedanken einen vollkommen veränderten Gang erhalten. Trotz Frost und Nässe, Rauchschwall und Stößen links und rechts, war ich in die allgemeine Regsamkeit, und in das Gefühl von Rettungslust, Besorgniß, Mannhaftigkeit und Menschlichkeit hineingezogen, welches hier, in der schauerlichen Umgebung, allein Platz finden konnte. — Das Bewußtsein, zu nützen, eine gewisse Verbrüderung und Gleichheit Aller in gemeinsamer Thätigkeit zu gemeinsamem Zweck, stellte, möcht' ich sagen, hier das gesellschaftliche Urverhältniß auf dem Grund des gegenseitigen Bedürfnisses her, und ward von einer herzlichen Munterkeit begleitet, die sich in allerlei Redensarten und Einfällen, ohne Rohheit, und in Handlungen voll edler Hingebung äußerten: „Laßt mir Euern Platz, Frauchen, und tretet zu den leeren Eimern!" — Bin's wohl gewohnt, bin Wäscherin;

die Arme im Wasser, das ist mein Gewerbe!" — „Ach, die weißen Handschuhe! Nicht wahr, junger Herr, Sie zogen sie nicht für diesen Ball hier an. Wollen Sie Ihren Stand mit mir tauschen?" — „Dank, braver Mann, ich fang' eben erst an." — „Munter, ihr Leute, das macht Rückgrath und Hand geschmeidig! Und die Hemden werden hier, ohne Zuthun der Wäscherin dort, tüchtig gewaschen. Mein Jabot ist ganz ausgelaugt. Mir einerlei! Eins, zwei, drei, rechts." — Ein Mann tritt mit den Worten zu mir: „Willst eins trinken? Nimm hier!" — „Gern. Aber erst die gute Frau nebenan. Sie hilft länger schon, denn ich." — „Nein, nein, sie muß auch haben. Aber trink', mach' keine Umstände!" Ich nahm's an. In meinem Leben hat mir kein Wein so herrlich geschmeckt. Alles war mir neu hier.

Indem ich mich so ganz fremdartigen Bekanntschaften und Empfindungen hingab, erfüllte mich unwillkürliche Hochachtung für die Männer, die, in ihren Blousen, rastlos die rauheste Arbeit verrichteten, als müßten sie nicht fremdes, sondern eigenes Gut, vor den Flammen retten. Und nun gar die, welche beim Fackelschein im Flusse Wasser schöpften, nicht einmal Zeit hatten, nebenbei zu plaudern, oder an der geselligen Heiterkeit in unsern Reihen Theil zu nehmen, sie hatten stundenlang keine Erholung; kein Mensch achtete auf sie und ihren menschenfreundlichen Eifer. Sie opfern, dachte ich, für Anderer Bestes auf, was sie haben, Kleidung, Bequemlichkeit, einen fröhlichen Abend, vielleicht die Gesundheit; Niemand dankt, Niemand vergilt; morgen am Tage verlieren sich die heldenmüthigen Retter wieder in der unbeachteten Menge ihrer Kameraden; man nennt und kennt sie nicht. — Wahrhaftig, es ist doch ein „Großsinn" in diesem „gemein" genannten Volke, der in der sogenannten „feinen, gebildeten Welt," zu den größten Seltenheiten gehört; kaum gefunden wird, und, wäre er wirklich einmal gefunden, B e w u n d e r u n g erregen würde.

Und jene Wackern dort, nur ihren natürlichen Pflichten gehorchend, ahnen nicht einmal, wie groß sie handeln.

Unwillkürliche Ehrfurcht erfüllte mich für sie; und ich selber fühlte mich geehrt, gleich ihnen, an ihrer Seite, ohne Eigennutz und Selbstsucht, wie sie, gegen das furchtbarste Element zur Rettung nothleidender Mitmenschen arbeiten zu können. Ich hätte. viel darum gegeben, ich wäre, eben so freiwillig, wie sie, zur Hülfe herbeigeeilt. Statt dessen war ich ja eigentlich nur gekommen, mich mit kindischer Lust am Flammenspiel zu ergötzen; nur meine Fantasie ein wenig zu kitzeln, und dann einen Abend im Kasino zu verfaseln und zu versalbadern, gleich andern alten und jungen Gecken. — Ich schämte mich meines Unwerthes und verdoppelte meine Anstrengungen in der Arbeit, um das vergessen zu können.

Wahrhaftig, nirgends findet man in zivilisirten Ländern mehr Gemüthskraft, Erhabenheit und Denkart und ächte Humanität, als beim gemeinen Mann, im Bürgerstande. Auch ist es nicht mehr gedenkbar, daß ein Volk, mit Talent, Kraft, Tugendmuth, schlichtem Wahrheitsgefühl, mit Einsicht und unverdorbenem Sinn für das Menschlichgroße und Menschlichschöne, daß ein solches Volk, sag' ich, noch Achtung hege für die entnervten, selbstsüchtigen Weichlinge in den höhern Ständen, bei denen nicht selten alberner Eigendünkel den gesunden Menschenverstand, Hochmuth den Mangel nützlicher Kenntnisse ersetzen oder verbergen will oder soll; wo man die Tugend nur noch, von Theaterstücken her, kennt; Romanenschwindel für Geisteszierde hält; wo die Kunst des Schneiders und Goldschmieds den Mann macht; müßiges, wollüstelndes Umhertreiben ein wichtiges Geschäft des Mannes von Welt wird; das Laster, mit geschminkten Wangen, liebenswürdig heißt, und ein verschrobener Ehrbegriff die Ehrlichkeit mit Füßen tritt.

Der Himmel weiß, wie ich hier, im düstern, von den Häuserflammen beleuchteten Menschengewühl, zu so weltbürgerlichen Ideen kam. Aber das großartige Schauspiel der von Menschlichkeit bewegten Menschenmenge, und die Erinnerung an jene eleganten Equipagen, welche zum Kasino an mir vorbeigefahren waren, als ich mich auf dem Weg zur Vorstadt befand, wirkten schwer auf mich ein. Ich überließ mich bei meiner Arbeit dem Gedanken, der von da an in mir haftete; der mir geblieben ist; der mein ganzes Gedankenreich umwälzte und auf mein Leben großen Einfluß übte. So kann ein einziger Funke zur Feuersbrunst werden, und eine einzige Wahrheit die Welt verändern.

Meine Ideen, während des ewigen Eimernehmens und Eimergebens, eigentlich nur noch aufwallende, mächtige Empfindungen, hinderten mich gar nicht, an den Ermunterungen, scherzhaften Aufrufen und Bemerkungen meiner Nachbarn thätigen Antheil zu nehmen. Aber auch das, was ich sagte, trug schon das Gepräge der Liebe, der Bewunderung und Achtung für diese Menschen.

„Heran doch, mit in die Reihe!“ rief ich einem gaffenden Zuschauer, einem geputzten Müßiggänger zu: „hier ist noch Platz. Sehen Sie nur jene braven Männer, die seit sechs Stunden im Wasser stehen. Er schleicht sich davon. Schildwacht, zeigt ihm den Kolben! — Nicht wahr, gute Frau, solche Flitterlappen sollten hier auch in die Wäsche genommen werden! — Und Sie dort, Mademoiselle, ich bitte Sie, ziehen Sie sich zurück aus unserer Linie. Sie zittern vor Frost; Sie sind zu jung und schwach für diese Arbeit!“

Das Zuletztgesprochene galt, mir gegenüber in der Reihe, einem ganz jungen Mädchen. Im Anfange, während der Verwirrung und Dunkelheit, hatte ich das arme Kind nicht bemerkt. Als aber die zunehmende Helle der Flammen Gestalten und Ge-

sichter unterscheiden ließ, hatte die Jugend der Arbeiterin, die Anmuth ihrer Bildung und die Zartheit ihrer, so rauher Geschäfte ungewohnten, Hände, nach und nach meine Aufmerksamkeit angezogen; mehr noch die mitleidsvolle Aengstlichkeit, die ihr in den Augen zu lesen war, so oft sich diese nach der entsetzlichen Flammenverwüstung hinwandten. Es gehörte zur Vollendung des Eindrucks, welchen die ganze Scene auf mich gemacht hatte, diese rührende Gestalt, welche ihre schwachen Arme zu den stärkern Kräften derber Fäuste vereinigte, um ein furchtbares Element durch ein anderes zu überwältigen. Ja, ich will es bekennen, vielleicht hätte das ungeheure Nachtstück, ohne ihr Bild in demselben, einen guten Theil des Zaubers verloren, der mich so tief erschütterte. Und doch bewegte mich das Mitleiden mit ihr, daß ich sie bat, sich zu entfernen.

Sie antwortete nur ein paar schüchterne Worte, aus denen ich verstand, sie erwarte ihre Mutter, um in deren Begleitung nach Hause zurückzugehen. Indessen schien sie immer mehr zu ermüden, und schon bemerkten ihre Nachbarn, daß ihre matten Hände nicht mehr hinreichten, der raschen Thätigkeit der Andern genügend zu sein. — Einer jener Nachbarn, — es war, glaub' ich, der gleiche, der mich vor einigen Stunden „Weißhandschuh-Herrchen" titulirt hatte; aber die durchweichten, zerrissenen, glasirten Geschöpfe waren mir von selbst schon von den Händen gefallen, — also er, oder ein Anderer, sagte zu dem jungen Frauenzimmer: „Sie taugen hier nichts, liebes Kind, oder Mamsell. Das ist kein Schaffen für Sie. Machen Sie sich fort, nach Hause; wärmen Sie sich dort wieder ein wenig. Soll ich Sie nach Hause begleiten? Heda! Wer will meinen Platz einnehmen?"

„Das will ich schon!" rief ich: „Führt nur das Frauenzimmer fort; es sieht übel und bleich aus."

„Basta, schöner Herr!" entgegnete der Mann: „Beim Licht

besehen, scheint Ihr mir besser zu der Jungfer, als zum Lösch-eimer zu passen. Nehmt Ihr nur das arme Ding hin! Fort! Glückliche Reise mit einander. Halloh, wir Andern, links, rechts, links! Bravo, Mutter Bäbi, Ihr verdient das Ehrenkreuz! Wenn der Teufel einmal platzt, hat ihn keine andre, als Mutter Bäbi aufgeblasen!"

Während Gelächter die Witze des lustigen Mannes begleiteten, hatt' ich die eiskalte Hand der armen Zitternden genommen, die sich von mir geduldig durch die arbeitenden Schwärme zu den stillern Gassen führen ließ, wo der Lichtschein der Feuersbrunst aufhörte. Es war mir ein angenehmes Gefühl, diesen Abend sogar noch der Beschützer einer so interessanten, mir überlassenen Unbekannten geworden zu sein. In der ersten Ueberraschung vergaß ich sogar nach ihrer Wohnung zu fragen, wohin ich sie doch bringen wollte. Anfangs ging sie ziemlich eilig neben mir her; allmälig wurden ihre Schritte jedoch langsamer; endlich blieb sie sogar, wie erschöpft, stehen. Es ließ sich nicht unterscheiden, ob es Uebelbefinden aus voriger Anstrengung, oder Wirkung der nächtlichen Jännerkälte war. Ich unterstützte sie mit meiner Linken, und riß mir mit der Rechten den zurückgeschlagenen Mantel ab, den ich ihr umlegte.

„Ihnen ist nicht wohl?" fragte ich besorgt. Nach einigen Augenblicken strengte sie sich an und sagte mit einer weichen, bebenden Stimme, die mich selbst durchbebte: „Weil ich meine Mutter nicht finde und begegne, erlauben Sie gütigst, daß ich mich allein nach Hause begeben darf." —

„Unmöglich, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie mir zürnen," sagt' ich: „Sie sind leidend. Ich kann Sie unmöglich verlassen, bis ich Sie bei den Ihrigen weiß. Vertrauen Sie sich wenige Augenblicke meiner Sorge an, die Sie so sehr verdienen. Ihre Jugend, wie Ihr Leiden machen mich bekümmert."

Sie antwortete nicht. Wir gingen weiter. Ich fühlte ihren Arm auf dem meinigen zittern, und wie die Furchtsamkeit ihre Schritte beschleunigte. Als wir an den schmalen Durchgang zwischen zwei Hausmauern kamen, zog sie ihren Arm zurück und lispelte: „Hier ist's; ich bin Ihnen verbunden."

— Aber werden Sie Ihre Frau Mutter, oder sonst Jemanden antreffen?

„Meine Mutter wird nicht lange ausbleiben. Ich danke Ihnen."

— Vergönnen Sie mir wenigstens, so weit mitzugehen, daß ich mich überzeuge, Sie seien wohl aufgehoben. Denn ich sehe nirgends in der Nachbarschaft Licht; vielleicht ist keine Seele bei Ihnen zu Hause. Es scheint mir viel anständiger, daß ich Sie an Ihre Frau Mutter persönlich übergebe, als daß sie erfährt, ein unbekannter Mensch hätte Sie begleitet. Ich bitte, gehen Sie voran.

Während ich so redete, trat sie, beim Gewahrwerden einer vorbeiwandelnden Person, ängstlich in den Durchgang, wohin ich ihr folgte. Um sie nicht noch furchtsamer zu machen, wagt' ich's nicht mehr, ihr in der Finsterniß den Arm anzubieten. Allein, wie sie beim Auftritt zur Treppe unsicher schwankte, streckte sie, in unwillkürlicher Bewegung, die Hand nach mir, sich zu halten, und ich — wie ich sie hielt — was war es, das mich so wunderbar und selig durchschauerte? Nie hatt' ich Aehnliches empfunden. Ich fühlte ein Glühen im Gesicht, wie in der Nähe der verlassenen Feuersbrunst, und doch dabei ein kaltes Durchrieseln meiner Nerven. — War es das erste Vorwehen der Liebe? Und doch hatt' ich schon in der Huld mancher Schönheit gewähnt, mein Herz wisse, was Liebe sei.

Wir stiegen langsam im Dunkeln bis ins dritte Stockwerk hinauf, wo meine Gefährtin mich losließ und eine Thür öffnete. Sie

schien mir zu weinen. „Ist Ihnen nicht wohl?“ fragte ich beklommen.

„Das nicht, mein Herr,“ antwortete sie zögernd: „Aber, ich weiß nicht, wie Sie bitten, sich nicht ferner zu bemühen. Sie können zu dieser Zeit nicht wohl hier hineintreten.“

„Ich werd' es auch nicht!“ erwiedert' ich: „Gestatten Sie mir einzig, hier die Ankunft Ihrer Frau Mutter abzuwarten. Gehen Sie hinein; zünden Sie Licht an; ruhen Sie aus, und, ich beschwöre Sie, bleiben Sie meinetwillen unbesorgt. Ich kann leicht ein halbes Stündchen Schildwacht draußen stehen, wo Alles leer ist, während schlechtes Gesindel gar leicht die Verwirrung einer Feuersbrunst benutzt und in die Häuser schleicht.“

Darauf ging sie hinein, nachdem sie den Mantel bei mir niedergelegt hatte. Einige Minuten nachher ward es hell; das Licht einer Kerze ließ eine bescheidene Wohnung erblicken, worin einige zierliche Mobilien sonderbaren Gegensatz zu wirthschaftlichen Geräthen bildeten. In diesem Augenblick konnt' ich durch die halb offengebliebene Thür zwar nicht das junge Mädchen selbst, aber seinen Schatten am Umhang eines Alkovens sehen, in welchen es sich mit der Kerze zurückgezogen hatte. Liebliches chinesisches Schattenspiel, wie ich's noch nie gesehen! — Der Umhang zeigte mir alle Bewegungen des blöden Kindes; ließ mich seine feinen Formen und die jugendliche Grazie der Gestalt verrathen. Dem Schatten nach zu urtheilen, war sie beschäftigt, ihr Haar, das in dicken Locken um ihre Achseln niedergefallen war, wieder mit dem Kamm auf dem Scheitel zu befestigen. Aber während dem verkürzte sich ihr Schattenbild plötzlich. Sie schien auf einen Sitz gesunken oder gefallen zu sein, auf welchem sie sich bewegte. Anfangs schrieb ich das Schwanken der ganzen Figur dem Zittern des Lichtes, oder des Umhanges zu. Aber bald empfand ich etwas Unruhe, als ich bemerkte, wie sie im Schatten seitwärts hing,

und sich mühsam aufrichten zu wollen schien. Ich hörte ein unterdrücktes Stöhnen. Voller Schrecken und Angst blieb ich meiner nicht länger Meister. Ich eilte rasch hinein und fand die Ohnmächtige bleich, mit erloschnen, halboffnen Augen, und erschöpft von Unruhen des Gemüths und körperlichen Kraftanstrengungen. Schnell rafft' ich die Unglückliche auf; trug sie zum Bett des Alkovens, bedeckte sie mit meinem Mantel, und Wasser suchend, fand ich ein Essigfläschchen. Ich befeuchtete sanft ihr Stirn und Schläfe.

Ihr Zustand fing an mir lebhafte Sorge zu machen. Nicht minder beunruhigend war mir meine eigene Lage. Ich wußte nicht, was beginnen? Fliehen, das liebenswürdige Kind seinem Schicksal überlassen, konnt' ich nicht; aber mein Bleiben hinwieder setzte mich und die Unschuldige der Gefahr aus, unrichtig beurtheilt zu werden. Allmälig ward sie, unter meiner fortgesetzten Sorgfalt, ihrer jedoch wieder bewußt. Ihre kleine Hand machte ein Zeichen, welches mir, wegen meiner Anwesenheit, ihre Bestürzung und verschämte Unzufriedenheit andeutete. Sogleich entfernt' ich mich vom Bett, verließ das Zimmer und erwartete, im Gang vor demselben, die Ankunft der Mutter mit steigender Angst und Ungeduld. Mehrmals glaubt' ich drunten Geräusch der Fußtritte von Kommenden zu hören. Aber immer in der Erwartung getäuscht, verfiel ich in die vorige Noth. — Ich horchte. Es war ringsum todtenhaftes Schweigen. Ich erschrak. Die Unbekannte, deren Schutzengel ich zu sein wünschte, konnte in die Ohnmacht zurückgesunken sein, konnte — — ich verlor fast die Besinnung, — ich dachte sie mir als erblaßte Leiche. Mein Gott, woher in der Eil' einen Arzt rufen? — Ich schlich mit geheimem Entsetzen durchs Zimmer. Mit bebender Hand zog ich den Vorhang zurück.

Da lag sie im friedlichen gesunden Schlummer. Welch ein rührender Anblick, diese schlafende Unschuld! Sie hatte den ihr

fremden Mantel etwas zurückgeworfen. Wie schön sie da lag, in nachlässiger Anmuth, leise, aber ruhig athmend; die jungfräuliche Stirn von einer Locke des Hauptes halbverdunkelt. Blässe bedeckte die Stirn, Blässe die Wangen; nur die rothen, halbgeöffneten Lippen des kleinen Mundes, wie eine immerblühende Rose im Frühschnee liegend, verkündeten jugendliches Leben und Frische.

„Spitzbübischer Kerl, was habt Ihr hier zu thun? Wer seid Ihr?" schrie, zu meinem nicht geringen Schrecken, die Stimme eines Weibes hinter mir.

Ich drehte mich ganz verblüfft um, und sagte stotternd, denn ich hatte, bei dem unerwarteten Ueberfall und rohen Gruß, fast alle Besonnenheit verloren: „Ich bin — — — ich komme nicht in böser Absicht, — — — Sie werden es von Ihrer Tochter selbst hören, wenn sie vom Schlaf nach ihrem Unwohlsein — — —"

„Unwohlsein? Was? Woher? Fort! Was hat der Kerl hier herum zu schnüffeln? Ich bin nicht ihre Mutter. Aber ich werde hier bleiben, bis sie selber kömmt; dort ist die Thür. Keine Umstände gemacht!" — So, in einem Odem fort, überschüttete mich das keifende Weib mit Höflichkeiten, wie ich in meinem Leben noch niemals empfangen hatte.

Endlich unterbrach ich sie. „Wenn Sie nicht ihre Mutter sind," sagt' ich: „was für Recht haben Sie, mich so anzufallen? Ich habe mich des Kindes angenommen, das mir durch Zufall — — —"

„Geht mir, geht!" erwiederte sie mit einer wahren Drachenmiene, mit funkelnden Augen, vorgestrecktem Hals und geballten Fäusten: „Ihr und annehmen! Ich kenne euch Zeisige. Schleicht man sich so in anständige Häuser? Sucht Euch andere Nester auf, wo Ihr finden könnt, was Ihr suchet. Fort, oder ich rufe Wacht! Wird's bald?"

„Gute Frau, Ihr unverschämter Argwohn beleidigt mich mehr, als Ihre Grobheit. Ich wäre längst gegangen, hätt' ich's nicht für Pflicht gehalten, für das gute Kind zu wachen, bis ich es sichern, und, am liebsten, den mütterlichen Händen, übergeben könnte. Jetzt aber bleib' ich. Ihr Ton, Frau, Ihr Betragen gibt mir schlechtes Zutrauen."

„Es ist unsere Nachbarin, mein Herr," sagte die vom Lärmen Erwachte mit zitternder Stimme: „Sie weiß nicht die Güte, welche Sie für mich hatten. — — Ich bitte, lassen Sie sie bei mir. — Ich danke Ihnen Ihre Gefälligkeit sehr."

„Ich gehorche Ihnen. Leben Sie wohl!" sprach ich zu ihr hingewandt: „Möge dieser Abend Ihrer zarten Gesundheit nicht nachtheilig werden. Könnt' es Ihnen vielleicht dienen, daß ich nach Ihrer Frau Mutter suche, die etwa Ihretwillen — — —"

„Die wird sich finden ohne Euch. Geht nur Eurer Wege!" fiel die Nachbarin, mit den ihr eigenen Kraftphrasen, dazwischen. Ohne dem Weibe etwas zu erwiedern, nahm ich von dem jungen Frauenzimmer Abschied und entfernte mich schnell.

Ich war empört über die Furie, und ärgerlich über mich, oder daß sie mich im Alkoven und am Bett des liebenswürdigen Mädchens überrascht hatte, mit so schuldlosen, ja mit so heiligen Empfindungen ich auch davor gestanden war. In der Eil' des Davongehens hatt' ich noch dazu meinen Mantel vergessen; aber ich mochte nicht wieder umkehren. Mir graute vor dem Cerberus, der das Elysium bewachte. Und dann, — es war, als hätt' ich wohl noch etwas Anderes, als meinen Mantel nur dort zurückgelassen. Wenigstens spürt' ich vom Herzpolypen nicht das Geringste mehr. Und das war nicht übel.

Je weiter ich, verloren in Gedanken, dahinschlenderte, je mehr

schien das romantische Ereigniß die Färbung eines vergangenen Traumes anzunehmen, dem ich kaum selber recht Glauben schenken konnte. Und je mehr ich seinen Eindruck vor der Gewalt neuer Eindrücke der Gegenwart bewahren wollte, je mehr verirrt' ich mich in den Straßen, ohne an meine Wohnung, an die späte Stunde und an den Nachtfrost zu denken. Nur, wenn mir ein Mensch begegnete, fuhr ich zusammen und glaubt' ich die Mutter meiner schönen Pflegbefohlenen erkennen zu müssen, die ich doch nicht kannte. Ich wußte nicht einmal den Namen des frommen Kindes, und wußte von diesem doch mehr, als mir vielleicht wohl that.

Nachdem ich lange herumgeirrt war, sah ich mich wieder in der Vorstadt in der Nähe der Brandstätte. Das Feuer, durch die Anstrengungen der Volksmenge ausgelöscht, ließ seine Wuth nur noch in Wirbeln schwarzer Rauchwolken ausbrechen. Verkohlte Balken, Schutt und Mauertrümmer lagen im weiten Raum dampfend durch einander, wo am Morgen vorher viele Familien ihr friedliches Obdach gehabt hatten. Wachten standen umher. Eine der Feuerspritzen ließ ihren Wasserstrahl da und hier auf Stellen fallen, wo ein Luftzug Gluth und Lohe unter der Asche wieder aufdeckte. Aber meine Namenlose stand da nicht mehr in den Reihen, die kleinen weißen Hände an den Eimern, ihren Blick des Erbarmens auf die Flamme der Häuser gerichtet, während dieser Blick andere Flammen entzündete. Doch eine Erinnerung um die andere ward wieder dabei lebendiger, wie ich sie durch die Finsterniß heimführte; wie ich meinen Mantel um ihre Achseln schlug; wie ich ihre Hand im Dunkeln hielt; wie ich sie, die liebe Bürde, in meinen Armen zu ihrem Bett trug.

Es war zwei Uhr nach Mitternacht, als ich zu Hause bei mir ankam.

Ich fühlte mich zu aufgeregt. Ans Schlafen ließ sich nicht denken. Im Kamin glimmten noch Kohlen und halbverbrannte Scheiter; ich ließ das helle Feuer frisch von neuem lodern und setzte mich im Lehnstuhl daneben, um zu träumen.

Seltsam, wie sich die kleinsten Dinge, die uns umgeben, zum Theil in unsern Gedankengang verwickeln und dessen Art und Richtung annehmen müssen. Indem ich vor mir hinträumte, lag mein Rasirzeug noch ohne Ordnung da, wie ich es auf dem Kaminsims verlassen hatte, und dabei auch die neueste Sorte parfümirter Seife, die mir ihren feinen Rosenduft zuhauchte. Dieser Geruch, den ich nicht verlangt hatte, berührte meine Nerven, wie eine aristokratische Emanation. Er leitete mich bis zu dem Augenblick zurück, da ich an der nämlichen Stelle meine Person in Stand setzte, inmitten der fashionabeln Welt, unter den Augen der Damen im gewähltesten Modeschmuck, durch die Kasinosäle zu wandeln.

Ich verbannte geschwind diese Bilder des Luxus und der Hoheit, um im Geiste wieder zu der demüthigen Einfalt des Zimmers von meiner schönen Namenlosen zurückzukehren. Ich bekenne jedoch offenherzig, es schien mir da nicht mehr so zauberhaft, wie vorher. Die Wände jenes Stübchens standen gar zu nackt und kahl; die Möbeln sahen auch gar zu dürftig aus; und Küchengeräth sogar in der Stube, that meinen Augen weh. Dann der Conversationston der pelfernden Frau Nachbarin dazu, harmonirte freilich mit einander sehr gut; aber mit meinem Geschmack sehr schlecht. Ich hatte die größte Mühe, die zerstörende Wirkung, welche dies Alles in meine Götterträume brachte, durch idealische Gegengewichte aufzuheben. Ich mußte mir immer die rührende Holdseligkeit meiner kleinen Unbekannten, ihre Haltung, ihre seelenvollen Gesichtszüge, ihre Stimme, selbst ihren Anzug vergegenwärtigen, worin die edelste Anmuth, die lieblichste Würde lag.

Endlich, bei diesen Unterhaltungen, überschlich der Schlaf mich. Bald wieder durch Jakob geweckt, der hereintrat, entkleidete ich mich und ging halbschlummernd zu Bett.

Man kann sich wohl denken, daß ich übermüde war. Auch schlief ich bis zwei Uhr Nachmittags fort. Im Augenblick, da ich die Augen aufschlug, machte das blendendhelle Tageslicht, das mir entgegenströmte, einen widerlichen Gegensatz zu den Scenen und Bildern der Mitternacht, unter welchen sich meine Einbildungskraft eingeschläfert hatte. Es that mir um diese Mitternacht wirklich leid, und besonders um die Feuersbrunst, die schwerlich wieder am Abend von vorn anfangen konnte.

Indessen ich stand auf, und lernte zu meinem Erstaunen, etwas, das ich schon längst wußte, daß die ganze Welt am Tage, beim vollen Sonnenlichte, völlig anders erscheint, als des Nachts beim träumerischen Sternenlichte. Ich dachte wohl daran, die schöne Handhaberin der Löscheimer, wenn auch nur aus Höflichkeit, oder des Mantels wegen, zu besuchen, damit man ihn zuletzt nicht für einen Mantel Josephs halte. Aber ich hatte heimliche Furcht, sie selber könne am Tage ganz anders aussehen, nach einem guten Schlaf, bei der Mutter und der Nachbarin und in Hausarbeiten oder Küchenangelegenheiten. Weggeblasen war alle Romantik und die ewige Liebe! — Ja von Seligkeiten des ehelichen Lebens hatt' ich mir schon vorgeschwärmt. Gedanken, die mir in den gestrigen Abend- und Nachtstunden sehr natürlich und gesund vorgekommen waren, trugen jetzt einen Anstrich von Trunkenheit, oder Fieberhitze und Albernheit. Und doch wollte sich meine Eigenliebe nicht darin ergeben, daß ich ganz und gar, unter den wunderhaften Nachtgebilden, Narr geworden wäre. Ein verständiger Mann, wie ich, bei völlig nüchternem Muthe, kann nicht

Knall und Fall aus dem Sattel gehoben werden, daß er das Unterste zu oberst sieht. Es muß Grund zu meiner Stimmung vorhanden gewesen sein; der Grund muß noch vorhanden sein.

Ich nahm mein gutes Gedächtniß, ich nahm die ganze Kraft der Fantasie zu Hilfe, mir Stück um Stück die nächtlichen Begebenheiten wieder vorzuführen. Aber, wie ich's auch anstellen mochte, es blieben halbverblichene Bilder; der Verstand schüttelte altklug den Kopf dazu. Ich war nicht mehr derselbe, der ich noch vor wenigen Stunden gewesen, sondern unverändert wieder der Gewöhnliche, der Mensch von vorgestern. Ich ließ also Alles fahren und bleiben, wie es sein mochte. Der Polyp war wieder leibhaftig da; er selber vielleicht an der ganzen, nächtlichen Spiegelfechterei Schuld gewesen.

Die Hände auf dem Rücken, ging ich ein paar Mal gähnend im Zimmer auf und nieder, und überflog mit unempfindlichem Blick die meisterhaften Gemälde, welche in ihren Goldrahmen, an dicken Seidenschnüren, längs den Wänden hingen. Ich bemerkte in der Ecke des Spiegels eine Karte. Es war Einladung zur Abendgesellschaft bei Frau de Luze. Ich schnellte das Blättchen mit Widerwillen, ich sollte sagen, mit Empfindung von Ekel, von mir weg. Die weiblichen Zudringlichkeiten sind die widerwärtigsten. Ich sah im Geiste Frau de Luze mir schon, in ihrem eleganten Saal, mit der artigsten Schmeichelei entgegen kommen, Alles ihrer jungen Cousine zum Heil und Nutzen, die mir mein Oheim zur Auserwählten bestimmt hatte.

„Jakob!“

— Haben Sie gerufen, gnädiger Herr?

„Frühstück, oder Mittags- oder Nachtessen! Ich weiß selbst nicht was? Es scheint schon spät. Und vergiß nicht, daß ich für niemanden zu Hause bin.“

— Ganz wohl. Doch hat zum Beispiel Ihr Herr Onkel so

was melden lassen, er werde bei Ihnen vorfahren, um Sie zur Frau de Luze abzuholen.

„Wohlan, so bin ich mit einer Tasse Chocolate zufrieden. Ich gehe aus.“

— Soll ich alsdann — — —

„Nichts.“

— Wenn er aber kömmt, — — —

„Schweig.“

— Gewiß wird er dann — — —

„Du bist doch ein unerträglicher Schwätzer!“

— Halten's zu Gnaden, das hat noch Niemand — — —

„Gelt, du bist selber nicht der Meinung?“

— Wahrhaftig, nein. Aber wenn — — —

„Kein Wort mehr. Laß mich! Fort! Verschwinde!“

Auf der Stelle nahm ich meine Stiefeln, und warf ich mich in die Kleider, um fortzugehen. Der Onkel-Despotismus ist nicht auszuhalten, der uns, bei den Haaren, zum Glück hinschleppen will; und die reichste Erbschaft wird zu theuer erkauft, wenn man dafür zeitlebens zum willenlosen Mündel, oder Sklaven werden muß. Ich wäre gern bei mir zu Hause geblieben; nein, fort mußt' ich, und mich selber aus dem Hause verbannen.

Indessen ich hastig mein Frühstück oder Abendessen verzehrte, überlegte ich, wohin fliehen, um den Zärtlichkeiten des Herrn Pathen und der Frau de Luze und ihren Verkuppelungs-Plänen für diesmal zu entwischen. Mir fiel die namenlose Schöne ein; und der zurückgelassene Mantel konnte auf jeden Fall bei ihr, oder ihrer Mutter, und, im schlimmsten Fall, sogar bei der entsetzlichen Nachbarin, meine Zudringlichkeit bemänteln, wenn man die gemeinste Höflichkeit und Theilnahme, unter solchen Umständen, für Zudringlichkeit hätte gelten lassen wollen. Zudem war ich der Mutter des jungen Mädchens, sowohl zur Ehre ihrer Tochter,

als zu meiner eigenen Ehre, beruhigende Aufklärung über die gestrigen Vorfälle schuldig. — Genug, ich mußte dahin. Ich hatte eine Pflicht, eine heilige, zu erfüllen. — Ich zog an der Glocke.

„Jakob, trag ab! Ich gehe.“

— Ich hätte gern — — sehen Sie — — Ihr Herr Onkel ist da.

„Pinsel, du! Fängst du das alte Lied an? Bin ich denn zu Hause? Nein, sag' ich dir noch einmal; ich bin längst fort! Hörst du?“

Jakob, erschrocken, machte sich, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer. Eh' er die Thür hinter sich schließen konnte, stieß sie mein Herr Pathe schon auf und trat breit und groß, strahlend in seiner Freudigkeit herein mit schallender Stimme: „Auf, auf, Eduard! Bist du fertig? Wir wollen nicht die Letzten sein! Du mußt deine verliebte Ungeduld zeigen. Tummle dich; thu' deine Sachen geschwind ab; ich wärme mir unterdessen die Füße an deinem Kaminfeuer.“

Und damit pflanzt' er sich vor dem Kamin hin. Ich hasse das allzu vertrauliche, zuthuige Wesen der Leute, die sich ohne Umstände bei Einem einheimisch machen; sich in unserm Lehnstuhl ausstrecken, oder unter den Papieren herumstören; Bücher aufschlagen und wieder hinwerfen; oder ein Bild von der Wand nehmen, es besser zu sehen; oder sich eins pfeifen, — und sich einbilden, sie machen, als gute Freunde, bloß von ihrem Recht Gebrauch. Das war leider eine der Kardinaltugenden des Oheims, und das allein meistens hinlänglich, mich bei seinen Besuchen etwas trockener zu machen. Jetzt aber, da ich ohnehin schon durch sein Erscheinen übler gestimmt war, sträubt' ich gegen Zaum und Gebiß an, und gerieth ich in Versuchung, ihm kurz und derb die Meinung zu sagen. Nur, aus Hochachtung für die Erbschaft, hielt ich, wie

gewohnt, zurück, und strengt' ich mich zur löblichen Selbstüberwindung an.

„Ich glaube, lieber Oheim," sagt' ich leicht hingeworfen, aber im artigsten Ton: „ich glaube, ich werde Sie heut allein gehen lassen, wenn Sie mir erlauben — — —"

— Nichts erlaubt! wenigstens diesen Abend nicht. Grade diesen Abend machen wir die Sache ab, und sagen Amen! Achte ein wenig auf dein Aeußeres, sei ein bischen liebenswürdig und hold; mehr sag' ich nicht. Geschwind aber! Ich habe versprochen, wir würden frühzeitig kommen; du ließest dich nicht halten.

Das ward mir doch zu arg. Also man hatte, mir nichts dir nichts, schon Verfügungen über meine Person getroffen. Man muthete mir die Verpflichtung zu, geschwind den Liebenswürdigen zu machen, und zwar in einem Augenblick, da mir's durchaus nicht darum zu thun war. Mein männlicher Stolz fühlte sich schwer verletzt. Ich wagte eine bestimmtere Ablehnung des Antrags und sagte: „Lieber Oheim, ich glaube nicht, daß ich Sie heut begleite."

Der Oheim drehte sich auf seinem Stuhl um, mir ins Gesicht zu sehen. Er wußte anfangs nicht, was sagen? Denn meine Widerspenstigkeit hatte alle seine Ideen von der Gelehrigkeit eines künftigen Erben über den Haufen geworfen.

Nachdem er mich lange angestaunt, stieß er jäh die Worte vor: „Nun, laß sehen; warum glaubst du nicht?"

— Mein bester Oheim, ich habe bei mir überlegt — — —

„Ach, wenn's nichts weiter ist, sei unbekümmert. Folge meinem Rath. Da muß man nicht überlegen, sonst heirathet man niemals! Siehst du, bloß das Bedenken und Ueberlegen ist Schuld gewesen, daß ich zur Stunde ein alter Junggesell bin und es zeitlebens bleibe. Machst du's auch so, wahrhaftig, so geht dein und mein Vermögen in dritte Hand über, und der Name

unserer Familie stirbt aus. Also, nicht mehr überlegt! Es ist ohnedem sehr überflüssig. Wo bedeutende Verhältnisse, Rang, Reichthum und Schönheit beisammen sind, ist's offenbar Tollheit, zu überlegen. Handeln, abschließen muß man. Also, mach' dich bereit. Wir gehen."

— Unmöglich, theuerster Oheim. Ich will, Ihnen zu gefallen, das Ueberlegen beiseite lassen. Aber um zu heirathen, sollt' ich doch dazu auch Neigung haben.

„Was denn? Alle Teufel! Bist du entschlossen, gar nicht zu heirathen? Laß sehen. Erkläre dich. Sag's doch!" — — —

Er nahm bei diesen Worten einen sehr bedeutsamen Blick und Ton gegen mich an, und schien mir gleichsam die Erbschaft vor Augen zu legen, ob ich sie annehmen wolle, oder nicht? Eben dieser schrecklichen Wahl wär' ich gar zu gern ausgewichen; wußte nur nicht, wie es machen? Zum Glück fiel mir die gestrige Geschichte ein, und sie gab mir, wenn auch keinen bestimmten, doch allgemeinen, Vorwand an die Hand.

„Nun denn, junger Herr?" rief er wieder.

— Und wenn nun, zum Beispiel, mein Herz sich halb und halb schon wo anders hin gezogen fühlte? — sagt' ich etwas lächelnd.

„Larifari! Sprich dich lieber frank und frei aus; sprich geradezu: „Ich will nicht heirathen! dann weiß ich, woran ich bin."

— Und wenn Sie sich wirklich in mir täuschten, allerbester Oheim? Wenn ich nun wirklich eine Andere liebte, würden Sie mir noch rathen, die Cousine der Frau de Luze zu nehmen?

„Je nach dem, Eduard! Sag', wer ist sie denn?"

— Ich liebe wirklich eine junge, sehr schöne Person — — —

„Ist sie reich?"

— Dem Anschein nach, nicht.

„Ist sie von Rang?"

— Ich weiß nicht.

„Und ihr Name?“

— Ich kenne ihn noch nicht.

„Nun, das ist doch etwas stark. Was, Teufel, wo hast du den Kopf?“

— Wie arm, oder von wie dunkler Herkunft das junge Frauenzimmer sein mag; wenn ich an Vermählung denken soll, würd' ich's lieber, als jedes andere, wählen.

„Ha, ha, ha! Also arm, von geringer Geburt und schön! Das wäre, meiner Treu, einmal Roman- oder Narrenstreich, ganz in der Regel.“

— Narrenstreich? Nein, mein Oheim, nichts weniger, als das, das darf ich Sie versichern.

„Aber spasse doch mit mir nicht.“

— Glauben Sie mir, ich habe auch nicht Lust dazu.

„Schwatze doch, ich bitte um Gotteswillen, nicht dergleichen Zeug! Du, von altem Adel, prächtig gestellt, von einer der besten Familien, schon jetzt reich, — und an ein Geschöpf ohne Vermögen, ohne Geburt, denken! Was fällt dir ein? Man kann mit dergleichen Personen wohl Verbindungen haben, so und so; aber man heirathet sie nicht.“

Diese allzu-onkelhaften Worte trieben mir vor Zorn das Blut ins Gesicht. Es war Entheiligung eines unschuldigen Wesens, das mich eben durch seine verschämte Blödigkeit gerührt und bezaubert hatte. Sie stand urplötzlich in ihrer schönen Demuth und Glorie wieder vor meiner Seele, wie sie gestern war; und um so tiefere Verachtung regte sich in meinem Innersten gegen einen Greis, der nur für Geld und Rang Sinn hatte; kein Gefühl aber für das Hochwürdige weiblicher Tugend, die er, ohne Gewissensbisse, zu entweihen mir anzurathen schien.

„Was denkst du davon, Eduard?“ fragte er wieder.

— Ich denke, Oheim, Ihre Worte entehren ein edles, liebens-

würdiges Mädchen, ein frommes, reines Kind, das wahrlich höhere Achtung, als die junge Dame verdient, die Sie mir vorschlagen. Und tausendmal eher, als die Unschuld verführen, würd' ich ihr meine Hand vor dem Altar bieten.

„Nun denn, so laß das Verführen, und nimm eine Andere.“

— Eine Andere, wenn ich keine Neigung für die Andere hege? — Sie weisen mich auf meinen Rang hin, er ist mir ziemlich lästig; auf meinen Reichthum, wohl, er sollte mich unabhängiger, als jeden Andern, in der Wahl der Gattin machen. Wie, wenn ich in dieser Person ohne Namen und Vermögen, in dieser Herabgewürdigten, in diesem, „Geschöpf,“ nannten Sie es, Tugend, Anmuth, hundert Vorzüge fände, die meiner Liebe, meiner Verehrung würdig wären, — wer könnte mich wohl tadeln, falls ich mit meinem Reichthum ihre Dürftigkeit tilgen, mit meiner ganzen Kraft ihre Schwäche unterstützen, und ihr meinen Namen geben wollte, weil sie keinen hätte? Wahrhaftig, eine Vermählung aus so reinen, edelmüthigen Beweggründen würde mir größeres und sichereres Glück gewähren, als eine Verbindung aus selbstsüchtigen Rücksichten und faden Konvenienzen. Oheim, wollte Gott, ich wäre nicht zum Theil schon von dem sogenannten feinen Weltton, und den einbildnerischen Ansichten des Rangstolzes von jeher verwöhnt; nicht schon so verstrickt, in die gleisnerische, unwahre, langweilige, öde Lebensweise der großen Häuser, — wäre ein freier, natürlicher, wahrer Mensch! Nichts sollte, könnte mich einen Augenblick abhalten, sogleich mein Glück an der Seite jener mir wünschbaren bescheidenen Lebensgefährtin zu genießen, die ein Gegenstand Ihrer Verachtung, Ihrer Vorwürfe ist.

„Du predigst ganz vortrefflich, Eduard, aber wie ein Tropf ohne Gleichen. Das sind Ideen, von denen man endlich seiner Zeit zurückkömmt; im Roman ganz brauchbar, im Leben aber albern. Und begingest du jemals, sag' ich dir, einen so tollen

Streich, — todtschämen würd' ich mich! — so denke daran, du thust es auf Unkosten deines Namens und Vermögens, nicht des meinigen. Ich habe nicht, was ich besitze, zusammengehalten, gespart, gemehrt, um es einer Grisette in die Hände fallen zu lassen, und damit einen Haufen gemeinen Packs zu füttern, das du in unsere Familie einschwärzen möchtest."

— Einsweilen ist's noch nicht um Hochzeit zu thun, Herr Oheim! — versetzt' ich. Denn was er und wie er es gesagt hatte, war durchaus nicht geeignet, mich zu belehren: Aber ich verlange, mir soll frei stehen, mich zu vermählen, wann, wie und mit wem mir's gefällt, und wär's selbst mit der jungen Person, gegen die Sie sich ereifern, ohne sie zu kennen. In dem Fall ist's ganz billig, daß ich auf Ihre Erbschaft verzichte. Verfügen Sie darüber; aber über meine Person will ich verfügen. Darum ist kein Bruch unter uns nöthig. Glauben Sie wenigstens, Sie werden mir darum nicht minder lieb bleiben, wenn ich auch nicht mehr in Ihnen eine Art Vormund sehen, und mich aus Schonung nach Ihren Ansichten fügen muß, die nicht die meinigen sind; kurz, wenn ich nichts mehr, als Ihr Neffe, und nicht Ihr präsumtiver Erbe bin.

Sein Gesicht verwandelte sich, als ich so erwiederte, mehrmals. Man las darin Bestürzung, Bitterkeit und Lust, gegen mich aufzufahren. Seine schönen Pläne in Nichts verwandelt, sein Ansehen zurückgesetzt, seine Gunst ausgeschlagen, war zuviel für den guten Mann. Er ward roth und blaß. In Zorn oder in seiner Rathlosigkeit konnt' er lange das Wort nicht finden.

„Ha, so, so," sagte er endlich: „dahinaus also möchtest du? mein Joch war dir zu lästig, meine Güte zu ermüdend? Du möchtest also, und zwar in bester Freundschaft, mich mit meinen guten Räthen, Sorgen und Wohlthaten, verabschieden und schicken? So, so! Ich verstehe. Aber, Herr de Vaux, meine Freundschaft

kann Ihnen so wenig, als mein Vermögen wichtig sein; weder dies eine noch das andere wird Ihnen künftig angehören, und mich verlegen machen, was damit anzufangen sei. Ich empfehle mich höflich!“

Damit ging er davon. Ich begleitete ihn einige Schritte und kam in das Zimmer zurück.

Wie leicht ward mir doch das Herz! Ich athmete tiefer und froher; hatte eine Sklavenkette gesprengt; fühlte mich als freien, unabhängigen Mann. Die Welt umher ward heller und weiter, und ich darin größer. Ich war mit meinen gegebenen Antworten innig zufrieden, ja beinah' stolz; und, über meinen eigenen Muth, erstaunt. Obschon ich, in Betreff des jungen Frauenzimmers, gar keine Vorsätze hegte und hegen konnte, empfand ich doch eine gewisse Achtung für mich selbst, eine so schuldlose Person gegen rohe Aeußerungen in Schutz genommen zu haben. — Nun stand ich, als eigener Herr meines Schicksals da. Wie weiter? —

Mein Vermögen, das ich bisher nur, als vorläufiges Mittel behaglichen Lebens und Aufwandes angesehen hatte, nun vom erwarteten, großen Zuwachs abgeschnitten, wurde mir jetzt wichtiger und theurer. Ich überschlug in Gedanken gesammte Kapitalien, Zinsen, Renten, Liegenschaften. Es ließ sich damit ohne Mühe die bequemste Haushaltung einrichten; und nun bekam ich Interesse, es zu vergrößern. Statt der gedankenlosen Ohnesorge und Gleichgültigkeit, in der ich erzogen, und bis zur Stunde, wie ein Mündel behandelt worden war, macht' ich mir Hoffnungen auf einträgliche Stellen; dacht' ich, ohne Widerwillen, an Arbeiten; sann ich auf bessere Ordnung und Sparsamkeit im Hauswesen. Maschinenmäßig, wie vom Instinkt des Sparens und Erwerbens geleitet, den diese Vorstellungen geweckt hatten, trat ich zum Kamin; legte

die Feuerzange an den gehörigen Ort; rückte die Stühle zurecht und warf einen prüfenden Blick durch das Zimmer. Jeder Gegenstand darin besaß für mich nun neuen Werth. Zum ersten Mal schmeckt' ich die Lust des „Bei-sich-Behaglichseins. Ich sah den ehrlichen Jakob jetzt mit andern Augen an, und beschloß, ihn zu bilden und mir seine volle Ergebenheit zu gewinnen.

Inmitten der ungewohnten und angenehmen Sorgen für mein künftiges, häusliches Stillleben, kam mir zwischenein dann auch wohl der Sinn an eine Gefährtin, die meine Einsamkeit mit mir genießen und sie verschönern könnte. Gewöhnlich schlich mir dann das Bild der schönen Unbekannten durch das sonderbare Gewühl aller Vorstellungen. Aber, am Ende freute mich doch, vom Ganzen, nichts so sehr in meiner neuen Lage, als die Beruhigung, diesen Abend nicht zum Thee der Frau de Luze gehen zu müssen.

Vermuthlich lächelt man über mich und was ich trieb und was wahren Kindereien ziemlich ähnlich sieht; man denkt, ich habe mich selber nicht verstanden, nicht tief durchblickt; Leidenschaft für die kleine Namenlose habe im Hintergrunde gespielt und die Scenen in Bewegung gesetzt. Nein, nein! Der erste Rausch war ja längst verflogen; die Fantasie längst abgekühlt. Aber ich will's nicht läugnen, ein freundliches Wohlgefallen an dem Kinde war mir geblieben. Es würde wahrscheinlich Alles ohne Folgen für mich geblieben sein, hätte mein Oheim mich nicht durch seine Lästerungen empört und in Harnisch gejagt. Er war an Allem Schuld; er die Schuld, daß die Namenlose mir wieder in vollem Reiz ihrer jugendlichen Verschämtheit vor die Seele trat und mich von neuem entzückte.

Völlig hatte er indessen nicht unrecht gehabt. Ich hatte sie nur in der Beleuchtung von einer Feuersbrunst, nachher beim Licht einer Kerze gesehen. Ich kannte sie nicht. Es kam noch sehr darauf an, ob ihre Gemüthsart, ihre Geistesbildung, Erziehung,

Ton und Umgangsweise so beschaffen waren, daß sie mit meinem Wesen und meinen Ansprüchen im Einklang standen. Denn ich hatte keine Lust, mich lächerlich zu machen; und noch weniger, mir in aller Eile lebenslange Plagen aufzubürden. Die Sache ließ sich überlegen; ich wollte dem Onkel keinen Triumpf über mich bereiten.

Wenn ich inzwischen Alles, was ich von ihr wußte, zusammenrechnete, schien mir das Ergebniß einstweilen, wenigstens für sie nicht, unvortheilhaft. Mir fielen ihre weißen Hände ein, deren Zartheit keine tägliche, oder gemeine Handarbeit verrieth. Ich rief mir ihren Zustand in der Reihe der Eimergeber, ihre Anstrengungen zurück, für ihre schwachen Kräfte zu groß, daß ihr zuletzt dabei unwohl wurde; ein Beweis, wie sie milderer Lebensart gewohnt, unmöglich die Rauhheit schwerer Dienste ertragen und grobe Verrichtungen besorgen könne. - Der Kleidung nach, — ich bin freilich sehr ungeschickt, einen weiblichen Anzug zu beurtheilen, — aber er schien mir, wenn auch einfach, doch anständig und geschmackvoll gewählt. Und die niedlichen, kleinen, Füße, mit den kurzen Halbstiefeln von grauem Stoff, auf den Seiten zugeschnürt, lagen mir noch viel zu gut im Gedächtniß.

Auch, so viel ich gesehen hatte, enthielt ihr Zimmer mancherlei, das nicht auf allzugroße Niedrigkeit der Zustände schließen ließ. Es befanden sich da auch einige Gegenstände von Werth, die, wie Ueberreste ehemaligen Wohlstandes, wie Zeugen einer gewissen Liebe zur Eleganz, aussahen. Zum Beispiel, es lag ein weiblicher Mantel über den Stuhl geworfen, von schwarzem Seidenzeug, mit Pelzwerk von derselben Farbe verbrämt. Vermuthlich gehörte er der Mutter an, was mir von ihr, und ihrer Art und Haltung, die Vorstellung eines einfach würdevollen Benehmens und Seins gab. Auf dem Tisch hatt' ich, als ich den Essig suchte, ein paar schöngebundene Bücher wahrgenommen. Eins lag auf-

geschlagen; es zeigte mir im Vorbeigehen den Titel: „Thomsons Jahreszeiten" in englischer Sprache.

Kurz alle diese kleinen Anzeigen, und dazu des Mädchens Stimme, Betonung, Wahl der Ausdrücke und edle Zurückhaltung, ergänzten mir das Bild, welches sehr unvollständig in mir zurückgeblieben war, auf die reizendste Art. Es entsprach vollkommen den Bedürfnissen, welche mir, durch Erziehung, Geschmacksbildung und aristokratische Gewöhnungen, nun einmal zur Natur geworden waren.

Und dennoch konnt' ich mich garstig betrogen, und der Oheim am Ende sogar recht haben! — Eine Grisette! eine Näherin! eine ästhetische Kammerjungfer! — Himmel und Hölle, wenn das wäre! — — Man muß sich mit seinen Augen des Bessern überzeugen; die volle, reine, trockene Wahrheit sehen.

Ich blickte nach dem Zeiger der Uhr hinauf. Zwar schon etwas spät schien mir's; doch ich nahm den Hut und ging.

Als ich durch die Straßen der Stadt wandelte, brachten Abendstunde, Dunkelheit und Stille mir alle jene wunderbaren Gefühle zurück, die mich Abends zuvor berauscht hatten. Ich nahm den Weg wieder durch die nämlichen Gassen, wie zuvor und befand mich bald in der Nähe der Behausung, die ich besuchen wollte. Aber nun stockten meine Schritte. Mir pochte das Herz stärker. Ich verhehlte mir nicht, daß ich kein ruhiger Beobachter wäre, und mich den wahnsinnigsten Verblendungen hingeben könnte. Im dunkeln Durchgang zwischen den Hausmauern stand ich still, mich zu sammeln. Ich ward unentschlossen, ob ich hinaufgehen solle, oder ob es nicht gerathener sei, für diesmal vom Vorsatz abzustehen?

Im Hof angekommen, sah ich im dritten Stockwerk kein Licht.

Ich konnte daraus schließen, daß ich Niemanden antreffen würde. Allein gerade, was mich hätte zurückhalten sollen, weiter zu gehen, trieb mich vorwärts; gab mir wieder Muth und Ruhe; regte auch ein wenig Neugier an, denn die Dunkelheit droben kam mir unerwartet. Es war erst nach sieben Uhr; die Personen konnten unmöglich schon schlafen gegangen sein.

Also stieg ich die Treppe hinauf, nicht ohne eine gewisse Engbrüstigkeit. Ein paar Mal blieb ich stehen, und fand das Haus wie ausgestorben. Endlich kam ich zu der bekannten Thür. Ich wagte nicht eher, leise anzupochen, bis ich mich lange genug durch Warten und Horchen überzeugt hatte, daß wahrscheinlich Niemand vorhanden sei, der mir antworten könne. Kaum aber hatt' ich angeklopft, ließ mich meine Ueberzeugung im Stich; ich hielt den Odem an; ich war auf dem Sprung, mich davon zu machen, wenn sich das Geringste gerührt hätte. Alles blieb stumm und still. Nun pocht' ich etwas stärker, bald darauf noch kräftiger an. Zur Gewißheit gelangt, daß Niemand vorhanden sein könne, ließ ich mir's sogar beifallen, die Klingel zu ziehen und zu läuten. — Sogleich hört' ich im untern Stockwerk eine Thür aufgehen. Ein schwaches Licht warf den Schein zu mir herauf.

Die Person drunten regte sich nicht, sprach nicht, und der Lichtschein änderte seine Stelle nicht. — War's die Schüchterne vielleicht selbst. Ich bebte in mir zusammen. Was beginnen? Bleiben konnt' ich nicht, wo ich stand. Noch eine Treppe höher flüchten? Lächerlich wär' ich geworden. Hinuntergehen? — Ich bekenne offenherzig, dazu fehlte mir aller Muth. Ich drehte mich und läutete noch einmal.

„Da ist er wieder!" rief die Stimme einer heraufkommenden Person. Doch die Stimme der Namenlosen war's nicht. Vor mir stand die Nachbarin, mit dem Drachenblick, von gestern. „Also schon wieder da!" schrie sie, und ihr kupfriges Gesicht glühte vor

Wuth und Zorn: „Seht doch! Der unverschämte Mensch läßt sich nicht abweisen! Was wollt Ihr, Bursch? Gelt, den Mantel? Nicht wahr? — Er ist nicht mehr hier. Er ist beim Herrn Pfarrer unsers Stadtviertels. Schert Euch selbst dorthin und holt ihn ab. Er weiß Alles, und wird Euch den Kopf zurechtsetzen. Marsch!"

Ich hörte die rohen Ausfälle weniger mit Unwillen, als Erstaunen. „Frau," sagt' ich: „wer Sie sind, weiß ich nicht; aber daß Sie unverständig genug sind, mir Schlechtigkeiten zuzutrauen, und dadurch ein sittsames Frauenzimmer in verdächtiges Gerede zu bringen, das merk' ich."

„Was, liederlicher Gesell, verdächtiges Gerede? Was, Nachtschwärmer, ich unverständig? Niederträchtiger Finke, hab' ich's nicht mit meinen eigenen leibhaften Augen sehen müssen, dem Himmel sei's geklagt! — Hab' ich Euch nicht selbst gestern im Alkoven ertappt? — Hab' ich nicht ihr Weinen und Schluchzen gesehen? — He? Redet, Mensch! — Hab' ich nicht selbst den Mantel aufgehoben, der neben ihrem Bett lag? He, redet!"

— Frau, ich verstehe Sie nicht. Ich bin nicht hier, mich herumzuzanken. Auch ist mir nichts am Mantel gelegen. Ich verlange bloß zu erfahren, zu welcher Zeit ich das Frauenzimmer und seine Mutter am sichersten antreffen könne? Dies ist das Einzige, was ich zu wissen wünsche.

„Nein, hört mir doch den Menschen an! Das ist zu lästerlich! Er fragt noch sogar! Meint, unsereins wolle bei ihm den Kuppelpelz verdienen! Nun denn, sperrt die Ohren auf: Nie, nie, nie werdet Ihr sie hier im Hause wiedersehen; und wo sie ist, laßt Euch nicht beigehen, sie zu suchen. Damit ist's vorbei! Nun trollt Euch fort, oder Ihr kommet ungesegnet die Treppe hinunter. Versteht Ihr mich? Nun und nimmermehr betretet

mir die Schwelle dieses Hauses wieder, oder ich will für Euch andern Rath schaffen; verlaßt Euch drauf!"

Mit diesen Worten ging das Weib, mir voran, die Stiegen hinunter und sah sich, einen Augenblick stillstehend, um, ob ich ihr nachfolge? Im Hof bemerkt' ich am Fenster mehrere Köpfe, die, durch den Lärmen gelockt, schauen wollten, was es gäbe? Da meine Bestürzung, oder mein Schweigen, mir in den Augen der Leute ein schuldiges Ansehen verleihen konnten, wollt' ich's beim Abschied nicht dabei bewenden lassen.

„Frau," sagt' ich zu der wüsten Xantippe, „wegen der Leute, die uns hören, muß ich Euch noch sagen, mit wem Ihr's zu thun habt. Ich heiße Eduard de Vaux, Oberst in der Nationalgarde. Hütet Euch, wie Ihr könnt, von dem Frauenzimmer ein schlechtes Wort zu sprechen; es dürfte für Euch die schlimmsten Folgen haben. Schon durch Euer dummes, pöbelhaftes Geträtsch habet Ihr dem jungen Frauenzimmer vielleicht unersetzlichen Schaden gestiftet. Eure Grobheiten berühren mich nicht. Ihr seid ein zu gemeines Weib."

So stieg ich die letzten Stufen hinab und ging. Ich vernahm durch die Stille das leise Flüstern der Nachbarsleute am Fenster. Bald befand ich mich wieder auf der Straße.

Das war mir gar zu schlimm abgelaufen; nicht wegen der Lästerzunge der heillosen Xantippe, sondern, weil ich das junge Mädchen nicht wiedergesehen, nicht einmal erfahren hatte, wohin es, mit seiner Mutter, Zuflucht genommen hatte. Denn daß beide dies Haus, wegen der gestrigen Scene, also nur meinetwillen, schleunig verlassen haben mußten, konnt' ich nicht mehr bezweifeln. Ich war voll tiefen Verdrusses, sah links und rechts alle Häuser an, wo ich etwa Erkundigungen einziehen konnte, fand aber nichts Bekanntes. Um jede Hoffnung gebracht, blieb

mir nichts, als die Gunst des Zufalls anzuflehen. Aergerlich, mißmuthig begab ich mich nach Hause.

Nichts desto weniger hatte dies Alles auf mich die Wirkung, weit entfernt, meine Empfindungen zu dämpfen, sie zur wahren Leidenschaft zu steigern. Das Schicksal wälzte mir unerwartete Hemmungen in den Weg. Sei es doch, sagt' ich entschlossen, aber trotzig, zu mir selber: Du mußt die Dame des Herzens erringen, wer, und wie, und wo sie auch sein mag. Die schnelle Flucht der Mutter hatte für mich etwas Seltsames, Geheimnißvolles; — Romanhaftes würde mein Onkel gesagt haben. Die Mutter, die ich mir in ihren Thränen dachte, erregte mein Mitleiden, meine Ungeduld, sie durch Erzählung der wahren Umstände zu beruhigen; und die Tochter, diese zarte, kaum entfaltete Blüthe, einen Augenblick lang vom Gifthauch der Verläumdung getroffen, ward mir um so rührender und theurer. Beide, ohne mich zu kennen, litten meinetwillen; es ward meine Pflicht, ihre Ruhe und ihres Namens Ehre zu schirmen. Diese Aufgabe, die nebenbei mein Ehrgefühl schmeichelte, fachte, was noch Funke in mir sein konnte, was unter andern Umständen wieder hätte verglimmen können, zur lichterlohen Flamme an.

Wie ich in mein Zimmer trat, erschien alsbald der treue Jakob. Er meldete, es erwarte mich im Besuchsaale schon seit geraumer Zeit ein Fremder. Ich begab mich dahin. Ein mir unbekannter Herr, vor dem Kaminfeuer sitzend, erhob sich und ging mir mit einer Verbeugung entgegen. Dem Aeußern nach, hielt ich ihn für einen Geistlichen. Was wollt' er? Vielleicht war es der Pfarrer jenes mir so wichtig gewordenen Stadtviertels.

„Sie werden kaum errathen," sagte er etwas beengt: „was

mich bewegen kann, Ihnen so spät noch beschwerlich zu sein. Ich selbst bin wirklich verlegen, wie ich es Ihnen sagen soll."

— Wären Sie vielleicht zufällig der Inhaber meines Mantels? unterbrach ich ihn lächelnd.

„Der bin ich; der Pfarrer La Tour."

— In dem Fall sind Sie mir ungemein willkommen. Ich bin bereit, Sie zu hören. Setzen wir uns.

Wir ließen uns vor dem Kamin nieder. Dann hob er nach einer Pause an, in der er mich beobachten zu wollen schien: „Ich hatte bisher nicht die Ehre, Sie persönlich zu kennen. Würd' ich nicht auf der Agraffe des Mantels Ihren Namen gelesen haben, ich hätte den Eigenthümer schwerlich errathen. Uebrigens, Herr de Vaux, der Titel, unter welchem ich es wage, Sie zu belästigen, beruht auf der Gewissenspflicht, die mir gegen die Angehörigen meiner Pfarrgemeinde obliegt; ich werde diesen Titel aber nicht gegen Sie geltend machen, sobald Sie irgend Bedenken tragen, ihn anzuerkennen."

— Reden Sie. Ich will ihn gern anerkennen.

„Wohlan, so darf ich freimüthig sprechen. Ich komme zu Ihnen, und ich gesteh' es, nicht ohne eine Art Vorurtheil gegen Sie, welches der Schein, das Geschrei einer gewissen Frau, und mehr noch der Schmerz einer achtungswürdigen Mutter, erweckt hat, die zum erstenmal sieht, wie böse Zungen den jungfräulichen Namen ihres Kindes besudeln, der ihr einziger Stolz und Reichthum ist. Ich weiß wohl, daß der Neid seine Galle, die Verläumdung ihr schwarzes Gift, am liebsten auf die reinste Denkart, auf die edelmüthigste Handlungsweise zu spritzen pflegt. Allein, Herr de Vaux, verzeihen Sie mein Interesse für zwei Damen, deren einsames Dastehen in der Welt mich ganz besonders zu ihrem Schutz auffordert. Es ist nothwendig, daß ich bestimmt wisse, welche Gefahr jene Frauenzimmer erlitten haben, oder noch

erleiden können. Ich gesteh' Ihnen übrigens, daß ich die geheime Hoffnung mit mir bringe, wie schuldvoll, oder wie unbesonnen, Sie vielleicht gehandelt haben mögen, die Stimme eines, in der Sache selbst, unbefangenen Greises werde von Ihnen nicht stolz verachtet werden; Ihnen wenigstens doch Mitleiden gegen die beiden Unglücklichen einzuflößen."

— Ich kann — erwiederte ich ihm sogleich — weder Ihre Vorurtheile, noch Ihre Beweggründe mißbilligen. Aber es bedünkt mich, es wäre wohl ein weit besserer Zeuge vorhanden, als ich selber bin, — ich meine das junge Frauenzimmer! Wenn dies unverdorbene Kind mich anklagt, die ihm schuldige Achtung im Leisesten verletzt zu haben; wenn es etwas Anderes erklärt, als daß ich ihm die ehrerbietigste Sorgfalt erwiesen habe; wenn es ahnen läßt, ich hätte irgend die Sittsamkeit beleidigt, — — dann, wozu dann mich noch hören wollen? Müssen Sie nicht dieser jungen, wohlerzogenen Tochter einer ohne Zweifel edeln Mutter höhern Glauben beimessen, als einem Manne, der schon durch den Schein der Umstände, für Sie zweideutig dasteht? — Ich verberge Ihnen nicht, hochwürdiger Herr, bei aller Achtung für Ihre wohlgemeinte Absicht, ist mir in Ihrem Benehmen etwas Schielendes, was auffallen muß. Noch einmal, ich appellire an die junge Dame. Und kann mich ihre Aussage verurtheilen, so erklär' ich, bin ich nicht, weder der Dame noch Ihrer Achtung werth.

„Ihre Worte," versetzte der Geistliche: „beweisen eben so vielen Gradsinn, als reines Bewußtsein. Mehr noch: das Zeugniß, auf welches Sie sich berufen, spricht zu Ihren Gunsten, und doch ist es für uns am wenigsten genügend. Denn es stammt von einer jungen Dame, deren Unerfahrenheit und Herzensreinheit man durch unbescheidenes Forschen nicht verletzen mag und darf. Sie versteht nicht einmal, was man wissen will; ist in Unruh'

über Alles, was sie hört und weint unaufhörlich, indem sie doch Ihr gütiges, anständiges Betragen rühmt. Meinerseits würd' ich unbedingt an das richtige Gefühl glauben, welches der Unschuld eigen ist. Allein, Herr de Vaur, Sie werden zugeben, daß Sie auch hätten ohne Wissen des Fräuleins, gegen die Regeln strenger Sittsamkeit handeln können. Wenn aber dazu noch ein Augenzeuge gegen Sie anklagend auftritt; Schrecken in die Brust einer Mutter wirft, die, durch den Schein der Umstände bewogen, das Schlimmste zu glauben geneigt ist: so werden Sie mein Benehmen, und daß ich zu Ihrer eigenen Aufrichtigkeit Zuflucht nehme, weder so schielend finden, wie Sie zu sagen beliebten, noch ganz grundlos. Meine Stellung, ich darf es nicht erst versichern, ist sehr peinlich. Es ist für mich eine grausame Aufgabe, Offenheit, Zartgefühl und Absichten verdächtig zu halten, und den Versicherungen eines Mannes, wie Sie, Einwürfe und Zweifel entgegensetzen zu müssen."

— Sie haben Recht darin, — antwortete ich ihm trocken: Da Sie aber zwischen meiner Erklärung und der Aussage eines ziemlich argen Weibes noch schwankend sind, will ich darum weder ungehalten werden, noch schweigen. Sie sollen jetzt den ganzen Hergang des Vorfalls hören. Aber ich sag' es Ihnen voraus, mein Herr, wenn ich Ihnen Alles aufrichtig erzählt habe, wird mich jeder Zweifel, jedes Schwanken, von Ihrer Seite, sehr beleidigen.

Ich theilte ihm darauf die gestrige Geschichte in aller Umständlichkeit mit. Ich verhehlte ihm dabei weder meine Dienstbeflissenheit gegen die junge Person, noch den Eindruck, welchen sie auf mich gemacht hatte. Denn wenn solche Geständnisse, für gemeine Seelen, Nahrung des Argwohns werden, sind sie für Leute von Bildung und edler Denkart, die sicherste Gewährschaft einer sittlichen Reinheit und Handlungsweise. — Er hörte mich

mit gespannter Aufmerksamkeit an. Ich glaubte in seinen Mienen schon Zeichen wahren Mitgefühls und Beifalls zu lesen. Sein Blick schien mich von allem Verdacht loszusprechen; seine Hand bereit, sich mir entgegen zu strecken. Als ich aber geendet hatte, blieb er unbewegt und schweigend vor mir sitzen. Das empörte mich. Ich war schon daran, gegen ihn hart aufzufahren, als er das Wort nahm und sagte:

„Werden Sie nicht böse. Ich habe Ihren Bericht mit Vergnügen gehört. Ueber die Angaben jenes Weibes und den Werth der Ihrigen kann bei mir kein Zweifel mehr stattfinden. Verzeihen Sie mir jedoch, wenn ich sogar noch meinen eigenen Ueberzeugungen widerspreche, und Ihnen noch die Hochachtung, oder Ehrenerklärung, verweigern muß, die ich Ihnen zu geben wünsche. Allein gegen Sie spricht noch ein anderes, ein weit stärkeres und beachtenswerthes Zeugniß. Es rührt von einer Person her, die sich für Sie sogar interessirte, Sie rechtfertigen wollte; die aber, indem sie suchte, alle Schuld von Ihnen abzuwälzen, mehr, als jede andere Klagestimme, bewirkte, meinen Glauben an Sie zu erschüttern."

Ich horchte mit Bestürzung hoch auf, während Aerger und stolzer Unwillen in mir kochten.

„Hören Sie mich gefälligst an!" fuhr er fort: „Ich will Ihnen nichts verhehlen. Die junge Cousine der Frau de Luze ist meine Verwandtin. Vor wenigen Tagen erst gab ich, von der Familie berathen, meine Zustimmung zur Verbindung des Fräuleins mit einem Manne, den, meiner Meinung nach, Charakter und Sittlichkeit mehr noch empfahlen, als sein Vermögen und Rang, — zur Verbindung mit Ihnen selbst, Herr de Vaux. Sie selbst hatten Ihren Herrn Oheim beauftragt, für Sie die erforderlichen Schritte zu thun. Er ist's, der auch vor wenigen Stunden, beunruhigt über die gegen Sie verbreiteten Gerüchte,

bei mir war. Er wußte, daß ich Kenntniß von der Sache und zugleich den gegen Sie Zeugniß gebenden Mantel besaß. Er hatte Ihr Eingeständniß des leichtsinnigen Vergehens empfangen; er bat um meine Nachsicht; bat mich, den äußerst ärgerlichen Handel, der Ihnen schaden könnte, zu unterdrücken; er beschwor mich, Alles zu versuchen, Sie von dem unerlaubten Umgang mit dem jungen Mädchen abwendig zu machen. — — — Jetzt, Herr de Vaux, denken Sie sich an meinen Platz! Urtheilen Sie selber nun, wie schwer es ist, die volle Wahrheit zu erblicken, selbst für den, der solche mit aufrichtigem Herzen sucht. Werden Sie also nicht ungehalten, wenn ich nicht sogleich Ihre Schuldlosigkeit anerkennen darf."

Tausend sich in mir widerstreitenden, stürmischen Empfindungen preisgegeben, empört im höchsten Grade gegen den schmutzigen Charakter des Oheims, der meine Aeußerungen für künstliche Ausflüchte geheimer Liederlichkeit gehalten hatte; von Achtung für den Mann erfüllt, der vor mir saß und Antwort von mir erwartete, blieb ich eine Weile völlig sprachlos. Ich wollte, ich mußte eine Antwort geben, gegen die sich nichts mehr einwenden ließ, und die zugleich den Forderungen meiner schwer gekränkten Ehre und Unschuld Genüge leistete. Endlich fand ich wieder Worte, und ich sagte, so ruhig, als es die Aufwallung meines Gemüthes gestatten mochte: „Nein, Sie beleidigen mich nicht, hochwürdiger Herr; denn wenn mich selbst ein Blutsverwandter, nach seinem Belieben, brandmarkt, wie könnte ich von einer fremden Person bessere Meinung von mir hoffen?"

„Allein es steht bei mir, auch den scheinbar gegründetsten, schwersten Zweifel bei Ihnen zu zerstören; und so soll es geschehen. — — — Ja, hören Sie es, ich liebe wirklich das liebenswürdige Fräulein, das mich kaum kennt; ich liebe es mit reiner, treuer Seele. Aber eins wissen Sie nicht, was mein

Oheim Ihnen weislich verschwiegen hat, daß er, wegen dieser Liebe, gegen mich erbittert ist; und daß ich, wegen eben dieser Liebe, seine mir bestimmte Erbschaft ausgeschlagen, seine bisherige Herrschaft über meine Person zurückgewiesen, und — mag es Ihnen, hochwürdiger Herr, auch nicht schmeichelhaft sein, — dieser Liebe willen, die Hand Ihrer Verwandtin, der Cousine der Frau de Luze, abgelehnt habe. Aufrichtig gesprochen, als ich dies that, hatt' ich auf Ihre junge Pfarrgenössin noch keine bestimmte Absicht gebildet. Ich kenne sie ja seit gestern erst. Aber heut und jetzt, da die Schuldlose meinetwillen leidet, da ihre Ehre den Lästerzungen preisgegeben ist; heut, da einerseits giftiges Weibergeträtsch, andrerseits unverlangte Dienstbeflissenheit eines schwachen Mannes, wetteifern, den Namen der Schuldlosen zu besudeln, — ja, nun verlang' ich, erfleh' ich die Hand derselben, wenn sie mich ihrer nicht für unwürdig hält. — Schon ehe Sie zu mir gekommen sind, hatte ich den Entschluß gefaßt. Würden Sie selbst," fuhr ich mildern Tons in meiner Rede fort: „meine Wünsche mit Ihrem Beistand begünstigen, wollten Sie selbst der Ueberbringer meiner Anträge, mein Vermittler werden, — ich hoffe es von Ihrer Güte: so würde ich daraus erkennen, daß Sie von meiner Redlichkeit überzeugt sind, und mir volle Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Hier entstand unter uns ein kurzes Schweigen. Dann reichte mir Herr La Tour mit innerer Rührung die Hand. „Herr Oberst," sprach er: „schon ehe Sie mir dies Alles sagten, ließ Ihnen mein Herz Gerechtigkeit widerfahren. Nun aber gehört Ihnen meine ganze, aufrichtige Verehrung. Ich muß selbst das Aufwallen eines Edelsinnes bewundern, der Sie aber auch leicht zu weit führen kann. — Ich habe keinen Auftrag, für die Sache meiner Verwandtin bei Ihnen das Wort zu führen; ich möchte es lieber für meine eigenen Wünsche in dieser Hinsicht führen,

so lieb und ehrenwerth sind Sie mir geworden. Ich möchte Sie bitten, nicht zu rasch über das Schicksal Ihrer ganzen Zukunft zu entscheiden. Sie stoßen, mit Ihrem Entschluß, tausend bedeutende Vortheile von sich; — Sie entsagen einer liebewerthen, Ihrer ganz gewiß würdigen Person; — Sie entfremden sich das Herz eines nahen Blutsverwandten, Ihres Oheims; verlieren ein ansehnliches Vermögen, das er Ihnen bestimmt hatte, — und, mein theurer Herr Oberst, was finden Sie von der andern Seite dafür zum Ersatz? — Allerdings, freilich, Schönheit der Gestalt und des Geistes und die reinste Tugend; aber eine bürgerliche Person, ohne angesehene Verhältnisse, ohne Glücksumstände; ein Kind, unbeachtet von derjenigen Welt, die Sie zu sehen gewohnt sind, und, in die es einzuführen, eiserne Vorurtheile hindern. — Uebrigens, es wolle mich Gott bewahren, daß ich von denen, die mir anvertraut sind, ein Glück abwenden wolle, welches ihnen vielleicht die Vorsehung, als Vergeltung ihrer Leiden und Tugenden, vorbehalten hat! Sehen Sie selber zu, Herr Oberst. Ich wollte Ihren Edelmuth nur aufklären; Sie zum ernsten Ueberlegen führen; nicht abschrecken. Sollten Sie aber in Ihrem großmüthigen Vorsatz beharren: so befürchten Sie ja nicht, daß ich einem Andern die angenehme Sorge überlassen werde, Ihren Auftrag zu überbringen und der wärmste Fürsprecher desselben zu sein. Nein, wie überraschend mir auch das Ganze ist, ich sende die heißesten Gebete zum Himmel, um seinen Segen für eine Verbindung zu erflehen, die unter so außerordentlichen Ereignissen Ursprung nahm."

Länger hielt ich mich nicht. Ich sprang auf und schloß den guten Greis in meine Arme; enthüllte ihm mein Innerstes; zeigte ihm, daß meine Ueberlegungen seiner Mahnung schon vorangegangen waren, daß mein Entschluß, trotz scheinbarer Raschheit, auf das mir wahrhaft Angemessene, auf das Bedürfniß gegründet

sei, sowohl reinen Neigungen, als schuldigen Pflichten Genüge zu thun und mir ein Lebensglück zu bauen, das ich bisher, in allzubequemlichen Verhältnissen, voll glänzenden Müßiggangs und leeren Geräusches, entbehren mußte.

Diese Aeußerung von mir überwand seine letzte Bedenklichkeit, und er schloß sich bald mit Wärme des Herzens meinen Entwürfen für die Zukunft an. Wie es immer zu geschehen pflegt, wenn wirklicher Einklang von Grundsätzen und Ansichten zwischen Personen den Unterschied der Jahre, des Ranges und Standes verschwinden macht, flößte mir der ehrwürdige Mann, den ich in meinem Leben zum ersten Male sprach, kindliche Hochachtung, wie gegen einen Vater, und Zuversicht ein, wie gegen einen alten Freund.

Ich erfuhr nun, meine schöne Namenlose hieß Adele Senars Der Name, ich gesteh' es, entzückte mich; denn ein angenehmer Name, ich weiß nicht warum? umkleidet eine Person mit größerer Anmuth für mich, als das reizendste Gewand; es klingt darin geheimnißvoll das Wesen dessen an, der ihn trägt; und gewiß hätte ich einen Namen, der mir gefällt, allen Vortheilen der Geburt und der Glücksgüter vorgezogen. Aber an dem lieben Namen Adele hing dazu noch eine gar holde Erinnerung aus Jugendtagen; und wie ihn der freundliche Greis nannte, ertönte meine ganze Kindheit laut, mit allen Seligkeiten darin.

Was mir der Pfarrer noch ferner berichtete, vermehrte meinen innern Jubel. Der Vater der guten und schönen Adele war aus der Schweiz gebürtig, wie der meinige. Früh in britische Seedienste getreten, hatte er einen ehrenvollen, wenn auch nicht hohen, Grad erlangt, und sich, während seines Aufenthalts in England, vermählt. Das erklärte mir den Fund von Thomsons Jahreszeiten auf Adelens Tisch, und schien mir dem jungen Mädchen jenen Reiz der Gesichtszüge gegeben zu haben, der uns an

Engländerinnen so sehr gefällt; den feinen, blendenden Teint; die verführerische Schwermuth des Blicks der blauen Augen; das Unschuldsvolle, Helle ihrer Stirn. Ihre Mutter hatte sie einige Jahre lang in der Schweiz gelassen, um ihr, mit geringerm Aufwand, eine Erziehung zu verschaffen, die, als ein dereinstiges letztes Hülfsmittel ihres Kindes, dienen konnte. Seit dem Tode des Herrn Senars, der vor zwei Jahren erfolgt war, fanden sich die beiden Frauenzimmer auf den Genuß eines äußerst mäßigen Jahresgehaltes beschränkt, den das britische Gesetz der Wittwe eines in Dienst gestorbenen Offiziers zusichert. Seitdem wohnten sie da, wo mich der Zufall zu ihnen geführt hatte.

Soll ich noch sagen, wie alle diese Verhältnisse, in denen ich Adelen jetzt erblickte, mich wunderlieblich ansprachen? Hätte ich sie mir erdichten sollen diese Verhältnisse, um mich noch inniger zu rühren und an das gute Kind zu fesseln, ich würde mit allem Aufwand der Einbildungskraft nicht geschaffen haben, was die Wirklichkeit mir in solcher Einfalt darbot. Ja, unter diesen Umständen dürft' ich mich ihr nahen; dürft' ich vielleicht Gegenliebe hoffen; doch leider, nur vielleicht.

Auch darüber suchte ich noch den neuen Freund zu erforschen. Er zuckte die Achseln.

„Rechnen Sie vorerst," sagte er, „nur auf das, was Sie an diesen Damen allerdings verdienen und empfangen werden, nämlich bloß auf Achtung derselben. Der Gewinn einer höhern Zuneigung läßt sich nicht weissagen; er hängt, wie der Ursprung aller Gefühle, von Zufälligkeiten, Stimmungen des Gemüths, unbemerkbaren Kleinigkeiten ab, über die es schwer ist, sich selber Rechenschaft zu geben. Ich fürchte für Sie, lieber Oberst, zweierlei; nämlich den Stolz ehrwürdiger Armuth, dann, diesem gegenüber, Ihren anspruchsvollen Rang und Wohlstand oder Reichthum. Die Mutter ist eine Britin, und damit habe ich Ihnen Alles

gesagt. Im Mißgeschick des Lebens ist ihr Gemüth zwar duldend und sanft, aber nicht schwach, sondern fester, gleichsam gestählter, geworden. Sie will, Adele soll ihr Glück in einer bescheidenen Stellung, in einer unbeachteten Lage des Lebens suchen; vielleicht, als Erzieherin, in einer tugendhaften Familie. Dazu ist die junge Tochter gebildet worden. Sie besitzt ungemein viele Kenntnisse. Sie ist musikalisch, zeichnet zierlich und dabei treffliche Haushälterin. Sie ist, was die herrliche Mutter; nur daß der Geist der letztern in der Schule des Leidens und der Erfahrung erhabener geworden ist. — Ich nannte sie eine herrliche Mutter; sie ist's. Ich weile in keiner Gesellschaft lieber, als in der ihrigen, und verlasse sie nie, ohne zu bewundern, wie viel zarte Geselligkeit, Anmuth, Arbeitsamkeit, Einsicht, — welch' ein Chor von Tugenden den kleinen Herd dort umringen, der so nahe — an Dürftigkeit grenzt; an eine Dürftigkeit, die selbst ich, der einzige Freund, keine Erlaubniß empfange, mildern zu dürfen. Stolzer Unabhängigkeitsinn, — das ist ihre einzige Untugend, wenn ich ihm einen so harten Namen geben darf."

Was mich betrifft, als Herr La Tour so erzählte, trug ich nicht das geringste Bedenken, den Stolz der Britin eine wirkliche und zwar Kardinal-Untugend zu nennen, weil er die unerwartete Klippe der schönsten meiner Hoffnungen und Entwürfe werden konnte. Der Schatten im mütterlichen Charaktergemälde dünkte mich um so dunkler, je glänzender daneben für mein Auge alles Uebrige war, was Herr La Tour „Chor der Tugenden um den kleinen Herd" genannt hatte.

Zu früh entfernte sich der würdige Mann von mir, abgerufen durch andere Pflichten. Indessen versprach er, in aller Frühe des folgenden Tages sich auf sein kleines Landgut, eine halbe Stunde von der Stadt zu begeben, wo er den beiden Damen, aus Furcht vor meinen Anfechtungen, eine Zuflucht eröffnet hatte. Er ver-

sprach, sie noch diesen Abend durch ein Billet zu beruhigen; morgen mein Fürsprecher zu werden, und wenn Alles wohl gelänge, vielleicht mich selbst dahin abzuholen.

Mir war, wie ich wieder einsam am Kamin saß, als fing ich jetzt erst an, zu leben, als zöge ein frischer Frühlingsmorgen über mein Dasein hin. Ich sah noch ungern in meine öde Vergangenheit zurück, wo unter erkünstelten Befriedigungen erkünstelter Bedürfnisse die natürlichen Gefühle erstorben lagen; unter Ueppigkeiten des Ueberflusses der Genuß mir selbst zum Ekel geworden war, und, unter Tändeleien vornehmen Müßigganges, sich eine lange Reihe von Tagen und Jahren verloren hatte, die mir nun sagten, sie wären vergebens für mich in der Welt gewesen.

Als ich andern Morgens erwachte, war es in demselben frischen, erquickenden Lebensgefühl, mit dem ich mich am Abend dem Schlummer hingegeben hatte. Weg war der alte Polyp aus dem Herzen. Ich quälte mich nicht mehr mit Fragen, was ich mit der langen Kette von Stunden anzufangen habe, die einen Tag ausmachen. Aber die Erinnerung an Adelen, an ihre stolze Mutter und an die zweifelhafte Verheißung des ehrwürdigen Pfarrers, und der Gedanke: heut ist der Tag der Entscheidung! durchbebten mich mit kaltem Schauer. Der Tag lag an der Grenzscheide meiner künftigen Seligkeit, oder Vernichtung. Ich versank, wie in einen Abgrund der Muthlosigkeit, aus dem ich die Hände zum Himmel emporstreckte und Hilfe von dem erflehte, der das Verhängniß der Welten, wie des ärmsten Wurms ordnet. — Ja, ich betete. Seit den Tagen der Kindheit hatt' ich dazu kein Bedürfniß gefühlt, und selbst das öffentliche Kirchengebet nur für eine liturgische Amtsform der Geistlichen gehalten. Ich betete mit Inbrunst, mit Herzensungestüm; vertrauensvoll auf die Weisheit

des Allweisen und Allliebenden; mit demuthsvoller Ergebung in seine Beschlüsse. Ich stand beruhigt, gestärkt, und entschlossen, jedes Verhängniß furchtlos zu erwarten. Nie hatt' ich mich größer gefühlt, als in diesen Augenblicken.

Widerliche Störung in der frohen Stimmung verursachte mir ein Brief, den Jakob brachte, als ich beim Frühstück saß. Ich erkannte an der Aufschrift die Hand meines Oheims. Ich erbrach das Siegel und las:

„Ich will gern Alles vergessen, mein lieber Eduard. Als ich dich gestern verließ, erfuhr ich deinen lustigen Jugendstreich, bei dem du sogar den Mantel im Stich lassen mußtest. Ich habe auf der Stelle am rechten Orte meine Maßregeln genommen und das Stadtgespräch erstickt, das schon mächtige Verbreitung drohte. Am dringendsten war, den Pfarrer La Tour mit Liebkosungen zu besänftigen; denn er ist ein Verwandter deiner Zukünftigen. Es gelang mir. Noch ist also nichts verdorben.

„Da du nun einmal jenes andere Mädchen angeführt hast, läßt sich darüber nichts mehr sagen. Man muß das Ding mit einem Stück Geld beruhigen; ich übernehm' es und will mich in deinem Namen mit ihm abfinden. Nun aber, lieber Junge, nicht ferner gewankt und gezögert. Noch heute muß Verlobung sein, und um diesen Preis (du bist darum nicht zu beklagen) erhältst du die Zusage der Erbschaft und der Freundschaft wieder von deinem ergebenen Pathen und Oheim."

Noch nie war mir der aristokratische Hochmuth und Uebermuth, das verbrecherische Vorrecht, die gewissenlose Sprache der sogenannten „vornehmen Welt" und der lächelnde Thiergeist, der sie beherrscht, scheußlicher entgegengetreten, als aus diesem Brief. Ich ließ ihn mit Ekel aus der Hand fallen; nahm ihn endlich wieder mit den Fingerspitzen und schleuderte ihn ins Kaminfeuer

Lange unentschlossen, ob ich antworten solle, ergriff ich die Feder und schrieb:

„Sie halten mich, mein Herr Oheim, für einen Bösewicht, für einen Wüstling. Ich bin's nicht; ich war's nie. Könnt' ich Gesinnungen hegen, wie in Ihrer Zuschrift ausgesprochen sind, ich wäre der Achtung jedes ehrlichen Mannes unwürdig. Stellen Sie Ihre mir unerwünschten Bemühungen für ein vermeintes Glück ein, welches ich weder in mir zugedachten Reichthümern, noch in Verbindung mit einer Familie finden würde, der ich übrigens meine vollkommene Hochachtung weihe."

Der Brief ging ab. Ich vergaß das widerliche Intermezzo bald über die lange Unruhe, welche sich meiner bemeisterte, wenn ich an Herrn La Tour dachte, der jetzt mit den Damen Senars im Gespräch sein mußte. Von Zeit zu Zeit blickte ich auf den Zeiger der Pendeluhr. Ich ging das Zimmer rastlos auf und ab. Ich stellte mir den Pfarrer vor, wie er voll milden Ernstes zu den Frauenzimmern von mir sprach. Ich hielt selber in seinem Geiste die Reden, wie er sie halten sollte; und erwiederte ihm im Namen der Mutter, der edeln Frau „mit dem gestählten Gemüthe," wie er sie genannt hatte, was sie erwiedern sollte. Und Adelen sah ich, befangen und scheu, aus dem Winkel eines Fensters ihre Augen zu Beiden hinwenden. Unter diesen unabwehrbaren Spielereien der Fantasie, und der Ausfertigung einiger Briefe, verstrich der Vormittag. Meine Beklemmung und Furcht nahm nach den ersten zwei Nachmittagsstunden fast überhand. Er kömmt nicht! Alles ist fehlgeschlagen! — Ich verließ das Fenster nicht mehr, aus dem ich seine Ankunft schon in der Ferne entdecken konnte. Er kam nicht! Jedesmal aber fuhr ich erschrocken zusammen, wenn von weitem eine ihm ähnliche Gestalt erschien.

Da hielt eine offene Chaise vor der Pforte meines Hauses. Niemand stieg aus. Der Kutscher sprang herab und läutete an.

Er hielt mit dem Hausknecht Unterredung. Meine Zimmerthür ward geöffnet. Jakob meldete, Herr La Tour habe seinen Wagen geschickt, mich auf sein Landgut abzuholen. — „Allein," fügte der treue Diener hinzu, indem er mich ängstlich ansah: „Sie werden die Einladung nicht annehmen."

Ich war wie betäubt; wankte mit unsicherm Schritt durchs Zimmer; trat dann vor den ehrlichen Burschen hin, dessen letzte Worte mir, wie ein furchtbares Omen, tönten, und sagte: „Jakob, warum die Einladung nicht annehmen?"

„Mein Gott und Herr!" stammelte er: „Ihnen ist unwohl. Sie sehen einer blassen Leiche im Sarge ähnlich."

„Nur ein Glas Wasser, Jakob!"

Er brachte es. Ich erholte mich von der heftigen Gemüthserschütterung und ging, freilich noch mit klopfendem Herzen, die Stiegen hinunter, zur Chaise. — Fort ging's.

Es war ein schwermüthig-schöner Wintertag; die Luft lau, zuweilen von einem kalten Windzug durchschnitten. Eine bleiche Sonne beleuchtete mit mattem Silberlicht die Felder, die erstorben und ohne Grün dalagen, die Bäume, ihres Laubwerks entkleidet. Von den Berghöhen schimmerte schwach der Schnee hinter dünnem Nebel und Dunst. Aber ich fühlte mich in der frischen, freien Luft wunderschnell erquickt und gestärkt, und der Frühling der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe zog wieder mit seiner ganzen Pracht in mein Herz ein.

Bald erblickt' ich das Landhaus am Abhang eines Hügels, und von den Zweigen alter Kastanienbäume halb verdeckt. Es herrschte die tiefste Stille in der Umgebung. Nur zwei offene Fensterladen im Erdgeschosse des Hauses ließen vermuthen, daß es bewohnt sei. Nach einer Wendung um einen hohen, dürren Gartenhag,

zeigte sich der Haupteingang des Gebäudes; und das Gebell eines Hundes vermengte sich mit dem Gerassel des Wagens über das Steinpflaster des Hofes. Das Fuhrwerk hielt, und die alte Stille trat wieder ein.

Eben war ich aus der Chaise gestiegen, als Herr La Tour unter der alterthümlichen Pforte erschien. Eine Dame, von ungefähr fünfzig Jahren, lehnte ihren Arm auf den seinigen. Sie war geschmackvoll, einfach gekleidet, und ungeachtet einer leichten Bestürzung, welche die ruhige Würde ihres Antlitzes auf einen Augenblick milderte, schüchterte mich der durchdringende Blick, den sie auf mich heftete, ein wenig ein, indem er zugleich mein Herz gewann. Ich konnte im ersten Augenblick kein Wort sagen. Sie selbst beobachtete Schweigen. Aber der gute Pfarrer richtete sich an mich und sprach: „Mein Freund, ich habe dieser Dame Ihre Wünsche vorgetragen. Sie schien gerührt zu sein und geneigt, Sie bei sich zu empfangen. So hab' ich mein Versprechen erfüllt. Ich denke, das Uebrige zu thun, steht Ihnen oder Ihrem Werth und Verdienst zu, das besser sprechen wird, als es mein Mund vermag."

„Herr Oberst," sagte sie mit ungewisser zitternder Stimme: „es ist eine etwas sonderbare Weise, wie wir uns kennen lernen. — Indessen die Erklärungen, welche mir La Tour gegeben hat, konnten ihre Wirkung nicht verfehlen, mir für Sie die größte Achtung einzuflößen. Ich weiß sogar, Sie denken an die Hand meiner einzigen Tochter. Es ist die schwerste Forderung, welche man in der Welt an ein Mutterherz richten kann. Ich wage darüber nichts zu entscheiden. Wir müssen uns kennen lernen, bis wir einander erkennen. Ich gestatte Ihnen Zutritt. Adele weiß um Ihre etwas rasche Bewerbung nichts. Darum sag' ich Ihnen dies Alles sogleich beim Empfang. Sie erinnert sich Ihrer Person nur dunkel, wie aus einem Traum. Indessen" — —

Hier stockte ihre Stimme, während sie verlegen den ehrwürdigen Pfarrer anblickte.

„Alles, Alles, bitt' ich, lassen Sie ihm wissen," sagte dieser zu ihr: „Wir wollen gegenseitig vor einander offen stehen, damit wir einander, wie Sie sich ausdrückten, vollkommen erkennen und bälder erkennen. Entziehen Sie ihm nicht, durch Versagung einer geringen Hoffnung, jede Hoffnung. Sehen Sie ihn an; er verdient wohl das Wenige."

Die edle Frau warf einen sonderbaren Blick auf mich, worin ein geheimes Fürchten und doch ein unverkennbares Wohlwollen für mich lebte. Dann sprach sie mit einem Lächeln, das um ihre Lippen schwebte:

„Herr Oberst, ich gestatte Ihnen Zutritt. Damit hab' ich Ihnen meine Hochachtung für Sie ausgesprochen. Meine Tochter theilt dieselbe mit mir. Sie erinnert sich Ihrer, wie ich sagte, nur ungewiß, traumartig, — ich will sagen fiebertraumartig. Denn fieberhaft war sie nach den schrecklichen, ihr ungewohnten Ereignissen jenes Abends. Und es mag Ihnen wenigstens nicht unangenehm sein zu wissen, daß sie sich einbildete, ein Engel habe sie aus dem Gewühl der Flammen und Menschen gerissen und zu ihrem Lager geführt. Auch denkt sie sich heut noch den Engel lieber, als den Oberst de Vaux. — Nun wissen Sie Alles. Jetzt lassen Sie uns ins Zimmer gehen, da, was zuvor abgefertigt werden mußte, nun abgethan ist."

Ich war so bewegt, daß ich ihr meine Dankbarkeit, meine Ehrfurcht nur in zusammenhanglosen Worten ausdrücken konnte, indem ich ihre Hand mit einer Innigkeit an meine Lippen preßte, die ihr nicht zu mißfallen schien. Kaum bemerkt' ich in ihren Gesichtszügen dies günstige Zeichen, verschwand, wie ein Nebel im Sonnenstrahl, meine Befangenheit. Ich bot meinen Arm, um

den ihrigen zu empfangen, und fühlte mich an der Seite dieser edeln Gestalt selig, wie neben einer Mutter wandeln.

Beim Eintritt in den Gesellschaftssaal ging uns, vom Sofa aufgestanden, eine mir fremde, junge Gestalt entgegen. Ich kannte sie nicht mehr; und doch war sie es, aber unendlich schöner, als ich sie gesehen und in meinem Gedächtniß bewahrt hatte. Ein glühendes Erröthen verklärte ihr Antlitz, da sie meiner gewahr ward; aber als sie an meinem Arm die Mutter erblickte, gewann sie ihre Fassung schnell, und begrüßte mich mit einer Verbeugung, zu der sie einige Worte flüsterte.

Die Unterhaltung wandte sich sogleich, nach den ersten Fragen, um ihr Befinden, seit dem schreckenvollen Abend, auf die Geschichte der Feuersbrunst und alle Umstände derselben. Wird man wohl glauben, daß ich, in der Fortsetzung des Gesprächs, des schönsten Umstandes vergessen hätte? — Adele war lange in sich verschlossen und einsilbig. Doch, als Herr La Tour, mit einer heitern Laune, deren ich ihn kaum fähig gehalten hätte, scherzendes Leben in unser geselliges Geplauder trug; und Adelens Mutter mich immer traulicher behandelte; ja wie mit mütterlichem Wohlgefallen; und ich selber, dadurch zum Frohsinn angeregt, mich den Eingebungen des seligen Augenblicks überließ: ward auch sie, die ich anbetete, muthiger zur Mittheilung, und immer liebenswürdiger, je mehr sich der Reichthum ihres Geistes vor mir aufschloß.

Ich mag und kann nicht diese Unterhaltungen, noch weniger den Himmel schildern, der sich darin für mich öffnete. Es ist ja in der Eigenthümlichkeit menschlicher Natur, daß Niemand gern von dem, was ihm das Heiligste und Höchste, was seine süßeste Lust, sein tiefster Schmerz ist, Worte macht; weil Worte Entweihung und Verrath am theuersten Geheimniß der Brust werden. — Noch weniger ist nöthig, zu sagen, daß ich von der Erlaubniß, die Be-

wohnerinnen des Landgutes zu besuchen, allwöchentlich mehr, als einen Tag, Gebrauch machte, anfangs nur in Gesellschaft des Herrn La Tour, nachher auch ohne diesen.

Schon jenen ersten Tag empfing man den Fremdling mit zarter Höflichkeit; — den zweiten Tag, wie einen guten Bekannten; — den dritten, wie einen lieben Gesellschafter; — den vierten, wie einen Hausfreund; — den fünften hatte man seine Ankunft schon erwartet; — den sechsten sein langes Ausbleiben mit zärtlichen Vorwürfen bestraft; — den siebenten waren die Freundinnen dem Freund, trotz Schneegestöber und Frost, zum Empfang entgegen gegangen; — den achten beichtete ich Adelen, was sie wohl wußte, wie, seit der Feuersbrunst, aller Welt Herrlichkeit zur todten Kohle für mich geworden, und nur in ihr allein mein Licht und Leben sei, und sie gestand, eben so ehrlich, was ich schon wußte, daß ich ihr in der Schreckensnacht, als Schutzgeist und Engel, im Fiebertraum erschienen wäre, und das Fieber sei noch nicht ganz vorüber. Sie aber erhob mich, im ersten Kuß der reinsten Liebe, wirklich in den Rang der Engel und Heiligen. Meine Kanonisation durch Adelens Lippen stand weit über jede päpstliche erhaben, wenn schon darum mein Name nicht in den Kalender kam. Den neunten Tag bekannten wir der gütigen Mutter Alles, was sie schon wußte; und ihr segnender Kuß vereinte sich mit dem unsrigen.

Im folgenden Frühling vermählte uns Herr La Tour in der Kirche eines benachbarten Dorfes. Der treue Jakob ward Verwalter meines neuen Landgutes, eine Stunde Weges von der Stadt entlegen. Aber mein Pathe und Oheim blieb unversöhnt. Seine Erbschaft ward, in Folge seines Testaments, unter entferntere Verwandten vertheilt, die solcher Glücksgaben bedürftiger waren, als ich.

Ein Buckliger.

Vorzeiten kannt' ich einen Knaben, der die glänzendsten Eigenschaften für den Militärstand besaß; unglücklicherweise aber war er bucklig. Ich, zu jener Zeit auch noch Kind, begleitete ihn zu Musterungen, Wachtparaden, Exerzierplätzen; überall hin, wo man Trommeln hörte und Uniformen vorbeizogen. Für mich hatten eigentlich dergleichen lärmerische Schauspiele nichts, was mich besonders angezogen hätte. Aber ich hing nun einmal an meinem Kameraden; ich verbrachte meine Zeit gern in seiner Gesellschaft.

Der Bucklige ward Feuer und Flamme beim Schall von Trommel und Pfeife. Wenn aber, nach dieser geräuschigen Musik, die ausdrucksvollere Harmonie der Blasinstrumente einfiel, dann fühlt' er sich, ich weiß nicht wie, ergriffen; aus seinen Gesichtszügen strahlte Kriegerstolz und Heldengeist. Wenn dann durch die Ebene das Rottenfeuer und der Donner des schweren Geschützes tobte; wenn die Regimenter gegen einander rückten und, in Nachbildung eines Gefechts, Angriff, Kampf, Sieg, Rückzug, zur Schau stellten, dann warf sich der Knabe, begeistert durch den Anblick, in die wirbelnden Rauchwolken. Er lief unter die Plänkler; begleitete die Artilleriestücke; rannte an der Seite der Reiterei-Geschwader, und setzte sich der Gefahr aus, jeden Augenblick unter die Füße der Schaaren zu gerathen, oder von den Soldaten mißhandelt zu werden, denen er, bei ihren Bewegungen, in die Quer kam. Waren die Manövres vorbei, marschirte er, gemessenen Schrittes, neben einem Bataillon, die Augen stets

auf den Kommandanten gerichtet, und machte, was dieser befahl, mit Geberden tacktfest nach, wie irgend ein Soldat. Dies Benehmen zog die Augen der Menge auf ihn. Die Leute belustigten sich über den Kleinen. Er aber, vom höchsten Ernst beherrscht, marschirte in fester Haltung fort; bekümmerte sich nicht um die Lacher; war vom Entzücken des Ruhms, des Vaterlandes, der Schlachten trunken.

„Wenn ich einmal,“ sagte er zu mir, indem wir Abends einsam außerhalb der Stadt umher lustwandelten: „wenn ich einmal groß bin, laß ich mich anwerben. Hast du den Obersten gesehen, wie er durch die Ebene hinsprengte? — O, eine Eskadron anführen! Wie der Blitz einschlagen in die Linien der Infanterie, von Bajoneten umgürtet! Ehre ärnten, nicht um den Tod zu erwarten, sondern ihn im Fluge zu suchen, oder zu geben; durchzubrechen, Alles zu werfen und zu verfolgen! — Ludwig, die Kavallerie ist meine Sache.“

Durch seine Begeisterung ein wenig aufgerüttelt, trieb ich's mit; fing in der Einbildung an, ebenfalls durchzubrechen, zu werfen und zu verfolgen. Er seinerseits fuhr aber fort: „Und das ist noch nichts! — Sie fliehen, siehst du; lassen Verwundete, Todte, Alles im Stich. — — — Nun samml' ich meine Dragoner wieder, ganz bedeckt von Staub und Schaum und Blut; und wir ziehen uns in die gerettete Stadt wieder zurück. Die Wälle sind schon, und die Dächer der Häuser sogar, von Zuschauern in ungeheurer Menge bedeckt. Man rückt näher, man defilirt. Der Befehlshaber, an der Spitze seiner Tapfern, verwundet, voran auf seinem Pferde, und läßt es in allerlei Wendungen und Schwenkungen tanzen. Alle Blicke strahlen ihm Bewunderung zu; alle Herzen jauchzen ihm entgegen. — Ludwig, *die Kavallerie ist meine Sache!*“

Ich hörte ihm gern zu. Seine Reden waren ganz Gefühl,

ganz Leidenschaft. Uebrigens einmal daran gewöhnt, in diesem Kinde eher den Spielgefährten, als den Buckligen, zu sehen, konnte die Vorstellung von einer solch' wunderlichen Figur auf einem hohen, edeln Rappen, durchaus nicht den Glanz seiner kriegerischen Schilderungen trüben. Also weit entfernt, dabei zu lächeln, horcht' ich begierig; und bald von der Gewalt überflügelt, die ein feuriger, kräftiger Charakter zu üben pflegt, ward ich sogleich Soldat, er mein Generalissimus; und, nach manchem glücklich vollzogenen Manöver unter seinem Oberbefehl, traten wir, bald im gezählten, bald im Geschwindschritt, bald im Sturmmarsch, bei Pfeife, Trommel und Feldmusik den Heimweg zur Stadt an.

Recht offenbar bemerkt ich, in Art und Weise dieses Knaben, immer den Beweis des großen Unterschiedes, der, wie man sagt, zwischen Leib und Seele bestehen soll. Wie verschoben und verschroben dieser Gliederbau! und doch welch ritterliches Gemüth, darin, vom Traum des Ruhms und der Siegestriumpfe berauscht! Dieser Glücklose war durch seine Gestalt verurtheilt, sich aus den Vorderreihen der menschlichen Gesellschaft zurückzuziehen, zu schweigen, und allen Aufschwung der Gefühle, Begeisterungen und Leidenschaften niederzuhalten, — — und doch trug er ein Herz, groß und edel, wie irgend eins, jedes herrlichen Wagstücks, jeder Selbstaufopferung fähig. Ist das nicht ein schlagendes Beispiel von Zusammenkuppelung zweier Naturen, die gar nicht zusammen gehörten; einer irdischen, groben Hülle, in der ein reines, schönes Wesen gefangen lag?

Es ist übrigens gar nicht nöthig, nur auf Bucklige hinzudeuten, um diesen Mißklang in der Natur fühlbar zu machen. Seht euch nur um, wie manche harte, düstre, häßliche Gesichter, deren

Blicken dennoch die heiterste Milde, die zärtlichste Güte des Innern entstrahlt! Wie manche schwächliche, gebrechliche Gestalten mit eisernem Charakter des Gemüths! Und hinwieder wie manche aus dem groben Holz gehobelte Kolosse, ganz und gar Knochen und Muskel, die das Gehäuse eines feigen, weichlichen Geistes sind! — Aber, auch ohne auf Andere hinzuschauen, wer fühlt nicht in sich selbst oft den Gast, der mit seiner Wohnung nichts gemein haben mag; den edeln Gefangenen, welchen die Mauern seines Kerkers beengen? Wer weiß nicht, wie er oft für sich allein in Trauer oder Freude schwelgt, in Lust und Entzücken bebt, während der Körper zu schlummern scheint.

Wenn die schuldreine, sanfte Desdemona auf der Bühne erscheint, wenn Othello mit ihr das offene, sich hingebende Vertrauen theilt; wenn dann die Schlange Jago um diese seligen Geschöpfe kriechend schleicht; wenn dann das Gift des Argwohns in die Ohren des Mohren dringt, sein Blut entflammt, aus seinem Auge Wuth blitzt und die Hölle der Eifersucht in seiner Brust glüht, — — seht dann, im Amphitheater, die tausend Zuschauer in Reihen an Reihen dasitzen, stumm, unbeweglich, wie leblos: das sind die irdischen Leiber, die todten Hüllen! Und während sie, der Entwickelung des Schauspiels fremd, mit ihrem Umfang nur die Bänke füllen, ist die Seele nicht mehr in ihnen; sie irrt bewegt, empört, vor Entsetzen schaudernd, oder mitleidig weinend, auf der Bühne; flucht dem Jago Verwünschungen zu; schreit dem Mohren zu, er sei betrogen. In Wehmuth und Bangigkeit umschwebt sie, als könnte sie retten, die unschuldige, bedrohte Desdemona. — Seltsames Schauspiel im Schauspiel! Todesstille und Erstarrung herrscht im weiten Raum des Hauses, während Alles Bewegung, Leidenschaft, Sturm in der unsichtbaren Region der Seelen ist.

Ich komme auf meinen kleinen Freund mit dem Höcker zurück. Es lag in seiner Bestimmung, daß jede der süßen Täuschungen, denen sich das arme Kind so willig hingab, vor dem rauhen Stoß der allzufrühen Erfahrungen vergehen mußte. Auch waren seine militärischen Seligkeiten von keiner Dauer. Je älter er ward, je empfindlicher traf ihn das Spötteln und Lächeln über seine Kriegslust. Verschüchtert und scheu, mußte er seinen Neigungen Gewalt anthun. Er bemerkte mit Schmerz, die Kavallerie sei nicht seine Sache.

Doch es braucht Zeit, ehe sich eine Gemüthsart ändert. Wenn Heinrich, so hieß mein Kamerad, auch nicht mehr die Heerschauen besuchte, so hatte er doch darum der Lust nicht abgeschworen, sich auszuzeichnen; sich einen von der Menge gefeierten Namen zu erobern. Seine Sehnsucht änderte nur den Gegenstand. Eines Tags Zeuge vom glänzenden Sieg und Triumph eines beredten Advokaten vor dem Gericht, sah er den Stand des Rechtsanwalts vor dem Tribunal sich aufgethan. Die Hoffnung, hier einst zu glänzen, ließ ihn leichter den blutigen Soldatenruhm vergessen. Obgleich noch jung, gab er sich in der Schule den Studien mit einem maßlosen Fleiß hin, dessen geheime Veranlassung seinen Lehrern nicht ahnete. Tief von der Wichtigkeit und Würde seiner künftigen Laufbahn durchdrungen, war von nun an Schutz der Unschuld und des Rechts sein Höchstes. Bei jedem Anlaß übte er sich in Schöpfung und Durchführung von Rechtshändeln. Das ward nun der Gegenstand unserer Plaudereien; das unser Treiben und Spielen, wenn wir Spaziergänge machten.

„Also, du bist der Angeklagte!“ rief er dann plötzlich, wenn wir etwa in abgelegener Gegend einsam waren: „Dein Verbrechen sollst du schon erfahren. Setz' dich. Hier sitzen die Richter; hier die Geschwornen; dort hinten drängen sich die Zuhörer! Ich fange also an.“

„Ihr Richter!“ begann er dann feierlich, auf einer kleinen Erhöhung dastehend, während ich mich lang und breit im Grase hinstreckte: „Ihr Richter! Beim Anblick dieses Unglückseligen, den ein blutiges Ereigniß auf diese Bank der Schmach geführt hat, ist mein Herz von Kummer und Besorgniß zerrissen. Und doch ist seine Sache schön. Allein ich vertraue meinen schwachen Kräften nicht. Wenn ich daran denke, daß das Schicksal, ja, das Leben meines Klienten vom Eindruck der Worte abhängt, die mir für wenige Augenblicke gestattet werden, so kann ich mich nicht einer unwillkürlichen Verwirrung erwehren, die — — —“

— Die Sonne bratet mich ganz durch, — unterbrach ich ihn, und stand auf, um das Plätzchen zu ändern.

„Halt dich doch still, sonst vertheidige ich dich gar nicht!“ rief der Advokat im vollen Ernst über mich aufgebracht. Dann fuhr er fort:

„Ich will die Thatsachen erzählen. Fern von mir ein Verhüllen oder Entstellen derselben; denn in treuer Darlegung der Wahrheit beruht die ganze Stärke der Sache, die ich zu führen habe. Höret mich, ihr Geschwornen, ich rufe Eure Aufmerksamkeit, Eure Einsicht, Euer Gewissen mir zu Hülfe, und fürwahr, die Ueberzeugung, aus der ich jetzt meinen Muth schöpfe, wird übergehen in Euch, und läßt mich mit Ruhe Eurer Entscheidung entgegen sehen.“

„Mein Klient, Ludwig Desprez, hier,“ (wirklich war das mein eigener ehrlicher Name, der nun in einem Prozeß figurirte) „hatte sich vor zwölf Jahren mit Eleonore Kersains vermählt, der Tochter eines Advokaten, dessen Stimme oft in diesem Saale erscholl. Die ersten Jahre dieser Verbindung waren sehr glücklich; und fünf Kinder — — —“

Ein schallendes Gelächter brachte hier den Redner jählings zum Verstummen. Von unsern Schulkameraden hatten sich einige

beim Herumlaufen zu uns verirrt und gehorcht. Der kleine Bucklige verließ seinen Erdhaufen. Ein Anderer trat statt seiner hinauf, um ihm nachzumachen, und ließ die zusammengezogene Gestalt und Stellung und die eckigten, stoßweisen Handbewegungen des bisherigen Redners, auf komische Art, mit dessen emphatischem Wortgetön im Kontrast erscheinen. Mein armer, kleiner Freund, erblassend und verdutzt, zwang sich zwar selber, über die lächerliche Karrikatur mitzulachen, die ihm im Innersten weh that. Aber seine schönste Hoffnung war ihm nun, von Stund an, entrissen. Er erkannte in dem Gelächter, welches das verkrüppelte Aeußere eines solchen Redners erregte, wie er war, den Eindruck, den er wahrscheinlich einst auf Richter und Volk machen würde. Er versank in Entmuthigung. Er dachte in diesem Augenblick nicht mehr an Lorbeern, die durch gerichtliche Beredsamkeit zu gewinnen waren. Er hatte sich längst schon Neckereien gefallen lassen müssen, zu denen, unter Kameraden, eine gewisse Vertrautheit verführt, die nur allzuoft Mangel alles Zartgefühls und der gemeinsten Schonung ist.

Doch brachte der Hohn über sein körperliches Gebrechen, weder diesmal, noch andere Male, jene Wirkung in ihm hervor, die sonst bei Buckligen nicht zu fehlen pflegt, und ihren bissigen Gegenhohn und boshaften Witz, sprüchwörtlich gemacht hat. Unaufhörlich mit ihrem Höcker die Zielscheibe der Lustigmacher, raffen sie die ihnen zugeschleuderten Pfeile auf und schicken sie, in das kalte, ätzende Gift der Bosheit getaucht, rachlustig zurück. Beständig in dieser traurigen Uebung, gewinnen sie Leichtigkeit, auf den ersten Blick hin, die verwundbare Stelle ihres Gegners zu ersehen, und mit fertiger, sicherer Hand dahin ihren treffenden Wurf zu thun. Besonders empfangen, unter solchen widerlichen Verhältnissen, meistens die Buckligen aus der untern Volksklasse, die sich durch nichts geschützt und durch nichts gebunden sehen,

jene tückische Schadenfreude, jenen boshaften Tick, jenes hämische Lächeln und den neidischen, scheelen Blick, wodurch sie zu Feinden des Menschengeschlechts werden.

Auch Heinrich war beständig, trotz allem Republikanismus der Schülerwelt, den Hecheleien und Sticheleien des Muthwillens ausgesetzt. Aber sein Herz verlor darum nichts an Güte und Adel. Er verbarg die Wunden, die man ihm schlug, unter einem Schein von Gleichgültigkeit, oder stummer Ergebung, und mochte den Pfeil nicht zurück, auf die Angreifer schleudern, weil er darin keinen Trost fand, Andern den Schmerz zu verursachen, den man ihm so freigebig erregte. Er wollte lieber von seinen Jugendgespielen gefoppt, und dabei von ihnen gern gesehen, vielleicht geliebt sein, als, wenn er Gleiches mit Gleichem vergolten hätte, gefürchtet und verlassen. Der Edelmuth prägte sich in seiner ganzen Physiognomie aus, deren sanftes, schwermüthiges Bild sogar die Mängel seiner Gestalt vergessen ließ.

So näherte sich Heinrich, nach einem freudenarmen Knabenalter, den Blüthentagen des Jünglings, denen im Voraus schon aller sie sonst begleitende Zauber abgestreift war. Er sah wohl, er müsse die besten Ansprüche aufgeben, und sich mit seinem beschränkten Kreis des Lebens und Wirkens begnügen, worin er sich, ohne große Gefahr der Verspottung, bewegen dürfe. Er unterdrückte mit aller Kraft die lebhafte Begierde nach Auszeichnung in seiner Brust und zähmte, wie er's nur konnte, sein von Natur aufstrebendes, vielthätiges Wesen. Es war allerdings weise von ihm gethan; doch glücklicher war er darum nicht. Selbst was ihm bisher die meiste Freude gewährt hatte, die Liebe der Wissenschaften, ließ er nach und nach hinsterben. Wozu konnte sie ihn führen? Zu einem unfruchtbaren Besitz von Kenntnissen. Alle Bahnen des öffentlichen Lebens waren ihm, wegen seiner Figur, versperrt. Nachdem er einige Jahre in muthloser Ab-

spannung hingebracht hatte, ergab er sich in sein Schicksal, das ihn zur Dunkelheit eines ganz gemeinen Daseins verdammt hatte. Er ließ sich von seinen Aeltern bereden, den Stand des Handelsmanns zu wählen, wogegen er sich bisher immer gesträubt hatte. Der junge Mensch, von nun an zwischen Rechnungen, Tratten und Hauptbüchern einer dunkeln kaufmännischen Schreibstube vergraben, verwendete seine herrlichen Geistesgaben und Einsichten, die ihm zu nichts Besserm für die Welt taugen sollten, auf das Geschäft, Geld zu gewinnen und Profit zu machen.

Er starb sich dabei fast selbst ab. Heinrich trat nun in das Alter, wo eine andere, und mächtigere Sehnsucht, als die des Ruhms, das Herz füllt. Lieben und geliebt zu werden, die Seligkeit, sein eigenes Leben mit einem andern zu verschmelzen, das ist Ruf der Natur. Den stillen, gewaltigen Zug des Herzens lenkt Niemand irre, ohne sich selber zu verschlechtern; bekämpft und überwindet Keiner, ohne tiefe Wunden davon zu tragen, deren Schmerz das Alter wohl mildern, aber nur der Tod ganz enden kann. Und doch ist dies das Loos, welches dem mißgewachsenen Jüngling droht, eben ihm, dessen Bedürfniß nach Gegenliebe, durch lange geduldete, geheime Bitterkeiten des geselligen Lebens, nur geschärft wurde. — Wer sollte nicht die unfreiwillige, ewige Wittwerschaft bemitleiden?

Ein Fremder besuchte eines Tages eine Manufaktur. Unter andern Arbeitern stand da ein ehemaliger Soldat. Das Gesicht des Mannes ward durch furchtbare Narben gräßlich entstellt. Der Fremde ward bei diesem Anblick innigst bewegt. — „Ist Er verheirathet?“ fragte er. — Man bejahte es. Seine Rührung schien sich plötzlich zu legen. Er ging weiter und sagte: „Nun, so wollen wir das Mitleiden für Andere sparen.“ Ich war

dabei zugegen. Lange blieb mir diese sonderbare und hartherzige Aeußerung im Andenken. Heut find' ich sie eben so menschenfreundlich, als wahr.

Es ist gar nicht ungewöhnlich, daß ein hochsinniger, junger Mann, nach Auszeichnung vor dem großen Haufen ringend, endlich den Gegenstand seines Strebens plötzlich vertauscht und in der Achtung und Liebe einer Lebensgefährtin das sucht, was er verzweifelt, auf anderm Wege zu finden. Mancher Heros in den zwanziger Jahren, verlassen von seinem Traum hoher Bestimmungen, oder schiffbrüchig in seinen Hoffnungen unsterblichen Namens, versöhnte sich mit sich selber wieder in einer glücklichen Ehe, die ihm ein unbekanntes, aber um so beneidenswürdigeres, Leben gab. Er hatte sich nicht zu beklagen. Liebe finden, sich wieder verjüngt erblicken, seine Alterstage am häuslichen Herde in Ruhe genießen, heißt, von den köstlichsten Gütern, die uns unter dem Himmel verheißen werden, seinen Antheil erhalten haben. — Aber diese Güter halb und halb sehen, sie allenthalben um sich her verbreitet sehen, mit ganzer Seele danach verlangen, und sie nie erlangen können; mitten unter liebenswürdigen Geschöpfen wohnen müssen, denen man gefallen möchte und von deren Huld man ausgeschlossen steht; für ein weibliches Wesen nichts, gar nichts sein, als etwa eine Art Ungeheuer, dem man ausweicht; oder dessen Zärtlichkeit man mit einem Gelächter erwiedert, — — ja, das ist bitter! Das erklärt, warum der Fremde, von dem ich vorhin sprach, sein erstes mitleidiges Gefühl wieder fahren ließ und weiter wanderte, und doch, am rechten Ort, ein würdiger, menschenfreundlicher, tiefempfindender Mann war.

Zum Glück zeigt sich die Aussicht auf ein ewiges, schreckliches Einsamstehen nicht plötzlich, nicht als Gewißheit für den Unglücklichen, den es erwartet. Er hofft und geht, und hofft und

läßt sich nach und nach von dem Druck krümmen, den er das ganze Leben ertragen muß. Als mein Freund Heinrich in die Welt hinaustrat, kam ihm nicht in die Gedanken, wie oft sie sich auch schon betrogen hatten, daß ein Herz, wie das seinige, geradezu verworfen werden, und ihm die Bahn des ehelichen Lebens versperrt werden könnte, wie die wissenschaftliche, oder militärische. Doch, falls er sich wirklich in dieser Hinsicht Täuschungen machte, hatte er sich doch schon zu oft verrechnet, als daß er nicht in Gesellschaft von Frauenzimmern hätte beengt und schüchtern sein sollen. Er wußte wohl, daß er nur durch Eigenschaften des Herzens und gebildeten Geistes Gefallen gewinnen konnte, ohne je mehr wagen zu dürfen. Aber eine solche Lage ist äußerst verfänglich. Man duldete ihn; man hatte ihn im Umgang gern; man suchte ihn sogar auf; aber immer unter der harten Bedingung, seine eigene Stellung nicht zu vergessen. Und er, um in ihr zu bleiben, um nie ein vorlautes Wörtchen zu äußern, das gewisse Empfindungen verrathen konnte, mußte sich in sich selber verzehren; oder sich der Gefahr einer grausamen Demüthigung aussetzen, wenn er in seinen Reden, in seinem Wesen, das Mindeste von zärtlicher Neigung durchblicken ließ.

Ich war damals sein Vertrauter. Er weinte oft im Stillen. Ich wußte die Ursache wohl; aber verlangte von ihm nicht, mir eine Wunde zu zeigen, die ich nicht heilen konnte. Er selbst wollte, aus einer Art Widerwillens, zur unedeln Quelle seines heimlichen Leidens nicht zurückblicken, mich diese lieber errathen lassen, als sich darüber offen aussprechen. Und doch entschlüpfte es ihm einmal, zu sagen: „Die Einzige, die ich verehre, ist schön, ist liebenswürdig vor allen Andern! Aber ich gebe dir mein Wort, Ludwig, lieber, als allein leben, will ich Herz und

Hand einer Minderschönen, Minderliebenswürdigen hingeben, wenn ich wüßte, daß die mich lieben könnte, die von Andern verschmäht wird.“ Ich bestärkte ihn in solchen bescheidenen Vorsätzen, und benutzte gern seine kleinmüthige Stimmung, um eine aufkeimende Leidenschaft in ihm zu bekämpfen, welche ihn zu einer Wahl leiten wollte, die, unter solchen Umständen, etwas Unmögliches war. Ich gab ihm zu bedenken, daß wenn er seine Ansprüche beschränkte, und keine Rücksicht auf äußere, zwar verführerische, aber sehr vergängliche Weibesschönheit mache, es ihm gewiß nicht fehlen würde, einmal glücklich zu sein.

Dergleichen Trost freilich war ein wenig niederschlagend und ärgerlich; indessen Heinrich hatte allzu gesunden Verstand, um den von mir gegebenen Ansichten nicht Rechnung zu tragen. Sein öffentliches Benehmen war übrigens so, daß er nicht das Leiseste vom Dasein irgend einer Zuneigung ahnen ließ, die ihn lächerlich machen konnte. Allein, wenn der gute Heinrich auch den Spötteleien einer hartherzigen Welt entging, entkam er doch nicht seiner eigenen trüben Laune, die ihn endlich zu Allem entmuthigte. Er hatte sich schon im Betrieb seines Handelsverkehrs entschieden ausgezeichnet, und stand allgemein geachtet. Vor ihm lag die Zukunft eines glänzenden Vermögens; und besser, als irgend ein Anderer, verstand er sein kaufmännisches Gewerbe, durch Erhabenheit seines Charakters und große Dienstleistungen, zu adeln. Aber je mehr er von Tag zu Tag die Unmöglichkeit wahrnahm, dieses Ansehen, diese Güter mit einer Gefährtin, nach der Wahl des Herzens, zu theilen: je geringer ward in seinen Augen der Werth alles Habens; und unmerklich erlosch in ihm auch die Lust, in einer Laufbahn weiter zu schreiten, die er mit so vielem Glück begonnen hatte. Er ließ von seiner Thätigkeit nach; begnügte sich, seinen Handel und Verkehr nur so weit fortzusetzen, daß er dabei bequemlich leben konnte; zog sich freiwillig aus großen Ge-

sellschaften zurück, die er bisher besucht hatte, und blieb schweigsam und einsiedlerisch für sich. Doch mit mir brach er den Umgang nicht ab.

Ein Zug von ihm, den ich hier, wegen seiner Seltsamkeit erzählen will, bezeichnet, glaub' ich, besser denn sonst etwas, die eigenthümliche Seelenstimmung, in der sich mein Freund um diese Zeit befand; und stellt die heftigen Bewegungen dar, die sein Inneres zerrissen. Als ich eines Tags mit ihm spazieren ging, hörten wir in einiger Entfernung zwei weibliche Stimmen, deren Gesang eine Harfe begleitete. Heinrich, auf welchen von jeher Musik mächtige Einwirkung hatte, blieb stehen; horchte und zog mich endlich nach der Gegend, von wannen die Klänge tönten. Es war der geräumige, stille Hof eines Palastes, wo wir zwei umherziehende Sängerinnen fanden. Sie stimmten eben eine alte Ballade an. In ihrem Anzuge, in ihrem Wesen lag eine gewisse Anständigkeit und Artigkeit. Eine von ihnen, ein junges Mädchen, schien die Tochter der Andern zu sein. Ihr blaßgelbes Seidenhaar war um die sonnengebräunte Stirn zusammengeschlungen. Lange falbe Wimpern verschatteten ihren bescheidenen Blick. Ihre Züge trugen eine Mischung von zarter Anmuth und herber Rohheit, wie man dergleichen poetische Reize gewöhnlich nur bei Weibern von fahrender, abenteuernder Lebensart antrifft. Wenn man die jugendliche Gestalt so dastehen sah, den Augen des großen Haufens ausgestellt, konnte man sich kaum eines mitleidigen Gefühls erwehren. Wir betrachteten das junge Geschöpf mit einer gewissen Schwermuth, wie es der Unbill der Witterungen, den rohen Einfällen der Vorübergehenden hingegeben, fern von seinem heimathlichen Boden, früher welkt, als abblüht.

Aber, was für jeden Andern nichts, als flüchtiger Eindruck ist, kann oft genug sein, um ein krankes Gemüth in ganzer Tiefe aufzuregen. Unbeweglich, an meiner Seite stehend, betrachtete der

gute Heinrich das Kind mit dem Blick zarten Mitgefühls. Seine Gesichtszüge belebten sich unter den Tönen einer sanften und einfachen Melodie; seine Augen wurden naß. Er schien unter dem Zauber jener bunten Träumereien, jenes durch nichts verursachten Rausches von Empfindungen, zu liegen, wie es zuweilen beim Hören eines Gesanges voller Ausdruck geschieht. Sein Herz schien erkenntlich für das junge Mädchen zu schlagen, dessen Stimme ihm diesen flüchtigen, aber lebhaften Genuß gewährte. Ich wußte, dergleichen Gemüthszustände pflegten späterhin seine Verstimmung zu mehren; ich wollte kurz abbrechen und fort. Er hielt mich weder zurück, noch folgte er mir nach. Nach einer Ballade, fingen die beiden Frauenzimmer eine zweite an. Das junge Mädchen näherte sich und empfing erröthend unsere Gabe. Dann begaben sich die Sängerinnen hinweg, um anderswo wieder zu beginnen. Wir folgten ihnen nach, von Platz zu Platz, bis es spät ward.

Nachdem wir sie verlassen hatten, blieb Heinrich lange Zeit ohne Wort, und in Ueberlegung versenkt. Endlich fuhr er auf und machte seinen Gedanken, oder Empfindungen, Luft? „Wer wird diese Weiber ihrem verworfenen, traurigen, elenden Gewerbe entreißen?“ rief er: „Wer stellt das verlassen umherirrende Mädchen auf den Platz, dessen es jetzt noch, ich bin davon überzeugt, vollkommen würdig ist? — — Nein, nein, wer nicht tugendhaft und rein ist, kann nicht so erröthen, wie dies Kind, und blickt nicht so schüchtern auf!“

Und indem er das mit leidenschaftlichem Ausdruck rief, heftete Heinrich seinen Blick fest auf mich, wie um die Wirkung seines Wortes in meiner Seele zu erforschen. Ich mochte den Augenblick nichts entgegnen, weil mir undeutlich war, was er eigentlich sagen wollte. Er bemerkte es. „Nun denn, ja!“ rief er mit Heftigkeit: „Ich selbst möchte die Glückslose hinstellen, wohin sie in der Gesellschaft gehört. Aber — aber — sie — sie würde mich

verschmähen, denkst du, Ludwig, und willst es mir nur nicht gern gestehen!“ — Hier bebte seine Stimme gebrochen. Ihm drangen Thränen ins Auge.

„Nicht doch, Heinrich,“ sagt' ich: „Lieber Heinrich, konnt' ich dich denn verstehen? Gewiß glaub' ich auch, Mutter und Tochter mögen unbescholtene, achtbare Personen sein und ein besseres Loos verdienen. Doch, was würden bei uns die Leute von einer solchen Verbindung denken?“

Diese Bemerkung versetzte ihn in wahren Aufruhr: „Die Leute! die Leute!“ schrie er und ward vor Zorn und Aerger blaß: „Welche Rücksichten bin ich den Leuten, bin ich der ganzen Welt schuldig? Warum ich? soll ich mich ihnen zum Opfer bringen? Welche Rechte haben sie auf — ihre Meinung von mir? Sie ist mir durchaus gleichgültig; ich verachte diese Meinung; ich hasse sie; biete ihr Trotz! — — Nein, ich will für sie nicht Dulder werden, nicht für sie sterben; verstehst du mich, Ludwig? — Immer die Leute und was sie von einer solchen Verbindung denken würden! Ach, wenn das nur die einzigen Hindernisse wären! Aber, nein, Ludwig, rede nur offenherzig, sprich's nur aus; nicht wahr, ein Mädchen, von der Gasse aufgerafft, wäre für mich noch eine viel zu gute Parthie, als daß ich darauf Anspruch machen dürfte! Gesteh' es nur, auch das Gassenmädchen würde mir noch einen Korb geben; es sei mein Loos, unbeglückt und ungeliebt zu leben und zu sterben, und du selber, bekenn' es, würdest dich nicht enthalten können, dergleichen Verdammungsurtheile über mich zu fällen.“

Mehr konnt' er nicht sagen. Er schluchzte laut. So endete unsere Unterredung.

Von da an fiel unter uns kein Wort mehr über Frauenzimmer. Der arme Heinrich überließ sich wieder gänzlich einer stillen Nie-

dergeschlagenheit; zog sich von aller Welt zurück. Ja, seit jenem Tage war er, selbst mit mir, nicht mehr, wie sonst. Unsere Unterhaltungen wurden nach und nach minder vertraulich; ganz gleichgültiger Natur. Wir sahen einander seltener. Er hatte meine Worte, und mehr noch mein Schweigen grausam gefunden. Als wär' er über meine Freundschaft bloß in Selbstverblendung gewesen, erkaltete die seinige gegen mich.

Einige Monate später warb er um die Hand einer Person, die weder Schönheit, noch Vermögen besaß. Auch sie lehnte seine Anträge ab. Er hatte mir weder vom Einen noch vom Andern ein Wort äußern mögen. Ich vernahm es zufällig.

Bald darauf hörte man, er bringe seine Handlungsgeschäfte in Ordnung; ziehe seine ausstehenden Gelder und Schulden ein; verkaufe sein Besitzthum, ohne daraus ein Geheimniß zu machen, und gedenke die Stadt zu verlassen. Was er beginnen, und wohin er wolle, erfuhr aber niemand. Es dauerte nicht lange, so war er schon abgereist.

Von niemandem seiner alten Bekannten hatte er Abschied genommen; auch von mir nicht, was mir weh that. Ich liebte ihn, wie sonst. Er hatte mich zurückgestoßen; ich hatte lange gehofft, er werde sich mir wieder nähern, aber irrte mich. Ueber seine heimliche Abreise verbreiteten sich allerlei Gerüchte. Man sprach davon, er sei hiehin, dahin gegangen. Niemand wußte Bestimmtes; ich noch weniger, als jeder Andere.

Vor Kurzem, — es sind, seitdem er die Stadt verlassen hatte, mehr denn sieben Jahre, — empfing ich von ihm endlich einen Brief. Ich theile denselben hier mit. Was ich bisher erzählt habe, dient eigentlich nur dazu, ihn verständlicher zu machen. Er lautet, wie folgt:

„Erinnerst du dich noch, lieber Ludwig, eines armen Buckligen, den du geliebt, geduldig ertragen, getröstet hast? — Er ist jetzt verheirathet, ist Vater, ist zufrieden, wie — wie es nie ein Mann ohne Höcker in dieser Welt gewesen sein mag. Der ist's, der dir diese Zeilen schickt."

„Unglück erbittert und verblendet. Als ich abreiste, verabscheut' ich mich selber; und dich hatt' ich nicht mehr lieb. Heut aber kann ich nicht ohne Thränen daran denken, wie ich dich und deine langmüthige, ausharrende Freundschaft verkannte. Ich bin gegen dich sehr undankbar gewesen; ich verzeih' es mir nie."

„Ich habe, mir zur Seite, eine Lebensgefährtin, Ludwig. Jenes Glück, von dem ich so viel mir vorgeschwärmt habe, ich genieß' es in Fülle. Gott hat mich vom Rand eines Abgrundes hinweggezogen, an den mich die Verzweiflung geschleppt hatte. Er hat mich zur naturgemäßen Stellung des Mannes und Vaters erhoben, deren Glückseligkeit dem Allen, was ich davon träumte, entspricht. Um uns wachsen und blühen drei Kinder, deren bloßer Anblick mich schon überselig macht, und meine Liebe und Verehrung für das Weib täglich verjüngt. Sage, Ludwig, sage den Mädchen in deiner Stadt, sie sollen Bucklige heirathen. Ein Buckliger ist, glaub' ich, wenn auch nicht der schönste, doch gewiß der zärtlichste, treu ergebenste aller Ehemänner. Für ihn ist seine Gattin weit mehr, als nur eine Frau; sie ist ein liebender Lebens-Genius, der ihn rettet. Der Mann hält sich nicht für der Gattin Gleichen, sondern für ihr dankbares Werk. Und besonders, und vor Allem — indem sie ihm eine Zuneigung gewährt, auf die er nie Anspruch machen, die er nie hoffen konnte — kann er nie vergessen, daß sie es ist, die ihm Freuden schenkt, von denen er enterbt war. Sein Herz, sein Leben genügt nicht, sie zu lieben, wie sie verdient."

„Als ich von Euch wegreiste, sagt' ich dir kein Wörtchen von meinen Plänen. Natürlich, denn ich hatte selber keine. Nichts

wußt' ich, nichts wollt' ich damals, als weit weg von dem Ort flüchten, wo ich so viel geduldet hatte; so weit als immer möglich. Als mir daher, während eines kurzen Aufenthaltes zu Paris, der Antrag gemacht wurde, nach Amerika zu reisen, um dort für ein Handlungshaus ein Geschäft auszurichten, welches mit den höchsten Interessen verbunden war, nahm ich's mit Freuden an. Einige Tage später schwamm ich schon auf dem Ozean."

„Das Schiff hatte viele Passagiers. Unter ihnen befand sich ein junger Mann von etwa 25 Jahren. Sein ernstes, stilles, zugleich trauriges Wesen, regte gleich in den ersten Tagen mein Mitgefühl an. Ich machte mich an ihn; wir plauderten mit einander. Er schien von einer Krankheit verzehrt, die er mit ruhigem Muth ertrug. Das Uebel verschlimmerte sich während der Ueberfahrt, die lang und beschwerlich war. Wir befanden uns endlich schon im Angesicht des Landes, und man hatte wenig Hoffnung, ihn noch lebendig dahin zu bringen. Seine junge Gattin verließ ihn keinen Augenblick. Ich war Zeuge der unendlichen, rastlosen, zarten Sorgfalt, die sie an ihm verschwendete; ich hätte den Sterbenden fast beneiden mögen; hätte mit tausend Freuden Alles, Alles hingegeben um das Glück, in eines solchen Engels Arm mein Leben auszuhauchen."

„Der junge Mann war ein Geistlicher, der sich fromm und uneigennützig in die entfernten, westlichen Distrikte der nordamerikanischen Vereinstaaten begeben wollte, um dort einer neugebildeten Kirchengemeinde vorzustehen. Sein Bruder war in dasiger Gegend seit einigen Jahren angesiedelt und hatte ihn berufen. Er erzählte mir diese Dinge selber, aber fügte eines Tages, als ihn seine Frau nicht hören konnte, hinzu: „Ich zweifle sehr, daß ich bis dahin gelangen werde! Das Einzige, was ich von Gott erflehe, der mich abruft aus der Welt, ist: er wolle mir nur so viel Frist gestatten, um meine Jenny der Sorgfalt meines Bru-

ders anvertrauen zu können." Die letzten Worte sprach er mit einer schmerzlichen Bewegtheit, die er vergebens in sich bekämpfen wollte, indem er halblaut betete. Aber er betete mit einer Inbrunst und Glaubensstärke und Ergebung, daß es mich gar nicht wunderte, wenn er, inmitten unserer Unterredung, plötzlich Blick und Stimme gen Himmel richtete."

„Er lebte lange genug, um ans Land gebracht zu werden. Das einzelne Dastehen des Paars hatte mich ihm einigermaßen nothwendig gemacht in dieser Fremde. Ich selber vergaß meinen eigenen Kummer über den Gedanken, für zwei Unglückliche in der Welt nicht ganz unnütz zu sein. Um mich nach ihrer Lage zu richten, welche die strengste Oekonomie für sie erforderte, wählte ich unter den Gasthöfen in New-York den bescheidensten, und miethete mich ebenfalls da ein. Ruhe, und besonders die Behandlungsweise des Kranken durch einen geschickten Arzt, minderten einige Tage die Fortschritte des Uebels, ohne jedoch Hoffnung zur Heilung und Rettung des Leidenden zu geben. Da seine Gattin und ich abwechselnd an seinem Bette saßen, benutzt' ich die Gelegenheit mit ihm allein zu sein, um ihn über die quälende Furcht und Sorge zu beruhigen, wie es seiner verlassenen Frau gehen werde. Ich versprach ihm, sie zu seinem Bruder zu bringen, sobald ich die Geschäfte abgethan haben würde, derentwillen ich nach New-York gekommen wäre, und fände sie nicht gut, in Amerika zu bleiben, woll' ich sie nach Europa mit zurücknehmen und sie den Händen ihrer eigenen Familie wieder übergeben. Diese Versprechungen beruhigten ihn. Er beschäftigte sich nur noch mit seiner Gemahlin, um sie auf eine nahe Trennung vorzubereiten; und bis zum letzten Augenblick durch die Hoffnung des Glaubens emporgehalten, erlosch sein Lebenslicht sanft nach wenigen Wochen."

„Ich blieb also einsweilen der Beschützer der Wittwe. Unser beider Verhältniß, mocht' es auch vielleicht der Welt etwas zwei-

deutig scheinen, war unter uns doch scharf und klar bestimmt. Denn Jenny, so hieß die junge Dame, wußte durch ihren verstorbenen Mann, was ich versprochen, und seinerseits er genehmigt hatte. Ich sah sie alle Tage. Du, Ludwig, kennst meine damalige Gemüthsstimmung. Es mag dir ahnen, welche Empfindungen der Umgang mit einem so liebenswürdigen Wesen endlich in mir wecken mußte. Aber wie immer, so auch damals, unterdrückt' ich in mir die Gefühle. Kein Blick verrieth mein Inneres. Ich beschränkte mich, einfach die Verpflichtungen zu erfüllen, welche ich eingegangen war. Ich nahm es, als die höchste mir gewährte Gunst des Schicksals, daß ich die, welche ich mit verschwiegener Liebe verehrte, wenigstens beschützen und ihr dienen dürfte."

„Wir lebten in diesem Verhältniß zu New-York ein volles Jahr lang. Die Abreise mußte von Monat zu Monat verschoben werden, bis meine Geschäfte zu Ende gebracht waren. Dann endlich traten wir einen Weg von mehr, denn 900 Meilen, zu den unbekannten westlichen Gegenden an. Jenny, durch meine Aufmerksamkeit für sie gerührt, bezeugte mir oft ihre lebhafteste Erkenntlichkeit. Wir sprachen dann von ihrer Zukunft, von ihrer Familie, von den Gegenden, durch die wir reiseten; und es entstand eine gewisse Vertraulichkeit gegenseitig, die für uns angenehm, ohne Beunruhigung, war. Jenny vereinigte mit einem gebildeten Geiste ein kindlich-frommes Herz. Auch fand ich in ihrem Umgang Genuß genug, um, so lange ich bei ihr war, den fatalen Gedanken zu vergessen, daß ich am Ende für sie doch nichts gelte. Sie errieth indessen das Vorhandensein von etwas, das mich im Geheimen mühe. An der Vorsicht, die sie in Gesprächen beobachtete, sich bei gewissen Gegenständen nicht aufzuhalten, bemerkt' ich, daß sie anfing, mich zu kennen."

„Die Stelle, wo sich Jenny's Schwager niedergelassen hatte,

ist eine von den kleinen Ortschaften, die sich überall, an den Grenzen der Einöden des Landes erheben, um bald wieder von andern hinterwärts gelassen zu werden, welche durch die Hand kühn vorschreitender Kolonisten entstehen. Bei unserer Ankunft wurden wir von den Einwohnern dieser, in einer malerischen Landschaft, äußerst reizend gelagerten Ortschaft umringt. Nach Stillung ihrer ersten Neugier, stillten sie auch die unsrige und zeigten uns die Wohnung, welche wir suchten. Aber zugleich vernahmen wir, daß wir ihren bisherigen Eigenthümer nicht mehr finden würden. Dieselbe Krankheit, deren Opfer sein Bruder gewesen, hatte auch ihn vor zwei Monaten hinweggenommen. Zum Erben seiner Güter war Jenny's Gatte von ihm eingesetzt. Allein der Tod von diesem hatte nun zur Folge, daß das Vermögen einem andern Bruder zufiel, der in Europa lebte."

„Nachrichten, wie diese, waren nur allzusehr geeignet, die arme Jenny in große Muthlosigkeit zu stürzen. Sie stand da auf fremdem Boden; tausend Meilen weit von Verwandten und Freunden getrennt, und unter unbekannten Gesichtern. In einer Art von Verzweiflung warf sie sich in meine Arme und zerfloß in Thränen. O Ludwig, diese Bewegung des jungen Weibes, das meinen Schutz anzuflehen schien und sich mir, gleichsam, wie dem letzten der Sterblichen, hingab, der für die Verlassene in der Welt noch wohne — — — Ludwig, denke dir, wie mir zu Muthe ward! Es schwamm mir dunkel vor den Augen; ich verlor die Stimme; ich athmete kaum noch."

Nach dem ersten Sturm aber kehrten die frostigen Erinnerungen an den Zustand meiner Persönlichkeit und deren Verhältniß zum weiblichen Geschlecht zurück. Ich fühlte, Jenny könne mich nicht lieben und ich würde mich verabscheut haben, hätt' ich die Verzweiflung der schönen Unglücklichen zu meinem Vortheil benutzen wollen. Ich beruhigte die Leidende und gab ihr die Ver-

sicherung, daß ich mein Gelübde am Sterbebette ihres Gatten erfüllen, sie nach Europa zurückbegleiten und, wenn es nöthig wäre, sie auch dort nicht verlassen werde."

„Es war für sie, nach einer so langen, mit manchen Entbehrungen verbundenen Reise, einige Erholung und Ruhe unentbehrlich; auch eben nicht so leicht, wie in angebautern Gegenden, auf der Stelle die Rückfahrt nach New-York anzutreten. Während ich aber doch zu dieser alle Vorkehrungen traf, wohnten wir im schönen Hause ihres verstorbenen Schwagers. Wir machten uns mit den Familien der Kolonisten vertraut, beobachteten ihre Arbeiten, ihre neuen Anlagen und durchwanderten in mancher Stunde die reizende Gegend, welche von den Händen der Natur mit jeder Pracht geschmückt, wild und schweigend um uns herlag, und dennoch auf einzelnen Stellen, durch die Bewegung einer beginnenden Civilisation, angenehm belebt wurde."

„Welche schöne Einöden!" rief Jenny oft mit Entzücken: „Selbst in Europa werd' ich sie nie vergessen können; vielleicht ihrer sogar mit Heimweh gedenken." Jenny war wieder in aller Heiterkeit blühend; aber vertraulicher, minder zurückhaltend gegen mich, als sonst; ich möchte sagen, zärtlich. Dies war zuviel für mein armes Herz. Je selbstvergessener ihre Freundschaft wurde, je mehr zog ich mich in mich selbst zurück. Ihr kam keine Ahnung davon, wenigstens glaubt' ich's, wie elend mich ihre unschuldigen Liebkosungen, ihre Aufmerksamkeiten und freundlichen Sorgen, machten."

„Die Kolonisten hatten mich mehrmals bereden wollen, mich bei ihnen anzusiedeln. Sie glaubten, ich sei ihnen nothwendig. Und da ich ihre Anträge, wegen meiner gegen Jenny eingegangenen Verpflichtungen ablehnte, die ich zurück in die alte Welt führen müsse, wandten sie sich an Jenny."

„Und warum," sagte sie eines Tages, indem sie schmeichelnd

meine Hand in die ihrige nahm: „warum wollen Sie diese liebe Heimath des Friedens verlassen? Doch nicht meinetwillen?“

— Allerdings. Was würde aus Ihnen, liebe Jenny, sich selbst überlassen, auf einer so weiten Seereise nach Europa, werden? Wem könnt' ich Sie dort überlassen? — Was wollten Sie — — —

„Würden Sie,“ unterbrach sie mich: „würden Sie mir denn nicht erlauben, hier zu bleiben? Ich könnte ja in Europa nicht so glücklich sein, und“ — hier stockte sie; ihre Augen senkten sich zur Erde; mit zitternder Stimme fügte sie hinzu: „nicht ohne Sie.“

— Jenny! rief ich bestürzt und mit verworrenen Sinnen: Sie werden tausend Andere finden — — —

„Aber keinen Edlern, Würdigern, Liebern unter Tausenden, als Sie. Lassen Sie mich hier! — Nehmen Sie mich an, als Ihre Schwester, Ihre Tochter, Ihre treusorgende Haushälterin — —“

— Oder Gattin? — — stammelte ich und schlug meine Arme um sie. Jenny sank an meine Brust und sagte: „Ich will! Könnten Sie in mir nur eine Ihrer Tugenden würdige Lebensgenossin finden. Das ist der heißeste Wunsch eines Herzens, das sich Ihnen mit Freuden hingibt.“

Von diesem Augenblicke an beginnt in meinem Leben eine andere Zeitrechnung. Frei von den Ketten der Furcht und Scham und Selbstverachtung, die ich durch so viele Jahre mit mir geschleppt hatte, athmete ich wie ein anderer Mensch. Ich segnete die Vorsehung, die mich, auf Dornenwegen, dem höchsten Erdengut entgegengeführt hatte, in welchem mir jetzt, eben aus allen meinen frühern Aengsten und Leiden, ein um so höherer Genuß des Daseins ersprießt.“

„Da hast du meine Geschichte, Ludwig. Ich habe Haus und Güter des verstorbenen Schwagers meiner Frau in mäßigem Preise erkauft. Ich gründe eine neue Stadt. Ich bin eine von jenen geschäftigen Ameisen geworden, die herumlaufen, suchen, zusam-

menschleppen, und mit ihrem unmerklichen, aber anhaltenden Schaffen, die weite Oberfläche des jungen Welttheils verwandeln. Ich bekleide in der Niederlassung alle politische Aemter; ordne an; mache Wahlen; richte, schlichte; lasse Wälder ausstocken, Land aufbrechen, Straßen bauen, und bin ich von des Tages Last und Hitze müde, dann find' ich daheim meine Jenny und meine drei kleinen Kroaten; und ich kenne in der Welt keine bessern Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, als da, wo ich eine Frau und drei Kinder habe."

„Es befinden sich in unserer Kolonie noch drei andere Bucklige! Wünsche mir Glück, daß ich auch meines Gleichen sehe; aber beklage sie nicht, Ludwig. Ihr Höcker ist ihnen nicht schwerer, als mir jetzt der meinige, obgleich von ihnen zwei noch keine Weiber haben. Sie erhalten dieselben, sobald sie wollen. Hier sind die Arbeitsscheuen und Müßiggänger allein verstoßen. Ein Mann von Thätigkeit, Gewandtheit in Geschäften und guter Gesundheit, und wär' er im Aeußern noch so unliebenswürdig, kann unter den hübschesten Mädchen des Landes wählen und trägt den Sieg über den schönsten Adonis davon, der nicht versteht, seinen guten Kauf zu schließen, Grund und Boden zu bearbeiten und auf Vortheile zu spekuliren. Wär' ich in diesem Winkel der Welt geboren, ich würde, bei meiner Beholfenheit in allerlei Geschäften, die reichste Erbin erobert haben. Aber, du glaubst es mir wohl, ich habe mich gar nicht zu beklagen, Hab' ich sonst unverdient Vieles erdulden müssen, so genieß' ich jetzt desto inniger; und, ohne jenes Dulden, würd' ich nun tausend kleine Seligkeiten entbehren müssen, die mein irdisches Dasein verschönern."

„Ludwig, schicke uns alle Bucklige bei Euch zu. Jeder, der irgend anstellig, gewerbig und brav ist, kann ohne Hinderniß seinen Weg machen; kann glücklicher Gatte, Vater, Vorsteher, Richter, Präsident und, was weiß ich, Alles werden. Bilde dir aber

darum nicht ein, daß Amerika von Philosophen bevölkert sei, die aller Vorurtheile entbunden sind. Menschliche Narrheit ist daheim hier, wie in Europa; nur eine andere Kappe trägt sie."

„In diesem Lande, so stolz, so begeistert von Demokratie, Freiheit, Menschenrecht, staatsbürgerlicher Gleichheit, wird ein Mann, der schön, wacker, rechtschaffen, aber von schwarzer Farbe ist; ein Mann, edel, muthig, liebenswürdig, aber ein Mulatte; ein Mann, thätig, kenntnißvoll, gewandt und unternehmend, aber ein Quarteron, — ein solcher Mann, sag' ich, wird zurückgestoßen, verachtet, von den Gesellschaften und Familien der Weißen ausgeschlossen. Er kann keine ihrer Töchter heirathen, keine ihrer Stellen bekleiden. Er ist ausgesiebt und eingepferchtfür sich in ihren Städten, in ihren Theatern, in ihren Kirchen, überall. Siehst du, und das findet die allgemeine Meinung hier, die freie, die republikanische, ganz vernünftig, recht und natürlich!"

„Doch still davon, ich möchte lieber von Angenehmerm reden, wenn ich nicht endlich an einen Schluß dieses langen Briefes denken müßte. Wärst du doch bei uns! Wie köstlich wäre für mich noch der Umgang mit einem Freunde, wie du mir immer warst, und ganz besonders in einem Lande, so reich an wunderbaren Schauspielen; wo das Menschengeschlecht, erst gestern angekommen, schon eine große, glänzende Zukunft bereitet; wo sich unter unsern Augen neue Staaten entfalten; wo Fragen, über die sich Eure grundgelehrten europäischen Professoren, Diplomaten und Schriftsteller seit einem Jahrhundert den Kopf zerbrechen, und streiten und verfolgen, ohne anders praktisch, und mit Erfahrungen, entschieden sind; wo sich ans Ende einer Idee sogleich eine Thatsache anspinnt, die den Gedanken ins Leben, als Wirklichkeit, zur Schau stellt! Wenn wir beide hier unsere alten Uebungen erneuern und unsere einsamen Lustwandeleien wie-

der beginnen könnten, wie viel unbekannte Herrlichkeiten würden uns aus diesen Landschaften entgegen treten, wo die Natur allein noch, seit Entstehen der Welt, schafft; in diesen grünen, dämmernden, schweigenden Einöden voller Geheimniß und Majestät, wo der Blick durch ein Labyrinth von Wundern irrt; wo der Gedanke des Geistes erhabener, reiner aufsteigt; wo der hinfällige Sterbliche, im Anblicke der Werke ewiger Allmacht, mit religiösem Schauer sich bang und selig, unter die Flügel der ewigen Güte und Liebe flüchtet und verbirgt! Ach, mein Freund, wenn ich diese stillen, menschenlosen Paradiese durchirre, was würden sie mir erst sein, wenn du sie mit mir durchschweiftest. Alles ist mir Jenny jetzt, die geistvolle, sinnige, tiefempfindende Jenny. Sie ist nun auch, statt deiner, mein Ludwig geworden."

„Was die Leute betrifft, die mich hier umringen, sie sind, für das Herrlichste des großen Gottesgartens, ohne irgend einen Sinn geblieben. Sie sind Umherstreifer ohne Gefühl, religiös, ohne Poesie; durchaus nichts, als ächte, reine Yankies, die da gehen, kommen, spekuliren; in den erhabensten Gegenständen der Natur umher lauschen, ob's dabei für sie etwas auszubeuten gibt; und, in Betrachtungen, die ihr Gemüth erheben sollten, den unfehlbarsten Weg sehen, sich die tödtlichste Langeweile zuzuziehen."

„Ich vermisse vom gesammten Europa durchaus nichts, als das Vergnügen, das ich dort hatte, dich täglich zu sehen. Der Advokatenstand, seit ich ihn näher kennen lernte, ward mir längst reizlos, auch „die Kavallerie ist meine Sache nicht mehr." Jene junge Harfnerin schwebt nur dunkel noch in meinem Gedächtniß. Aber so lang ich lebe, wird es mir weh thun, von dir getrennt zu sein. Und mach' ich je noch, mit meiner Jenny und den Kindern, eine Reise nach Europa, so bist du es, du allein, der mich dahin zieht."

Julius

oder

die zwei Gefangenen.

Ich habe Leute gekannt, die an der Thürschwelle ihres väterlichen Kramladens erzogen worden sind. Sie hatten auf dieser eine ganz eigenthümliche Gattung praktischer Menschenkenntniß erworben, daneben einen gewissen Pflastertreter-Charakter; einen sonderbaren Straßen- und Markt-Geschmack; etwas Ideen-Plattheit und Maximen und Vorurtheile ihres Stadtviertels. Man mochte nachher aus ihnen, meinethalben, Advokaten, oder Minister machen; immer brachten sie in ihre Wirkungskreise von den guten oder schlechten Eigenheiten etwas hinein, die sie von der Kramladenschwelle mitgenommen hatten.

Andere in ihrer Jugend, das heißt bis gegen ihr fünfzehntes Jahr, hatten ein Kämmerchen zum Aufenthalt, mit Aussicht auf einen stillen Hofraum und über einsame Dächer. Da führten sie, unbekannt mit Gassengeschichten, rein beschauliches Leben, reich an gründlichen Beobachtungen einer kleinen Anzahl von Nachbaren. Sie gewannen dadurch zwar keine ausgebreitete, aber um so tiefere Menschenkenntniß. Oft jedes Schauspiels beraubt, blieben sie auf ihr Selbst beschränkt; während jene, vor dem Kramladen, beständig von neuen Vorfällen ergötzt, weder Zeit noch Lust behielten, Bekanntschaft mit ihrem Selbst zu machen. — — Advokat

oder Minister, wer zweifelt, daß der Zögling der Krambude ein durchaus anderer Mensch im Leben werden müsse, als der Zögling des Dachstübchens?

Ja, wahrlich, es pfuschern gewisse Dinge in das Erziehungswesen hinein, von denen unsere Pädagogen und ihre Bücher kein Wort wissen. Während Ihr in weiser Absicht, oder nach Rath eines Freundes oder Buches, Geist und Herz des Kindes dahin zu leiten meint, wohin es Euch am angemessensten scheint, halten hundert Kleinigkeiten, tausend gleichgültige Sachen, ihren geheimen Bund und begünstigen, oder verderben Euch das Spiel, ohne daß Ihr den Einfluß derselben verhüten, oder entbehren könnet.

Späterhin, im zwanzigsten, fünfundzwanzigsten Jahr, thun freilich weder Ladenschwelle, noch Dachkämmerlein viel zur Sache. Der Wohnort sei düster oder heiter, verfallen oder gemächlich, er ist nicht mehr die Schulstube, sondern überall nur Gastzimmer, wo der junge Mensch auf der Lebensreise Einkehr hält. Er steht dann wandernd schon da, wo er sonst bloß noch Nebel einer weit entfernten Zukunft gesehen hatte. Er ist nicht mehr, wie sonst, sinnig und gelehrig. Die Gegenstände haben um ihn her wohl noch ihre Sprache; aber was sie ihm sagen, hört er nur mit halbem Ohr.

Was mich betrifft, ich wohnte, als Knabe, in einer sehr stillen Gegend von Genf, hinter der St. Peterskirche, ohnweit dem Bisthums-Gefängniß. Durch Zweige und Laub eines Akazienbaums sah ich die gothischen Spitzbögen des Tempels, den Untertheil seines mächtigen Thurms, und, gegenüber, ein Luftloch des Gefängnisses, dann weiterhin, in einer Durchsicht zwischen Häusern, etwas vom See und seiner Uferlandschaft. Welch' eine lehr-

reiche Schulstube; hätt' ich sie besser benutzt! Wie hatte mich das Schicksal vor vielen andern Buben beglückt! Und doch, — wenn ich eben auch nicht den rechten Gewinn davon zog, bin ich dennoch ein wenig stolz, aus einer Schule hervorgetreten zu sein, die edler, als die Thürschwelle eines Krämerladens, behaglicher, als ein todtes Dachkämmerlein war. Ich hätte gewiß Dichter werden müssen, wenn der Urstoff in meinem Köpfchen sich auch nur im mindesten dazu gefügt haben würde.

Aber desto besser! — Ich bezweifle noch, daß irgend ein Dichter glücklich war. Kennt man wohl einen Einzigen, auch unter den günstigsten Verhältnissen, den nicht ewiger Durst nach Ruhm aufzehrte? einen Einzigen, und besonders unter Dichtern ersten Ranges, der jemals mit seinen Arbeiten zufrieden, die Zauberpracht der Bilder anerkennen konnte, die sein Genius ihm enthüllt hatte? Nichts, als ein Leben voller Anlockungen, Enttäuschungen und bittern Unmuthes! Und das ist nur nach Außenseite und Oberfläche geurtheilt, die man sieht, aber vielleicht noch schmerzlichere Unruhen des Innern verbirgt. Dergleichen Köpfe erträumen und bauen sich Feenschlösser voll übermenschlicher Seligkeit, die ihnen jeder Tag, jede Stunde wegbläst und über den Haufen wirft. Sie schweben über allen Himmeln, und finden sich zuletzt immer an der alten Erdscholle festklebend; verlieben sich in Göttinnen und haben, wenn sie genauer nachschauen, ein höchst gewöhnliches Geschöpf angebetet. — O Tasso, Petrarka, Racine, ihr kranken Seelen, ihr immer zerrissenen, blutenden Herzen, gesteht offenherzig, wie viel euch ein Nachruhm kostete, von dem ihr nichts mehr erfahret!

Ursache und Wirkung bringen sich hier gegenseitig hervor. Weil sie Poeten sind, ist Trübsal ihr Loos; weil Trübsal ihr Loos ist,

werden sie Poeten. Aus diesem ewigen Kampf ihres Strebens und Lebens, springt aber, wie aus finsterer Wolke, der Lichtstrahl, der uns in ihren Gesängen glänzt. Sie lernen den Kummer durch die Freude, die Freude durch den Kummer kennen, in steter Bethörung und Sehnsucht. Von diesem reichen Chaos, von diesen fruchtbaren Schmerzen entbinden sich, steigen jene erhabenen Sänge empor, deren Wohllaut noch das Gemüth der Nachwelt berauscht. So entlockt der zerstörende Sturmwind den Saiten der Harfe die süßesten Töne.

Ich wundere mich denn also ganz und gar nicht, wenn ein sonst verständiger Mann erklärt, er wolle lieber Gewürzkrämer in einem Winkel der Stadt, als der berühmteste Dichter in der Welt, sein.

Uebrigens, wenn ich von „fruchtbaren Schmerzen" rede, will ich damit nicht gesagt haben, daß jeder große Dichter in seinen Versen nothwendig immer weinen und seufzen müsse; im Gegentheil, seine lachendsten Bilder verbergen den innern Gram. Verzaubert er uns in eine schönere Welt, so zählt darauf, die Armuth der kahlen Wirklichkeit um ihn her treibt ihn zum Aufschwung in höhere Regionen. Er malt die Gesundheit, weil er krank ist; den Sommer, weil er Schneefelder sieht; Wasserquellen, weil er in dürrer Haide wohnt. Der Unglückliche füllt uns den Becher. Wir schlürfen den Nektar; die Hefen behält er.

Aber, sieh' da, ich ertappe mich selber über einen garstigen Einfall, der sich in ein Fältchen meines Gehirns versteckt hat! — Ich bin nämlich gar nicht übel zufrieden, daß Andere geduldet und gelitten haben ihr Lebelang, um mich in müßigen Stunden zu ergötzen. Häßlicher Egoismus des Menschenherzens! — Man denke nur, Racine ein Gewürzhändler, Virgil ein Bürstenbinder!

Das sind Gedanken, die sich aus Scham vor sich selber verbergen müssen und nicht wagen dürfen, über die Lippen in die Luft zu springen. Wenn sie kaum nur versuchen, aus ihrem Schlupfwinkelchen vorzukriechen, überzieht Wangen und Stirn schon helle Glut, die sie zurückjagt.

Ein gewisser Herzog stellte ein Treibjagen in seinem eigenen Gehirn an; spürte die feinsten Falten aus; suchte drüber und drunter; kein Winkelchen blieb ununtersucht. Was er gefunden, schrieb er in einem Buch auf. Dies ist ein treuer Spiegel, worin sich der Mensch leider viel häßlicher sieht, als er zu sein meint. — Der Herzog befolgte dabei nur den Rath des alten Sokrates, dessen *Γνῶϑσεαυτὸν*. (Es ist griechisch, bedeutet: erkenne dich selbst.) Ich meinerseits könnte nicht sagen, daß bei einer täglichen Selbstbeschauung viel zu gewinnen wäre. Es ist besser, auch die schönste Rosenwange eines Mädchens nicht zu genau mit der Lupe zu besichtigen. Mancher wird schlechter, je besser er sich kennt. Mancher, wenn er sieht, sein Land will keinen Waizen tragen, denkt, so will ich vom Unkraut Vortheil ziehen.

Darum sah ich nicht viel in meinen Gedankensitz hinein; ich beäugte lieber Andere. Nimmt man dazu ein gutes Mikroskop, so ist's unglaublich, was für kleine, wunderliche Seltsamkeiten man da findet, ungerechnet die größern, die man auch mit unbewaffneten Augen erblickt; oder die ungeheuern, welche schon in guter Entfernung auffallen. Gall ist wohl ein Narr, daß er von der Schale den Kern, vom Beutel die Geldsorten errathen will. Ich thue vorher auf und schaue hinein.

Doch wozu das? Ich wollte eigentlich von meiner Wohnung erzählen, in der ich die Knabenzeit zubrachte, nicht viel in Gesellschaft des Lehrers, desto mehr in meiner eigenen und noch öfter mit Eucharis und Galathea und besonders Estelle. Es gibt ein Alter, in der That nur das einzige und das vergänglichste, wo Florians Schäferromane ungemeinen Reiz haben. Ich war in dem Alter. Nichts schien mir liebenswürdiger, als diese eleganten Schäferinnen; nichts köstlicher, als ihre Reden voll Rosenduft; nichts ländlicher, als ihre Blumenkränze, bebänderten Schäferstäbe und die Flöten der Hirten. Ich fand kaum halb so viel Anmuth, Geist und Gefühl unter den artigsten Töchtern unserer Stadt, als bei meinen lieben Heerdenhüterinnen. Aber diesen gehört' ich dafür auch mit Leib und Seel; ihnen gelobte meine kindliche Fantasie ewiges Angehören. Es war das die Liebe in der Knospe; erstes Anglimmen des Funkens, der später aber um sich greift, auflodert, und verzehren wird!

Mit ganzer Sicherheit durft' ich mich jedoch dem Zuge jener Neigungen keineswegs preisgeben, was mir sehr leid that; und zwar in Folge eines höchst ernsten Gesprächs, das ich ganz neulich mit meinem Lehrer geführt hatte. Der Anlaß dazu war das Betragen des Prinzen Telemach auf Calypso's Zauberinsel gewesen, als er, aus Tugend, die schöne Eucharis verließ.

„Und den Telemach stürzt' er ins Meer“ . . . . .

Was ich in schlechtes Latein zu übersetzen hatte, mit: **Et Telemachum in mare de rupe praecipitavit.**

Hier kam Herr Ratin, mein Lehrer, auf den Gedanken, mich zu befragen, was ich zu dem Verfahren des Mentor dächte? Die Frage setzte mich in einige Verlegenheit. Soviel wußt' ich schon, daß es sich gar nicht schicke, einen Mentor vor dem Lehrer

zu tadeln. Indessen fand ich, Mentor habe sich doch im Grunde bei dieser Gelegenheit brutal benommen, und sagte: „Es scheint mir, Telemach könnte sich glücklich schätzen, diesmal mit einem paar Schluck bittern Seewassers davon gekommen zu sein.“

„Sie begreifen meine Frage nicht!“ entgegnete Herr Ratin: „Telemach liebte die Nymphe Eucharis. Nun ist Liebe aber die gefährlichste, die verächtlichste, die der Tugend feindseligste Leidenschaft. Ein junger Mensch ergibt sich der Verweichlichung, sobald er liebt, und taugt zu nichts mehr, als, wie Herkules zu den Füßen der Omphale, vor einem Weibe zu seufzen. Das Verfahren des weisen Mentor war also trefflich, bewundernswürdig, um den Telemach vom Rand des Verderbens zurückzuhalten. Sehen Sie, so hätten Sie mir antworten sollen!“

Auf die Art kam ich dahinter, daß mein eigener Fall äußerst bedenklich sei und ich schon ein gutes Stück Wegs von der Tugendbahn abgewichen wäre. Denn, meiner Ansicht nach, liebt' ich offenbar Florians schöne Schäferin Estelle so sehr, wie Telemach die Eucharis. Um weise zu sein und nicht in den Abgrund des Verderbens zu stürzen, macht' ich meiner unschuldigen Liebe den Vertilgungskrieg und strengte mich nebenbei an, ganz in den Sinn von Herrn Ratins Unheil verkündenden Worten einzudringen.

„Diese „lateinische Stunde“ war damals ein wahres Ereigniß für mich, und drückte noch in spätern Zeiten meinen zärtlichern Neigungen einen eigenthümlichen Zug auf, an den Meister Ratin wohl schwerlich gedacht haben mag.

Das Gefängniß, von dem ich schon gesprochen habe, hatte nur ein einziges Fensterloch, mir gegenüber. Gefängnisse sind überhaupt selten reich an Fenstern.

Dasjenige, mir gegenüber, war in einer wüsten, rußigen Mauer. Eisenstangen hinderten den Gefangenen, den Kopf herauszustrecken; und ein unterhalb, von außen, angebrachtes Brettergehäuse macht' es ihm unmöglich, außer dem Himmel, etwas auf der Straße zu sehen. Der Anblick dieses Luftloches, das kaum Licht von oben herein fallen ließ, erregte mir immer Grausen und Unwillen gegen Kerkerbewohner. Es schien mir abscheulich, daß sich jemand in einer Gesellschaft tugendhafter Leute erlauben konnte, Räuber und Mörder zu sein. Die Justiz, welche, gegen dergleichen Ungeheuer, die Gesellschaft beschützt, betrachtete ich, wie eine ernste Matrone, die mit ihrer heiligen Strenge nicht furchtbar genug sein konnte. In spätern Tagen ändert' ich die Ansicht etwas ab. Die Justiz däuchte mir da minder heilig; die Gesellschaft der tugendhaften Leute sank bedeutend in meiner Hochachtung, und in jenen Ungeheuern erkannt' ich häufig nur Opfer der Verführung, verderblicher Staatseinrichtung und der Justiz selber. Da ward mein Zorn vom Mitleiden gemäßigter. Doch dies beiläufig.

Der Verstand des Kindes will und sieht überall nur Unbedingtes; nicht, weil er beschränkt ist, sondern weil er noch nicht die Beschränkungen kennt, die sich in der Wirklichkeit den unbedingten Ideen der Vernunft, bei deren Anwendung, entgegenstellen. Jede Frage hat daher für Kinder nur eine Seite; jede scheint höchst einfach zu lösen. Das sanfteste Kind kann deswegen zuweilen das grausamste Urtheil fällen, was auch mir begegnete, ob ich gleich nicht zu den sanftesten gehörte. Sah ich Jemanden ins Gefängniß führen, war meine Sympathie vollständig auf Seiten der Gendarmen und Polizeiwächter, und mein Abscheu gegen den Verhafteten gerichtet. Es war das nicht Lust an Grausamkeit, sondern Gefühl des Rechtlichen.

Eines Tages führte man einen Kerl vorbei, über den ich mich

heftig erboste. Er war Mitschuldiger an einem schrecklichen Meuchelmord. Ihrer zwei hatten einen wehrlosen Greis getödtet, um seines Goldes habhaft zu werden; dann auch ein Kind, von dem sie bei der That gesehen worden waren. Der eine von beiden Missethätern wurde darauf zum Tode, der andere zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, weil ihm entweder Milderungsgründe zu statten kamen, oder größere Gewandtheit in seiner Vertheidigung. Im Augenblick, da er, zum Gefängniß, unter meinem Fenster vorbeigeführt ward, blickte er mit Neugier zu den benachbarten Häusern auf, und seine Augen begegneten den meinigen. Der Böswicht lächelte mich an, als wenn er mich gekannt hätte.

Gräßliches Lächeln! den ganzen Tag konnt' ich's nicht vergessen. Es machte auf mich schauerlichen Eindruck Ich beschloß, es Herrn Ratin zu erzählen, der dabei aber Anlaß fand, mir Zurechtweisung über das Verschwenden der edeln Zeit zu geben, die ich mit dem vielen Hinausschauen auf die Straße verlöre.

Ein wunderlicher Kauz, mein Herr Ratin, wenn ich noch an ihn denke! Redlich und pedantisch = steif; achtbar und Lachen erregend; ehrwürdig und komisch zugleich! — Trotz dem, und das ist die Macht der ersten Grundsätze, die wir empfangen, und des Gefühls vom Schicklichen, hatte Herr Ratin auf mich weit größern Einfluß, als jeder andere Lehrer gehabt haben würde, bei dem ich, und wär' er zehnmal gewandter und feiner gewesen, zwischen seinen Lehren und Handlungen Widersprüche bemerkt hätte.

Er war ungemein züchtig und schamhaft. Wir übersprangen ganze Seiten im Telemach, die ihm den Sitten zuwider schienen. Er trug die größte Sorge, mich vor einer Neigung zur verliebten

Calypso zu bewahren; und meinte, ich werde in der Welt noch einen Haufen gefährlicher Weiber antreffen, die ihr ähnlich wären. Diese Calypso war sein Gräuel; diese Calypso, wenn auch eine Göttin, ein wahrhaftiges Unthier, eine Wehrwölfin. Lateinische Klassiker lasen wir nur in wohlkastrirten Ausgaben des Jesuiten Jouvency, und überhüpften doch noch viele Stellen, die sogar dem keuschen Jesuiten nicht anstößig gewesen waren. Daher hatt' ich von mancherlei Dingen entsetzliche Vorstellungen, und gewaltige Furcht, Herrn Ratin auch nur von fern den unschuldigsten Gedanken in mir wahrnehmen zu lassen, der einigermaßen an Calypso mahnen konnte, an das Unthier.

Es wäre viel darüber zu sagen. Eine Erziehungsart, wie diese, regt mehr an, als sie dämpft; drängt mehr in sich zusammen, als sie vorbeugt; pflanzt mehr Vorurtheile, als Grundsätze, und gefährdet besonders die Sinnesreinheit, diese zarte Blüthe, die ein Nichts zerstört und nichts wieder aufrichtet.

Uebrigens, mein Herr Ratin, vollgestopft von Latinität und altem Rom, war dabei ein guter Mann, der lieber hart predigte, als hart handelte. Gab's einen Dintenfleck, citirte er mir den Seneca; eine Eulenspiegelei, stellte er mir den Cato von Utica zum Beispiel vor. Nur eins konnt' er nicht verzeihen, mein Närrisch-Lachen Der würdige Mann sah in diesem Lachen die sonderbarsten Dinge, den Geist des heutigen Zeitalters, vorreife Sittenlosigkeit, Vorzeichen einer beweinenswürdigen Zukunft. Ueber den Punkt war er leidenschaftlich, und konnt' er nie das Ende finden, wenn er einmal zu reden angehoben hatte. Ich schreibe das einer Warze zu, die er auf seiner Nase feierlich herumtrug.

Diese Warze, von der Größe einer Erbse, war oberhalb mit einem Büschel feiner Härchen besetzt, die offenbar hygrometische Eigenschaften besaßen. Denn ich hatte bemerkt, daß sie, je nach

dem Zustande der Atmosphäre, bald steifere, bald gekrümmtere Stellung annahmen. Das kleine Gewächs war für mich oft, in den Lehrstunden, Gegenstand stiller Betrachtungen, aber ganz unwillkürlich und ohne Spottlust. Aber dann gab's über mein zerstreutes Wesen eine derbe Strafrede. Manchmal wollte schlechterdings eine zudringliche Fliege Platz auf der Warze nehmen, trotz der zornigen Gegenwehr meines Lehrers. Er ließ mich gewöhnlich dann, um meine Aufmerksamkeit besser ans Buch zu fesseln, scharf fort übersetzen, damit ich dem sonderbaren Kampf nicht zuschauen sollte. Gerade das war für mich immer aber ein Wink, es gehe etwas vor, und unwiderstehliche Neugier zwang mich, verstohlen in die Höhe zu blicken. Je nach Verhältniß der Dinge, wandelte mich sogleich der gottlose Lachkitzel an. Wenn die Fliege nur im mindesten eigensinnig auf ihrem Willen bestand, war bei mir kein Haltens mehr und ich brach in das ärgste Gelächter aus. Dann donnerte Herr Ratin gewaltig, als könnt' er nicht die mindeste Ursach zu solchem Skandal begreifen, und schilderte mir die erschrecklichen Folgen meiner Thorheit.

Das arge, ungereimte, unmäßige Auflachen ist, ich muß es gestehen, für den Lacher etwas höchst Angenehmes; noch dazu, als verbotene Frucht, köstlich. Die Straffermone des Herrn Ratin haben mich nicht so sehr davon geheilt, als die Jahre. Man muß für solche frohe Sünde Schüler sein, und, wo möglich, einen Professor haben, der auf der Nase eine Warze, und drei spässige Härchen darauf, trägt. Im Schulalter ist man ohne alle Barmherzigkeit.

Ich vermuthe beinah', Leute, die leicht empfindlich und gereizt werden, haben irgend einen physischen oder moralischen Uebelstand, eine sichtbare, oder geheime Haar-Erbse an sich, daß sie schnell argwöhnen, man halte sich über sie auf. Vor solchen Personen

muß man alles Lachen verbeißen; denn sie glauben, es gelte ihrer Warze.

Es war um die Maikäferzeit. Zwar macht' ich mir aus Maikäfern nicht mehr soviel, als sonst, — wie man doch altert! — indessen, wenn ich in meinem Stübchen die Aufgaben, unter tödtlicher Langeweile bearbeitete, sperrt' ich mich doch nicht dagegen, eins oder anders dieser kleinen Geschöpfe neben mir zu sehen. Es war mir freilich nicht mehr darum zu thun, sie am Faden fliegen, oder an einem Papierwäglein ziehen zu lassen; über dergleichen Kindereien war ich schon hinweg. Aber meint Ihr, das sei Alles, was sich mit einem Maikäfer thun läßt? Weit gefehlt. Zwischen jenen kindischen Spielwerken und den ernsten Studien des Naturforschers gibt's unzählige Abstufungen.

Ich hielt einen Maikäfer auf dem Tisch bei mir, unter einem umgekehrten Trinkglas. Das Thierchen kletterte an der glatten Fläche auf, um bald wieder herabzufallen und dann wieder von vorn anzufangen. Zuweilen fiel es auf den Rücken; und das ist, wie jeder weiß, für einen Maikäfer wahres Unglück. Eh' ich ihm Hülfe brachte, beobachtete ich gern, mit wie unermüdlicher Langmuth er seine sechs Arme nach den Seiten ausstreckte, in Hoffnung, an irgend einen Körper zu häkeln, wo keiner war. Ein Maikäfer, dacht' ich dann, ist doch ein dummes Thier!

Zuweilen zog ich ihn mit dem hingehaltenen Ende der Schreibfeder aus der Noth; und dies führte mich zur wichtigsten und glücklichsten Entdeckung, so, daß ich wohl sagen konnte, wie es in meinem „Kinderfreund“ zu lesen war: eine gute Handlung bleibt nie unbelohnt! Mein Käfer klammerte sich an den Federbart; ich ließ ihn daran zur Besinnung kommen, während ich eine Zeile schrieb, und dabei doch achtsamer auf seine Entwürfe und Thaten,

als auf die des Julius Cäsar war, den ich eben übersetzte. Es entstand Frage, ob er davon fliegen, oder herunterklettern werde. Im erstern Fall wär's um meine Entdeckung geschehen gewesen. Glücklicherweise entschloß er sich, abwärts zu steigen. Als er sich der Dinte näherte, hatt' ich schon dunkle Ahnung, hier werde etwas Außerordentliches erfolgen. So ahnete dem Columbus Amerika's Nähe, eh' er noch die Küste gesehen hatte. Wirklich rückte mein Käfer bis zur Spitze der Feder und tauchte die Vorderpfötchen in die Dinte ein. — Geschwind nun ein weißes Blatt her, — es war ein Augenblick hoher Erwartung. — Der Käfer kömmt aufs Papier, und schreibt mit dem Dinte-Täzchen wunderbare Zeichnungen darauf. Manchmal, sei es bloß Laune, oder weil der Vitriol seine Gang-Werkzeuge beunruhigte, hob er die Pfote sehr hoch, setzte sie nieder und wanderte weiter. Dadurch entstand eine punktirte Zeichnung von ungemeiner Zartheit. Dann und wann änderte er den Sinn, kehrte sich; änderte wieder, wendete sich in anderer Richtung, und zu meinem größten Erstaunen sah ich auf dem Blatte ein lateinisches S. Da ging mir ein neues Licht auf. Man kann Maikäfer zum Schreiben abrichten!

Ich setze das Thierchen sogleich auf die erste Seite meines Uebersetzungsheftes, mit wohlgenetzten Vorderfüßen; bewaffne mich mit einem kleinen Strohhalm, um den kleinen Künstler in seiner Arbeit zu leiten und zwinge ihn, meinen Namen zu schreiben. Er brauchte dazu wohl ein paar Stunden Zeit; aber auch welch' ein Meisterwerk!

„Die edelste Eroberung, welche der Mensch je gemacht hat, ist wahrlich," — — — sagt Büffon, (und ich ergänzte) „der Maikäfer."

Die Arbeiten besser zu leiten, macht' ich mich näher ans offene Fenster. Wir waren eben an Vollendung des letzten Buchstabens.

Da flüsterte eine Stimme: „Liebes Freundchen!" — Ich wende mich um. Niemand vorhanden. Ich schaue auf die Straße; auch Niemand. — „Hier, hier!" sagt' leise die nämliche Stimme. — „Wo denn?" antwort' ich. — „Im Gefängniß!"

Nun merkt' ich, die Worte kamen vom vergitterten Kerkerloch und von demselben Bösewicht her, dessen Anlächeln mir Grausen gemacht hatte. Ich prallte zurück.

„Fürchten Sie sich nicht!" sagte die Stimme: „Es ist ein braver Mensch, der mit Ihnen spricht."

„Schurke!" rief ich: „hörst du nicht auf, mich anzusprechen, sag' ich's einer Schildwacht!"

Einige Weile schwieg er. Dann fing er wieder an: „Als ich neulich durch die Straße unten ging, sah ich Sie, und meinte, Sie hätten ein Herz, wohl fähig, einen Mann zu bedauern, der das Schlachtopfer menschlicher Ungerechtigkeit geworden ist."

„Schweig!" rief ich: „Du abscheulicher Kerl, hast einen alten Mann und ein unschuldiges Kind ermordet."

— Ich sehe wohl, Sie sind verblendet, junger Herr, wie die Andern! — tönte die Stimme zurück: — sehr jung noch, um an das Böse zu glauben.

Er schwieg plötzlich, weil er Fußtritte auf der Straße hörte. Es war ein Mann in schwarzen Kleidern; ein Leichenträger, wie ich nachher wußte.

Sobald dieser vorbei war, hob Jener wieder an: „Da ist der Herr Gefängniß-Prediger ein ganz Anderer! Der weiß, Gottlob! daß mein Herz rein ist, und meine Seele ohne Schuld." — Er verstummte abermals. Es war diesmal ein Gendarm, der die Straße entlang kam. Ich bedachte mich, ob ich diesem nicht das Reden des Gefangenen melden wollte? Aber meine leichtgläubige Gutmüthigkeit war schon erregt genug, um meinen Vorsatz zu unterdrücken. Dazu schien mir's, es wäre im Grunde etwas ver-

rätherisch, weil der Gefangene sich doch, nur auf die Ehrlichkeit meines Gesichtes hin, blosgegeben hatte. Ich konnte seinen guten Glauben von mir unmöglich Lügen strafen. — Der Kerl schwieg nun aber, und ich kehrte wieder zu meinem Maikäfer an den Tisch zurück.

O Himmel, welches Unheil! — Gewiß ward ich todtenbleich. Das Uebel war groß, war unvertilgbar. Ich ergriff sogleich den Urheber des Unglücks und schleuderte ihn zum Fenster hinaus; dann betrachtete ich mit Entsetzen den verzweifelten Stand der Dinge.

Man sah über Julius Cäsars gallischen Krieg, vom vierten Kapitel an bis zum Rande links, den punktirten Fußweg des Maikäfers; und von da, weil das Thier den Weg hinab zu steil fand, war es wieder gegen den Rand rechts, dann nordwärts gezogen, das Dintefaß hinauf, und an der glatten Kante des Innern hinuntergestürzt, in die Gehenna, in den Abgrund des Verderbens, in die Dinte.

Das einfältige Thier hatte wohl jetzt erst bemerkt, es habe sich verirrt; hatte sich wieder auf den Rückweg gemacht, und vom Kopf zu Fuß im schwarzen Trauergewande, war es aus dem Dintefaß vorgekrochen, um wieder ins vierte Kapitel de bello gallico zu kommen. — Aber welche abscheuliche, schwarze Malerei! — Da gab's monströse Pasteten; wahre Elephanten-Fußstapfen, Seen und Flüsse, eine ganze Verkettung von Unglücksonnen, ohne Genie, ohne Zartsinn, hingesudelt. Und das schöne Buch, es war eine Elzevir-Ausgabe des Herrn Ratin! ein Elzevir in Quarto! ein kostbarer, seltener, unwiederfindbarer Elzevir, der mir, unter schwerer Verantwortlichkeit, mit wiederholten Mahnungen, Sorge dafür zu tragen, geliehen, anvertraut, auf die Seele gebunden

war. — Und nun, — verloren war ich! — Unterdessen tilgt' ich das Verbrechen, einsweilen mit Löschpapier, so viel sich's thun ließ. Das Uebel ward nur ärger.

Ich empfand bei dem ganzen Spektakel mehr Angst, als Gewissensbisse. Besonders quälte mich's, daß ich die Existenz des Maikäfers eingestehen mußte. Mit was für Augen mußte der gute Herr Ratin die neue Art Zeitvertreibs ansehen, oder vielmehr Zeitverderbs, in meinem Alter der Vernunft, zu dem ich, wie er sagte, jetzt schon gelangt wäre!

Ohne allen Zweifel war's der Satan, vor dem ich mich eben jetzt recht in Acht nahm, welcher mir Hülfs- und Ausfluchtsmittel anbot; denn in Stunden der Prüfung ist Satan immer bei der Hand! Er gab mir geschwind eine ganz kleine Lüge ein, um mir zu helfen; die gottlose Katze des Nachbars sei mir, während ich fortgewesen, ins Zimmer geschlichen, und habe das Dintegeschirr über den gallischen Krieg gestürzt. — Weil das Ausgehen zwischen den Lernstunden untersagt war, mußte nothwendig beigefügt werden, ich hätte mir nur Federn kaufen wollen. Da ich aber Federn genug im Wandschränkchen hatte, mußt' ich noch vorgeben, gestern hätt' ich den Schrankschlüssel verloren, als ich ins Bad gegangen wäre. Zwar das Baden war mir verboten, und ich wirklich nicht dahin gegangen; also eine neue Lüge. Indessen das reuige Eingeständniß des letzten Fehlers konnte allem Uebrigen desto mehr Wahrscheinlichkeit verschaffen, und mich, weil ich offenherzig doch einen Fehler bekannte, den ich — — —

So weit war ich in meinen Noth- und Hülfsplänen, da hört' ich schon die Tritte des Lehrers auf der Treppe.

In der Herzensangst schlug ich das Buch zu, und geschwind wieder auf, wieder zu, und wieder auf, und ließ es endlich offen, damit die ganze Pastete für sich selber reden und mir die Noth meiner Selbstanklage ersparen sollte.

Her Ratin, der mir eine Stunde geben wollte, trat herein. Er legte den Hut ab, ohne das Buch zu bemerken; stellte seinen Stuhl hin; setzte sich; zog das Schnupftuch zum üblichen Gebrauch. Ich, um etwas Fassung zu bekommen, zog gleichfalls mein Schnupftuch, und, wie er, zum üblichen Gebrauch. Herr Ratin sah mich etwas argwöhnisch an; denn hier handelte es sich um das Kapitel der Nase.

Anfangs begriff ich nicht, daß Herr Ratin mir übel deutete, gleichzeitig mit ihm das Schnupftuch=Exercitium zu machen. Ich bildete mir ein, er habe die Maikäfer=Malereien gesehen, und schlug furchtsam die Augen zu Boden. Sein stillschweigendes Anstarren und Forschen brachte mich mehr aus der Haltung, als wenn er gefragt haben würde. Für Fragen hatt' ich schon Antworten fertig. Mit feierlichem Ton hob er endlich an: „Julius, ich lese in Ihrem Gesicht, daß — — —"

— Nein! stotterte ich.

„Ich lese, sage ich, daß — — —"

— Nein, die Katze ist's, die — — unterbrach ich ihn.

Hier veränderte sich seine Gesichtsfarbe. Er schien auffahren zu wollen. Solche Unterbrechung, solche Entgegnung überschritt alle bekannten Grenzen der Ehrerbietung. Da fiel ihm plötzlich Julius Cäsar mit der monströsen Malerei in die Augen. Das schlug bei ihm dem Fasse nun gar den Boden aus. —

Der Augenblick war da; ich mußte den Sturm beschwören: „Ach, Herr Ratin! als ich fort war — — — die Katze — — — Federn zu kaufen — — — und die Katze — — — weil ich den Schlüssel verloren hatte — — — und die Katze — — —." Je mehr ich stammelte, je fürchterlicher stierte mich Herr Ratin an. Ich verlor die Besinnung und machte mich lieber gleich ans Geständniß meiner Verbrechen. — „Ich lüge, Herr Ratin — — — — — — ich — — — ich habe das Unglück gestiftet."

Es entstand ein langes Schweigen.

„Julius!“ sagte er endlich mit feierlicher Stimme: „Es ist kein Wunder, wenn das Uebermaß meines Aergers und Zorns mir fast Wort und Stimme raubt. Ja, der Ausdruck fehlt mir zur Bezeichnung einer solchen — — —“

Da kam eine Fliege, und — er wehrte sich. Sie aber, wie besessen, immer gegen sein Gesicht zu. — Mich wandelte das verwünschte Lachen an; aber ich unterdrückte es, wie ich nur vermochte. Es entstand von neuem ein großes Schweigen. Endlich erhob sich Herr Ratin: „Julius, Sie sollen zwei Tage im Zimmer bleiben; keinen Schritt hinaus! Sie haben Ihre Aufführung zu überlegen. Ich will indessen nachdenken, was unter so bewandten Umständen zu verfügen sein wird.“ Dies gesprochen, ging Herr Ratin, ohne Gruß, davon; schloß die Thüre hinter sich ab, und nahm den Schlüssel mit.

Es tröstete mich, daß ich offen eingestanden, und also gar keine Unwahrheit gesagt hatte. Die Entfernung des Lehrers ersparte mir die schmerzlichste Beschämung, so daß die ersten Augenblicke meiner Gefangenschaft einer glücklichen Befreiung glichen. Und ohne den ausdrücklichen Befehl, über meine Fehler zwei volle Tage nachzudenken, wär' ich seelenvergnügt gewesen, wie man es nach einer großen Krise gemeinlich zu sein pflegt.

Also setzt' ich mich hin, und wollte Herrn Ratins Befehl gemäß nachdenken. Aber mir fiel nichts ein. Der Kerl im Gefängniß drüben, und der Teufels-Maikäfer, waren an Allem schuldig. Ich sah in meiner Sache eigentlich auch nichts Böses, als die Lüge; und ich hatte sie durch mein Bekenntniß wieder gut gemacht. Indessen, guten Lehren gemäß, sucht' ich doch den Vorfall ernstlich zu bereuen. Es ging mit dem Bereuen auch nicht

recht von statten. Das machte mich fast bange, ich sei wirklich schon so grundverdorben, wie Herr Ratin sagte; und nahm, mit wahrer Zerknirschung, den festen Vorsatz, das unsinnige Lachen künftig ganz aufzugeben.

So weit war ich in meiner Besserung gekommen, als ich auf der Straße kleine Zuckerkuchen ausrufen hörte. Der Bursch kam damit gewöhnlich um diese Zeit. Natürlich stellte sich Lust zu den Kuchen ein. Aber ich trug Bedenken, der fleischlichen Versuchung nachzugeben, weil mir eben geheißen worden war, mein Seelenheil zu bedenken. Mocht' er also rufen; ich blieb still sitzen.

Wer aber die Kuchen-Burschen kennt, wird wohl wissen, wie hartnäckig sie bei ihren Kunden ausharren. Obschon mich der Bube nicht sah, ließ er sich doch gar nicht dadurch irre machen, sondern schrie, im felsenfesten Vertrauen zu meiner Naschlust, seine Waare anhaltend unter dem Fenster aus; fügte dem Wort „Zuckerkuchen" endlich aber auch noch: „ganz frische!" bei. Ich will's nicht läugnen, das Beiwort verursachte in meiner Moralität etwas Unordnung. Ich ward es noch zu rechter Zeit inne, und stellte sogleich Frieden her. — Den Kuchenburschen nicht länger in eitler Hoffnung zu lassen, wodurch er für seinen Industriezweig kostbare Zeit verlor, trat ich ans Fenster und sagte: „Ich nehme heute nichts. Packe dich!" — Allein, der drunten hatte, wie schon gesagt, mehr Glauben an mich, als ich selber, und rief herauf: „Machen Sie doch! Ich kann mich nicht aufhalten."

— Geh' ich habe kein Geld! — war meine Antwort.

„Credit!"

— Ich habe keinen Appetit.

„Ist nicht wahr."

— Und habe viel zu thun.

„Drum, geschwind doch!"

— Und dann — ich bin eingesperrt.

„Das währt mir ewig lang!“ rief er ärgerlich, und hob den Korb auf, wie wenn er damit fort wollte.“ — Diese Bewegung machte entscheidenden Eindruck auf mich. „Warte!“ rief ich.

Ein paar Augenblicke nachher wurden an einer Schnur in meinem Käppchen zwei Zuckerkuchen zum Fenster aufgehißt, — ganz frische!

Der einfältige Maikäfer! dacht' ich und ließ mir's schmecken. Er hat doch vier Flügel, um davon fliegen zu können, und geht hin, fällt ins Dintefaß. Ohne seine unbegreifliche Dummheit hätt' ich meine Aufgaben ruhig ausgearbeitet, wäre artig gewesen, Herr Ratin zufrieden und ich auch; keine Lüge, keine Einsperrung! — Der erzdumme Maikäfer!

Da hatt' ich unvermuthet für mich einen Sündenbock gefunden! Ich konnte nun alle Missethaten auf ihn abladen. Mein Gewissen erhielt vollkommen die alte Ruhe wieder. Ich vermuthe, es trug dazu auch bei, daß Herr Ratin im hohen Verdruß davongegangen war, ohne mir Aufgaben zur Arbeit hinterlassen zu haben. Wahrlich, zwei Tage und keine Aufgaben! ich selber hätte mir ja von allen Strafen in der Welt keine prächtigere wählen können.

Mit meinem Gewissen im Reinen, und zwei müßige Festtage vor mir, wollt' ich's mir im Zimmer einmal machen nach Herzenslust. Das Erste war, ich schaffte sogleich den wüsten Elzevir beiseite; dann Wörterbuch, Bücher und alle Schreibhefte. Dies gethan, hatt' ich eine Empfindung, so behaglich, so neu, als hätte man mir Ketten und Bande abgenommen. Auf die Art lernt' ich zum erstenmal, in der Gefangenschaft, den Reiz der Freiheit kennen.

Wonne des Freiseins! Schlafen können, wenn man dazu Lust hat; nichts thun, träumen! und das in dem Alter, wo man mit

sich selbst gern allein ist, wo Unterhaltung und Vergnügen so wohlfeil sind; wo Mauer, Himmel, Tisch und Stuhl, Alles mit uns plaudert, wo ein Akazienbaum mit wehenden Zweigen eine Welt, wo der Maikäfer ein guter Kamerad ist! — Jugend ist das Lebensalter der Poesie.

Als die Bücher weggeräumt waren, entstand Frage: Was nun weiter? Ich wollte darüber eben sinnen, als sich, in einer Kammer neben an, Geräusch vernehmen ließ. Ich geschwind ans Schlüsselloch. Ich sah die Katze unserer Nachbarin im Gefecht mit einer großen Ratze. Sogleich nahm ich für die Katze Partei. denn wir beide waren immer gute Freunde gewesen; und mein Beistand mußte ihr sehr gelegen sein, weil sie schon an der Schnauze eine Wunde bekommen hatte und den trotzigen Gegner nur noch furchtsam angriff. Hingegen, nachdem ich ein Weilchen Zeuge des Kampfes gewesen war, erregten Muth und Gewandtheit des kleinen und schwächern Gegners dennoch meine Theilnahme. Ich beschloß daher strenge Beobachtung der Neutralität.

Allein es war keine Kleinigkeit für mich, zwischen Katze und Ratze neutral zu bleiben, besonders als ich bemerkte, die Ratze und ich wären, in Elzevir-Sachen, Leutchen einerlei Schlages. Sie hatte sich nämlich zur Gegenwehr in einen am Boden liegenden Folianten, und zwar in ein von ihr selbst darin ausgehöhltes Loch, gegen die Katze verschanzt. Nun wollt' ich die Belagerte retten, und stieß, um Schrecken zu erregen, mit dem Fuß gegen die Thür, aber so kräftig, daß sie, die von innen verriegelt und verschlossen war, plötzlich aufsprang.

Ich trat hinein. Der Foliant lag noch da; aber Freund und Feind hatten sich aus dem Staub gemacht, und ich mit Sprengung der Thür war übel dran. Das Gemach mochte eine Plunderkammer von der Bibliothek meines damals abwesenden Onkels sein; eine staubige Zelle; an den Wänden alte Scharteken, in Reihen stehend, oder

träg sich über einander lehnend; in der Mitte eine invalide Electrisirmaschine; einige Schubladen voll Mineralien; gegen das Dachfenster zu, ein veralteter Großvaterstuhl. Wegen der Bücher hatte man vermuthlich die Kammer immer verschlossen gehalten, damit ich nicht hineinkomme. Wenn Herr Ratin von ihr sprach, geschah es mit geheimnißvoller Miene, wie von einem verdächtigen Ort. Meiner kleinen Neugier kam nun der Zufall ganz wunderbar zu Hülfe.

Anfangs wollt' ich die Physik versuchen, aber die Maschine spielte nicht; dann Mineralogie; zuletzt macht' ich mich an den durchbohrten Folianten. Die Ratze hatte darin großartig minirt. Auf dem Titelblatt las ich das angefressene Wort Dictio ..... Also Dictionnaire, dacht' ich, das ist kein gefährliches Buch. Was für ein Wörterbuch aber? Ich schlug auf. Oben an stand ein Frauenname; dann allerlei Zeugs dazu, mit Latein gespickt; drunten eine Anmerkung über die andere geschichtet. Es war da von Liebe gehandelt. — Seltsam, in einem Wörterbuch, von Liebe! Ich konnte mich von meinem Erstaunen kaum erheben. — Folianten sind aber schwer zu halten. Ich nahm daher beim Dachfenster im Großvaterstuhl Platz. Ich las.

Der Name hieß Heloise. Sie war ein Mädchen und schrieb Latein; war Aebtissin und hatte einen Geliebten. Die Widersprüche machten mich durch ihre Seltsamkeit ganz verwirrt. Ein Mädchen und lateinisch lieben; eine Aebtissin und einen Liebhaber dazu! — Ich sah wohl, ich hatte da mit einem erzschlechten Buch zu schaffen bekommen. Schon der Gedanke, daß sich ein Lexikon mit dergleichen Geschichten abgebe, hätte mir für diese, sonst so ehrenwerthe Art Bücher, alle Achtung rauben können. Es war ja nicht besser, als wenn Herr Ratin, oder Mentor selber, plötzlich von Liebe und Wein, von Wein und Liebe trillern würden.

Doch eben deswegen legte ich das Buch nicht fort, wie ich wohl gesollt hätte, sondern las den Artikel, und, immer mehr

angelockt, auch die Noten, und das Lateinische dazu. Es standen hier wunderliche Sachen. Manches war rührend; Manches unverständlich; und ein Theil der Historie verschwunden, nämlich weggefressen. Auch meint' ich's nun nicht halb so gut mehr mit der Ratze. Die Katze schien, in einiger Rücksicht, Unterstützung von meiner Seite verdient zu haben.

In alten verstümmelten Büchern möcht' ich jedesmal am liebsten die fehlenden Blätter lesen. Ein Buch aufzuthun, das mir gehört, bin ich selten neugierig genug; aber Düten, von gedrucktem Papier gemacht, falt' ich jedesmal auf, um zu lesen. Ich finde das Lebensschicksal der Bücher viel erträglicher, wenn sie in einen Krämerladen wandern, als im Buchladen vor Alter gelb werden.

Heloise lebte im Mittelalter. Also dacht' ich, die Zeit der Abteien und Klöster, der Zellen und Glocken mit den artigen Nonnen, den langbärtigen Mönchen, den waldigen Hügeln über See und Thal!

Sie war Nichte eines Chorherrn; ein schönes, frommes Kind; in meinen Augen eben so interessant, durch sich selbst, als durch ihre Ordenskleidung, in der ich sie mir vorstellte. In Chambery hatt' ich einmal die Schwestern vom Herzen Jesu gesehen. In dieser Form stellt' ich mir jetzt alle Nonnen und, wenn's sein mußte, auch die Päpstin Johanna vor.

Zur Zeit, da sich Heloise, in tiefer Zurückgezogenheit mit ihr selber unbekanntem Reiz verschönte, sprach man überall von einem berühmten Gelehrten, Namens Abälard. Er war jung, ungemein kenntnißreich und von durchdringendem Scharfsinn. Seine Gestalt fesselte so sehr, als sein Wort; die Schönheit kam bei ihm dem Ruhm gleich, vor seinem Ansehen verblich jedes andere. Wenn er in den Schulen über damalige Streitfragen disputirte,

hob er in solchen Gelehrten-Turnieren alle Gegner aus dem Sattel, Angesichts der ganzen Menge von Zuschauern, und unter den Augen der Frauenzimmer, die sich im Amphitheater drängten, nicht ohne Aufmerksamkeit für die Grazie des schönen Kämpfers. — Wahrhaftig, solch ein Gelehrter mußt du werden! sprach ich zu mir selbst. Das verlohnt sich der Mühe!

Auch die Nichte des Chorherrn war oft unter den Zuschauerinnen. Das junge Mädchen, mit hoher Geistesbildung, mit brennendem Herzen, die Augen auf den jungen Mann geheftet, verschlang gleichsam seine Reden; kämpfte in Gedanken an seiner Seite; warf mit ihm seine Gegner zu Boden; berauschte sich in seinen Triumphen, und, ohne es zu vermuthen, auch in unvertilgbarer Leidenschaft für ihn. Sie bildete sich ein, nur die Gelehrsamkeit zu lieben. Ihr Oheim berief den Abälard, sie in höherer Wissenschaft zu unterrichten. Die glücklichen Liebenden, — — — der unverständige Chorherr — — —

Hier fing die Arbeit der Ratze an.

Ich blätterte um. Hilf Himmel, wie sah hier Alles verändert aus! Heloise hatte den Schleier genommen. Wie bedauerte ich sie! Denn sie war mir lieb geworden; ich hatte ihre Schwärmerei mitgefühlt; ich sah sie in ihrer Traurigkeit nun viel schöner; unter den hohen Schwibbögen und alten Kreuzgängen des Klosters Argenteuil viel jünger; zu den Füßen der Altäre viel rührender in ihrem Gram. Selbst die veraltete Schreibart des Buchs, worin ich dies las, rückte mir die Gegenstände weit näher. Ein Hauch des längst verschlossenen Jahrhunderts wehte mich noch daraus an und vermischte sich mit dem frischen Schlag meines jugendlichen Herzens. —

Umsonst bemühte sich diese Heloise in der stillen Zelle, die Glut mit ihren heiligen Thränen zu löschen. Die Religion, ohne Balsam für die Wunden der leidenden Seele, vergrößerte nur

deren Schmerzen. Gewissensvorwürfe und Sehnsucht, Reue und wiederkehrende Liebe, Selbstverdammung und Erinnerungen an Tage des Ruhms und Entzückens, erfüllten nun die Stunden der schönen Sünderin.

Ich las, ich übersetzte mir einen der Briefe, welchen sie an Abälard geschrieben, um ihm Trost zu verleihen. „Abälard!“ seufzte sie: „wie ist der Kampf so bitter, mein verirrtes Herz zurückzuführen vom Abweg! Es ist nur Erhebung, um tiefer zurückzufallen; nur Sieg, um wieder überwunden zu sein; nur Abschwörung des Gewesenen, um die süße Trunkenheit zu erneuern. — Selige Zeiten! Holde Erinnerungen! Sie brechen meine Kraft, vernichten meinen Muth. — Zuweilen lieg' ich, aufgelöst in Thränen der Reue, vor dem Altar hingeworfen, und fühle den Sieg der Gnade meinem Herzen nahen, — und dann — dann erscheint mir dein Bild, Abälard! Ich möchte ihm entrinnen; es verfolgt mich, raubt mir den Frieden, stürzt mich in den verhaßten und geliebten Wahnsinn zurück. — Unüberwindlicher Zauber! Ewiges Ringen ohne Sieg! — Mag ich weinen über Gräbern, beten in der Zelle, in den Schatten der Nacht wandeln, dein Bild weicht nicht; ist immer gegenwärtig; bethört mein Auge; erfüllt es mit Zähren, und die Brust mit Unruh' und Verlangen. Wenn heilige Gesänge ertönen, Weihrauchwolken zum Gewölbe des Tempels aufsteigen, oder Schweigen des Todes waltet, — immer ist dies Bild vorhanden, stört das Schweigen, entweiht die Feierlichkeit der Andacht; fesselt mich, zieht mich hinweg aus den gottgeweihten Hallen. — So bleibt deine Heloise, in der Mitte der frommen Jungfrauen, die Alleinschuldige, von Stürmen Getriebene, in der Fluth glühender, irdischer Leidenschaften Versunkene.“

Nachdem ich aus Heloisens Zeilen all' ihre schwärmerische Wehmuth in mich eingesogen hatte, suchte ich im Dictionnaire nun auch Abälarden. Wie fand ich ihn? ach, den einst Hochgefeierten

sah ich verstoßen, geächtet, von einer Zufluchtstätte zur andern irrend; angeklagt von den Heiligen, verdammt von den Mönchen, von den Kirchenversammlungen seine Schriften verbrannt! — Kummerbeladen rettete er sich in eine rauhe Einöde.

„In Tagen Glücks hatt' ich," so schrieb er selber: „einst eine den Sterblichen unbekannte Einsamkeit gesehen, nur vom wüsten Schrei der Raubvögel erfüllt. Dahin bin ich geflüchtet. Da hab' ich mir von Zweigen ein Bethaus gebaut und mit Schilf gedeckt. Heloisen zu vergessen, sucht' ich den Frieden in Gott — —"

In dieser Wüste, die, durch Abälards Brief, mir lebendig vor Augen lag, macht' ich Halt. Das Fremdartige des abenteuerlichen Alterthums, die poetische Verschmelzung der Liebe und Andacht, des Ruhms und der Verachtung, bewegte mich tief. Wie es aber gewöhnlich bei entzündetem Mitgefühl eines jungen Herzens geht, die Leiden der beiden Unglücklichen traten für mich weit in den Hintergrund ihrer treuen, unvergänglichen Zärtlichkeit zurück. Ich pries sie trotz ihrer Schmerzen selig.

Wie konnt' ich anders? Ich mußte weiter lesen.

Abälard wohnte also in seinem wilden Asyl, der Andacht geweiht. Die Welt beklagte sein Unglück, entbehrte sein mächtiges Wort. Das Gerücht von seiner Flucht und seinem Verschwinden ging von Land zu Land. Aber die eifrigsten der Freunde entdeckten endlich seine Spur; einige Pilgrime, alte Schüler von ihm, gelangten zu seiner Bethütte. Bald wallfahrteten fromme Schaaren zu dem Einsamen, mit ihren reichen Gaben und Geschenken. Abälard erbaute aus diesen die schöne Abtei Paraclet auf der Stätte, wo seine ärmliche Einsiedelei gestanden war. Da vernahm er, die Mönche von St. Denys hätten sich des Münsters von Argenteuil bemächtigt und die Nonnen, also auch Heloisen, daraus vertrieben. Sogleich entäußerte er sich seines eigenen Asyls, und lud die geliebte Heloise zur Bewohnung von diesem ein.

Die junge Aebtissin kam mit ihren Begleiterinnen an. Abälard zog sich aber vor ihr zurück, und die Abtei St. Gildas de Ruys, im Kirchspiele Vannes, empfing ihn in ihren Mauern. Diese Abtei lag auf einem Felsen des Meerstrandes, gegen welchen die Wogen unaufhörlich anbrandeten. Nirgends umher ein Wäldchen, eine Wiese; sondern weite, kahle Ebenen, wo auf dürrem Boden Steine zerstreut lagen. Nackte Klippen, zerrissene graue Felsen längs der Küste und ihren Buchten, brachten einzig Abwechselung in das weite Einerlei. Von seiner Zelle aus sah der gelehrte Mönch den langen Klippen- und Felsenstreifen, der sich mit den Ufern zurückzog, oder vorsprang, die fernen Gestade umgürtete, und im unabsehbaren Horizont schattenhaft zerfloß.

Die abgestorbene Gegend schien Abälarden aber nicht zu traurig; seine Seele war viel trauriger; ihm jeder Tropfen Freude versiegt; der Weihrauch des Ruhms verweht. Selbst Heloisens Bild konnte dem düstern Gram nur neue Nahrung gewähren. Durchdrungen und bezwungen endlich von dem Gedanken der Eitelkeit irdischer Dinge, und bewegt durch Heloisens Unbußfertigkeit, die noch immerdar in liebeathmenden Briefen laut ward, gab frommes Schrecken ihm noch einmal Kraft. Der erlauchte Büßende übernahm selbst die Aufgabe, ihre Seele zu reinigen; die Ketten zu brechen, welche sie noch am Erdentand festhielten; ihre Sehnsucht nach den himmlischen Wohnungen zu lenken. Da schrieb er jenen berühmten Brief, in welchem er der leidenden, wankenden Heloise noch einmal die Hand reicht, sie aufzurichten, und, über dem Staube des Grabes, ihr Strahlen himmlischen Trostes schimmern zu lassen.

„Dich, Heloise, werd' ich," so schloß er seinen Brief: „hienieden nimmer wieder erblicken. Wenn aber der Ewige, in dessen Hände unsere Tage sind, den Faden meines unglücklichen Lebens abgerissen haben wird, was, ich hoff' es, vor dem Vollenden

deiner irdischen Laufbahn geschehen wird, — dann, ich bitte dich, laß meine Asche, wo ich auch gestorben sein möge, nach Paraclet bringen, um bei dir zu ruhen. Dann, Heloise, werden wir nach so langen Leiden endlich wieder für immer vereinigt sein, ohne Störung und ohne Sünde. Dann sind Furcht und Hoffnung, Reue und Erinnerung verschwunden, wie der Rauch, der in den Lüften zerfließt; und keine Spur unserer vergangenen Verirrungen bleibt nach. Dann, Heloise, wann du meinen Leichnam betrachtest, wirst du selber in dich einkehren, wirst du erkennen, wie thöricht es ist, mit ungezügelter Neigung, ein wenig Staub, einen vergänglichen Leib, eine Beute der Würmer, dem Allmächtigen, dem Unwandelbaren vorzuziehen, durch den allein wir Seligkeit ohne Aufhören genießen können."

Längst hatt' ich das Lesen dieser Geschichte beendet; aber ich weilte und lebte noch immer darin fort. Ich, das Buch auf den Knieen, den Blick auf die Landschaft im Abendgold gerichtet, war im Kloster Paraclet; wandelte inner seinen stillen Mauern; sah Heloisens finstere Gänge, und verehrte, mit Abälard, die geliebte Dulderin. Mit den Bildern meiner innern Welt verwirrten sich träumerisch die Dinge der äußern; der milde Hauch der Abendluft; die vor dem Dachfenster im Sonnenglanz schwebenden Ufer und Wellen des See's und die Silberkronen der Alpen. Durch das Leben der Straßen und das Getöse der Arbeiter einer volkreichen Stadt, trug der Wind mir aus der Ferne die süßen, sterbenden Laute einer Leier-Orgel zu. Der Schatten Heloisens, unter alten Buchen und Klostergemäuern, verging unmerklich vor meiner Fantasie, in die sich nun nähere Erinnerungen eindrängten; und das Verstummen der Orgelklänge führte mich vollends in die Wirklichkeit zurück. Das dicke Buch ward mir zu schwer auf den Knieen. Ich legte es an seinen Platz.

Wie doch nach Täuschungen und Rührungen des Gemüths die erste Stunde dann so arm und trocken ist, und das Landen am dürren Strande der Wirklichkeit, nach einer Schifffahrt durch den Ozean der Dichtungen, so widrig! Der Abend ward mir nun höchst unbehaglich; die Gefangenschaft verhaßt; mein Nichtsthun langweilig. Ein dunkles Sehnen zog mich zurück, nicht zu den Idealen; nicht ins trübe, gothische Mittelalter; sondern zu einer andern Heloise; nicht, wie die abälardische, leidend, sondern heiter und zärtlich; keine Sünderin, wie diese, aber eben so schön. — Da ward ich wieder Flamme. Seit acht Tagen erst kannt' ich sie; aber seit sechs Tagen hatt' ich die Eucharis, die Estelle meines Herzens, nicht gesehen. Ich nannte sie jetzt Heloise. Ich sprach jetzt, wie Abälard, zu ihr; aber durchaus nicht, daß sie mich vergessen und sich über das Irdische erheben sollte. So weit war ich noch nicht. Hätt' ich sie jetzt nur sehen können; nur auf einen Augenblick; nur aus der Ferne; nur im Bilde! Unmöglich wäre das jetzt nicht gewesen. Sie war ja im Zimmer über dem meinigen. Ich befand mich freilich durch meines Lehrers Zorn eingesperrt. Aber der weit nähere Weg konnte über das Dach, und zwar hier durchs Dachfenster, zu ihrem Fenster genommen werden.

Die Versuchung war unter diesen Umständen zu mächtig; und, sieh' da, ich saß draußen auf dem Dach. Ich blieb ein Weilchen, um Muth zu fassen und zu überlegen; denn der Anfang des Wagstücks machte mir solche Bangigkeit, daß wenig fehlte, ich wäre wieder umgekehrt.

Man denke sich mein Entsetzen! Unten in der Straße sah ich Herrn Ratin ganz ehrbar daherschreiten. Ich streckte mich lang aufs Dach hin, nur mit dem Kopf soviel in der Höhe, daß ich

über den Vorsprung der letzten Ziegel wegschauen konnte. Da verschwand er. Vermuthlich kömmt er ins Haus; in weniger als einer Minute kann er die Treppe herauf sein, mich auf meinem Abenteuer ertappen. Ach, wie bald fühlt' ich nun die Vorwürfe des Gewissens über meine jetzige Unbesonnenheit; die Größe meines Fehlers, die bittere Reue! —

Nein, Herr Ratin kam wieder zum Vorschein und ging gemächlich seines Weges, die Straße entlang, immer mehr sich entfernend. Mit ihm gingen, und geschwinder noch, Reue und Gewissensvorwürfe davon. Bald verlor ich ihn ganz aus dem Gesicht.

Bleiben konnt' ich aber auf meiner Stelle nicht, ohne von dem Gefangenen drüben, durch sein in die Höhe schauendes Luftloch entdeckt zu werden, in das ich mit Grauen niedersah. Also macht' ich mich hastig auf den Weg, und, nach einigen Schritten auf allen Vieren, war ich beim Fenster, das ich suchte. Es stand offen. — Mir klopfte das Herz. Ich athmete schwer. Vielleicht war sie nicht mehr drinnen; oder nicht allein. Ich zauderte und zitterte. Plötzlich hört ich Jemanden sagen:

„Nur herein! nur herein doch, junger Herr. Fürchten Sie sich nicht. Sie werden nicht verrathen!“

Es war die Stimme des Eingekerkerten. Er erschreckte mich damit so gewaltig, daß ich mit einem einzigen Satz in die Stube sprang, wo ich mich aber unvermuthet auf den Schultern einer reich gekleideten Dame befand, die mit mir zu Boden stürzte.

Was in den ersten Augenblicken vorging, kann ich nicht sagen. All' meine Besinnung war dahin. Als ich mich aufrichtete, lag das Frauenzimmer mit dem Gesicht auf dem Fußboden; ohne Laut, ohne Seufzer; regte und bewegte sich nicht. Ich war halb des Todes. „Madame!“ sagt' ich mit leiser, ängstlicher Stimme. Keine Antwort. „Madame!“ — Nichts.

Entsetzliche Geschichte! Eine angesehene Frau ums Leben gebracht; — ein Schüler ihr Mörder! — Ich sprang auf. Ich richtete die Unglückliche, mit leichter Mühe, in die Höhe. Ein etwas dummes Lächeln schwebte um ihre zinnoberfarbenen Lippen; nur ihre Nase hatte stark gelitten. Ich stellte diese, so gut ich konnte, wieder her. Es war ja nur eine große Gliederpuppe, in köstlicher Draperie, zum Behuf eines Malers, dessen Werkstätte hier war.

Allein diese Schöne hatte, bei dem Allen, Unheil, mehr als genug, gestiftet. Sie war, als sie das Gleichgewicht verlor, mit der Nase gegen Palette und Oelkrug gefahren. Nun lagen Farben, Pinsel groß und klein, Schachteln und Blasen am Boden zerstreut, während sich zwischen allem, trägen Laufs der Strom des Oels ergoß. — Das Unheil zu vollenden, war dazu noch der umgeworfene Oelkrug, fortrollend, gegen den Fuß eines Staffelgestells gelaufen, das vom Stoß sogleich taumelnd, sich zuletzt, so gut wie ich und die zinnoberlippige Dame, lang an den Boden gestreckt hatte. Ungeschickterweise hatt' es sich im Fallen noch an die Brust eines schönen Herrn geworfen, der in effigie, an der Wand hing und dem Spektakel, mit seinen himmelblauen Augen, zusah. Auch der hatte noch Lust bekommen, dem allgemeinen Beispiel zu folgen; war niedergestürzt, hatte noch eine Lampe unter sich mitgenommen, das Glas gebrochen, und einen Kochkessel umgeschlagen.

Ich stand verblüfft im Gräuel der Verwüstung, und wußte nicht, ob hier der Teufel daheim, oder ich, oder die Stube behert wären? Und die Dame saß da, und lächelte beständig dazu.

Das Verhängniß, soviel sah ich wohl ein, hatte mich dem Untergang geweiht. Erst Elzevirs übel illuminirter Julius Cäsar; dann die sündliche Lüge; dann Einrennen einer Thür; Lesen verbotener Bücher; Entweichung aus dem Verhaft; dann Herum-

klettern auf Hausdächern; zu guter Letzt noch Verheerung einer Künstler-Werkstatt; Verstümmelung einer Gliederpuppe; Brustdurchbohrung eines gemalten Herrn mit blauen Augen!

Ich kratzte hinter den Ohren. Was sollt' ich anfangen? Alles an Ort und Stelle setzen? Abwischen? Ausbessern? Es ging nicht, das Unglück war diesmal auch allzuarg. — Eine Lüge ersinnen? Ich hatte erst beim Maikäfer erfahren, wie das nichts weniger, als leichte Sache sei. — Bekennen? nein, Alles in der Welt, nur dies nicht! Dann hätt' ich meine Liebe entdecken müssen; und nur der Argwohn von einer so ungeheuern Immoralität hätte dem Herrn Ratin die dunkelste Schamröthe ins Gesicht treiben müssen. Sein Blick allein hätte mich getödtet.

So beschloß ich einfach den Rückzug nach meinem Zimmer anzustellen und da eifriger, denn in meinem Leben, zu studieren; sei es, um mich selbst und Alles zu vergessen, oder Herrn Ratin für mich zu erobern, der gewiß mit meiner Moralität zufrieden sein würde, wenn ich ihm eine große Menge Arbeiten vorlegen könnte, fleißig gemacht, schön geschrieben. Ich mußte aber doch noch ein paar Augenblicke warten, bis es dunkler geworden. Ich fürchtete, daß der Gefangene mich abermals auf dem Dach beobachten würde.

Im erschrockenen Umhergaffen bemerkt' ich ein verkehrt an die Wand gelehntes Gemälde. Ich nahm's und dreht' es um. Sie war's, die ich eigentlich gesucht hatte! Es war die junge Miß! Lucy war's, die schöne Engländerin, wie sie in anmuthsvoller Stellung neben dem Vater saß, ihre Hand nachlässig auf den Hals des schönen spanischen Hundes gelehnt; im Schatten alter Buchen, durch deren Aeste, aus der Ferne, ein palastartiges Schloß am Meere sichtbar wurde. — Das Bild, beinah' vollendet, spiegelte zum Theil den vollen Liebreiz von Lucy's seelenreicher, lächelnder Schwermuth wieder. Ach, daß sie sich nun sobald wie-

der entfernen wollte, und daß ich ihr so gar nichts galt! — Warum, du liebe Böse, seufzt' ich, warum bist du nicht meine Schwester? Wie wollt' ich dein zärtlicher, treuer Bruder sein, und mit dir diesen Greis erheitern! Und wär's in einer Wüste, o Lucy, Lucy! öde, wie Abälards Wüste in St. Gildas, wie würd' ich dir gern darin dienen mit meinem Leben und mit meinem Tode!

Ich trennte mich traurig von dem Bilde. Hinaus aufs Dach! Bald stand ich wieder in meinem Stübchen, als man mir eben Licht und Nachtessen brachte.

Vielleicht versteht man nicht, warum mich das Bild so sehr in Ansprnch nahm. Es ging damals in dem jungen Kopf und Herzen vielerlei vor, das der Knabe selber nicht ganz verstand. Er war noch Schüler in Allem. Ich will's erzählen.

Ueber meinem Zimmer befand sich eine Malerwerkstatt. Der Künstler besaß das große Talent, seinen Gegenstand jedesmal von der schönsten Seite aufzufassen, ohne die Treue darüber aufzuopfern. Kein Wunder, wenn er viel beschäftigt wurde und man seinen Zauberpinsel sogar dem Spiegel selbst vorzog. Denn wer sieht sich nicht lieber im gelungenen Bilde, als in einem ehrlichen Spiegel? — Vor seinem eigenen Bilde steht man, wie jeder andere Fremde, und betrachtet das Portrait, wie das eines Andern, mit heimlicher Lust und Bewunderung. Ja, man geht in dieser Lust, aus sich selber, in die Seele anderer Personen über, und urtheilt in ihrem Namen über seine eigene interessante Person viel unbefangener. Und bei dieser Unbefangenheit sieht man sich, an der Wand, im Goldrahmen, stattlich prangen, im Festrock, in bedeutsamer Stellung, immer gleichmüthig, edel, unveraltet, geistvoll, liebenswürdig, ehrwürdig. Das Bild über-

zeugt uns, daß, gegen andere Gesichter gehalten, das unsrige allerdings etwas Ausgezeichnetes, Beachtungswerthes habe. Der Spiegel ist hingegen zuweilen sehr unhöflich, ja man kann sagen, grob mit seiner Wahrheitsliebe.

Es gingen selten Tage vorüber, daß nicht vor unserm Hause ein eleganter Wagen hielt, dessen Inhaber seine fashionable Physiognomie dem Künstler eine Stunde lang zur Schau bieten wollte. Ich genoß dabei den köstlichen Zeitvertreib, die schönen Rosse zu betrachten und wie sie die Fliegen von sich abtrieben; die Livreen; die Kutscher, wie sie pfiffen, oder die Peitsche handhabten.

An einem Montag, acht Tage vor der jämmerlichen Zerstörung des künstlerischen Arbeitskabinets, fuhr ebenfalls ein Wagen vor. Ich sogleich auf meinen Posten am Fenster. Eine glänzende Equipage; vier Pferde; prächtiges Geschirr; Bediente hinten auf. Ein schwächlicher Greis stieg aus, von zwei Lakaien behutsam unterstützt; sein Schädel halb kahl, von dünnem Silberhaar umweht. Nach ihm verließ auch ein junges Frauenzimmer das Fuhrwerk. Die Diener traten dann ehrerbietig zurück; der Greis lehnte sich auf den Arm des Mädchens. Sie gingen ins Haus. Ein großer Hund, von spanischer Race, folgte beiden.

Der Anblick der jungen Schönheit, und wie sie die Stütze des ehrwürdigen Alters ward, rührte mich; begeisterte mich; ließ mich in ihr die einzige Sterbliche erblicken, die sich dem hohen Ideal näherte, welches seit einiger Zeit in meiner träumerischen Einbildungskraft schwebte; Gefühle in mir ohne einen Gegenstand weckte, und mein Herz bewegte, das sich von seiner Unruhe keine Rechenschaft geben konnte.

Ein anderer Umstand wirkte nicht minder. Es war der einfache bescheidene Anzug des Mädchens inmitten des übrigen sie umgebenden Prunks: ein feiner Strohhut, ein weißes Kleid, ohne andern Schmuck; aber Alles zierlich und die zarte Gestalt zierend.

Man hätte ihren Stand, ihren Reichthum, ihre höhere Erziehung, auch wenn man sie einzig für sich angetroffen haben würde, schon an ihrem Gang, in ihrem ganzen Wesen erkannt. Ich verhehl' es gar nicht, verwöhnt durch die Gesellschaft, die ich unter meinem Fenster zu sehen pflegte, wo Rang, Glanz, edler Anstand, feiner Geschmack, gewählter Anzug, gefälliges Benehmen, für mich unwiderstehliches Interesse gewannen, hatte ich keinen Sinn mehr für irgend etwas, das gemein war. Die Schönste der Schönen, in niedrigen Verhältnissen, würde mich ohne Eindruck gelassen haben.

Kurz, die liebliche, neue Antigone hatte mich bezaubert; mich mit einem Gefühl verwirrt, das ich nicht kannte. Ich dachte nicht einmal daran, mich zu fragen, ob sie vielleicht eine der Calypso's sein könnte, von denen Herr Ratin so oft gesprochen hatte. Ich hätte für ein einziges Lächeln des jungen Mädchens die vier Elzevirs des Vaticans ins Feuer geworfen.

Als die Fremden nun zu meinem Stockwerk heraufgekommen waren und von da die Treppe, zum obern des Malers, hinaufstiegen, öffnete ich leise die Thür. Der spanische Hund fuhr in mein Zimmer, freudig, schmeichelnd, allerliebst. Ein prachtvolles Thier! Ungerechnet seine Schönheit und die hohe Sauberkeit des Seidenhaars, verkündeten sein Gang, seine Manieren, seine Wendungen eine gewisse Vornehmheit. Ich sah den Spaniolen fast mit einer Art Beneidung an. Er war vornehmer Gattung; Gesellschafter hoher Personen, die mich kaum eines Blickes würdigten; Liebling des schönen weiblichen Wesens, welches in seiner Erhabenheit mein armes Dasein nicht bemerkte. Ein auf dem Halsband stehender Name bestätigte, was ich schon vermuthete. Die Fremden waren Engländer.

Sobald der Hund davon war, legt' ich mich weit zum Fenster hinaus, etwas von dem zu erhorchen, was über meinem Zimmer

vorging. Der Maler und der alte Herr sprachen mit einander; das junge Mädchen schwieg.

„Sie haben an mir," sagte der Greis: „eine traurige Figur für Ihren Pinsel. Und da die Copie bestimmt ist, das Original bald zu überleben, so ist mir's ganz recht, wenn es so wenig, als möglich, meinen kleinen Enkeln Furcht macht. Ich hätte wohl ein früheres Lebensalter wählen sollen, um Ihnen zu sitzen."

— Mit nichten, Mylord, versetzte der Künstler: einer ehrwürdigen Gestalt, wie der Ihrigen, begegnet man seltener und mit weit höherm Interesse, als vielleicht jugendlichern Gesichtern.

„Ein Kompliment. Ich nehm' es gern an; denn es bleibt mir nicht mehr viel Zeit, dergleichen zu empfangen. — Werde nur nicht traurig, Lucy! Warum siehst du der unvermeidlichen Zukunft nicht so gelassen, wie dein Vater, entgegen? Wer verliert denn von uns beiden einst bei der Trennung mehr, du, liebes Kind, oder ich? Ich will den Herrn hier zum Schiedsrichter nehmen."

— Um Verzeihung, Mylord; es scheint mir, wie dem Fräulein, man soll von einem, für beide gleich traurigen Moment, das Auge lieber abwenden.

„Nein; eben das nenn' ich Schwäche, Herr! Ja, wenn das Schicksal irgend eine eben aufgegangene Blüthe vom Lebensbaum abpflückt, das ist betrübend. Aber wenn der Arbeitsmüde am Abend vom Schlummer befallen wird, und er sich sehnt, im Arm einer theuern Tochter entschlafen zu können, — warum soll man da das Auge wegwenden? — Lucy, ich bitte dich, keine Thränen! — Ich möchte dich an den Gedanken gewöhnen."

Mehr vernahm ich nicht.

Ich fehlte keinen der folgenden Tage, wenn Mylords Wagen kam, oder abfuhr, am Fenster zu stehen. Meine Blicke begleiteten freudetrunken das edle Paar. Späterhin machte Lucy den

Besuch beim Künstler allein. Also auch sie ward gemalt. Wie mochte der Maler aber doch vor ihr den Pinsel halten, ohne zu zittern, ohne zu vergehen?

Als sie das zweitemal sich allein bei ihm oben befand, lag ich, wie gewöhnlich, horchend unter dem Fenster.

„Sie hatten die Güte, mir zu versprechen," sagte der Künstler: „einen Umriß vom Schlosse und Park mitzubringen, weil Ihr Herr Vater die Gegend im Bilde angebracht wünscht."

— Ich habe daran gedacht, sagte die junge Miß; aber die Mappe ist mir auf dem Wagensitz liegen geblieben.

Dann lehnte sie sich ins Fenster und rief: „**John! bring me my album, if you please.** — Aber ich sehe, John ist fort!"

In der That, ihre Bediente hatten sich in das nahe Kaffeehaus begeben, und einen armen Teufel bei den Rossen gelassen. „Ich will's holen," sagte der Maler. Zu spät. Im Sprung war ich selbst die Treppe hinab, und mit dem Album, das ich verstohlen küßte, schon wieder die Treppe hinauf, als der Maler mir entgegen kam und freundlich dankend die Mappe nahm. Ach, ich hoffte bei der Gelegenheit in das Zimmer gelangen und sie in der Nähe sehen zu können! So kehrt' ich gelassen, oder vielmehr verdrießlich, wieder an mein Fenster zurück. Ich hätte aber doch, ohne diesen kleinen Unfall, nie die Worte vernommen, die sie nun über mich sprach.

„Ein liebenswürdiges Kind! Also versteht er englisch?" sagte sie.

— Vollkommen? versetzte der Maler. Er ist bei Ihren Landsleuten zuweilen mein Dolmetsch. Ein trefflicher junger Mensch! Schade, daß er nicht Künstler werden darf, wozu ihn Talent und Neigung eignen. — Sehen Sie, Miß, da liegt von ihm eine Skizze, die er eines Tags vom Fenster aus entwarf: der See; ein Theil des Gefängnisses drüben; der von da herabhangende alte Hut, um darin Almosen von Vorbeigehenden zu erhalten, die der

Gefangene so wenig, als draußen die prachtvolle Natur, gewahr werden kann.

„Eine niedliche Komposition und so fein gefühlt!“ sagte die Miß: „Aber warum hindert man ihn, einem Hange zu folgen, den er so offenbar hat?“

— Seine Vormünder wollen, er soll Rechtsgelehrter werden.

„Vormünder? Also ist er eine Waise.“

— Schon lange Zeit. Er hat nur noch einen alten Oheim, der für seine Erziehung sorgt.

„Der arme junge Mensch!“ sagte in mitleidigem Ton die junge Miß.

Ihre Stimme, ihr Klageton, steigerten meine Freude aufs Höchste. Sie hatte mich bedauert. Das war genug, mich stolz zu machen, eine Waise zu sein; war genug, mein größtes Unglück in ein Glück umzuwandeln. Aber die Freude hatte flüchtige Dauer. Ich hörte sie auch von ihrer nahen Rückkehr nach England sprechen. Was sollte dann aus mir werden? aus mir, dem Herrn Ratin gegenüber? — Ich war trostlos.

Folgendes Tags fuhr ihr Wagen nicht wieder vor. Nur einmal hätt' ich sie noch gern gesehen. Darum hatte mich am gleichen Tage Abälards Schicksal so sehr ergriffen. Nur noch einmal, wenn auch nur im Bilde sie sehen wollt' ich. Wer kann mir's verargen, daß ich, als der Maler ausgegangen war, die Gelegenheit benutzte und über das Dach hinaufkroch? — Wer konnte aber einen so schmählichen Ausgang meines Wagstücks voraus sehen? Und wenn ihn Herr Ratin erfuhr? — — —

Ich arbeitete also, nach dem fürchterlichen Abenteuer, am Schreibtisch unermüdet fleißig, um Herrn Ratin zu überraschen, und ihn von meiner vollkommenen Sinnesbesserung zu überzeugen. Erst übersetzt' ich aus Cäsar, dann aus Virgil bis tief in die Nacht hinein.

Bei Tagesanbruch, am andern Morgen, weckte mich, zu meinem Erstaunen, ein mit lauter Kehle gesungener Psalm. Ich horchte. Es war der Gefangene gegenüber. Ich kleidete mich an und öffnete das Fenster. Diese fromme Uebung gab mir bessern Begriff von dem Kerl. Der Gesang verstummte endlich. Ich wollte wieder zu meiner Arbeit.

„Sie haben lang studirt diese Nacht,“ sagte er halblaut herüber.

— Singt Ihr alle Morgen so? fragt' ich.

„Von Jugend auf so. Glauben Sie denn, ich könnte ohne den Trost der Religion mein schweres Schicksal ertragen?“

— Nein, aber ich wundere mich, daß Ihr durch die Religion nicht von dem begangenen Verbrechen abgehalten seid.

„Ich bin unschuldig. Aber Gott hat zugelassen, daß die Augen meiner Richter in Verblendung blieben. Der Wille des Herrn geschehe! Ach, hätt' ich zu meinem Thränenbrod noch Nahrung für die Seele; aber ich habe keine Bibel!“

— Wie? Man verweigert Euch eine Bibel?

„Einem Unglücklichen versagt man Alles.“

— Ihr sollt, Ihr müßt zu Eurer Besserung eine Bibel haben. Seid ruhig. Ich bring' Euch die meinige.

„Ach, mein lieber, junger Herr, Gottes größter Lohn dafür! Zu mir aber wird Niemand zugelassen; und ich möchte nicht einmal, daß Sie meinen scheußlichen Aufenthalt sehen würden. Aber mir fällt ein, als Sie gestern das Zuckerbrod an einer Schnur aufzogen, wie ich's durch den Spalt des Brettes bemerkte, da seufzt' ich in meinem Herzen: gibt's denn keine barmherzige Seele, die mir auf gleiche Weise das Brod des Lebens zukommen läßt?“

— Aber Ihr habt ja keine Schnur dazu.

„Wohl hat mir die himmlische Vorsehung eine bewahrt, ich glaube, bloß für diesen heiligen Zweck.“

— Gut! die Bibel müßt Ihr bekommen! rief ich, und froh,

einem Unglücklichen wahrhaft nützlich zu werden, sucht' ich auf der Stelle die Bibel unter den Büchern, die ich am vergangenen Tage im Wandschrank über einander geschichtet hatte.

Während ich suchte, hört' ich vom Kerker her schmerzliches Wimmern. — Ich horchte ängstlich.

„Seid Ihr's, Gefangener?" sagt' ich hinüber. Er gab keine Antwort; aber das Gewinsel, oder Stöhnen, wurde lauter.

„Was gibt's, was fehlt Euch?" rief ich erschrocken.

— Ach, mein vortrefflicher, junger Herr, ein erschreckliches Uebel, — — — eine Qual, ohne Ende, ohne Hülfe — — — eines der Eisen an meinem Fuß ist für ihn zu eng; das Bein ist davon geschwollen; nun drückt das Eisen und schneidet ins Fleisch — oh! oh! — —

„So sagt doch, sagt doch!" rief ich zitternd.

— Die Folterschmerzen rauben mir alle Ruhe, allen Schlaf, Drum sah ich, daß Sie in Ihrer Arbeit die Nacht so lange — — oh!

„Armer Mensch, warum verlangt Ihr nicht, daß man Euch das Eisen erweitert?"

— Ach, man kömmt ja alle fünf Tage nur einmal zu mir, — — oh! oh! muß nun noch drei Tage zuwarten, dann freilich werd' ich verlangen — — oh! — — —

„Ihr thut mir leid. Aber wenn ich nur — —"

— Nein, nein, junger Herr. Dazu müßte ich — — aber Ihr Mitleiden ist mir schon genug! — — Hätt' ich nur eine — — oh! oh! — —

„Was eine — —?"

— Weh, um Gotteswillen! Das Blut läuft mir über den Fuß! — — — Könnt' ich nur — — — oh! mein Eisen nur ein wenig erweitern.

„Eine Feile!" rief ich in Angst und Schrecken: „Eine Feile! Wartet, in die Bibel!"

Ich hatte eine Feile; legte sie in die Bibel; band Alles zusammen. Aber — — ich besann mich, daß ich selber Gefangener und eingeschlossen war. Ich rang die Hände. Jeder Schrei des armen Gefangenen zerriß mein Herz. Ich wollte schon das Schloß meiner Thür aufsprengen; da sah ich zum Glück auf der Straße einen Bettelbuben.

„Du, da!“ rief ich: „binde dies hier an die Schnur, die du drüben, an der Mauer dort, herunterhangen siehst. Geschwind, geschwind! es ist zur Beruhigung eines Elenden.“

Der Bettelbube befestigte das Päckchen, welches drüben schnell in die Höhe ging.

Bald nachher hört' ich Jemanden mit dem Schlüssel an meiner Stubenthür. Es war Herr Ratin.

Er fand mich eifrig am Tisch bei der Arbeit. Das versteht sich.

„Im Unwillen, mit dem ich mich gestern entfernte,“ sagte Herr Ratin: „vergaß ich, Ihnen für zwei Tage Arbeit aufzugeben.“

— Ich habe indessen doch etwas gearbeitet, sagt' ich zitternd.

Er durchmusterte, was ich ihm hinreichte, ziemlich argwöhnisch; überzeugte sich indessen bald, daß das während meiner Gefangenschaft geschrieben sei.

„Es freut mich, Julius,“ sagte er: „daß Sie aus sich selber die Gefahren des Müßiggangs meiden. Ein junger Mensch, ohne Beschäftigung, ist den gefährlichsten Dingen, den verdammenswerthesten Gedanken bloßgestellt. Denken Sie an die Grachen, an diese edeln Jünglinge, die ihrer Mutter Cornelia dadurch so hohe Freude machten, weil sie früh schon, und aus eigenem Triebe, den Studien unersättlich oblagen.“

— Ja, Herr Ratin! sagt' ich.

„Da steht ja noch Ihr Nachtessen von gestern unangerührt. Haben Sie nicht einmal Zeit genommen zum Speisen?"

— Nein, Herr Ratin.

„Julius, es ist mir lieb zu sehen, wie empfindlich Ihnen der Verdruß über Ihre gestrige Aufführung war.

— Gewiß, Herr Ratin.

„Haben Sie ernste Ueberlegungen deswegen angestellt?"

— Ja, Herr Ratin.

„Haben Sie endlich eingesehen, wie Ihr närrisch-einfältiges Lachen höchst unehrerbietig war?"

— Ja, Herr Ratin! sagt' ich demüthig, halblaut und hörte in dem Moment über meinem Zimmer die Werkstätte des Malers öffnen. Es rieselte mir kalt durchs Mark.

„Und jene Lüge noch dazu — — — Was ist da oben aber für ein entsetzliches Geschrei und Toben?" setzte er voller Bestürzung hinzu, indem er mit der Hand über sich hinauf wies, wo die Zimmerdecke, unter Flüchen, Fragen, Ausrufungen und Verwünschungen, zu beben und einzubrechen drohte. Ich war einer Ohnmacht nahe, und stammelte:

„Ja, Herr Ratin."

Ich stellte mir in diesem Augenblick die Wuth und Raserei des unglücklichen Malers vor, der sein Kabinet in einer Verwirrung erblickte, als wäre das wüthende Heer da eingekehrt gewesen. — Mir aber lag jetzt Alles daran, die Aufmerksamkeit des Herrn Ratin von dem Tumult über unserm Haupte abzulenken.

„Seit Sie mich gestern verlassen hatten — — —" sagt' ich.

— Warten Sie, Julius — — — unterbrach er mich, immer aufmerksamer auf das, was in der Werkstätte vorging. Er trat zu dem Ende ans Fenster. — Der Maler schrie ganz besessen: „Verloren! Verloren! Es muß mir Jemand über das Dach hineingekommen sein!" Und indem er sich zu seinem Fenster oben

hinauslehnte, rief er mich einigemal bei Namen, und fragte: ob ich gestern Abend zu Hause gewesen wäre? — Ich hätte in meiner Verwirrung und Bekümmerniß die Frage, die mir äußerst verfänglich und bedenklich vorkam, aus dem Stegreif beantworten können. Zum Glück übernahm Herr Ratin die Mühe für mich.

„Allerdings war der junge Mensch zu Hause," sagte er: „und zwar auf meinen ausdrücklichen Befehl."

— Nun wohlan, Herr Professor! schrie der Maler: denken Sie sich, meine Arbeitsstube — — — Alles ist durch einander geworfen. Meine Gemälde sind verdorben; die Staffelei liegt am Boden, die Lampe zerbrochen! — — — und Ihr Zögling muß Alles gehört haben.

„Wollen Eure Gnaden einen armen Gefangenen vernehmen?" sagte darauf eine dritte Stimme, die sich aus dem Luftloch des Bisthumsgefängnisses in das Gespräch mischte: „Ich habe Alles mit angesehen, ich kann Ihnen Alles erzählen."

— Sprechet! sagt, was Ihr wißt — — — rief der Maler.

„Gut!" erwiederte der Unsichtbare: „Gestern Abend befand sich große Gesellschaft auf dem Dache und zwar eben vor Dero Fenster. Ich zählte nicht weniger, als fünf Katzen oder vielleicht Kater. Nun wissen Sie wohl, wenn sich solche Gesellschaft Zärtlichkeiten erzählt — — —

— Macht's kurz! Was gehört das hierher! — schrie Herr Ratin.

„So sind die Mitglieder der Versammlung, die Anbeter der Schönen, gewöhnlich überlaut. Das Kätzchen zunächst dem Fenster that sehr kokett — — —"

— Man will das nicht wissen. Man komme zur Hauptsache! schrie Herr Ratin wieder, dem dergleichen höchst anstößig sein mußte.

„Ich bitte Eure Gnaden demüthigst um Verzeihung, denn ohne diese Koketterie und ohne die Eifersucht der vier Galans — —“

Herr Ratin trippelte ungeduldig und verlegen mit den Füßen; drehte sich nach mir um, und sagte, ich solle ein paar Augenblicke hinausgehen und draußen bei der Treppe warten. Ich ließ mich nicht lange bitten; ließ aber die Thür halb offen.

„Alles wäre noch,“ fuhr der Gefangene fort: „Alles gut abgelaufen. Sie miauten ihrer Dame Rührendes vor, die aber auf keinen von ihnen hörte, sondern sich mit ihrem Sammetpfötchen das Gesicht streichelte.“

— Nun doch! Geschwind doch! — rief der Maler.

„Nun denn, mitten in der Unterhaltung, versetzt ein Kater seinem Nachbar eins mit der Klaue auf die Nase. Der nimmt's übel. Die Andern mengen sich in den Streit. Und, wie aufs Zeichen, geht die Schlacht an. Krieg auf Leben und Tod! Das Ganze wird plötzlich zu einem Klumpen von Fellen, Krallen, Zähnen durch einander. Während die aber im besten Kratzen und Beißen sind, springt flüchtend das Kätzchen vom Fenster in die Stube hinein und der ganze Schwarm ihm nach. Ich konnte nichts mehr sehen. Am Gepolter konnt' ich ungefähr errathen, daß sie im Zimmer schlechte Ordnung hielten. Es mochte acht Uhr Abends sein.“

So sprach der Gefangene. Mich aber demüthigte und verdroß der Dienst, den mir der Kerl erweisen wollte, aufs Aeußerste. Seine dreiste Lüge, nach so großer Frömmigkeit, als er gegen mich geäußert hatte, sein freches Spassen, nach so schmerzlichen Leiden und Seufzen, machten mich staunen. Alle Theilnahme, die mir der Mensch für sich eingeflößt hatte, verschwand mit einem Male. Ja, wäre Herr Ratin nicht anwesend gewesen, ich hätte den Niederträchtigen augenblicks Lügen gestraft und dem Maler die reine Wahrheit gestanden. Aber Herr Ratin war da, und

in meiner Unglücksgeschichte das Verbrechen der Liebe! Herrn Ratins Grausen davor war für mich die Klippe, an der ich ohne Gnade und Rettung zu Grunde gehen mußte.

Unterdessen dies Alles vorging, hielt ein Wagen auf der Straße. Ich hörte den alten Engländer und seine Tochter die Treppe heraufkommen. Den Maler hört' ich eben schreien: „Mein Gott, die Herrschaft kömmt zur letzten Sitzung! Und Ihr da, gefangener Schurke, habt mir abgeschmackte Dinge erzählt. Da ist ein an die Wand gelehntes Bild. Ich hatt' es mit der Farbenseite an der Wand hingestellt; nun find' ich's umgedreht, mit der Farbenseite auswärts! Das kann keine Katze so hingestellt haben. Man ist bei mir eingebrochen; ist durchs Fenster eingestiegen! — — Lieber Julius, reden Sie, was haben Sie gestern etwa bemerkt?“

„Julius, jagen Sie den Hund fort!“ rief mir Herr Ratin im nämlichen Augenblicke zu. Der schöne Spaniol war in mein Zimmer gelaufen, und schnoberte neugierig um Herrn Ratins ganz neuen Regenschirm herum.

Ich beeilte mich, den Hund bis zum obersten Estrich hinauf zu verfolgen, um dem Maler Zeit zu lassen, seine fatale Frage zu vergessen. Als ich vom Estrich wieder zurückkam, war der unglückliche Künstler vor seiner Werkstatt eben im Geschäft, seinen Besuch zu empfangen. Ich hörte ihn die Unordnung des Kabinets entschuldigen und sagen: Wenn Sie nicht morgen abreisen wollten, würd' ich Sie ersuchen, diese letzte Sitzung auf einen andern Tag zu verschieben.“ — Der alte Herr entgegnete: „Leider ist's unmöglich, unsere Abreise zu verzögern; aber ich bitte, lassen Sie sich durch unsere Gegenwart gar nicht abhalten, die ersten, frischen Spuren vom Urheber dieser Revolution ausfindig zu machen.“ — Der Maler, in seinem Zweck zu eifrig, stieg darauf selber vom

Fenster aufs Dach, um zu sehen, von wannen ein Unheilstifter in sein Heiligthum habe gelangen können?

Zu meinem Glück war Herr Ratin hundert Meilen weit davon, mich im Verdacht zu haben. Er steckte sorgfältig seinen seidenen Schirm in das Futter desselben; trat dann zu einem Tisch; blätterte in den Büchern herum; zeichnete darin die Stelle an, wo, und wie weit, ich daraus übersetzen sollte: „In Betracht der Arbeit, die Sie mir schon vorgelegt haben, und des Beweises von Besserung Ihrer Sinnesart.“ —

Hier trat der Maler herein, und seines Geschäfts voll, sagte er: „Hätten Sie nicht, — ist nicht vielleicht bei Ihnen irgend eine Kammer, ein Nebenzimmer — — — Ha, sieh' da! ja! hier eine Thür — — — Ich bitte sehr, machen Sie mir doch gefälligst auf. Nur von da aus ist es die einzige Möglichkeit, zum Dache zu kommen. Es gibt keinen andern Weg!“

Herr Ratin schüttelte zwar etwas ungläubig oder verwundert den Kopf; war aber doch sogleich willig; suchte in einer Schublade, die ihm allein zur Verfügung stand, den Schlüssel, und steckte ihn ins Schloß, das ich bestmöglich hergestellt hatte. Ich ward, ohne Zweifel, vor Furcht und Schrecken, blaß und roth; in meiner Brust schlug's, wie ein Hammer. Ich bückte mich über den Tisch, als wär' ich ganz im Studium vertieft.

Während die beiden Herren nebenan Hausdurchsuchung hielten, entstand drüben im Gefängniß erschreckliches Getümmel. Ich hörte heftige Männerstimmen laut durch einander reden. Einzelne unglückweissagende Worte von „Entwischen“ und „Sichlosmachen“ drangen zu meinem Ohr.

„Hier ist die Spur!“ rief eine Stimme.

— Die Feile! seht! unter dem Stein hier, die Feile! schrie eine andere.

Mir ward ganz übel. Im Nebenzimmer sagte Herr Ratin mit

dem Ausdruck des höchsten Erstaunens in demselben Augenblick: „Ei, ei! das ist wirklich sein Schnupftuch! Wie? wär' es denn auch möglich? — — — He! Julius!

Ich stand vom Tisch auf. Zitternd vom Schreck floh ich zum Zimmer hinaus, die Treppe hinunter, ohne andere Absicht, als mich auf eine Weile den Foltern des Geständnisses, der Angst und der Beschämung zu entziehen.

Als ich etwa hundert Schritte weit in der Straße gegangen war, und zurück sah, erblickt' ich den dienstgefälligen Bettelbuben, der einer Magistratsperson eben mit der Hand mein Zimmer zeigte. Ich verstand. Ich verdoppelte meinen Schritt, und kaum war ich um die Ecke eines Seitengäßchens, so lief ich aus Leibeskräften bis zum Stadtthor, und hinaus, nicht ohne Schrecken vor den Gendarmen, die dort freilich auf ihrem Wachtposten plauderten.

Immer weiter wandernd, hatt' ich Zeit genug über meine Lage zu denken, die mir verzweifelt schien. — Umkehren? — Nimmermehr! ich hatt' es nun nicht mehr bloß mit Hern Ratin zu thun, sondern mit der Polizei, mit den unbarmherzigen Gendarmen. Ich hätte von Sinnen kommen mögen. Furcht gab mir Kraft und Muth, in einem Zuge, bis über die nahe Grenze der Genfer-Republik zu laufen. Da, in einer Wiese, nahe bei Coppet, setzt' ich mich endlich ins Gras, um mich zu erholen.

Auch hier, in der abgelegenen Gegend, glaubt' ich mich noch nicht gegen die Nachstellungen der Obrigkeit wegen des entwischten Gefangenen in voller Sicherheit. Ich warf die Augen, links und rechts, nach allen Seiten der großen Landstraße. So oft sich Staub erhob von einer Kuh, einem Esel, einem Wagen, fuhr ich hoch auf, und meinte, die gesammte Gendarmerie sei mir auf den Fersen. Todesangst, welche immer mehr und mehr überhand

nahm, trieb mich endlich zu dem Entschluß, graden Wegs nach Lausanne zu laufen, wo mein Oheim, wegen einer Versteigerung seltener Bücher, Aufenthalt machte. Ich erhob mich und ging.

In die Verbannung zu wandern, ist wohl für jedes Alter schmerzlich; aber für ein Kind, das so gern noch in der Nähe des väterlichen Hauses sein möchte, welch' ein bitteres Schicksal! Kaum sah ich mich drei Meilen weit von meiner Geburtsstadt geschieden, ward mir's, als stünd' ich im unermeßlichen Weltall einsam und verlassen, ohne Hilfe, ohne Zuflucht. Mit schwerem Herzen ging ich an den Ufern des schönen Sees hin, die mir, wenn ich sie aus meinen Fenstern sonst sah, so freundlich lachten. Je weiter ich kam, und je mehr die Furcht vor nachsetzenden Polizei-Agenten abnahm, je inniger ward meine Traurigkeit. Zwei- und dreimal setzt' ich mich neben der Landstraße nieder. Gram und Heimweh quälten mich so sehr, daß ich auf dem Sprung stand, umzukehren und die Verzeihung meines Lehrers anzuflehen.

Es war aber zu spät. Ich befand mich schon ungefähr so nahe bei Lausanne, als bei Genf, nicht weiter vom Oheim, wie vom Herrn Ratin. Der Gedanke machte mich wieder herzhafter. Ich schritt fort; ward allmälig ruhiger; fing schon an mich der jungen Miß zu erinnern, und den Faden jener Träumereien frisch anzuknüpfen, die mich gestern so süß unterhalten hatten. Inmitten der herrlichen Seegegend, die mich umringte, schien mir die Liebenswürdige viel liebenswürdiger. Des Himmels reines Blau, der Glanz des weiten Wasserspiegels, der Duft, in welchem das Gebirg schwebte, umhüllte Lucy's Bild mit einer Glorie. Das Exil verlor seine Düsterheit.

Bei einbrechender Dämmerung wandt' ich mich von der Straße ab, über die Wiesen, Obdach bei den Bauern zu suchen. Sie nahmen mich gutmüthig auf, mit dem einzigen Geldstück zufrieden, das ich bei mir trug und ihnen anbot. Ich theilte ihre

Suppe mit ihnen und ihr Nachtlager. Bei Anbruch des Morgens verließ ich sie wieder und setzte die Reise fort.

Ich war von der Heimath ohne Käppchen, im bloßen Kopf, davongelaufen. Die Sonnenstrahlen brannten mir das Gesicht. Auch verweilt' ich unterwegs mehrmals unter den überhangenden Vordächern der ländlichen Gebäude und erquickte mich in ihrem kühlen Schatten, bis die Blicke der Einwohner, oder Vorbeigehenden mich verscheuchten. Denn in der That glaubt' ich, daß nur Verdacht eines Verbrechens, das ich begangen, ihre Neugier auf mich zog; während es bloß meine Jugend und Kleidung war.

Jenseits des stillen Dorfes Allaman erscheinen links der Landstraße hohe, prachtvolle Eichen, welche den Saum eines großen Gehölzes bilden. Von ihnen hinweg schweift der Blick über den breiten Wasserspiegel des Sees hin, bis zum Wallis und dem malerischen Vorgrund der Hochalpen; oder irrt rechts, gegen Genf, über eine bis in die Ferne aufschwellende Reihe von sanften Höhen und Hügeln, deren die letzten, wie Duft, im Duft des Himmelsgrundes verrinnen. Ich konnte nicht widerstehen, und lagerte unter der grünen Bedachung der breiten Eichenzweige, mich zu erquicken. Während ich ein schwarzes Stück Brodes behaglich verzehrte, welches mir die Bauern auf den Weg mitgegeben hatten, dacht' ich voller Freuden an meinen Oheim, und daß ich mich bald in seine Arme werfen könne. Die geringste Muthlosigkeit verließ mich, wenn ich an ihn dachte. „O mein guter Oheim!“ seufzt' ich mit Thränen der Rührung: „mein guter Oheim! könnt' ich ihn nur sehen, nur sprechen! — — — wär' ich doch erst bei ihm!“

Indem fuhr auf der Landstraße ein Reisewagen vorüber, mit sechs Postpferden bespannt, die hohe Staubwolken aufwarfen. Der

Postillon schwang die klatschende Peitsche, während die Bedienten in ihren Außensitzen nachlässig schliefen. Der Wagen war schon ein paar hundert Schritte vorbei, als er plötzlich still hielt. Es sprang ein Bedienter herab und nahm die Richtung gegen mich. Ich war im Begriff, Reißaus zu nehmen, als ich den John, den Diener der jungen Miß, zu erkennen glaubte.

„Sind Sie der junge Mensch, der gestern aus dem Hause des Herrn Dr. Toms verschwunden ist?“ fragte er.

— Ja.

„Dann folgen Sie mir nach.“

— Wohin?

„Zum Wagen. Ihr Lehrer ist in schöner Noth. Verlassen Sie sich drauf.“

— Wo ist er denn?

„Kleiner Spaßvogel, er sucht Sie noch in allen Winkeln.“

Diese Worte machten mir Furcht, Herr Ratin sitze im Wagen bei den Reisenden. Ich hatte nicht die geringste Lust, John dahin zu begleiten. Aber siehe, aus dem Wagen stieg eine weiße, weibliche Gestalt. Schnell stand ich auf und eilte der jungen Miß entgegen, damit sie nicht den weiten staubigen Weg zu Fuß gehen müsse. Als ich näher war, zögert' ich; Scham und Verwirrung hielten mich zurück. Ich blieb endlich stehen.

„Nicht so? Sie sind Herr Julius?“ sagte sie mit gütigem Ton: „Kommen Sie nur näher. Nicht so, Sie sind's?“

— Ja, mein Fräulein.

„O, wie die Sonne Sie doch verbrannt hat! Steigen Sie, ich bitte Sie, geschwind zu uns in den Wagen. Ihr Lehrer ist Ihretwillen im größten Kummer. Ich freue mich außerordentlich, daß wir Sie antreffen.“

Jetzt sah auch der alte Herr zum Kutschenschlag heraus. „Nur

eingestiegen, mein junger Freund," sagte er: „wir wollen miteinander von Ihrer Geschichte plaudern. Sie sind gewiß ermüdet."

Ich stieg ein, und der Wagen rollte davon. Ich war in einem unbegreiflichen Zustand. Ich konnte in der Verwirrung keine Silbe hervorbringen. Ueberraschung, Freude, Scham bestürmten mich gleichzeitig. Mir schlug laut das Herz; mir glühte das sonnengebrannte Gesicht. In der Hand trug ich noch mein Stückchen schwarzen Brodes.

„Sie haben keine gute Mahlzeit bekommen, wie ich sehe," sagte lächelnd der Greis: „welchen Gasthof haben Sie denn heut verlassen?"

— Ich bin von Bauersleuten über Nacht beherbergt worden.

„Wo denken Sie heut Abend einzukehren?"

— Ich bleibe in Lausanne, Mylord.

Das Fräulein rief: „Wie, so weit und im bloßen Kopf?"

Mir traten die Thränen in die Augen. Ich fühlte mich in meiner Verlassenheit und sagte: „Ach, liebe Miß, noch weiter vielleicht, bis ich meinen guten Oheim gefunden haben werde."

„Sehen Sie," sagte sie zu ihrem Vater: „Er hat niemanden mehr, als ihn in der Welt!" Dann senkte sie einen Blick des Mitleids auf mich. Sie war ganz, wie ich sie mir, in den Träumereien an meinem Fenster, gedacht hatte.

„Liebes Kind," sprach der alte Herr: „Sie bleiben bis Lausanne bei uns, wo wir Sie den Händen Ihres Oheims übergeben wollen. Sie haben da einen sonderbaren Streich gemacht. Wovor fürchteten Sie sich denn?"

— Ach, Mylord, ich hatte dem Gefangenen die Feile zukommen lassen. Ich versichere Sie, er hatte außerordentliche Schmerzen ertragen. Er wollte nur ein einziges Eisen am geschwollenen Bein etwas erweitern — — —

„Was ist's also anders, mein junger Freund, als daß Sie

durch Mitleiden bewegt waren. In Ihrem Alter ist man noch nicht gehalten, zu wissen, daß ein Gefangener die Feile auch zu andern Dingen brauchen kann. Aber Sie sagen mir nichts von des Malers Stube? Nicht so, Sie sind's denn wohl doch am Ende gewesen?"

— Ja, Mylord, freilich. Ich hätt' es gewiß dem Maler selbst gesagt, auch meinem lieben Oheim; auch Ihnen, — — — aber, ich fürchte mich gar zu sehr vor Herrn Ratin.

„Ei, das muß ja ein ganz schrecklicher Mann sein, der Herr Ratin! Aber, sagen Sie, was wollten Sie denn eigentlich in der Werkstätte? Sie hatten also das Bild meiner Tochter umgedreht?"

Ich fühlte, daß ich bis über die Ohren roth wurde. Wie konnt' ich da antworten?

Er lachte herzlich und sagte: „Ja, ja, nun fängt die Sache an, ernsthafte Wendung zu nehmen; denn sicherlich ist das bloß geschehen, um meine Figur zu bewundern. Lucy, nun ist's an dir, recht böse zu werden!"

— O gar nicht! — erwiederte sie und lächelte mich dabei ungemein freundlich an: Sie wissen ja, bester Vater, so gut, wie ich, daß er selber mit Talent zeichnet. Was ist nun natürlicher, als daß er die Arbeit eines geschickten Künstlers sehen wollte?

„Lucy," bemerkte der Greis mit boshaftem Scherz dagegen: „Es ziemt sich doch nicht ganz von dir, wenn ein junger Mann dein Bild umdreht, das Umdrehen vollkommen natürlich zu finden, denn" — — — (Hier ward er meines Schämens gewahr.) „Nein, liebes Kind, werden Sie nicht roth. Ich achte Sie darum gewiß nicht minder, und meine Tochter verzeiht Ihnen ja dergleichen Sünde höchst gern. Nicht wahr, Lucy?"

Diese Worte verursachten mir eine kleine Verlegenheit, die

aber nur bei mir allein von längerer Dauer war. Ich mußte nun allerlei Fragen beantworten, welche von diesen vortrefflichen Personen an mich gerichtet wurden. Der alte Herr äußerte sich immer traulicher und herzlicher, während die junge Miß, wenn sie auch an meiner Lage nicht mindere Theilnahme bewies, doch etwas zurückhaltender geworden zu sein schien. Ich aber konnte nie zu ihr den Blick wenden, ohne daß mich jedesmal ein angenehmer Schauer durchbebte.

„Wir sind schon nahe bei der Stadt!" sagte Mylord: „Wird der Oheim vielleicht schmälen?"

— O nein, Mylord! — antwortete ich: Und dann, wenn auch! ich freue mich viel zu sehr, wieder bei ihm zu sein, als daß es mich kränken würde.

„Liebenswürdiges Kind!" sagte Lucy leise auf englisch.

Ich fürchtete einzig, als der Wagen vor dem Hause hielt, das ich als Wohnung des Oheims bezeichnet hatte, der Oheim werde nicht anwesend sein. Wir stiegen aus. Ein kleiner Knabe sagte: er wohne im ersten Stock und sei wirklich in seinem Zimmer.

„Bitt' ihn, herunter zu kommen," sagt' ich zu dem Knaben.

— Nein, wir gehen hinauf zu ihm, entgegnete der Greis. Und die junge Miß unterstützte den Vater, wie sonst beim Maler, und führte ihn ins Haus.

Mein Oheim war eben von einem Besuch nach Hause gekommen. Wie ich ihn sah, warf ich mich ihm in die Arme. „Bist du's, Julius?" rief er. Ich konnte nicht antworten; ich überhäufte ihn mit Liebkosungen. „Kömmst du denn ohne Hut?" fuhr er fort: „aber ich sehe, in guter Gesellschaft. Mein Herr, mein Fräulein, darf ich Sie bitten, sich niederzulassen?"

Geschwind trug ich Stühle herbei.

„Wir wollten Ihnen nur dies liebe Kind selber übergeben,"

sagte der alte Herr: „Er hat etwas unbesonnene Sprünge gemacht; aber besitzt dabei ein treffliches Herz. Er wird Ihnen selber erzählen, wie wir zu dem Vergnügen gekommen sind, ihn als Reisegesellschafter zu erhalten, und die Ehre zu haben, Ihnen vorgestellt zu werden. – Nun denn, Adieu, mein junger Freund!" fuhr er fort, und reichte mir die Hand: „Da, nehmen Sie die Karte hier, mit meinem Namen, damit Sie wissen, wer ich bin, falls Sie mir je die Freude machen möchten, irgend einmal meine Freundschaft in Anspruch zu nehmen."

„Leben Sie wohl, Herr Julius" — — — sagte das liebenswürdige Mädchen und gab mir die Hand.

Ich sah ihnen mit nassen Augen nach.

So fand ich meinen guten Oheim Tom wieder. Nach einigen Tagen kehrten wir zurück nach Genf. Er entließ den Herrn Ratin und nahm mich zu sich.

Julius
oder
die Bibliothek des Oheims.

Mein Oheim hat mir gerathen, die Tage der akademischen Ferien wohl zu benutzen, den Grotius zu lesen, dann den Puffendorf, dann den Burlamaqui. Darum bin ich alle Morgen früh auf; geh' an den Arbeitstisch; lege Alles in vollkommener Ordnung zurecht; schlage die Beine über einander; öffne das Buch an seinem Ort, — — — aber was geschieht? Keine halbe Stunde dauert's, so bin ich mit meiner Aufmerksamkeit, und mit den Augen, aller Orten und Enden, nur nicht beim Puffendorf. Ich seh' am Rand des Quartbandes ein gelbes Fleckchen, und kratz' es aus. Ich blase ein Härchen fort. Ich spalte einen Strohhalm mit sinniger Kunst und Geschicklichkeit. Dann kömmt der Stöpsel des Dintenfasses an die Reihe, an dem ich hundert wunderliche Kleinigkeiten bemerke, die ich, eine um die andere, mustern muß. Oder ich lüpfe mit der Federspule einen Ring und lasse ihn um sie in Schwung tanzen, daß er zum schwebenden Lichtkreis wird. Es ist gar ergötzlich anzusehen. Dann werf' ich mich mit ausgestreckten Beinen aufs Sopha, und lege die Hände über den Kopf zusammen. In dieser ganz angenehmen Lage kann ich mich nicht enthalten irgend ein Liedchen zu pfeifen, indem ich

nebenbei, mit unwillkürlicher Beharrlichkeit, einer Fliege zuschaue, wie sie mit aller Gewalt Anläufe gegen das Fensterglas nimmt, das sie vermuthlich für verzauberte, oder versteinerte Luft hält.

Werden mir vom Liegen endlich die Gelenke steif, so steh' ich auf, und gehe, die Hände in den Taschen, nachlässig dem Zimmer entlang. Da find' ich aber überall nur Tapetenwand. Also kehr' ich natürlich wieder um, und ans Fenster; trommle mit den Fingerspitzen an der Scheibe einen Wirbel, worin ich's zu einer gewissen Fertigkeit gebracht habe. — Da fährt ein Wagen vorüber; oder es bellt ein Hund; oder es geschieht auch keins von beiden. Man muß indessen sehen, was es draußen Neues gibt? — Ich öffne das Fenster, und einmal da, komm' ich nicht sobald wieder hinweg.

Ja, das Fenster! Kein besseres Observatorium und Auditorium für einen Studiosus, der fleißig bei den Büchern sitzt, das heißt, sich nicht in Kaffeehäusern oder mit Taugenichtsen herumtreibt. — Ein trefflicher, junger Mann! heißt's dann von ihm; die Hoffnung seiner Eltern, die ihn so gesetzt, emsig und ordentlich sehen! Und die Herren Professoren, wenn sie ihn weder überall auf Spaziergängen treffen, oder an Spieltischen, oder wie er zu Pferd herumgaloppirt, rühmen dann: „Aus dem jungen Mann wird etwas! er bringt's gewiß einmal weit!“ — Der hoffnungsvolle Jüngling schaut unterdessen fleißig zum Fenster hinaus.

Und, — ohne mich rühmen zu wollen, — ein Solcher bin ich, ich rede von mir! Da kann ich Tage lang herumschauen, und, wenn ich's sagen darf, habe ich in der That weder von Professoren, noch von Grotius und Puffendorf, in meinem Leben soviel gelernt, als vom Beobachten der Straßenschauspiele.

Man gelangt aber, wie in Allem, nicht im Sprung zu dieser wichtigen Kunst, sondern nur stufenweise. Anfangs ist's bloße Gafferei, zur Zerstreuung. Man sieht ins blaue Leere; betrachtet einen Halm, ein Steinchen, ohne Gedanken dabei zu haben; bläst eine Flaumfeder umher, die in den Weg kömmt; bemerkt einen Spinnenfaden; oder schnellt mit dem Finger ein Kalkstückchen vom Fenstersims nach einem bestimmten Punkte des Gassenpflasters. Das sind Dinge, die, wegen ihrer Schwierigkeiten, ganze Stunden wegnehmen können.

Es ist mir damit gar kein Spaß. Man stelle sich nur einen Menschen vor, der diese Schule nicht durchgemacht hat. Was ist er? Was wird aus ihm werden? Ein ganz gemeiner, materieller Mensch, der nichts kennt, als das Gegebene; ohne Gedanken, ohne Poesie. Er wandert durchs Leben, ohne einen Augenblick sinnig zu verweilen; ohne über, unter, und um sich zu blicken. Ein Automat ist's, der maschinenmäßig von der Wiege zum Grabe seinen Weg macht, wie das Dampfschiff von Genf nach Lausanne.

Ich bleibe dabei, es ist nöthig; man muß einmal im Leben Träumerei und Gafferei treiben; wenigstens einmal, und besonders im achtzehnten Jahr, wenn man die Schulen verlassen hat und, als Jüngling, die höhern Sprossen der Wissenschaftsleiter beklettern will. Dann ist der Moment, wo die Seele, nachdem sie über zerrissenen Schulbüchern schon halb zusammengetrocknet ist, wieder auflebt, sich wieder fühlt und erkennt, und ein ihr untergeschobenes Leben zurückschiebt, um ein eigenes leben zu können. Für sorgfältige Ausbildung des jungen Menschen, scheint mir, ein ganzer voller Sommer dazu angewendet, noch gar nicht viel. Ein einziger Sommer ist wahrscheinlich unzureichend, einen großen Mann aus ihm zu machen. Sokrates gaffte manches Jahr, denk' ich; Rousseau träumte bis in sein vierzigstes; Lafontaine hörte damit nie auf.

Sonderbar! man findet in keinem Werk über Erziehung kaum ein Wort über diesen wichtigen Grundsatz gesagt. — Er ist aber, behaupt' ich, Fundament alles soliden, wahren Unterrichts. Während die Sinne dabei eine harmlose Beschäftigung finden, nimmt der Geist die erforderliche ruhige Stimmung an; gewinnt Hang zum stillen Beschauen, und, ohne daß er es merkt, Gewohnheit und Uebung, Vorstellungen zu trennen, zu verbinden, zu ordnen und in ihrer Allgemeinheit aufzulösen. Sieh', da ist er ganz von selbst auf dem einzig richtigen Weg zur Weisheit angelangt, den uns Baco empfiehlt und Newton praktisch benutzte. Man weiß ja, als dieser in seinem Garten herumgaffte und einen Apfel fallen sah, entdeckte er die Anziehungskraft des Erdballs, das Gesetz der Gravitation.

Wenn auch der Student am Fenster eben nicht die Gesetze der Gravitation entdeckt, fliegt ihm doch, bei ohngefähr ähnlicher Verfahrungsart, und nur beim Umhergaffen, eine Menge fremder Ideen durch den Kopf. Mögen sie an sich alt, oder neu sein, wenigstens für ihn sind sie insgesammt neu, und liefern den Beweis, daß er seine Zeit gehörig zu Rathe gezogen hat. Fahren diese Ideen an die bisherigen, die er aus der Schule geborgt hat: so sprühen von dem Stoß neue Lichtfunken aus. Er kann unmöglich zwischen ihnen, zumal wenn sie mit einander im Widerspruch sind, auf gleicher Stelle bleiben. So bildet ihn zuletzt ein Sonnenstäubchen, dem er mit den Augen nachläuft, zum Denker. Das ist offenbar. — Und welche leichte Art das ist, zu arbeiten!

Mag auch, streng genommen, ein fliegendes Stäubchen in der Luft dazu schon vollkommen genug leisten, gesteh' ich doch, daß ich es meinerseits nicht ganz dabei bewenden lasse. Mein

Fenster, zum Beispiel, gibt mir eine großartige Aussicht; einen interessanten Orbis pictus.

Gegenüber liegt das Hospital, ein weitläuftiges Gebäu, wo nichts aus- und eingeht, was meiner Wissenschaft nicht seinen Zoll entrichten muß. Ich denke über die Absicht der Leute nach, die das Haus besuchen, oder verlassen; errathe ihre Triebfedern; ahne die Folgen. Selten täusch' ich mich ganz. Die Physiognomie des Pförtners kömmt mir bei jedem neuen Fall zur Hülfe; ich lese darin hundert merkwürdige Dinge, die Personen betreffend. Sein Gesicht ist ein veränderlicher, aber treuer Spiegel. Man sieht darin, auf den ersten Blick, alle Abstufungen der demüthigsten Unterthänigkeit, bis zur stolzen Protektionsmiene und der brutalsten Gefühllosigkeit, je nachdem der reiche Herr Spitaldirektor, oder ein untergeordneter Angestellter, oder ein armes Findelkind davor hintritt.

Im zweiten Stockwerk ist einer von den Sälen des Hospitals. Von meinem Arbeitsplatz seh' ich die dunkle Saaldecke oben; manchmal den mürrischen Krankenwärter, wenn er seine Nase an die Fensterscheibe drückt und in die Gasse hinabschaut. Steig' ich aber auf den Tisch, so überseh' ich das ganze Innere des traurigen Aufenthalts, wo Schmerz und Tod ihre Opfer, in zwo langen Reihen von Betten, ausgestreckt halten. Ein klägliches Schauspiel! Dennoch zieht es mich zuweilen mit seinem düstern Wesen an, wenn meine Fantasie, indem ich einen Sterbenden gewahr werde, dessen Hauptkissen umschwebt. Dann schau' ich bald in das Leben zurück, das nun erlöschen will; bald nach den Pforten einer unbekannten Zukunft, die sich eben öffnen wird. Es wohnt für mich in dem Geheimniß, welches das Dasein der Sterblichen umhüllt, ein schwermüthiger Reiz.

Links, unten in der Straße, steht die Kirche; durch die Woche sehr einsam; angefüllt Sonntags und dann von frommen Gesängen

ertönend. Da seh' ich die Aus- und Einwanderer ziemlich gut und fälle mein Urtheil über sie; freilich mit schwacher Sicherheit. Denn das Mienenspiel des Pförtners fehlt. Und wär' er da, so würd' es wenig helfen; für ihn gilt nur das Kleid, hinter demselben ist sonst nichts für seines Gleichen. Sonntags geht Alles geputzt. Ich möchte am liebsten Charakter und Seele der andächtigen Kirchengänger kennen lernen. Allein oft ist die Seele unter Sonntagsrock, unter Weste, Hemd und Haut, überall gar nicht vorhanden. Ich gehe dann nur, aufs Gerathewohl, meinend, vermuthend, zu Werk, und befinde mich dabei endlich auch nicht so gar übel. Denn eben das Ungewisse, Zweifelhafte, Schwankende wird in der Gafferei der süßeste Honig.

Zur Rechten steht der Brunnen, um dessen klare Wasserstrahlen sich Mägde, Stallknechte, Köchinnen, Gevatterinnen u. s. f. aus der lieben Nachbarschaft, gesellig zusammenfinden. Während sich plätschernd Zuber und Eimer füllen, neckt man einander; klagt über den Dienst; schimpft auf die Herrschaft; erzählt von Familien-Ereignissen und Familien-Geheimnissen. Das ist meine Zeitung, die um so anziehender wird, wenn ich die Hälfte errathen muß, weil ich nicht Alles verstehen kann.

In der Höhe, zwischen den Dächern seh' ich den Himmel, bald hell, bald dunkelblau, bald grau, bald voll schwimmender Wölkchen. Manchmal zeigt sich ein langer Streif von Vögeln, die nach fernen Gestaden, über Stadt und Land hin ziehen. Vermittelst des Himmels steh' ich mit dem Weltall, mit der Unendlichkeit in Verbindung; ein großes Loch, worin ich mich, das Kinn auf Faust und Ellenbogen gestützt, mit Augen und Gedanken versenke.

Lass' ich mich wieder aus den ätherischen Höhen auf die Erde nieder: so berühr' ich die Dächer zuerst. Da sind Katzen, im Wonnemond der Liebe mager, zärtlich, grimmig; oder, im August,

lang in der Sonne ausgestreckt, sich leckend. Unter dem Dach hausen Kolonien von Schwalben mit ihren Jungen; im Frühling gekommen, um im Herbst zu verschwinden; immer geschäftig, immer fliegend, suchend und der zwitschernden Nestbrut Futter zum Gelbschnabel bringend. Ich kenne sie alle; sie kennen mich auch, und sind so wenig scheu vor meinem Kopf, als vor dem Geschirr mit Kapuzinerblumen unter mir am Fenster.

Und dann in der Straße selbst, immer wechselndes, mannigfaltiges Leben; artige Milchmädchen; ehrbare Rathsherren; ungezogene Schulknaben; Hunde, die spielen, andere, die bellen; Ochsen, die Heu kauen, während ihr Meister im Wirthshaus trinkt. — Und wenn's regnet, glaubt man, da sei für mich Alles vorbei? Umgekehrt, nie mehr Augenlust, als eben dann, wenn hundert kleine winzige Bäche sich über die Straße, mit dem schlammigen Hauptstrom vereinen, der heftiger anschwillt und braust und schäumt. Ich sehe, ich verfolge seine Sprünge. Da hemmt etwa ein alter Topfscherben seinen Lauf. Dem Scherben schließen sich herbeigefluthete Knochen, Steine, Holzspäne als Hülfstruppen an, zum Widerstande gegen den Strom. Dieser steht erstaunt still; sammelt seine Macht; wird zum See, und der Kampf beginnt. Jetzt wird die Geschichte dramatischer. Ich nehme Partei, gewöhnlich für den zerbrochenen Topf. Ich zittere für seinen rechten Flügel; durch den linken dringt schon ein kleiner Wasserfaden, während der tapfere Veteran, umringt von seinen Kerntruppen, noch Stand hält. Er wankt nicht, obgleich die Fluth des Siegers über ihn zusammenzuschlagen droht. — Aber, wer kann gegen den Himmel selber streiten und seine Macht? Der Regen verdoppelt die Gewalt der Fluthen, und der Damm bricht! Allgemeine Niederlage, Flucht und Untergang! Man kann sich nicht satt sehen, außer etwa, wenn Frauenzimmer, um über den Bach zu schreiten, die weißen Strümpfe, oder den feinen Umriß der

Beine zeigen. Da verfolg' ich mit den Augen ihre vorsichtig gewählten und unsichern Schritte.

Noch eins! Im Zimmer über mir wohnt mein lieber Oheim Toms. Gewöhnlich und so lange das Tageslicht am silberweißen Haar seines Hauptes glänzt, sitzt er bequem in seinem Lehnstuhl, der sich auf Fußrollen schieben läßt, und ist über irgend ein Buch hingebückt. Er liest, zeichnet an, schlägt nach, vergleicht, macht Auszüge und hat in seinem Kopf den Fünftelsaft von einigen tausend Bänden, die rings alle Wände seines Zimmes bedecken. — Ganz im Gegensatz mit seinem Neffen, weiß der Oheim Alles, was man aus Büchern, nichts von dem, was man aus dem Straßenleben lernt; glaubt auch mehr an seine Wissenschaft, als an die Wirklichkeit selber. Er könnte an der eigenen Existenz zum Zweifler werden; und dennoch dabei, im Nebel irgend eines philosophischen Systems, der strengste Dogmatiker sein. Ist übrigens herzgut, und naiv, wie ein Kind, als hätt' er nie unter den Menschen gelebt.

Ich erkenne an dreierlei Art des Geräusches über meinem Kopf fast Alles, was er in seiner Bibliothek macht. Steht er auf, so schreien die Stuhlrollen; holt er ein Buch, so verkünden es die Räder der Bücherleiter; und zerstreut er sich mit einer Prise Tabak, so setzt er die Dose mit einem vornehmen Schlag auf den Tisch. — Diese drei Signale seiner Thätigkeit pflegen in der Regel jedesmal auf einander zu folgen; und ich bin daran so gewöhnt, daß sie mich gar nicht in meinem Nachdenken stören können.

Eines Tags hingegen schrien die Stuhlrollen zwar, allein die Leiterrädchen ließen sich nicht hören. Ich horchte, ob die Tabaksdose — — —? nichts. — Ich kam dadurch vollständig aus meinen Gaff-Träumereien heraus, wie der Müller aus dem Schlaf, wenn das Mühlrad still steht. Ich spitze die Ohren. Mein Oheim

Toms plaudert; mein Oheim lacht, ei, ei! — Eine andere Stimme — — — „Dacht' ich's doch!" sagt' ich und ging unruhig im Zimmer herum.

Man muß wissen, seit ich mich am Fenster zu beschäftigen pflegte, war ich nicht mehr bei allgemeinen Betrachtungen stehen geblieben sondern hatte, seit manchem Tag, all' meine Aufmerksamkeit einem einzigen Gegenstand zugewendet, der mir das Uebrige ziemlich gleichgültig werden ließ. Diese abgeänderte Richtung in meinen Arbeiten veränderte auch die ganze bisherige Tagesordnung. Von Morgens an bin ich auf dem Observatorium. Zwei Uhr Nachmittags fängt mir an das Herz zu klopfen. Ist die Beobachtung vorüber, hat mein Tagewerk ein Ende.

Vormals fiel mir gar nicht ein, daß ich in der Welt vater- und mutterlos, so gut, als allein sei. Waren nicht ich, mein Oheim, der Bach, die Schwalben, die Brunnengesellschaften, kurz, alle Welt vorhanden? Nun aber war ich einzig, ganz einzig und allein unter dem Himmel; ausgenommen gegen drei Uhr Nachmittags. Dann trat wieder das lebhafteste Interesse in alle Umgebungen; das Universum bekam wieder Seele! — Sonst vergingen mir, wie gesagt, die Tage äußerst leicht und flüchtig; nun aber wußt' ich nicht mehr, was mit ihnen anfangen? Ich mochte weder studiren, noch müßig gehen, noch ins Blaue hinausgaffen. Es ging damit so weit, daß mir eine große Feder, nur zwei Zoll von der Nase, heruntertanzen konnte, und mich kein Gedanke anwandelte, sie fortzublasen. So könnt' ich hundert andere merkwürdige Fälle anführen.

Statt dessen träum' ich mit wachen Augen; träume, sie kenne mich; sie lächle mich an; sie fühle — — —; oder auch, ich suche Mittel und Wege, sie kennen zu lernen; begegne ihr unterwegs; bin auf Reisen; nehme sie in Schutz, vertheidige, rette sie in meinen Armen. Ich möchte sie in einem düstern Wald sehen; von

Räubern angefallen, die ich dann, auch wenn ich schwer verwundet bluten müßte, in die Flucht triebe.

Aber ich muß mich näher erklären; es versteht mich sonst niemand. Nur weiß ich nicht, wie mich dabei benehmen? Denn Worte sind viel zu hölzern und ungelenk, als daß sich damit sagen ließe, wie uns zu Muthe war, wenn das erste weibliche Wesen erschien, das alle Pulse des Jünglings schneller jagen machte. Man sollte für so etwas eine neue Sprache erfinden. Ich wundere mich mit Recht, daß noch keine Akademie der Wissenschaften den gesunden Einfall hatte, deshalb eine Preisfrage auszuschreiben. Ohne Zweifel sind doch wohl die meisten Akademiker selbst in dieselbe Verlegenheit gerathen, wie ich.

Also beschränk' ich mich darauf, einfach zu erzählen. Sie ging alle Tage gegen drei Uhr, aus einem Hause der Nachbarschaft, unter meinen Fenstern durch, die Straße hinab. Ihr Kleid war einfach, von blauer Farbe; niemand würde, so wenig, wie ich selbst, zwischen diesem, und andern blauen Kleidern vorbeigehender Frauenzimmer, Unterschied bemerkt haben; nur daß jenes mit besonderer Grazie um den schlanken Wuchs der jungen Gestalt schwebte. Und dieser Wuchs schien seine ganze Anmuth einer sittsamen Blödigkeit des artigen Mädchens zu danken. Man konnte das Auge nicht wieder von ihm zurückziehen. Es war mir fast undenkbar, daß die geschicktesten Schneiderinnen und Putzmacherinnen, hundert Meilen weit in der Runde, im Stande gewesen wären, ein schöneres blaues Mädchenkleid zu verfertigen, als das ihrige. So lange das Gewand in meinem Gesichtskreis wandelte, verließ ich's mit keinem Auge. Und war es verschwunden, mußt' ich die Augen erst zum blauen Himmel erheben, um mich allmälig an andere Farben zu gewöhnen.

Am oben erwähnten Tag also, da die Reihenfolge in den Bewegungen meines Oheims die alte Ordnung verlor, hatte ich die gewohnte Erscheinung in gewohnter Tageszeit gesehen. Sie war aus dem Nachbarhause hervorgetreten, und war bis unter meine Fenster gekommen, von wo sich meine Augen anschickten, sie noch die Straße hinab zu begleiten. Statt dessen machte sie aber eine halbe Wendung links, und unter mir zur Hausthür hinein. Ich war so bestürzt, daß ich den Kopf zurückzog und mich umsah, als wenn sie hinter mir ins Zimmer hineintrete. Doch bedacht' ich, daß unser Haus, von einer Straße zur andern, einen öffentlichen Durchgang habe. Nun aber fielen, in der Bibliothek des Oheims oben, die ungewöhnlichen Dinge vor, von denen ich schon erzählt habe. — Was? Sie mit dem Oheim sprechen? — Ich spannte meine Gehörnerven an, um nur ein einziges Wort aufzufischen. Aber ein unvorhergesehenes Ereigniß stürzte das ganze Reich der Möglichkeiten über den Haufen, das sich schon anfing, vor mir auszugestalten.

Das wichtige Ereigniß war an sich selber unerheblich. Nämlich die Bücherleiter rollte, und ich hörte meinen Oheim hinaufsteigen, während er sprach, und ich glaubte im Sprechen von ihm zu hören, daß er sagte: „Hebräisch!"

Hebräisch? — — — Nein, was kömmt ihm auch zu Sinn bei einem jungen Mädchen? Offenbar hatte er es wohl nicht mit diesem zu thun, sondern mit irgend einem gelehrten Herrn, mit einem Orientalisten, der da einen philologischen Lappen herumzerren wollte. Nein, ihr niedliches Köpfchen hatte sich um Besseres zu bekümmern, als um dergleichen gelahrte Kindereien; und ihre Händchen waren gewiß nicht dazu gemacht, in einem staubigen Folianten von Schweinsleder zu blättern. Kein Gedanke daran!

Mechanisch trat ich also wieder ans Fenster, und sah, ohne zu sehen, hinaus, wie immer, wenn man mit dem Geiste wo

anders zu Hause ist. Indessen standen auf der Straße zwei an den gleichen Haken festgebundene Esel philosophirend beisammen. Nach einem großen Augenblick machte einer von ihnen eine Reflexion, wie ich's am unmerklichen Schütteln seines linken Ohrs wahrnahm; dann, den Kopf vorgestreckt, zeigte er dem andern zärtlich sein altes Gebiß im Maul. Dieser, der ihn sogleich verstand, that das Nämliche, und nun ging's ans Werk. Sie rieben einander mit so gegenseitiger Dienstwilligkeit den Nacken, aber so läßig, so nichts denkend, so vor sich hinträumend, daß ich bei ihnen hätte der Dritte sein mögen. Es gibt in der natürlichen Einfalt gewisser Dinge etwas Sympathetisches, das unwiderstehlich zum Nachahmen, zum Mitmachen treibt, und die Seele zur Untreue an ihren besten Gedanken verführt. So das Lachen, Weinen, Gähnen u. s. w.

Aber, sieh' da! Aus dem Gang unter meinem Fenster schwebte ein blaues Mädchenkleid. Sie war's! — Unwillkürlich fliegt ein lautes „Ach!" aus meiner Brust. — Sie hört etwas; hebt den Kopf ein wenig, aber doch genug, daß, unter ihrem Hut hervor, ihr Blick mich finden konnte, der mich mit der Glut der Scham und des Entzückens übergoß. Auch sie erröthete und ging davon. — Es ist ein Reiz dieser Jugendzeit, über ein leises Lüftchen, über ein Hälmchen feuerroth zu werden. Aber daß sie, und eben sie, es meinetwillen ward, war unaussprechliche Gunstbezeugung; ein Umstand, der Vieles in meiner Lage veränderte; es war das Erste, was sich zwischen ihr und mir begab.

Was mich jedoch bald wieder nüchtern machte, war, als mir mein „Ach!" entfuhr, ich sie mit offenem Munde, und verblüffter Miene, wie ein Tölpel angegafft hatte, dem etwa der Hut in den Bach gefallen ist. Es ärgerte mich bitterlich.

Aber denkt! was trug sie unterm Arm? Einen dicken pergamentenen Oktavband, mit Silberhäfteln geschlossen; einen elenden,

alten Schmäucher aus der Bibliothek meines Oheims; ein Buch, das ich unzählige Mal gesehen hatte. Und nun, da sie es im Arm, sanft an ihre Seite gedrückt, dahin trug, kam es mir erst wie das Buch aller Bücher vor. Jetzt begriff ich vollkommen, daß sogar solch eine Scharteke noch zu etwas gut sei. Heil dem weisen Oheim, der sein Lebelang dergleichen zusammengehäuft hatte! Ich Pinsel, daß mir dies prächtige, beglückte Buch nicht gehörte, von dem ich nicht einmal den Titel wußte!

Sie trippelte auf der Gasse, und in gerader Richtung zum Thor des Hospitals, wo sie dem Pförtner ein paar Worte sagte. Er schien sie zu kennen, und ihr nur so viel Protektion zu zeigen, daß sie es wagte, hineinzugehen. Ob mich dies gleich an dem Automaten verdrießen mußte, war mir's doch auch heimlich lieb, zu wissen, die Schöne meines Herzens sei nicht allzuhohen Ranges, ich könne meine Blicke zu ihr erheben, ohne lächerlich zu werden. Und besonders freute mich's, daß sie jetzt noch in der Nähe athmete, und ich sie vielleicht wieder würde herauskommen sehen. Ich wartete vergebens, bis es finster ward. Nun mir keine Hoffnung weiter blieb, flog ich eiligst zum Oheim Toms hinauf.

Man hatte schon die argandsche Lampe bei ihm angezündet. Er saß am Tisch und beschaute mit großer Aufmerksamkeit in einer Phiole eine blaue Flüssigkeit. „Guten Abend, Julius," sagte er: „setz' dich. Ich bin bald fertig."

Also setzt' ich mich, sehr ungeduldig ihn wegen des Besuchs zu befragen. Ich besah die Bibliothek; sie schien mir ganz verwandelt. Ich betrachtete die Reihen von ehrwürdigen Bänden, insgesammt Brüder desjenigen Buches, das sie unterm Arm getragen. Sogar die Luft hatte etwas Eigenes an sich; als wenn das junge Mädchen, seit es darin geathmet, sie in feinere, frischere,

reinere umgeschaffen hätte. Wenigstens athmete ich darin leichter und tiefer.

„Ich habe jetzt versucht,“ sagte der Oheim: „Höre, Julius, weißt du nicht“ — — —

— Nein, bester Oheim — — —

„So verdank' es einem jungen Frauenzimmer, das bei mir war“ — — — Hier stand er vom Tisch auf, that einige Schritte, und kehrte sich wieder nach mir um. „Nun, so errathe doch einmal!“ rief er, als wenn er sich an meiner Verwirrung weiden wollte. Ich wußte in der Welt nichts zu rathen.

— Sie hat vielleicht von mir gesprochen? — stammelt' ich.

„Nein, weit Besseres noch!“ versetzt' er und machte eine feine Miene dazu.

— So sagen Sie doch, Herzens-Oheimchen, sagen Sie doch, ums Himmelswillen!

„Denke nur! Sieh' nur, ich habe meinen Burlamaqui für dich wieder gefunden!“

Ich war über den sonderbaren Aufschluß wie aus den Wolken gefallen; wußte nicht, was erwiedern? Wie gehörte auch Burlamaqui dahin?

„Du bist erstaunt,“ fuhr er fort: „und mit Recht. Sieh', Kind, indem ich ihr den Burtorf suche, fällt mir der alte Burlamaqui in die Hand. Ich hatte ihn schon verschätzt. — Eins, Julius, kann ich dir noch nebenbei bemerken, das junge Frauenzimmer ist ein höchst liebenswürdiges Mädchen. Auf Ehre, diese bescheidene, blöde Kleine ist in meinen Augen mehr werth, als ein ganzes Dutzend deiner Professoren!“

Ich war in diesem Punkt vollkommen der Meinung des Oheims. Die Bemerkung, übrigens, wenn er sie auch nur als „Nebenbei“ gab, machte mir ihn selbst zehnmal lieber und achtungswerther; er war, sah ich, offenbar mehr, als bloßer Stubengelehrter; er

war, gegen mein Erwarten, wirklicher Menschenkenner, und gegen das Schöne nicht unempfindlich.

— Sie muß ein Engel sein! — sagt' ich, um noch Weiteres zu erfahren.

„Ja, ein wahrer Engel, Julius! Denke doch, sie liest Hebräisch! und zwar so geläufig, so zierlich, wie man es irgend im Paradiese gesprochen haben mag."

— Nicht doch, lieber Oheim! Hebräisch? Sie wollten gewiß etwas Anderes sagen, oder nur scherzen. Wie wäre denn ein Frauenzimmer, und ein solches, ans Hebräische gerathen?

„Meisterhaft liest sie! Du hättest hören sollen, wie sie mir den XLVIII. Psalm, nach der Edition von Burtorf, vortrug. Es lag Musik in der Sprache Davids! Doch fiel mir auf, daß sie das hebräische Ajin ganz eigen betonte; es, wie zum Beispiel im Worte „Gnamat" nicht so, wie ich, sondern „Njamat" aussprach. Darüber muß ich morgen die Meinung des Professors Orientalium, meines alten, gelehrten Freundes, vernehmen."

— Bester Oheim, Sie sehen, ich kann mich nicht vom Erstaunen erholen.

„Ich glaub's wohl. Mir ging's anfangs nicht besser. Nachher aber zeigt' ich ihr, daß der Text von Burtorf weit vorzüglicher, als der vom Crösius sei. Ich verglich ihr die Varianten von beiden."

— Aber, nein! Und wirklich haben Sie mit ihr über dergleichen hebräische Dinge gesprochen?

„Ganz gewiß hab' ich."

— Allerschönster Oheim, sie war also hier im Bibliothekzimmer; sie stand also vor Ihnen da, — — und Sie haben ihr nichts, als das gesagt? Welche Miene machte das arme Kind zum Crösius und Burtorf? Verstand sie etwas davon?

„Und warum nicht? Als ein Mädchen von so sorgfältiger Er-

ziehung, wie selten eine Jüdin genießt, mußte sie mich wohl verstehen."

— Wie sagten Sie? eine Jüdin? — rief ich erstaunt.

„Allerdings, eine Jüdin," erwiederte der Oheim sehr gelassen.

Ich war anfangs etwas überrascht. Allein — ich weiß nicht, ob's Andern wie mir ergeht? — das einzige Wort „Jüdin" steigerte die Schönheit dieser zarten Jungfrau in meinen Augen ins Unendliche. Ich liebte plötzlich schwärmerischer, als vorher. Vielleicht klingt das ein wenig unchristlich. Was kann ich dafür? Sie war nun durchaus nicht mehr die Vorige; und was mich bisher an ihr entzückt hatte, war nicht mehr das Bisherige, sondern Höheres, Lieblicheres geworden. Sie war keine schöne Christin; nein, eine der herrlichsten Töchter Israels, folglich — — — Vielleicht findet man in diesem „folglich" keinen folgerechten Schluß. Ich geb' es zu, jeder Schüler in der Logik hätte mir das beweisen können, geschweige mein Oheim. Ich hütete mich auch, ihm eine Silbe davon zu sagen. Aber sei es Irrthum, oder nicht, daß sie, als Jüdin liebenswürdiger, denn als Christin dastand, — der Irrthum war mir lieber, als alle Logik. Ich frage aber: Liebt man wohl eine Schwester mit demselben Feuer, wie ein anderes Mädchen? Nein! — Aber, zum Beispiel, irgend eine Landsmännin? Weit zärtlicher! — Und eine Engländerin, eine Russin, kurz eine Fremde? Viel heftiger! — Nun denke man gar eine Jüdin, umgeben von jedem Zauber, der die Seelen fesseln kann; eine schöne Verlassene, eine von den Menschen Unbeachtete! — — — das rückte sie mir näher ans Herz.

„Wie denn, allerbester Oheim," fragt' ich weiter: „sie wird sich doch nicht auf das Studium morgenländischer Sprachen legen wollen?"

— Das nicht; ich munterte sie aber dazu nach allen Kräften auf. Doch da drüben ist im Hospital ein alter Mann am Ver-

scheiden. Er gehört zu ihrer Religion. Sie wollte eine hebräische Bibel von mir leihen, um ihm zu seinem Trost daraus vorzulesen. Ich gab ihr die Ausgabe von Burtorf, als die richtigste.

„Sie kömmt also vielleicht wieder zu Ihnen?“

— Morgen Vormittag versprach sie das Buch zurückzubringen! sagte der Oheim und setzte sich ruhig zu seinem Fläschchen mit der bläulichen Flüssigkeit.

Ich wagte nicht, ihn mit neuen Fragen in seinen merkwürdigen Untersuchungen zu stören. „Aber,“ dacht' ich: „morgen Vormittag erscheint sie wieder; kömmt in dies Zimmer; kömmt zu dem guten, glücklichen Oheim, und ich, — ich habe keine Bedeutung für sie. Die Phiole dort ist ihr interessanter, als ich's sein kann.“ — Ich verließ die Bibliothek nicht ohne einige Niedergeschlagenheit.

Mit Bewunderung sah ich mein Zimmer matt erleuchtet, als ich hineintrat und eben läuten wollte, damit man die Kerzen anzünde. Es war nichts als Wiederschein vom hellen Licht, das durch die Saalfenster des Hospitals gegen die meinigen herüberfiel. Um diese Zeit pflegte es sonst drüben finster zu sein. Das lockte mich ans Fenster; die Fenster gegenüber waren ebenfalls offen. Ich sah nichts. Wozu die Beleuchtung? Ich trat auf einen Stuhl und bemerkte drüben einen gegen die Wand fallenden menschlichen Schatten. Ich lüpfte mich auf den Zehenspitzen und entdeckte, an der nämlichen Wand hangend, den Obertheil eines weiblichen Strohhutes. Ich kannt' ihn.

„Da haben wir's! Geschwind! Sie ist's!“ rief ich. — Den Stuhl sogleich auf den Tisch, Grotius und Puffendorf auf den Stuhl, mich auf den Puffendorf stellen, war Sache einer Sekunde. Die Augen zu erweitern und zu schärfen, hielt ich den Athem zurück.

Da saß sie neben dem Sterbebett eines kranken Greises; fromm und andachtsvoll in sich gesammelt; von allem Glanz jugendlicher

Anmuth umflossen; Nacken und Haupt etwas vorgesenkt; die schönen Wimpern auf das offene Buch gerichtet, aus dem sie dem Sterbenden heilige Tröstungen las. Nur zuweilen blickte sie auf, als schwiege sie, um den müden Geist des Hörenden ausruhen zu lassen; oder sie unterstützte sein Haupt; oder nahm gütevoll seine Hand, indem sie ihn, voll himmlischen Erbarmens, betrachtete.

„O, du schon im Todeskampfe Seliger!“ sagt' ich: „Wer doch, wie du, von hinnen scheiden könnte, indem ihn noch eines Engels heilige Worte erquicken!“

Als wenn sie mich hörte, mich in meiner dunkeln Stube sähe, hob und wandte sie rasch den Kopf nach dem Fenster, nach mir hin! — — Ich, ganz erschrocken, fuhr zurück, daß mein Gerüst unter mir ins Wanken gerieth. Ich lag am Boden. Stuhl und Tisch und Grotius fielen über mich her, und Puffendorf versetzte mir eins auf den Kopf. Ich lag unter dem höllischen Gerumpel eine gute Weile still, um mich zu besinnen. Als ich wieder aufstand, trat, mit dem brennenden Licht, Oheim Toms zur Thür herein.

„Was hast du gemacht, Julius?“ fragte er ängstlich und sah bald auf die Zerstörung am Boden, bald auf mich.

— O nichts, gar nichts! — — — Da oben, sehen Sie, an der Decke — — — (der Oheim leuchtete hinauf;) ich wollte etwas aufhängen — — — (der Oheim warf die Augen umher und suchte, was da wohl aufzuhängen wäre;) und während dem bin ich gefallen, — — — und hernach — — — bin also nur gefallen.

„Du sprichst etwas unzusammenhängend; der Fall hat deine Gehirnnerven wahrscheinlich stark erschüttert. Es kann Cephalalgie daraus erfolgen. Erhole dich; strenge dich nicht mit Reden an.“

Auf sein Verlangen mußt' ich mich niedersetzen und ruhen. Er hob indessen Tisch und Stuhl auf; dann auch die beiden Folianten, die er, nachdem er sie sorgfältig besichtigt und abgeblasen

hatte, an ihren Ort stellte. Endlich trat er wieder zu mir, und fragte: „Aber was wolltest du denn an die Zimmerdecke hängen, und sogar noch im Finstern?“ — Bei der Frage nahm er meine Hand, und schob verstohlener Weise den Zeigefinger bis zu meinem Pulse. Er schien mehr auf diesen, als auf eine Antwort von mir Acht zu haben; drum schwieg ich. Die wahre Veranlassung zum Bau des zusammengestürzten Observatoriums hätt' ich ihm ohne Furcht entdeckt; er war so gut und liebevoll! Er hätte vielleicht am Ende herzlich gelacht. Aber eben dies Lachen, — es würde auch das Allerheiligste meines Herzens mitgetroffen und es entheiligt haben.

„Also, lieber Julius, was gab's denn aufzuhängen?“ fragte er von neuem, indem er Hand und Puls, mit einer Miene, fahren ließ, als wüßt' er nun, woran er wäre.

— Nichts aufzuhängen! — erwiederte ich: Es war ein Narrenstreich. Im Krankensaal machte mich die helle Beleuchtung neugierig, und ich dachte — — — O Gott, schon so bald! schon jetzt! — — —

Der plötzliche Ausruf, mit dem ich mich selbst im Erzählen unterbrach, kam mir sehr unwillkürlich. Doch im Saal des Sterbenden drüben erlosch in dem Augenblick das Licht, und mit dem Licht auch meine Hoffnung, sie noch einmal in der Glorie ihrer Andacht zu erblicken.

„Was gibt's wieder?“ rief der Oheim, und betrachtete mich forschend: „Was ist dir zu bald?“

— Lassen Sie es gut sein, lieber Oheim. Es ist nun vorbei, alles vorbei. Ich bin ruhig. Es ist vorbei!

Ich schwieg. Mein Zustand ward ihm bedenklich. Er nöthigte mich, so früh es auch an der Zeit war, ins Bett zu gehen. Ich gehorchte dem Oheim nicht ungern. Er verließ mich, während ich mich entkleidete.

Des Oheims letzter Einfall kam mir erwünscht. So blieb ich mir und meinen Gedanken überlassen. Der Mensch ist nur in seinem Bette, sonst nirgends, ganz vollständig zu Hause. In dieser bequemen Einsamkeit zwischen den Kissen, in dieser weichen Heimath der Träume, mustert man das Treiben des Tages und der Welt nur noch aus der Ferne, wie der Schiffer im Hafen das Spiel der Stürme, im Meer draußen. Sind wir nicht, vom Morgen bis zur Nacht, gleichsam beständig auf Reisen, und allerlei Menschen, Umständen, Ereignissen anheimgefallen? Erst, wenn wir Abends in die kleine, liebe Herberge einkehren, gehören wir durchaus uns allein an; sind wir, in uns gesammelt, der übrigen Welt, wie fremd und von ihr losgesagt.

Ich legte mir ein Buch auf den Nachttisch, zum Bett: Moses Mendelssohns Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. Ich hatte eigentlich weder Sterbegedanken, noch einen Anfall von Philosophie. Das Buch, schön in grünen Maroquin gebunden, lag schon lange aus der Bibliothek des Oheims bei mir, ohne daß ich hineingesehen hatte. Ich nahm es, weil mir der Name Moses Mendelssohn durch eine Art Ideenverwandtschaft plötzlich interessant ward. Diese Verwandtschaft stellte sich mir in Gestalt einer mystischen Verbindung, zwischen dem weisen Israeliten von Berlin und der schönsten seiner Glaubensgenossinnen, dar. Es lag in der Vorstellung vom Weltweisen, wie er über Unsterblichkeit der Seele sinnend, dasitzt, und eben so im Bilde der frommen Psalmenbeterin am Sterbelager des hebräischen Greises viel Gemeinschaftliches. Beider Geschäft war, die Seele zu stärken, zu heben, wenn sie die Banden ihres Leibes bricht.

Also nahm ich das Buch und las, — einstweilen aber nur den Titel. Der sagte schon genug. Im bloßen Worte „Unsterblichkeit“ entfaltete sich vor mir die ganze Ewigkeit mit ihrem geheimnißvollen Reichthum und ihren unbekannten Wonnen. Ich verlor

mich darin und in dem Gedanken von Seligkeit eines endlosen Beisammenseins mit ihr, der Heiligen, in ihrer Verklärung. Ich ließ das Buch sinken, ohne selbst den Titel weiter anzuschauen. Das Beste jeden Buchs ist nicht der Gedanke, den es enthält, sondern den es in uns erweckt; so wie der Zauber der Musik nicht in ihren eigenen Tönen, sondern im Gegenklang unserer Empfindungen wohnt. Ich finde immer ein Buch, eine Musik, dann vortrefflich, wenn ich beide über sie selbst vergesse.

Den Aufflug meines Geistes über Welt und Grab, und Raum und Zeit, schildere ich hier nicht. Wie könnt' ich's auch? Das Erhabenste, was wir denken, ist das Unaussprechbare. —

Ich würde in diesem großen und seligen Moment meine Seele mit Entzücken ausgehaucht haben. Man stirbt in der Jugend leichtmüthig und freudig, mit dem Bewußtsein, aus einem Himmel in den andern überzugehen. — Und, in diesem andern, Ihr wieder begegnen! — ich Verklärter, der Verklärten Gottes! Ihr, die jetzt vielleicht kaum eine Ahnung meines Daseins hatte! Uebermannt von Wehmuth und sehnsüchtiger Inbrunst, nahm ich das Reißblei und schrieb auf ein weißes Blatt hinten am Buche:

Der Psalmen-Beterin.

Droben möcht' ich dir mich nah'n,
Heil'ge! wo die Heil'gen wohnen,
Wo nicht Rang, Religionen,
Stolzes Traumwerk, frommer Wahn,
Seelen, die in Lieb' erbrennen,
Von einander scheiden können, —
Droben lass' mich dir sich nah'n!

Meine Augen wurden unter einer Thräne dunkel. Ich warf Buch und Reißblei hin, und überließ mich lange dem stillen Strome von Gedanken, Gefühlen und Bildern, bis sich, im leisen

Uebergang vom Wachen zum Schlummer, das Verworrene meiner Vorstellungen in bestimmtern Umrissen traumhaft von einander lösete und gestaltete. In dieser Abenddämmerung der Innenwelt, wo der Sonnenblick des Bewußtseins, halb verschwunden, noch die letzten, matten Strahlen auf die höchsten Gegenstände des Gemüths durch die Seelennacht wirft, sah ich mich in einem Labyrinth helldunkler Gänge verirrt. Ich war allein, doch ohne Graun und Furcht. Da hört' ich leises Schreiten, wie auf Stufen aus tiefen Gewölben herauf. Eine weibliche Gestalt, die ich nicht kannte, nahte mir. In ihrem Blick schwamm das Halblächeln schwermüthiger Zärtlichkeit. Sie schien mir immer bekannter, bis ich in ihr die anmuthigste der verstoßenen Töchter Zions, meine Blume von Saron, fand. Ich wankte ihr in banger Seligkeit entgegen. Aber sie wandte sich, um mir zu entfliehen. „Verweilen Sie," rief ich: „nur einen Augenblick." — „Den ich suche, find' ich nicht," sagte sie und wich noch mehr zurück. — „Ach, Fräulein, wenn man immer fände, was man suchte!" seufzt' ich mit stiller Traurigkeit. — „Oft findet man," erwiederte sie: „auch Besseres, als man sucht! Leben Sie wohl." — Mit diesen Worten trat sie in der Finsterniß zu einer dunkeln Pforte, die sie nicht öffnen konnte. Ich eilte ihr zu Hilfe. Im beiderseitigen Bemühen, aufzuschließen, schlossen sich unsere Hände unabsichtlich zusammen. Ich brannte, wie in heißen Fieberschauern. Sie entfloh, und sie sprach: „Wir werden uns wiedersehen!" — Ich sank weinend auf die Erde nieder im herben Schmerz. Da kehrte sie zurück. Und es ward Dämmerung um sie her, endlich heller Glanz: Es schien nicht, als wär' es fremdes Licht, sondern, wie wenn von ihrem Wesen die Klarheit ausgehe, die uns umfloß. Ihr schönes Angesicht war blaß, doch unaussprechlich liebevoll. Ich sah sie ihr Haupt holdselig gegen meine Stirn neigen; ich fühlte das leise Wehen ihres Athems; und ihre Hand fand endlich die meinige.

Ich verging in einem seligen Aufruhr des Gemüths, oder vielmehr mein Traum verging in ihm. Die Bilder wurden dämmernd und verschwammen; und von Gestalt in Gestalt zerfließend, sah ich zuletzt mit Verwunderung die meines Oheims. Er hatte meine Hand ergriffen, mir den Puls zu fühlen, und sein Gesicht über mich hingeneigt, das meinige, durch die Brille, genau zu beobachten.

Wenig fehlte, ich hätte im ersten Entsetzen laut aufgeschrieen, so gespenstisch und grausenhaft erschien mir im Erwachen der Kopf des Oheims. Die Größe dieses Kopfes war, wegen seiner allzugroßen Nähe, riesenartig, fast unübersehbar; und die Brillengläser hingen, wie zwei starre, gefrorne Seen, über mir, in deren Grunde sich fantastische Ungeheuer bewegen wollten.

„Laß dich nicht stören, Julius!" sagte er mit gewöhnlicher Gutmüthigkeit: „Ich bin dem Uebel bei dir auf der Spur. Morgen ist es vergangen. Fürchte dich nicht. Wozu deine hypochondrischen Grillen? Wozu diese Vorbereitungen zum Tode? Du hast noch zu fünfzig Jahren Lebenskraft."

— Ich Vorbereitungen zum Tode, Oheim? Ich wüßte wahrhaftig nicht, weswegen? Ich bin gesund, wie ein Fisch.

„Mag sein. Aber das Lesen taugt dir nichts im gegenwärtigen Zustande; am wenigsten Beschäftigung mit Mendelssohns spekulativer Philosophie. Es vermehrt nur dein Fieber."

— Ich habe weder Fieber, noch philosophirt, noch spekulirt.

„Desto besser. Drum laß den Phädon beiseite; er gehört nicht auf den Nachttisch eines Kranken. Ich hab' ihn dir weggenommen. Du bedarfst nur der Ruhe."

Indem er so mit mir sprach, fuhr er immer fort, mich mit Forscherblick zu betrachten. Dann ging er seitwärts und blätterte am Tisch in einem alten Quartband, vermuthlich um zu den wahr=

genommenen Symptomen die anzuwendenden Heilmittel zu suchen. Wirklich stand neben dem dicken Buch ein Arzneifläschchen bei einem silbernen Löffel. Mich wandelte gerechte Furcht vor diesen Zurüstungen an.

„Machen Sie sich meinetwillen, ich bitte Sie, keine Sorge, Oheim. Sie täuschen sich. Ich bin nicht krank. Ich schlief schon sehr gut, und glaube, ich habe die angenehmsten Träume von der Welt gehabt.“

— Wirklich, Julius? angenehme Träume? Schön! schön! — Auf des Oheims Gesicht malte sich heimliche Freude mit einem Schimmer von zufriedenem Stolz, indem er vor sich murmelte: „Recht so! das Mittel wirkt rasch und kräftig!“

— Was haben Sie mir denn schon gemacht? — fragt' ich.

„Sollst seiner Zeit Alles erfahren. Siehst du, hier hab' ich, Pagina 64 des Hippokrates, in der Haager Edition, deinen ganzen Zustand. Sage mir noch, wovon hast du angenehm geträumt? Die Art der Träume in Krankheiten ist zuweilen ein sicheres Indicium über den wahren Sitz des Uebels. Besinne dich.“

Ich mochte mich besinnen, wie ich wollte, der Traum war bis auf die letzte Spur verwischt.

„Strenge dein Gedächtniß nicht an,“ sagte er; goß vorsichtig zählend einige Tropfen seiner Mixtur in den silbernen Löffel, und trat damit zu mir ans Bett. „Nimm, Julius, die paar Tropfen werden dir wohl thun. Trink, lieber Freund!“

Es überfiel mich ein unüberwindlicher Ekel beim Anblick des silbernen Löffels. In meiner Kindheit war ich regelmäßig alle Frühjahr einmal, wie gesund ich auch sein mochte, mit einem Abführungsmittel geplagt worden, das mich jedesmal einen Tag lang sterbenskrank gemacht hatte. Ich bat, ich protestirte dagegen; umsonst! Der gute Oheim beschwor mich, bei Allem, was mir lieb sei, so dringend und rührend, daß ich ihm die Freude unmöglich

versagen konnte, mich seiner Arzneikunst gehorsam zu unterwerfen. Ich nahm den Löffel; die heilsamen Tropfen flogen aber zwischen Wand und Bett nieder, und das leere Werkzeug von meinen Lippen wieder zu ihm. Er war zufrieden mit mir, und verhieß schnelle Genesung, an der ich auch nicht am mindesten zweifelte.

„Behorche dein Inneres!“ hob er nach einer Weile abermals an: „Fühlst du irgend in dir wo einen Druck, einen linden Schmerz, eine ungewohnte Empfindung? Horche dich ganz aus in tiefster Stille. Es liegt in der Macht der Seele, den Zustand ihres kranken Leibes vollkommen durchzufühlen; es ist, wie bei den Thieren der Instinkt.“

Ich bemerke nichts, als es beißt oder kitzelt mich in der Herzgegend, oder da umher.

Sein geheimnißvolles Lächeln, bei diesen Worten, schien mir anfangs satyrischer Art, als wollt' er sagen: Bei jungen Leuten gehört ein solches Kitzeln in der Herzgegend zum normalen Zustand. — Als er aber dazu mit dem Kopf sehr wohlgefällig nickte, ward mir die Sache verdächtig. Ich fuhr mit der Hand hin und fühlte mit den Fingerspitzen ein großes Pflaster, das mir, während des Schlafs, daselbst angebracht worden war.

„Halte dich still, liebes Kind. Störe das Kataplasma nicht in seiner Lage; es hat schon trefflich gewirkt. Die Tropfen werden dir langen wohlthätigen Schlaf bringen. Darum verlaß ich dich. Morgen bist du gesund. Gute Nacht.“

Er, den dickleibigen Hippokrates unterm Arm, verließ mich. Doch eben so schnell flog auch das Kataplasma den heilsamen Tropfen hinters Bett nach. Zufrieden nistete ich mich wieder in meine Kissen ein. Hier war kein Kranker in der Einbildung gewesen; nur ein Arzt in der Einbildung. Die im Deckel der Nachtlampe durchbrochenen Figuren von Sternen und Schlangen, erschienen in verworrenen, bleichen Lichtgestalten an der Zimmer-

decke, und verbreiteten eine matte Helligkeit, die mich an den Widerschein von den Saalfenstern des Hospitals erinnerten. Kein Wunder, daß ich im Geiste sogleich die holde Bekennerin des mosaischen Gesetzes wieder erblickte, wie sie neben dem sterbenden Glaubensgenossen lesend saß, in unendlicher Anmuth und wie vom Heiligenglanz umgeben. Das erste Erwachen unschuldsvoller Neigungen in der Brust eines Jünglings hat Alles vergöttlichende Kraft in sich. Es ist ein magischer Sonnenaufgang über den Nebeln der Kindheit. Das Weltall wird zum ungeheuern Prachttempel, in welchem man mit Gott und der Geliebten einsam wandelt. Alles Andere ist nur durch ihre Gegenwart herrlich; hat nur Beziehung auf sie, predigt nur sie. Das Alles ist nicht Schöpfung der Fantasie, nicht poetischer Erkünstelung, nicht Wahnsinn; es ist Natur, Wirklichkeit, Leben und Wahrheit.

So mag es nicht befremden, wenn ich mich mit der jungen Israelitin in das tiefste Gespräch verwickelte, und Worte für Dinge fand, für welche allen Sprachen der Welt sonst der Ausdruck fehlt. Ich hatte nicht vergessen, daß sie vielleicht am künftigen Morgen wieder in der Bibliothek des Oheims mit dem geliehenen Buche erscheinen würde. Dies „Vielleicht“ stand vor mir, als zweifellose Gewißheit. Nur der erste Schritt, nur die erste Anrede, war bei meiner Blödigkeit das Schwierigste; dies überwunden, mußte das Uebrige sich wohl von selbst ergeben. Ich versuchte diese Anrede, dieses Anknüpfen und Einfädeln einer geist-, einer herzreichen Unterhaltung. Nie war ich reicher an trefflichen Einfällen gewesen.

In solchen angenehmen Beschäftigungen, die immer unzusammenhängender wurden, entschlummerte ich.

Schon fiel blendend der Sonnenglanz des vollen Tags durch die großen Glasscheiben des Fensters, als ich erwachte. Die Schwalben waren in voller Arbeit um die Dächer; auf der Straße Geräusch und Leben von Menschen, Thieren und rollenden Wagen. Ich war im Begriff, von meinem Lager aufzuspringen, als mich ein verdächtiges Geräusch zurückhielt. Ich hörte die Tritte des Oheims auf einer verborgenen Wandtreppe, welche aus dem Schlafkabinet neben seiner Bibliothek zu meinem Zimmer niederführte. „Hilf Himmel!“ seufzt' ich: „er kömmt zuverlässig mit dem silbernen Löffel und ich soll den Rest seiner Mixtur verzehren!“ — Geschwind schloß ich, um der Gefahr zu entkommen, beide Augen, und stellte mich, als läg' ich noch im tiefsten Schlaf.

Leise öffnete sich die Tapetenthür. Bald spürt' ich seine Nähe am Bett. Nach einer Weile fühlt' ich ein Wehen seines Odems an meinen Wangen. Ich blieb unbeweglich wie ein Todter. Es erfolgte eine lange Pause. „Gut, gut! er liegt noch so ruhig wie beide Male vorhin!“ murmelte er für sich: „Frische Farbe! Es trifft richtig ein, wie geschrieben steht.“ — Es trat abermalige Stille ein. Dann fühlt' ich an der Hand, die auf der Bettdecke ausgestreckt lag, von seinen Fingern ein leises Beschleichen des Pulses. Fast wandelte mich eine Lachlaune an; doch überwand ich sie glücklich. — „Regelmäßig!“ — murmelte er. Nun glaubt' ich der heimlichen Inquisition entlassen zu werden. Ich irrte mich. Er legte, kaum fühlbar, die Handfläche mir auf die Stirn. Nachdem er sich über den Stand ihrer Temperatur vergewissert hatte, zog er die Hand zurück, mit Gemurmel des Beifalls. Nun aber gerieth ich in nicht geringe Angst, er werde noch in der Herzgegend das verwünschte Kataplasma suchen wollen. Mir war, als fühl' ich schon auf der Brust die annähernde Wärme der Hand und ein gelindes Schauern und Kitzeln in der bedrohten Gegend. Ich war im Begriff, die Augen zu öffnen und ihn lachend über

meinen Schlaf zu enttäuschen. Da vernahm ich Töne, welche seinerseits eine andere Bewegung verriethen. Ich hörte das leichte Geklapper von Ringen, Uhrschlüsseln, Gemmen, Petschaften und einem Dutzend anderer goldenen Kleinigkeiten, welche eine beträchtliche Last am Ende seines Uhrbandes bildeten. Ich vermuthete nicht mit Unrecht, er erkundige sich nach der Zeit. „Erst neun und ein Viertel!“ sprach er halblaut vor sich hin: „Also muß er, laut Vorschrift, bis eilf Uhr und ein Viertel nicht aufwachen. Bis dahin bin ich längst zurück.“ — Wahrscheinlich hatte sein Hippokrates mir vorgeschrieben, nicht früher zu erwachen; allein ich war keineswegs gestimmt, ihm Folge zu leisten. — Ein leises, sich vom Bett entfernendes Knarren der Schuhe verkündete darauf den Abzug des Oheims. Ich blinzelte mit den Augen, und sah ihn, an der Zimmerthür, vollkommen gekleidet, um Besuche zu geben; im kaffeebraunen Frack, Nankin-Pantalons, den runden Kastorhut und das spanische Rohr in der Hand. Nichts kam mir erwünschter. Wahrscheinlich war er auf dem Wege, vom Professor Orientalium den wichtigsten Zweifel über die Aussprache des Ajin's der Hebräer lösen zu lassen.

Sobald er das Zimmer, und, wie ich hoffen konnte, das Haus hinter sich hatte, sprang ich fröhlich auf; warf mich in die Kleider, und befahl das Frühstück, welches ich sonst in der Regel mit dem Oheim gesellschaftlich zu nehmen pflegte. Nebenbei erfuhr ich zu größerer Beruhigung von der alten Köchin, daß mein Oheim den Morgen keinen, weder männlichen noch weiblichen Besuch erhalten habe. Also war die liebenswürdige Israelitin noch zu erwarten; vielleicht, ach, nur vielleicht zu erwarten, und vielleicht führte sie mein guter Stern mir, noch in Abwesenheit des Oheims, entgegen. Ich eilte, wie geflügelt, in das Bibliothekzimmer hinauf, und verzehrte dort in Hast mein Frühstück, das auf dem gewohnten Tischchen unter dem großen, breiten Spiegel

bereit stand. Dann ohne Säumen trat ich ans Fenster. Es war geschlossen. Ich wagte es nicht zu öffnen, aus Furcht, sie könnte zufällig schon auf der Straße daherkommen.

Aufrecht hinter den Scheiben des Fensters, hielt ich die Augen unverwandt gegen das äußerste Ende der Straße gerichtet, von woher sie zu erscheinen pflegte. Je länger ich in ungewisser, ängstlicher Erwartung dastand, je unbehaglicher ward mir zu Muth; besonders, da mich das, was noch gestern Abend ein Leichtes schien, in die bitterste Verlegenheit versetzte, nämlich Art und Weise sie anzureden, und schon durch die Einleitung des ersten Gesprächs einigermaßen ihr Vertrauen, ihr Wohlwollen zu gewinnen. Ich besann mich vergebens auf die prächtigen Gedanken und Redensarten von gestern. Sie waren mir entflogen, und was ich davon noch stückweis erhaschte, hatte keinen vernünftigen Zusammenhang. So sah ich die herrlichste Gelegenheit verloren, ihr um einen kleinen Schritt näher zu treten. Ich verzweifelte im Stillen, und fing in Verzweiflung sogar an zu pfeifen, um mich gewaltsam zu zerstreuen und mein fatales Ungeschick zu vergessen. Ja, ich wünschte, sie möchte heut nicht zu Oheim Toms kommen. —

Im Thurm der benachbarten Kirche schlug es zehn Uhr. Ich fing zu glauben an, einmal zehn Uhr vorbei, erscheine sie nicht mehr. Ich zählte die Schläge der Glocke; und von Schlag zu Schlag ward meine Zuversicht größer. Endlich tönte der letzte von allen. „Gottlob!“ sagt' ich mit leichterm Herzen: „diesen Tag bleibt sie aus.“ Froh macht' ich ein paar Gänge durch die Bibliothek; ich hatte meine Fassung vollkommen wieder.

Allein es ward mir schwarz vor den Augen, als ich wieder ans Fenster trat; denn ich sah ein blaues Kleid in der Ferne; — sie war's! — Ich wünschte, sie möchte diesen Morgen in anderer Absicht ausgegangen sein, und erwartete mit großer Seelenangst, ob

sie, in die Gegend unsers Hauses angekommen, vorübergehen, oder hereintreten werde? — Aus jeder leichten Biegung ihrer Richtung zog ich Folgerungen, die mich wechselsweis beruhigten oder zittern machten. Eins tröstete mich, daß sie auf der jenseitigen Straßenhälfte ging, und jenseits des Baches. — Da kam aber eine kleine Brücke: und sie herüber. Das Fensterglas hinderte mich, den Kopf vorzustrecken. Ich verlor sie aus den Augen.

Meine ganze Geistesgegenwart war dahin. Ich lief zur Thür, um zu entrinnen; blieb wieder stehen und ward anderes Sinnes, weil ich ihr auf die Art schnurstraks entgegengelaufen wäre. Ich kehrte um. Da hört' ich die Hausglocke läuten. Und warum eben davon laufen, selbst wenn sie es wäre? Welches Unglück könnte mir zuletzt daraus erwachsen, wenn ich sie mit der kältesten Höflichkeit empfinge? — Die Hausglocke ward zum zweitenmale angezogen. Ich nahm vor Schreck einen drei Schritt langen Satz durch das große Zimmer. Dann schalt ich mich selber, ärgerlich über dies Unmaß von Feigheit. Ich hätte mir eine Ohrfeige geben mögen. „Hasenherz!“ sagt' ich zu mir: „Hasenherz, vor einem sanften, liebenswürdigen Kinde Reißaus zu nehmen! Sie kömmt ja nicht einmal eigentlich zu dir, sondern nur zum Oheim. Er ist nicht zu Hause. Man wird ihr schon, beim Oeffnen der Thür unten, sagen, er sei ausgegangen, und sie nicht hieher bemühen. Also vergebliche Angst! du wirst sie nicht einmal sehen. Und vielleicht ist's zu guter Letzt bloß der Oheim selber, der zurückkehrt.“

Ich setzte mich nieder, um wieder einige Haltung zu bekommen. Ich sprang auf, es dünkte mich, als hört' ich Schritte. Setzte mich dann; stand abermals auf. Endlich, um die Höllenpein meiner Ungewißheit los zu werden, ob es der Oheim, ob sie es wäre? schritt ich zur Thür, öffnete sie, und sah niemanden. Nun vollkommen beherzt, schritt ich weiter vor. Ich erblickte, im

Halblicht der Treppe, an der Wand, den Umriß eines weiblichen Schattens. Sie war's! — Sie schwebte, leicht wie ein Schatten, herauf. Sie stand vor mir.

„Ist Herr Toms zu Hause?" fragte sie mit ihrer weichen Stimme; mit einer Stimme, wie ich sie im Leben zum erstenmale hörte; mit einer Stimme, worin eine Melodie lag, die man im Leben nicht vergißt. Ihre Frage hatte durchaus nichts Dunkles und Verwickeltes für mich; aber wahrhaftig, die Antwort war bei mir nicht so leicht zu finden. Mit stummer Verbeugung, und einer zum Eintritt ins Bibliothekzimmer einladenden Handbewegung, ging ich ihr voran, öffnete die Thür, und folgte ihr darin nach. Es war dies Alles von meiner Seite weniger Wirkung feiner Lebensart und Höflichkeit, als der unsäglichsten Bestürzung. Es brausete mir im Kopf; durchaus kein Gedanke war mehr darin lebendig. Aber es mußte geredet sein. Die bisherige Stellung war unhaltbar. Erröthend bot ich ihr einen Sessel, und sagte, ohne sie anzusehen: „Sie wünschen — — — Sie wollen — — —" und damit blieb ich im Reden stecken. Denn ich sah zu ihr auf und sah das schönste Erglühen ihres Gesichts.

„Verzeihen Sie, — — —" stammelte sie, ihre eigene Verlegenheit besiegend: „Ich werde wieder kommen, falls Herr Toms nicht zu Hause ist."

„— Leider, — — — aber — —" sagt' ich, oder stammelt' ich, oder ich glaube fast, seufzt' ich.

Und indem sie sich gegen mich leicht verneigte, wandte sie sich und ließ mich stehen, der ich in der Verwirrung nicht wußte, was sagen oder thun, und nicht eher daran dachte, sie zu begleiten, bis sie schon über die Thürschwelle war; dann eilte ich ihr nach. „Verweilen Sie nur einen Augenblick!" sprach ich endlich halblaut zu ihr, als wir draußen in dem halbdunkeln Gang zur Treppe standen.

„Den ich suche, find' ich nicht, — — —" antwortete sie noch leiser.

„Ach, Fräulein, wenn man immer fände, was man suchte!" — — seufzt' ich, und während ich die Worte sprach, ward mir, als wäre das schon einmal da gewesen, wie jetzt, und ich dachte mir ihre Antwort voraus: „Oft findet man auch Besseres, als man sucht." Doch dacht' ich dies nur flüchtig und unklar. Aber sie entgegnete, was ich gedacht hatte: „Oft findet man Besseres, als man sucht." Damit ging sie zur Thür der Treppe, und suchte das Schloß daran, in der schwachen Beleuchtung des entfernten Gangfensters. Ich wollt' ihr behülflich werden. Unsere Hände berührten sich zufällig, und statt der Thürklinke hielt ich in der Hand ihre zarten Finger. Es zuckte mir elektrisch durch alle Nerven. In viel zu seliger Verwirrung, um den glücklichen Mißgriff sogleich aufzugeben, stand ich, und viel zu blöde und verlegen stand sie da, um der unerwarteten Schlinge ihr Händchen schnell zu entziehen; sie und ich sprachlos; wie viel Sekunden, weiß ich nicht. Leider weiß ich, sie ging ohne ein Wort zu äußern, die Treppe hinunter. Sie verschwand endlich. Ich kehrte halbentgeistert, oder, als hätt' ich eine Geistererscheinung gehabt, zur Bibliothek zurück.

Da warf ich mich ins Sopha, aber mit Scham und Aerger über mein linkisches Betragen, über meine unverantwortlichen Tölpeleien, über — — — Doch, wenn ich sie mir vorstellte, ihren schüchternen, verlegenen Blick, ihre eigene Unruhe, ihr Erröthen, dann fing ich an, mich ein wenig mit meiner eigenen Verwirrung zu versöhnen. Ich hatte dabei das sonderbare, dunkle Gefühl, dies Alles sei nicht zum erstenmal geschehen; ich hätt' es schon irgend einmal erlebt; die Begebenheit habe sich bloß wiederholt, und zwar von Wort zu Wort wiederholt. Ich ward fast an meinem Verstande irre, denn ich konnte mir selber nicht glauben, und doch war ich mir bewußt, Alles, wie es gekommen,

gewußt zu haben; ihre Reden vorher gekannt zu haben. Da fuhr plötzlich in meiner Seele der Traum auf, dessen ich mich gestern Abends schlechterdings nicht mehr erinnern konnte. Das schien mir fast Teufelei zu sein. Darum glaubt' ich, ihn nicht geträumt zu haben, sondern er spinne sich erst gegenwärtig in meiner Fantasie an. Ich sprang vom Sessel auf, als müßt' ich, voll abergläubiger Furcht, vor mir selber die Flucht ergreifen.

In diesem Augenblick hört' ich draußen des Oheims laute, derbe Stimme; dann das Zufallen der Treppenthür. Ein Sprung, und ich war in das durch Jalousien verdunkelte Nebenkabinet; drückte die Glasthür desselben hinter mir zu, und stand schon, als der Oheim in die Bibliothek trat, an der geheimen Treppe in der Wand.

„Aber, aber, mein schönes Kind!" rief der Oheim: „es ist nicht möglich, was Sie mir da sagen — —"

Diese Worte bannten meinen Fuß. — Also wäre sie mit ihm zurückgekommen? — Ich schlich zur Glasthür mit lindem Katzenschritt zurück, und beobachtete, hinter dem Umhang von grüner Serge verborgen, die beiden Sprecher. Sie war's; und erwiederte dem Oheim:

„Ich versichere Sie, Herr Toms, ein junger Herr."

— Ein junger Herr? und der hier in meinem Zimmer? Ein ziemlich frecher Mensch, das! Sie kennen ihn nicht? Wie sah er denn aus, der Mensch?

„Er war — — — er hatte — — — nein, in seiner Miene fand ich wenigstens nichts Freches; vielmehr — — —"

— Erlauben Sie, damit ist nichts gesagt, mein liebes Kind. Sich, mir nichts, dir nichts, in ein fremdes Zimmer einzudringen, wo er doch Niemanden fand; und Sie sogar darin zu em-

pfangen, als wär' er Herr im Hause — — — das ist ein sehr verdächtiger Bursch! Ich will meine Leute rufen.

„Vielleicht, daß irgend einer Ihrer Freunde, ein guter Bekannter, Jemand aus dem Hause — — —"

— Unmöglich, sag' ich Ihnen; aus dem Hause Niemand! Ich war nicht hier; mein Bedienter mit mir, der jetzt zur Post ist; und Julius, mein Neffe — —

„Ich glaube — — — vielleicht — — — der könnte es doch sein," sagte sie mit niedergeschlagenen Augen.

— Wiederum unmöglich, mein schönes Kind! Er schläft; muß bis eilf Uhr schlafen; denn er hat Medizin genommen. Das fehlt nicht. Er wohnt hier im Zimmer unter mir. Kennen Sie vielleicht zufällig meinen Neffen?

Hier entstand eine Pause. Sie währte für mich ein Jahrhundert.

— Nun, nun! mein schönes Kind, werden Sie wegen der Frage nicht so roth. Er ist ein guter Junge, ein liebenswürdiger Junge; brav, sehr fleißig, sehr eingezogen. — Aber, sagen Sie, wie haben Sie ihn kennen gelernt?

— Ich habe — — — Sie sagen, Herr Toms, er wohne unter Ihrem Zimmer. Einigemal glaub' ich ihn am Fenster bemerkt zu haben, — — — nämlich den jungen Herrn, der mich hier empfing.

„Nein unmöglich, meine Beste! Sie mögen wohl meinen Neffen etwa an seinem Fenster gesehen haben; denn er hat seinen Arbeitstisch daneben. Aber daß er **hier** gewesen, Sie **hier** empfangen haben sollte, daran ist mein armer Julius offenbar unschuldig. Und ich kann Ihnen sagen, warum? Gestern Abend, ich glaube gegen acht Uhr war's, baut sich der unbändige Brausekopf, mitten im Zimmer, ein Gestell, und steigt hinauf; ich kann jetzt noch nicht begreifen, weßwegen? wenn es nicht ein Eulenspiegelstreich, wegen der Lichter drüben im Hospital war." (Hier wandte

das junge Mädchen, dessen Unruhe immer mehr zunahm, das Köpfchen nach meiner Seite, um dem guten Oheim das Erröthen zu verbergen). Und sieh' da! „Holter, polter! ein fürchterliches Getöse. Ich hör' es; laufe hinunter; finde ihn noch am Boden und in einem Zustande, daß ich ihn sogleich zu Bett gehen lassen mußte. Er ist noch darin und gewiß noch im besten Schlafe. — Aber, sehen Sie, was ich mir von Ihrer Geschichte denke. Ein junges Frauenzimmer, von Ihrer Gestalt, findet immer junge Flatterer, wo sie es will. Einer war vielleicht keck genug, — — Sie verstehen mich — — und konnte Ihnen vorauseilen, um — — Nicht doch, schämen Sie sich nicht, liebes Kind. Man hat sich darüber nicht zu schämen, daß man hübsch ist. — Gut! Lassen wir das, wenn Sie es ungern hören. Also von andern Dingen. Sie haben mir das Buch wieder gebracht. Was sagen Sie zum Burtorfischen Text?"

— Ich danke Ihnen aufs verbindlichste für Ihre Güte, Herr Toms.

„Aber warten Sie ein Augenblickchen. Setzen Sie sich, ich bitte, setzen Sie sich ein wenig nieder. Es fällt mir ein, — — — ich besitze noch etwas für Sie. — Nun, wo hab' ich's denn hingestellt? Sie müssen ein kleines Andenken von mir mitnehmen. — Kennen Sie vielleicht den Moses Mendelssohn, den Philosophen? Der Name sagt Ihnen schon, daß er von Ihrer Religion ist."

— Er ist mir unbekannt.

„Glaub's wohl! Sie würden ihn kennen, wenn er seinen Phädon hebräisch geschrieben hätte. Von einem Manne, wie ihm, war es ein Uebelstand, deutsch zu schreiben. Aber, das ist ein Buch für Sie, und von einem Glaubensverwandten! Für meinen Julius ist das nichts; ich hab' es ihm gestern wegnehmen müssen; er macht sich damit Grillen. Ihm gehört Puffendorf, Burlamaqui — — Doch warten Sie ein Augenblickchen!"

Damit ging er seitwärts zu den Büchergestellen.

Sie blieb indessen stehen, voll anmuthiger Bescheidenheit, in sich selbst gekehrt. Keinen Blick der Neugier wagte sie im Zimmer umher zu werfen. Es war das erstemal, daß ich sie so nahe vor mir sah und sie ohne Furcht, in aller Ruhe betrachten konnte. Wie möcht' ich sie in ihrer Schönheit, in der stillen Majestät ihrer Unschuld malen! In ihrer Stellung, in ihren seelenvollen Mienen, in der geringsten ihrer Bewegungen lag Grazie. Die ehrwürdige Bibliothek meines Oheims erschien mir jetzt, wie eine wunderbare Einfassung der lieblichsten Schöpfung, die aus der Hand der Natur jemals hervorgegangen war. Jene dunkeln Reihen neben einander stehender Schriftwerke, vor welchen, durchs Fenster, ein breiter Lichtstrahl mit darin gaukelnden Sonnenstäubchen, schwebte, wie ein aus Glanz gewobener Schleier; jene Folio- und Quartbände, Stellvertreter vergangener Jahrhunderte; die im Studierzimmer herrschende Stille; der ganz eigene, hier herrschende Hauch und Duft von Alterthümlichkeit, — und dann, inmitten von dem Allen, die junge, blühende Pflanze dahingestellt in voller Frische und Pracht des Lebens; — — — das sind Dinge, die sich nicht in Wörter einklammern lassen. — Während meine Augen trunken schwelgten, zitterte meine Seele unter verworrenen Ahnungen. Augenblicke voll Geheimnisses! Augenblicke seliger Selbstvergessenheit! wer kann euch verstehen?

Sie schien zu ermüden, sah nach dem Oheim, der noch immer unter Büchern suchte, und setzte sich am Tische nieder. Indem sie ihre Wange auf ihre artige Hand lehnte, blickte sie nachdenkend, fast schwermüthig aufwärts; dann schwebte ein leichtes Lächeln über ihre Lippen hinweg; dann sah sie gleichgültig auf ein kleines Buch, das neben ihr aufgeschlagen lag. Nach und nach schien sie vom Inhalt des Buchs angezogen zu werden; schlug es aber nachlässig zu; öffnete spielend wieder den Deckel, wo sie

bloß weißes Papier fand. Aber sie betrachtete dies mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit, und lehnte sich ganz hinüber. Ihr schönes Antlitz verrieth eine seltsame Unruhe. Sie sah, wie ungewiß, wo sie sich befinde, nach allen Seiten des Zimmers um; schlug das Buch zu und stand jählings auf. Ich war erschrocken. Mein Oheim stockte. Sie hatte gewiß die Verse gesehen, und war empört über meine Anmaßungen.

„Wahrhaftig," rief der Oheim, der vom Suchen zurückkehrte, „ich weiß nicht, wohin ich's geworfen habe. Aber Sie sollen es haben; es ist ein sehr gutes Buch, glauben Sie mir, und von einem Ihrer Glaubenspartei. Auch der grüne Maroquin-Band schickt sich für Ihre niedlichen Finger besser, als der — —"

Hier war er bis zu ihr an den Tisch gekommen, und verwundert unterbrach er sich selber, indem er ausrief: „Me hercule, bin ich mit Blindheit geschlagen? Breit liegt er da seit gestern, wohin ich ihn im ersten Augenblick warf, als ich von meinem jungen Patienten kam. Wohl mocht' ich etwas verstört gewesen sein. Nehmen Sie, liebes Kind, nehmen Sie das Büchlein. Einen bessern Platz, als bei Ihnen, weiß ich Ihrem gelehrten Religionsgenossen nicht zu geben. Nehmen Sie, und erinnern Sie sich des alten Doktors Toms, der Ihr Freund ist."

Sie nahm den Phädon, etwas zögernd, aus seiner Hand, indem sie auf das ehrliche Gesicht des Oheims einen sonderbaren, ernsten Blick richtete, der den Ausdruck einer Frage, einer Verwunderung enthalten mochte. Dann verneigte sie sich auf verbindliche Weise gegen ihn, und sagte: „Ich weiß, daß ich Ihre Güte nicht verdiene; und weiß, daß ich durchaus keines Mittels bedarf, mich Ihrer zu erinnern. Aber ich nehme das schöne Buch dennoch mit Vergnügen von Ihnen an. Sie loben die Weisheit des Verfassers. So soll es bei mir von nun an der Stellvertreter eines weisen und gütigen Mannes werden.

Der Oheim begleitete sie beim Abschiede mit großer Höflichkeit zur Thür, und sagte: „Ich hoffe aber, Sie werden über den Stellvertreter mich selber nicht vergessen; und so oft Sie meiner Dienste bedürfen, frei über mich verfügen. Verlassen Sie sich darauf; ich bin für Sie stets zu Hause; es soll mir kein Anderer wieder, wie heut, in meinem Hause zuvorkommen.“ — —

Mehr verstand ich nicht; denn er führte sie durch den Gang zur Treppe. Geschwind flog ich die geheime Wandstiege hinab in mein Zimmer und ans offene Fenster, um die Verschwindende noch einmal zu sehen.

Da trat aber auch der Oheim zu mir herein. „O, ho! schon aufgestanden? Seit wann?“ fragte er in heiterm Ton, zog hastig seine Taschenuhr, und sah nach der Stunde.

„Noch nicht seit lange. Ich habe einen erquickenden Schlaf gehabt, wie längst nicht.“

Hier malte sich die größte Selbstzufriedenheit in seinem Gesicht. Er nickte lächelnd mit dem Kopf, vergnügt über die Macht der Kunst, und über die Ehre, welche aus der Art, wie er meine Krankheit behandelt hatte, für die Wissenschaft des alten Hippokrates erwuchs. Dann nahm er einen feierlichen Ton an, und sagte: „Jetzt, Julius, bist du außer Gefahr. Dein Zustand war bedenklich.“

— Bedenklich? Glauben Sie das im Ernst, lieber Oheim?

„Ich glaube nicht, Julius, ich weiß und weiß es genau. Ohne schleunige Anwendung prophylactischer Mittel stand dir durch die gewaltige Gehirnerschütterung, Cephalalgie, Semicephalalgie, Hirnentzündung, alles Unglück bevor. Weißt du, in welchem Zustand ich dich gestern Abend fand? Heftiger Puls, stierer Blick, vollständiges Delirium! Aber mein Kühltrank, die

Mixtur, das Zugpflaster, sie haben nach Vorschrift ihre Dienste geleistet."

Den guten Oheim die Wahrheit erblicken zu lassen, wäre allzugrausam gewesen. Alle Freude hätte ihm die Enttäuschung geraubt. „Ich danke Ihnen, bester Oheim, für Ihre Fürsorge, aber — — in der That — — ich fühle mich vollkommen gesund."

„Gesund? Nichts weniger, als das. Reconvalescent bist du!" erwiederte er mit dem Tone der Entscheidung. Es ist noch zu verhüten, daß du keinen Rückfall bekömmst. Ich werde dir einen leichten Sinapismus appliciren. Heute arbeite nicht; ruhe; beobachte Diät; kein Frühstück; ich werde für dich in der Küche das Nöthige ordnen — — —"

— Aber, liebstes Oheimchen, ich habe schon mit ganz unvergleichlichem Appetit gefrühstückt.

„Du hast übel daran gethan, sehr übel! Wo? in der Bibliothek oben? Ich glaubte, man habe aus Nachlässigkeit die Ueberbleibsel meines Frühstücks wegzunehmen vergessen. Du also? Gottlob! so hat sich kein Fremder angemaßt, bei mir den Herrn vom Hause zu spielen. Also du hast die schöne Hebräerin empfangen?"

— Freilich! Sie verweilte aber kaum wenige Minuten.

„Wie recht und billig! Ich kenne übrigens in der ganzen Stadt kein liebenswürdigeres Geschöpf. Schönheit, Sittsamkeit, jede weibliche Tugend ist in ihr personifizirt. Aber vor allen Dingen, Julius, hebräisch mußt du sie lesen hören! Auch in Betreff des Ajin ist das Recht auf ihrer Seite. Unser Professor Orientalium stimmt mit ihr wegen der Leseart vollkommen überein. Jetzt lass' mich. Du hast mit deinem unzeitigen Frühstück vielleicht schwer gesündigt. Ich werde in der Küche Befehle geben."

Er überließ mich in erwünschter Einsamkeit dem Genuß meiner seligsten Erinnerungen. Welchen Himmel kann doch der enge Raum weniger Viertelstunden umfassen, die den Werth eines ganzen Lebens aufwiegen. Ich wiederholte mir, was sie gethan; was sie durch ihre Gegenwart verherrlicht, geheiligt hatte. Jedes ihrer Worte, jeder ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen ward nun von mir geprüft und enträthselt; jede Viertelstunde in ihre Minuten, jede Minute in Augenblicke aufgelöst, um langsamer in allen Einzelheiten die Schwelgerei des Herzens zu begünstigen. Sie hatte mich also am Fenster bisher nicht unbemerkt gelassen; wußte, oder ahnete, was sie mir galt. Ihr Erröthen, und ihre Finger in meiner Hand, und ihre Unruhe am Tisch, als sie im Phädon meine Zeilen fand! O wunderbares Verhängniß! und der gute Oheim Toms selber war der Vermittler zwischen ihr und mir geworden. Ich glaubte deutlich die unsichtbare Hand der Vorsehung zu erblicken, welche die Schicksalsfäden der Sterblichen hält, ordnet, verwickelt und löst. Ich erkannte in den unerwarteten Fügungen einen freundlichen Wink des Himmels: der Bund unserer Seelen sei auf irdische Weise geweiht, und meiner Liebe neige sich die ihrige unwillkührlich entgegen.

Der Tag verlor sich in meinem Rausche. Oheim schüttelte mehrmals den Kopf; fühlte mehrmals den Puls; fürchtete Rückfall in mein gestriges Delirium und hatte Recht. Nur irrte er in der Gattung des Deliriums, und vermuthete auch dann noch nichts, als ich ihn wiederholt um Aufenthalt, oder um Namen seiner „schönen Hebräerin" fragte, obschon er wiederholt erklärt hatte, daß er beides selber nicht wisse.

Folgenden Tages beschloß ich, diese unverzeihliche Unwissenheit meinerseits nicht länger zu ertragen, sondern mit möglichster Umsicht und Vorsicht nachzuforschen, wer sie sei, wo sie wohne? — Ich verließ das Haus, und wanderte die lange Straße mehrmals

auf und ab; betrachtete sorgfältig jedes Gebäude, jedes Fenster. Nach vergeblichen Mühen erweiterte ich die Ausflüge in andern Gassen, welche an das Ende der Straße stießen, von der sie gewöhnlich kam, wenn sie am Hause des Oheims vorüber ging. Endlich wandt' ich mich in meinen Untersuchungen entferntern Theilen der Stadt zu; aber eben so fruchtlos. Ich hoffte, ihr irgend einmal zufällig zu begegnen; wollte dann wagen, sie anzureden, sie im Namen meines Oheims ersuchen, seiner nicht zu vergessen. Ich hatte Alles nach meiner Art vortrefflich ausgedacht. Doch mein Dichten und Trachten blieb eitel. Statt um drei Uhr Nachmittags am Fenster ihr gewohntes Erscheinen abzuwarten, eilte ich ihr alle Tage mit Ungeduld auf der Straße selbst entgegen. Aber sie erschien nicht. Tage lang hatt' ich meine Entdeckungsreisen fortgesetzt. Da kehrt' ich traurig wieder zu meinem Fenster zurück und verließ es nicht mehr. Auch am Fenster ward mir ihr Erscheinen nicht zu Theil. „Vielleicht hat sie dich schon vergessen," sagt' ich zu mir selbst, „vielleicht mißfiel ihr dein albernes Betragen in der ersten Zusammenkunft; vielleicht zürnt sie wegen der Verse im Phädon."

Spät Abends einmal, beim frugalen Nachtessen in des Oheims Bibliothek, brachte der Bediente ein versiegeltes Paket, welches ein Unbekannter übergeben hatte.

„Oeffne es, Julius!" sagte der Oheim.

Es war das Buch in grünem Maroquin-Einband. Ich erblaßte. Drinnen lag ein Zettel, auf welchem die Worte standen:

„Wenn ich sterbe, bitt' ich, dies Buch dem Herrn Dr. Toms zuzustellen, von dem ich es erhalten habe."

Und tiefer unten las man noch:

„Wenn Herr Toms mir ein Vergnügen machen will, wird er

das Buch seinem Neffen zum Geschenk geben, zum Andenken an diejenige, die er in der Bibliothek seines würdigen Oheims empfing!"

Ich suchte nach meinem Vers hinten am Buche. Darunter standen von ihrer Hand die Worte geschrieben: „Wir werden uns wiedersehen."

„Um Gotteswillen!" schrie ich: „wenn sie stirbt! — Sie sterben können! Es ist unmöglich! Was schreibt sie vom Sterben?"

— Das gute, arme Kind! sagte der Oheim erschüttert. Was mag ihm denn begegnet sein?

„Wo wohnt sie, lieber Oheim?"

— Ich will morgen Erkundigungen einziehen. Wir wollen zu ihr und über ihr Befinden Nachfrage halten.

Der Oheim hielt Wort. Er kam am andern Morgen mich abzuholen. Es regnete. Wir gingen allein in den Straßen. Indem wir in eine andere Gasse einbogen, sahen wir Leute beisammen. Mein Oheim blieb plötzlich stehen.

„Was gibt's, Oheim?" fragt' ich mit pochendem Herzen: „Wollen wir nicht weiter?"

„Armer Julius, wir kommen zu spät."

Wir sahen einen Leichenzug, der uns entgegentrat. Seit zwei Tagen war sie durch die Kinderpocken hinweggerafft worden.

Heil'ge, wo die Heil'gen wohnen,
Droben laß mich Dir sich nah'n.

Julius
oder
die Mansarde.

Wie schlägt doch das Herz so treu, wenn es jung und rein ist, wie zärtlich und wahr! Wie liebt' ich diese Jüdin, deren Anblick, kaum halb genossen, mich berauscht hatte! Welch ein Himmelsbild blieb mir von diesem gebrechlichen Wesen, diesem reizenden Verein von Anmuth, Schönheit und Demuth!

Der Gedanke des Todes reift langsam. In den ersten Lebensjahren ist das Wort arm an Sinn. Für die Kindheit ist Alles seit gestern erschaffen, blühend, sprossend; für den Jüngling Alles Fülle, Kraft und Ueberströmen. Der und dieser zwar verschwindet; aber stirbt nicht. — Sterben! also auf immer von der Freude, vom lachenden Anblick der Natur, von allen glänzenden Erwartungen scheiden, die so lebendig, so nahe sind; — scheiden von seinen eigenen Gliedmaßen, die jetzt Lebenswärme röthet, dann kalt und starr werden, im Schoos der Verwesung zerfallen sollen; — sich im Grabe drunten, im Leichentuch, den Staub, die Gebeine denken — — das sind Vorstellungen, die dem Greise begegnen können, der sie aber verjagt; dem Jüngling erscheinen sie nicht einmal. Er lacht mit dem Leben und verlacht den Tod.

Und es stirbt, die er liebt; er weiß, nie wird er sie wieder sehen, er sah ihren Leichenzug, ihren Sarg, ihr Grab; — aber

sie bleibt für ihn dieselbe; unverändert, immer schön, rein, und, mit ihrem verschämtem Lächeln, ihrem schüchternen Blick, ihrer rührenden Stimme, seine Seele fesselnd. — Er verliert sie, die er liebt; sein Herz bricht; sein Auge wird von Thränen wund; er sucht, er ruft sie, er redet zu ihr, sieht sie noch gegenwärtig, gibt dem Schatten sein eigenes Leben, seine Liebe, — unverändert steht sie vor ihm immer schön und rein, mit dem verschämten Lächeln, dem schüchternen Blick, der rührenden Stimme. Er verliert, die er liebt; nein, er ist nur von ihr getrennt; sie ist nur anderwo, und verklärt dort. Ihre Umgebungen, und Alles dort ist von mildem Licht, Reiz und süßem Geheimniß umfangen. Und doch, wo der schöne Leib ruht, ist's Nacht, kalt, feucht, und das wüste Gefolge des Todes in der Arbeit.

Langsam reift der Gedanke ans Sterben; aber einmal eingedrungen, haftet er für immer; nichts bannt ihn. Ehemals war des Jünglings Zukunft nur Leben; und nun ist, aller seiner Entwürfe Grenzstein, der Tod. Dieser winkt dem Manne, wenn er seine Scheuern füllt; er ist da, wenn er das Haus baut, das Gut kauft, Jahresrechnungen abschließt, wenn er tanzt, wenn er betet.

Die Jugend ist gefühlvoll, freigebig kühn, und die Alten nennen das unbesonnen, verschwenderisch, frech. — Das Alter ist sparsam, häuslich und umsichtig; und die Jünglinge nennen das filzig, mürrisch und feig. — Aber wie mögen sich beide richtig beurtheilen? Sie messen nicht mit einerlei Maßstabe. Die Einen berechnen Alles auf Leben, die Andern Alles aufs Sterben.

Es ist etwas Köstliches, der leichte Sinn, wenn auch nicht immer der Leichtsinn, der armen Sterblichen! Wie möchten sie sonst den Schmerz des Lebens tragen? Ich zerstreute mich; wanderte gern an Sonntagsabenden in der Nähe schattiger Weinlau-

ben, wo beim Klange der Gläser und Lieder der sogenannte „gemeine Mann“ die Sorgen und Mühen der Werkeltage verscherzt. Oft trat ich selber hinzu. Ich gehöre gern dieser Bürgerklasse an, in welcher die meisten Tugenden des Volks daheim sind, die in den obersten und untersten Ständen schon zu Seltenheiten gehören. Oder ich ließ Grotius und Puffendorf liegen, weil mich Teniers und Ostade mehr anlockten.

Mein guter Oheim hatte ein Vorurtheil gegen den Stand des Künstlers. Er hielt Griffel, oder Pinsel, unwürdig eines denkenden Wesens, zumal eines solchen, das auch essen, trinken und sich verheirathen will. Wunderlich genug, ehrte er, während er den Künstler verachtete, die Kunst sehr, besonders in so fern sie zur Domäne der Gelahrtheit gehört, Stoff zu Untersuchungen und Denkschriften liefert. Mein Oheim hatte zwei Bände über die Glyptik der Griechen geschrieben.

Ich bekümmerte mich um die griechische Glyptik wenig. Mich sprach mehr das frische Grün krauser Wälder, das Blau der Gebirge, der Adel menschlicher Gestalt, die Anmuth der Frauen, der Silberbart des Greises an. Das entzückte mich mit geheimnißvollem Zauber; und ich stand, von Bewunderung und Lust trunken, vor gelungenen Nachbildungen der Natur, da. Ich selber kritzelte, schon als Knabe, in meinen Büchern und Heften, wie es die Verse Virgils eben brachten, bald Dido, bald Jarbas, bald sogar Venus.

Oheim Toms hatte anfangs zu meinen Figuren gelächelt; fand aber, das lenke mich von den Studien zu sehr ab. Doch, ohne es zu wollen und zu ahnen, war er's, der mich immer mehr zur Kunstliebe verführte. Wenn ich ihn an Sonntagsabenden auf seinen Lustwanderungen in der Nähe jener Weinlauben begleiten mußte, wie konnt' ich da bei dem reizenden Wechseln des Lichts und Schattens, den belebten, malerischen Gruppen der Menschen,

gleichgültig bleiben, wo sich, in tausenderlei Stellungen und Zügen, Fröhlichkeit Freundschaft, Trunkenheit, komischer Ernst, kindische Schalkheit, und Karrikatur aller Gattung darstellte. Als der Oheim gewahr ward, daß den Didonen und Jarbassen auf meinen Heften nach und nach Figuren gemeinerer Art folgten, hörten jene Gänge zu den Lauben auf. Er führte mich, wider seine Neigung, und ungeachtet seines hohen Alters, in entferntere Umgebungen der Stadt, oft bis unter die Felsen des Saleve-Berges, wo sich der Arvestrom durch das grünende Thal schlängelt, einsame Inseln formt und umarmt, und seine Wellen spiegelnd dem milden Abendschimmer entgegenhält. Von unserer Ruhestelle sah man eine alte Barke, wie sie, mit einigen Landleuten, zum andern Ufer schwamm; oder wie durch den Fluß, von den Inseln hinweg, eine lange Reihe von Kühen langsam zum festen Lande watete. Der Hirt, auf seinem alten Roß, ein paar ungeberdiger Kindlein festhaltend, folgte. Das Gebrüll der Rinder verlor sich endlich in der Ferne, und der lange Zug verschwamm in bläulicher Dämmerung.

Diese Schauspiele freuten mich über Alles. Immer ging ich bewegten Herzens, das Gedächtniß voll reizender Bilder, in die Stadt zurück, um voll Sehnsucht das Wunderbare aufs Papier hinzuzaubern. Ich verwendete die Abendstunden dazu; füllte meine ungestalten Umrisse mit den blendensten Farben und zitterte bei ihrem Anblick von Seligkeit.

Obgleich mein Oheim über Glyptik schrieb, die Arbeiten des Phidias, und die drei Manieren Raphaels auswendig wußte, verstand er doch blutwenig von Zeichnung und Malerei. Er rühmte das schöne Zeitalter der Wiederherstellung der Kunst; hatte aber seine eigenthümliche Vorliebe für die Medaillons von Le Prince und die Hirtenscenen von Boucher, mit denen er seine Bibliohek geschmückt hatte. Doch hing da bei seinem Bette ein Bild in

ganz wurmstichigem Rahmen, das uns beide gleich sehr ansprach; ihn, weil es älter, als Raphaels Zeitalter, neues Licht über die Frage von Entdeckung der Oelmalerei warf; mich, weil es mir, mehr denn Alles, die geheimnißvolle Macht des Schönen enthüllte.

Es war eine Madonna mit dem Jesuskindlein. Ein Heiligenschein von Gold umgab Mariens keusche Stirn; ihre Haarlocken fielen auf die Schultern; und eine blaue Tunika, mit langen Aermeln, verhüllte weder eine Stellung voll naiver Anmuth, noch die zärtliche Haltung einer jungen Mutter. Das Bild war übrigens ohne Kunst der Composition und trug das harte Gepräge eines andächtigen Jahrhunderts. Aber die jugendliche Madonna ward der Gegenstand meiner Bewunderung, meiner Liebe, meiner Anbetung. Und wenn ich zum Oheim hinaufstieg, hing mein erster und letzter Blick an ihr. Der Oheim aber, der zwischen meinem Rechtsstudium und dem Bilde gar keinen Zusammenhang finden konnte, ließ es abnehmen und verschwinden.

Es ging darum mit der Jurisprudenz um kein Haar besser. Und, als nachher meine Jüdin gestorben war, da starb ich aller Arbeit, allem Ehrgeiz, aller Lust ab. Ich nahm keinen Pinsel, kein Buch zur Hand; nur ein einziges blieb mir lieb — das Buch im grünen Maroquin. Wochen, Monden, Jahre, verflossen so. Mein armer Oheim fühlte Kummer darum, ohne mir aber einen Vorwurf zu machen.

Eines Tages kam ich zu ihm und nahm meinen gewöhnlichen Platz am Tisch ein. Er war bei seinen Büchern, eben daran, ein Citat abzuschreiben. Ich sah, wie seine Hand mehr, als sonst, zitterte, und den Buchstaben ungewisse Züge gab. Diese Merkmale des hohen Alters erschreckten mich, und ich hätte aus vollem Herzen weinen mögen.

Er war meine Vorsehung auf Erden, und soweit meine Erinnerungen zurückreichten, zeigten sie mir nur ihn und seine väterliche Zuneigung, als meine alleinige Stütze. Es sei mir erlaubt, ihn näher zu bezeichnen.

Er ist, unter den Gelehrten, besonders denen nicht unbekannt, die sich mit griechischer Glyptick und der Bulle Unigenitus beschäftigen. Sein Name steht in den Katalogen öffentlicher Bibliotheken; seine Werke sieht man in beiseite gestellten Bücherschränken. Unsere Familie, ursprünglich aus Deutschland, ließ sich im Anfang vorigen Jahrhunderts, ums Jahr 1720, in Genf nieder. Hier ward mein Oheim in einem alten Hause bei Puits-St. Pierre, einem ehmaligen Kloster, geboren, von dem man noch den Eckthurm sieht. Das ist Alles, was ich vom Herkommen des guten Oheims und seiner ersten Kinderjahre weiß. Er widmete sich, nach vollendeten Studien, glaub' ich, ganz den Wissenschaften, und aus Liebe zu ihnen, dem Cölibat; bezog auch bald das Haus von der französischen Börse, ebenfalls ein Kloster, wo er den ganzen Lauf seines langen Lebens vollendet hat, ohne Verbindung mit der Stadt, nur in Gesellschaft seiner Bücher.

Sein Name, einigen auswärtigen Gelehrten, besonders in Deutschland, bekannt, ward kaum in dem Stadtviertel genannt, wo er wohnte. Seine Behausung ohne Geräusch, seine altmodische Tracht ohne Abänderung, seine Gewohnheiten ohne Wechsel, sah man ihn, wie Alles, was immer das Eine und Gleiche bleibt, wie Häuser, Bäume, Thorwege, ohne ihn zu bemerken. Nur zwei- oder dreimal ward ich von Vorbeigehenden gefragt, wer der alte Herr sei? Es waren aber Fremde, die sein Gang und Anzug ganz verschieden von andern befremden mochte. Ihre Neugier machte mich stolz. „Es ist mein Oheim!“ gab ich zur Antwort.

Diese Lebensweise bestimmte auch den Gang seiner Geistes-

weise. Der Tageswelt, ihren Interessen, ihren Leidenschaften fremd, hielt er nur zu seinen Büchern; nahm ihre Lehrmeinungen und Behauptungen vor, nicht mit ben argwöhnischen Zweifeln eines Philosophen, sondern mit jener Gemüthsruhe, die sich weder zu Widerlegungen noch Bestimmungen übereilen mag. Er trieb sich mit den spitzfindigsten Fragen der Theologie um, ohne daß man im Grunde wußte, was er eigentlich in Religionssachen glaube? Er wog alle Moralprinzipien ab, ohne daß er zeigte, welches er im Leben eigentlich befolge? Nichts erschütterte, nichts gewann ihn in Systemen und Meinungssachen. Waren seine Ueberzeugungen gering: seine Toleranz war desto größer.

Es wäre mir gewiß leid, wenn man meinen Oheim, wegen seines kalten Scepticismus in Glaubenssachen und Moralprinzipien, minder schätzen wollte. Er war in seinem Wesen so natürlich gut und wohlwollend, daß er vielleicht nie in den Fall gekommen war, ein Hülfsmittel zur Tugend, und noch weniger, zur Besiegung des Bösen anzuwenden. Ein angebornes Zartgefühl des Schicklichen bewahrte ihn vor allem Unanständigen; das einsame, schüchtern machende Leben, erhielt ihn in herkömmlicher Einfachheit der Sitten; während sein Gemüth, mehr human, als empfindsam, reicher an Würde, als Reizbarkeit, ohne Arg, nicht durch Täuschungen in sich zurückgeschreckt, eine gewisse Jugendfrische behalten hatte, die sich in Thaten und Gesinnungen äußerte. Und, wie immer, wenn Tugenden keine Anstrengung kosten, ohne Stolz, ohne Kälte, schmückte den trefflichen Greis wahre Bescheidenheit, reine Selengüte, und ein rührender Zauber der Unschuld.

War ihm die Woche in seiner Arbeit verflossen, weihte er den Sonntag dem Genuß der Ruhe und Erholung. Früh trat ein alter Barbier, sein Zeitgenosse, herein, ihm Bart und Perrücke in gebührende Ordnung zu bringen. Dann begab er sich im neuen, kastanienbraunen Rock, von altväterlichem Schnitt, zur Kirche;

gestützt auf sein spanisches Rohr mit goldenem Knopf; unterm Arm ein sauber in Chagrin gebundenes Psalmenbuch, mit silbernen Haften geschlossen. Da hörte er auf gewohntem Sitze und mit gewissenhafter Andacht die Predigt; mischte seine etwas unsichere Stimme in den Gesang der Christenmenge; legte sein Almosen, ein reichliches, aber immer sich gleiches, in den Opferstock, und ging wieder nach Hause. Wir speiseten zu Mittag; Abends machten wir die stillen Spaziergänge.

Unsere alte Magd hatte dreißig Jahre bei ihm gedient. Rüstiger, als sie, half er lieber selber, bei kleinen Unterlassungssünden der Hochbetagten, nach, als daß er ihr eine Nebenbuhlerin gegeben hätte. Statt über ihre Vergeßlichkeiten mürrisch zu werden, pflegte er sie mit einem neckenden Scherz zu erheitern. Allerdings, manchmal that er böse, wenn sie sich nicht den Vorschriften des Hippokrates geduldig unterziehen mochte. Der gute Oheim, während er sie mit dem Hippokrates tyrannisirte, war er in der That selbst ihr eigener Diener. In den letzten Krankheiten der Magd gab er ihr seinen Rollstuhl, und ich sah, wenn wir sie dahin gebracht hatten, wie er selber das Bett der Kranken machte, und ihren blassen Lippen damit ein Lächeln entlockte.

Als sie eines Abends ungewohnte Schmerzen litt, prüfte er sorgfältig alle Symptome; berieth sein Buch; erdachte eine siegreiche Medicin, und begab sich dann, um sie unter seinen Augen bereiten zu lassen, selbst in die Apotheke. Es war beinah' Mitternacht. Er kam nicht wieder. Ich mußte ihm nach; hörte aber in der Apotheke, er sei schon zurückgekehrt. Ich nahm den Weg, den er zu nehmen hatte; sah in der Finsterniß eine menschliche Gestalt, die etwas Schweres in den Armen forttrug, in einen Straßenwinkel hinlegte, und sich mit dem Stock versicherte, daß es fest lag. — Es war mein Oheim, der sich verwunderte, mich da zu sehen. Ich erzählte ihm den Grund. „Nun, ich wäre

schon lange heim," sagte er: „ohne den ungeheuren Stein da mitten auf der Straße, über den ich fast gefallen wäre." — Ich glaube, dieser Zug charakterisirt ganz den trefflichen, alten Mann. So eilig und so schwächlich er war, hatte er allein den großen Stein auf die Seite geschleppt, damit sich niemand daran beschädige.

Nun wird man wohl begreifen, wie mich sein Händezittern so erschrecken konnte, besonders, wenn ich damit seine verminderte Eßlust, seine kürzern Spaziergänge und Sonntags in der Kirche seine sichtbare Erschöpfung in Verbindung brachte, die er doch nicht bemerken lassen wollte.

Indem ich mich traurigen Gedanken überließ, sah ich, mit Erstaunen, die Madonna wieder an ihrem vorigen Platz. Ich hatte geglaubt, der Oheim habe sie einem Juden verkauft, der sie schon längst gern erhandelt hätte. Ganz maschinenmäßig stand ich auf und ging ich zum Bilde.

„Diese Madonna," — — — sagte mein Oheim mit weicher Stimme, und schwieg einen Augenblick, von seinen Gefühlen überrascht. Ich wußt' es ja wohl, der unendliche Werth, den er darauf legte, daß ein Sprößling der Familie sich im Glanz der Gelahrtheit verherrliche, hatte ihn allein vermocht gehabt, das alte Bild wegzunehmen, welches mich von der Wissenschaft zur Kunst zu verführen drohte. Und gewiß hatte er sich selbst über seine That, wie über eine Hartherzigkeit, Vorwürfe gemacht.

„Diese Madonna," fing er wieder an: „ich hatte sie weggestellt, damit, — — weil — — ich hätt' es wohl nicht thun sollen — — ich will sie dir schenken. Nimm sie nur hinab in dein Zimmer."

Indem er es sagte, gewann er seine gewöhnliche Gemüths-

ruhe wieder; ich hingegen, gerührt durch seine Großmuth, verlor die meinige nun ganz.

„Aber gib du mir dafür meine Bücher wieder," fuhr er lächelnd fort: „Mein Grotius hat drunten bei dir Langeweile, mein Puffendorf schläft da nur. Unsere Alte sagt, es ziehen lange Spinnfäden von einem zum Andern. In Gottes Namen, jeder gehe, wohin ihn die Natur zieht. Allerdings, die Rechtsgelahrtheit bietet eine ehrenreiche Laufbahn. — Aber, ja, die Kunst hat auch ihr Gutes; man macht sich in ihr auch einen Namen, wenn sie auch schlecht lohnt. Indessen bei einiger Sparsamkeit, Zurathehalten des Gewonnenen, und bei einiger Nachhülfe — — — bald auch, wenn ich nicht mehr bin, ist mein kleines Vermögen — — —

Hier war ich meiner nicht länger mehr mächtig. Ich weinte bitterlich. Er schwieg; betrachtete mich; trat endlich zu mir, und sagte, indem er sich über den Grund meiner Thränen gänzlich täuschte: „Wohl, sie ist der Thränen werth. Sie war ein gutes Kind, — — so schön und noch so jung und doch — — —"

— Nein, mein lieber Oheim, ich weine nicht um die Jüdin, nein! Aber Sie sagen mir so Schmerzliches. Was würde aus mir, wenn Sie nicht mehr da wären! —

Diese Worte zogen ihn aus seinem Irrthum und erleichterten sein Herz so, daß er gleich seine alte Heiterkeit wieder gewann.

„Nun, nun, armer Julius, also meinetwillen weinst du?" rief er: „Laß dir's nicht so stark zu Herzen gehen, man lebt noch! Bei vierundachtzig Jahren versteht man sich aufs Metier; und mein Hippokrates ist ja auch noch da. Tröste dich, liebes Kind. Es ist nur Rede von den schönen Künsten, von nichts Anderm, und von — von einem kleinen Unrecht. Siehst du, das Alter kömmt, wie für mich, auch für dich. — Du magst keine Jurisprudenz; — nun gut, mache dich an die Malerei. Man muß

seinem Hang folgen. Du nimmst die Madonna. Wir suchen eine Künstler-Werkstätte. Du fängst hier an, und vollendest dich in Rom. So ist's am Besten; nur nicht vegetirt! Weiß man sein Ziel einmal, so eilt man vorwärts, erreicht es, nimmt eine Frau — — —"

— Nein, rief ich, das niemals!

„Gut, auch das kann sein, Julius. Aber warum willst du nie heirathen?"

— Ich habe, sagt' ich stotternd, ich habe es mir selber gelobt.

„Ja, ja. Sie war ein gutes Kind, so schön und noch so jung! Du hast Recht. Thue wie du willst. Allein du mußt einen Stand wählen; das ist die Hauptsache."

Ich that mir Gewalt, recht freudig zu scheinen, daß ich das Studium der Rechte mit dem Kunststudium vertauschen dürfe, aber es war mir unmöglich. Ich umarmte den Oheim und zog mich zurück in meine Einsamkeit.

Hier muß ich nothwendig eine Schilderung sämmtlicher Miethsleute in unserm Hause einschalten; denn außer meinem Oheim und dem Maler, dessen Werkstätte ich einst, als Knabe, toll genug verwüstet hatte, wohnten auch noch andere da. Ich will vom untern Stock anfangen, bis zum obersten, dessen einsamer Bewohner, dem Himmel am nächsten, wirklich zu diesem seinen Weg genommen und mir in der schönen Mansarde Platz gemacht hatte, um mich da als Künstler einhausen zu können. Man mag vielleicht fragen, was all' die Miethsleute mit meiner einfachen Geschichte zu schaffen haben? — Vielleicht gar nichts. Aber Jugenderinnerungen haben für mich ein wunderbar erfrischendes Etwas. Sie durchwehen mich, wie Frühlingsluft. Und, warum soll ich's nicht offenherzig sagen? ich erzähle zunächst für mich und mein Ver-

gnügen; dann erst etwa für Andere, wenn sie es wollen. Des erstern bin ich gewiß; des letztern nicht.

Also, im nämlichen Stockwerk, wie wir, wohnte ein alter **Professor emeritus**, ein gutmüthiger, jovialer Mann, der sein Gnadenbrod durch vierzigjährige Mühen im Schulstaub ehrlich verdient hatte. Regelmäßig begoß er Morgens die Blumen eines kleinen Gartens; Nachmittags hielt er seine Sieste; Abends öffnete er alle Fenster, um in Gesellschaft seiner Kanarienvögel kühlere Luft zu schlürfen. Vom Schulstaub hing ihm noch eine Fülle lateinischer Phrasen an, die er bei jedem Anlaß ausschüttelte, besonders gegen seine Kanarienvögel und die regierende Frau Gemahlin; schmeichelhaft für jene, nicht so ganz für diese. Zum Glück verstanden jene so wenig davon, als diese, bei deren Toilette er gewöhnlich murmelte: **Dum comuntur, dum moliuntur, annus est.**

Ein Stockwerk höher, lebte ein alter, mürrischer Rathsherr der Republik, von allen Geschäften zurückgezogen; ein Genfer Cato. Zur Sommerzeit saß er am Fenster; sah das Leben auf der Straße und ärgerte sich, mit wahrem Vergnügen über seinen eigenen Aerger, wenn er neu angestrichene Häuser, oder statt der kurzen Beinkleider, Pantalons, statt der Zöpfe und Haarbeutel, kurzes Haar, statt dreispitziger, runde Hüte sah. Am meisten schimpfte er auf die Jugend der jungen Leute. In all den Dingen sah er den Verfall der Sitten, den nahen Untergang des Staats. Im Winter saß er, die Füße in Pelzstiefeln, am Kaminfeuer, und las, um sich ärgern zu können, Zeitungen, die er dann, nachdem er sie wohl viermal gelesen, aus Zorn über die Thorheit der Welt, über die Menge begangener Staatsfehler der Kabinete, in die Flammen schleuderte. Zur Erholung trat er monatlich an einem bestimmten Tage vor die Hausthür. Da theilte er einigen alten Bettlern Almosen aus; Zeitgenossen von ihm; verwitterten Ueberbleibseln der alten, guten Zeiten der Republik.

Ueber ihm wohnte, still und zurückgezogen, die zahlreiche Familie eines Geometers, der beim Katasterwesen angestellt war; bis Nachts über seine Pläne und Tabellen kalkulirte, und sich und den Seinigen nur selten eine kleine Zerstreuung, oder eine Lustparthie vergönnte. Aber auch dann genoß er die Freude mit einem Gesicht, so ernst und trocken, wie die Mathematik selbst.

Desto lebhafter und lauter ging's neben seiner stillen Familie zu. Da war das Zimmer eines Baßgeigen-Virtuosen, der den ganzen Tag Musikunterricht gab. Links und rechts waren der Kämmerchen und Stübchen eine Menge von Studenten in Miethe oder Aftermiethe genommen, welche beim Musikus zur Kost gingen. Die Herren waren große Raucher; lernten ihre Aufgaben laut; sangen Romanzen; ließen Waldhorn und Flageolet ertönen, so daß, in dieser Region, die himmelschreiendste Symphonie vollkommen heimisch war, und selbst der **Professor emeritus** oft rief: **Quousque tandem!**

Man gelangte endlich aus diesem Reich der Töne hinauf zur geräumigen, ruhigen Mansarde, wo auch der Geometer noch, für seine Arbeiten, ein besonderes Zimmer besaß. Das meinige stieß dort an das seine; war hell und licht, fast in gleicher Höhe mit den großen, gothischen Rosenzierrathen unterhalb den Kuppeln der Kathedralkirche. In dieser erhabenen Gegend überflog der Blick die öden Dächer der Stadt, deren Geräusch erstorben war, eh' es bis da hinauf kommen konnte. Ich sah den weiten, prächtigen See, die Berge, die Gletscherkulmen. Aber — — —

Aber ich war nicht mehr in dem Alter der glücklichen Knabenzeit, da dergleichen noch ausschließlich magische Gewalt über das Herz übt. Der Jüngling, schon Jahr um Jahr mit dem Palett vor der Stafelei, warf dorthin nur Nebenblicke. Nicht ihn beherrscht das Schöne; er will es in der Nachahmung beherrschen; nur Färbungen und Umrisse und das beobachten und erlauern, wo-

durch der Zauber der Schönheit entspringt. Ich fühlte dabei mein Herz leer. Es lag in Allem etwas Kaltes, Todtes. Ich dürstete nach warmem Leben, und meine Sehnsucht irrte ohne irgend bestimmte Richtung, umher. Oft warf ich, matt und verdrossen, den Pinsel weg und überließ mich stundenlang düstern Träumereien; oder verließ das Haus und suchte im Freien, in Wiesen und Wäldern, andere Stimmung des Gemüths.

Eines Tages, da ich von solchem Ausflug zurückkam, stand unter der großen Linde, ohnweit der Hausthür, eine glänzende Equipage. Ich war kaum einige Schritte vorüber, klang mir eine Stimme, eine wohlbekannte, eine süße, ins Ohr, die mich mit freudigem Schrecken durchdrang. Ich wandte schnell den Kopf — „Herr Julius!“ rief die Stimme wieder, rührender, bewegter, denn vorher. Ich ging zurück. Die Wagenthür sprang auf. Vor mir sah ich die liebenswürdige Lucy. Sie war in Trauerkleidern. In ihren Augen schimmerte eine Thräne.

„Ach!“ seufzt' ich: „Wie war Er doch des Lebens so würdig! Wie viel haben Sie, mein Fräulein, o wie viel an ihm verloren!“ — Denn nun schwebte sie mir wieder vor, wie einst, in ihrem weißen Kleide, in ihrer kindlich-ängstlichen Besorgniß um den greisen Vater, den sie stützte. Ich gedachte seiner Worte, seines Wohlwollens für mich. Meine Augen wurden naß. Lucy, noch zu bewegt, konnte nicht antworten, und drückte nur meine Hand mit einer Innigkeit, die bloß von anmuthiger Zurückhaltung gemäßigt ward.

„Ich hoffe,“ sagte sie endlich, „Sie werden, glücklicher denn ich, Ihren Herrn Oheim noch besitzen!“

— Wohl, mein Fräulein, er lebt; aber er neigt sich unter der Bürde des Alters zur Erde. — Wie hab' ich so oft an Ihren

Herrn Vater gedacht, und — — — und jeden Tag verstand ich seitdem Ihre Unruhe, Ihre Bangigkeit besser.

Lucy wandte sich jetzt zu einem neben ihr sitzenden Herrn, dem sie auf englisch mit wenigen Worten erklärte, durch welchen Zufall sie mich und meinen Oheim vor etwa fünf Jahren kennen gelernt, und wie mein Anblick sie aufgeregt habe, der sie an den Tag erinnerte, da ihr Vater so fröhlich und liebenswürdig gewesen. Sie fügte einiges Schmeichelhaftes für mich und den Oheim hinzu; und als sie von meiner Verwaistheit sprach, lag in ihren schönen Gesichtszügen, in der seelenvollen Betonung ihrer Worte, dasselbe Gefühl tiefen Mitleids, das mich einst so sehr gerührt hatte. Der Herr, welcher der französischen Sprache nicht mächtig schien, reichte mir darauf seine Hand, mit dem Ausdruck wohlwollender Achtung.

„Dieser Herr," sagte Lucy zu mir, „ist mein Mann; der Beschützer und Freund, den mir mein Vater selbst gegeben hat. Seitdem Sie meinen Vater sahen, behielt ich ihn nicht lange mehr. Achtzehn Monden später nahm ihn Gott zu sich. Er lächelte noch manchmal, wenn er sich Ihrer Geschichte erinnerte. Wenn Sie, lieber Herr Julius, früh oder spät, ein Unglück, wie das meinige, erleben, schreiben Sie mir doch. Ich muß Ihren Oheim noch einmal sehen. — Sagen Sie mir, ich ließ eigentlich hier halten, um den Maler zu sprechen, der das Bild meines Vaters gemacht hat, — glauben Sie wohl, daß ich ihn ohne Gesellschaft antreffe?"

— Ohne Zweifel, gnädige Frau. Er wohnt zwar nicht mehr hier; aber Sie haben nur Ihre Befehle zu geben und ich überbringe sie meinem Kunstgenossen.

„So? Also haben Sie doch Ihrer Neigung folgen dürfen? — Wohlan, Herr Julius, ich nehme Ihr Anerbieten mit Dank an, und will die Zeit bestimmen — — — Aber gestatten Sie, daß

mein Mann und ich zuvor auch Ihre Arbeiten sehen dürfen? Wohnen Sie noch hier, im gleichen Hause?"

Ich beantwortete ihre Frage, nicht ohne ein wenig Verlegenheit. Wir sprachen noch Manches. Dann trat ich zurück, und der Wagen entfernte sich.

Diese Erscheinung gab, mit allen Erinnerungen früherer Tage, meinem Gemüthe die ganze Spannkraft zurück, die ich seit mehrern Monaten verloren hatte. Aber, darf ich's gestehen? wenn ich auch schon meine Jüdin immerdar in zärtlicher Wehmuth bisher geliebt hatte, das Bittere dieser Wehmuth war von jetzt an verflogen, und meine Seele, wie losgebunden vom Vergangenen, wandte sich wieder an Gegenwart und Zukunft. — Und doch war, bei der Zusammenkunft mit der schönen Lucy, die frohe Ueberraschung nicht ganz lauter gewesen. Es ward mir gleich anfangs, als ich den fremden Herrn neben ihr erblicken mußte, etwas unheimlich; und dann, da sie sagte, es sei ihr Gemahl, fühlt' ich mein Herz, wie von eiskalter Hand, zusammengepreßt. Was ging's mich denn an? Ich hatte an Lucy sonst wenig mehr gedacht. — Doch das war nur ein leiser Anflug von Mißmuth und schon vorüber, eh' der Wagen abfuhr. Ich sah in Lucy nur die liebenswürdige Gattin eines Mannes, der mir achtungswürdig schien.

Ich lebte nun die folgenden Tage in dieser Erinnerung und in der Hoffnung, Lucy bald bei mir zu sehen. Ich ordnete für sie meine Arbeiten; einige Copien, darunter auch die der Madonna; zwei oder drei Portraits; dann etliche Compositionen von eigener Erfindung, nicht ganz übel ausgeführt, wie mir meine Eigenliebe sagte. Alles war in vortheilhaftes Licht aufgestellt und vorbereitet, als Lucy kam, von ihrem Gemahl begleitet.

Könnt' ich nur diese holde Gestalt, diese Züge voller Milde

schildern, deren Reiz der Glanz ihres Ranges, und ihres Reichthums erhöhte; dies natürliche, gemüthliche Wesen, welches weder Ton noch Vorurtheil der sogenannten großen Welt verfälscht und verdorben hatten! Lag auch in ihren Gesichtszügen der Ausdruck einer gewissen Schwermuth, verklärte er sich doch, wenn sie sprach, in einem gütigen Lächeln; und selbst wenn sie schwieg, war ihr Blick allein schon eine Liebkosung. Sobald sie in meine bescheidene Mansarde eintrat, wurden ihre ersten Worte zu ermunternden Glückwünschen. Sie betrachtete meine Arbeiten mit einer ganz besondern Theilnahme; sie sprach davon mit Wärme zu ihrem Mann; doch nur einmal, als sie sich beide flüsternd unterhielten, jagte mir Lucy's Ton und Miene ein Erröthen ab. Ich fühlt' es, sie würdigte mich zu hoch.

Während dem hört' ich draußen die Schritte meines Oheims. Ich flog zur Thür und öffnete sie. Lucy, wie etwas ahnend, war vom Sitz aufgestanden; eilte, als sie den Greis sah, ihm entgegen; dann, wie in sich selbst zurückkehrend, konnte sie es nicht verhehlen, wie erweicht sie bei seinem Anblick wurde. Mein Oheim aber, immerdar heiter, und seiner alten Galanterie getreu, nahm die Hand der jungen Frau, beugte sich hinab und drückte sie an seine Lippen. „Erlauben Sie, meine Gnädige," sagte er, „daß ich Ihnen den Besuch erwiedere, mit dem Sie mich vor fünf Jahren beehrten, als Sie mir den bösen Burschen da wieder brachten. — Ich weiß, ich weiß!" fuhr er fort, als er Lucy's Thränen fließen sah: „Sie sind schwer betrübt. — Der edle Greis war Ihr Vater. Ich weiß auch, dieser Herr hier ist Ihr Gemahl, und werth es zu sein, weil Er ihn für Sie erkor."

Lucy's Gatte drückte ihm herzlich die Hand und bot ihm einen Stuhl dar zum Sitzen. — Lucy ihrerseits bat, wegen ihrer zu großen Rührung, um Verzeihung. „Als ich Sie zum erstenmale in Lausanne sah," sagte sie, „Sie und meinen Vater im gleichen

Zimmer, beide im ohngefähr gleichen Alter, beide zum Glück zweier Andern gleich nothwendig, wandelte mich eine Ahnung an, die mir Ihre Gegenwart in diesem Augenblick zu lebhaft zurückruft. — Ich danke dem Himmel, Sie so wohl erhalten zu sehen. Hätte der Zufall mir nicht Herrn Julius zugeführt, ich würde Genf nicht verlassen haben, ohne mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Wie leid thut's mir, daß Sie meinetwillen so weit heraufgestiegen sind!“

— Gute, Liebe, Gnädige! sagte der Oheim: Sie sind ein Engel! Wie gern hört man Sie. — Ihr Vater — in Lausanne stieg er wohl auch hoch — ward aber nicht mit solchem Erfolg belohnt, wie ich; und wie Sie ihn allein nur mit Ihrer Stimme, Ihrem Herzen, Ihrer Anmuth gewähren können. — Meine Liebe, möchten Sie doch glücklich sein, sehr! — Ich, bald, bald werd' ich noch viel höher hinaufsteigen, wenn — da nicht mein armer Julius wäre, der mir immer Einwendungen macht.

So gingen die Gespräche in Molltöne über, die unsern Augen Thränen entlockten. Wahrscheinlich bewog unsere Stimmung den guten Oheim, uns früher zu verlassen, als er selber gewollt hatte. Wir drei begleiteten ihn noch, voll von jenen Empfindungen der Ehrfurcht und Zärtlichkeit, welche ein liebenswürdiger Greis einflößt, und in die sich ein schwermüthiger Gedanke eindrängt.

Als er sich entfernt hatte, sprachen wir noch lange von ihm. Lucy glaubte zwischen ihm und ihrem Vater große Aehnlichkeit zu finden, besonders in der reinen Heiterkeit beider und ihrer ächten Artigkeit und Geselligkeit, unter ein wenig alterthümlichen, oder vertraulichen Formen. Dann änderte sie plötzlich den Gegenstand der Unterhaltung. „Lieber Herr Julius,“ sprach sie, nicht ohne ein leichtes Erröthen, das über ihre Wangen hinflog: „Wir haben meines Vaters Bild mitgebracht. Wir wünschen zwei Copien davon zu besitzen, und zwar, um sie uns noch werther zu

machen, von Ihrer eigenen Hand. Wollen Sie? Ihr Talent ist uns für das Gelingen Bürge, obgleich mir das Andenken, welches Sie meinem theuern Vater bewahrt haben, Sie mir noch werther, als jedes Talent macht."

Man denke sich meine Freude! Ich mußte mich mit aller Macht halten, sie nicht zu sehr zu zeigen. Aber Lucy und ihr Gemahl konnten sie leicht aus meiner ersten Verwirrung errathen. Und das Selbstbewußtsein, die Arbeit übersteige meine Kraft nicht, vermehrte meine Lust.

Sogleich, noch denselben Tag, macht' ich mich ans Werk. Welch' ein begeisterndes Geschäft, den greisen Briten, und dann neben ihn den Frühling der Tochter auf die Leinwand hinzuzaubern; ihren Blick; den weichen Umriß ihres edeln Bau's und die liebliche Haltung des Ganzen.

„Das Herzensweibchen!" sagte mein Oheim, als ich ihm mein Glück erzählte: „Es reute mich bei ihr, daß ich nicht, statt des Hebräischen, englisch verstand. — Nun, Julius, es freut mich aber; du bist wieder im Himmel; — das ist dir erlaubt. — Aber mach' dir mit den Bildern Ehre! Beobachte besonders genau die Gesetze vom Clair-Obscur, die Gesetze der Luft- und Linear-Perspektive, und die richtige Anwendung der Lichter, der Schlag- und Halbschatten, — und dann — — — das Herzensweibchen, das! so schön; ja schön, wie gut; die personificirte Kalokagathie!"

Die Erscheinung der glänzenden Equipage vor unserm Hause, die Livreenpracht und die Wappen an den Kutschenschlägen, hatten indessen bei sämmtlichen Miethsleuten nicht geringes Aufsehen verursacht, und zu hundert Conjecturen Anlaß gegeben. Endlich erfuhr man, was Keinem beigefallen war, daß der vornehme Besuch mir einzig gegolten habe. Der Ruhm meines Namens,

um so größer, je überraschender, stieg alsbald von Stockwerk zu Stockwerk umher. Der alte Professor that sich nicht wenig darauf zu gut, mir in meiner Künstlerbahn einmal Glück geweissagt zu haben, und rief:

— Non ego perfidum
Dixi sacramentum.

Anderseits war der Baßvirtuose, sammt seiner ganzen musikalischen Schaar, in gewaltige Bewegung gerathen. Studenten lieben das Fensterleben. Wenigstens fünfzehn Köpfe hatten sich da, einer über den andern vorgestreckt, als die Lakaien vom Wagen sprangen, den Schlag öffneten, den Tritt niederschlugen und das junge Frauenzimmer, auf den Arm ihres Gemahls gelehnt, ausstieg und ins Haus trat. „Sollt' es vielleicht, dachte der Virtuose, ein Dilettant sein, den mir die Vorsehung endlich — —" Und Alles flog nun nach den Fenstern, die hinten aus, den Hof und die Treppe sehen ließen. Lucy war heraufgegangen, von Stockwerk zu Stockwerk, und — richtig, eine solche Schönheit zu dem jungen Künstler! Mein Ruhm schwang sich zu den Sternen.

Nur der Geometer und seine Familie kümmerten sich wenig um das außerordentliche Ereigniß. Er war aufs Land hinaus, um Winkel zu messen; die Mutter sorgte für die Haushaltungsgeschäfte, und die älteste Tochter blieb im Mansardenzimmer, neben dem meinigen, unbeweglich neben den Tabellen und Rechnungen ihres Vaters.

Unterdessen rückte meine Arbeit vor. Frühmorgens ging ich in meine Werkstätte, um da con amore bis Sonnenuntergang thätig zu sein. Diese anhaltende Regelmäßigkeit führte mich auch zu etwas näherer Bekanntschaft mit dem Geometer. Er, nebst seiner Tochter, ging so früh, so regelmäßig zur Mansarde hinauf, wie ich. Während er in sein Arbeitszimmer trat, um der Tochter, für den Tag, ihr Geschäft zu übergeben, ging ich an das

meinige. Diese Nachbarschaft, diese Gleichförmigkeit von Gewohnheiten, brachte uns unvermerkt zusammen, so daß der Mann, trotz seines Wucherns mit der Zeit, ehe wir uns vor den Thüren trennten, ein paar Minuten dran wandte, mit mir zu plaudern. Die Tochter pflegte die Treppe hinauf, mit dem Thürschlüssel voran zu gehen. Sie war von angenehmem Wuchs, mehr von edler, als niedlicher Gestaltung; immer höchst einfach gekleidet, ihre schönen Haare leicht um den Kamm geschlungen; Frische und Jugendlichkeit in ihrem ganzen Wesen. Obwohl, wie bei strenger Erziehung der Fall ist, unterwürfig und schüchtern, trug das junge Mädchen doch in seinen Zügen eine gewisse stolze Keckheit, die im Gesicht des Vaters noch schärfer ausgeprägt stand. Mit den Artigkeiten der feinen Welt unvertraut, hatte sie ihre eigenthümliche und doch einnehmende Weise zu sein; eine Würde und Milde, die, wie bescheiden ihr Stand sein mochte, ihn in ihrem Benehmen gar nicht verrieth. Am meisten rührte mich die Aufopferung des jungen Mädchens, im Alter der Freuden, dieser vergessend, ohne Rast, ja beinah' ohne Erholung, sich mit, sonst dem zarten Geschlechte ganz fremdartigen, Geschäften abzumühen, um gemeinsam mit ihrem Vater, für den Unterhalt der Familie zu sorgen.

Von nun an gewöhnt' ich mich gar regelmäßig, früh zu sein, um nicht Gefahr zu laufen, die Treppe ganz allein hinaufgehen zu müssen. Aber manchmal geschah es, daß der Geometer schon Tags vorher seiner Tochter, Henriette hieß sie, vorgeschrieben hatte, was sie zu thun habe. Dann ging sie Morgens allein zur Mansarde. Das waren dann verdorbene Tage für mich. Denn aus Furcht, Henrietten in dieselbe Unruhe und Verlegenheit zu setzen, in der ich zuweilen mich fühlte, wußt' ich mir nicht besser zu helfen, als mich zu tummeln und voran zu laufen, oder, lang-

samer mich auf den Weg zu machen, wenn sie schon auf der Treppe war.

Saß ich aber einmal vor meiner Staffelei, hatt' es für mich ganz ungemeinen Reiz, die unsichtbare Arbeitsgenossin ganz nahe zu wissen. Jedes Geräusch, von neben an, vergegenwärtigte mir ihre Person, ihren Schritt, ihre verschiedenen Bewegungen. Auch ward's mir unerträglich einsam zu Muth, wenn die Mittagsstunde sie zur Mahlzeit rief. Ich konnte, mochte nicht mit meiner Arbeit fortfahren, und fing nach und nach an, um die gleiche Zeit aufzubrechen und fort zu gehen.

Eins war mir aber aufgefallen. In den ersten Tagen, eh' ich meine Morgengewohnheiten angefangen, hatte sie zuweilen mit ihrer weichen Stimme eine kleine Ballade gesungen; und gerade, als ich mit größerer Lust anfing, diesem Gesange zu lauschen, hörte er auf. War das Zufall? War das meinetwegen? Hatte sie ein Vermuthen, ich würde horchen? War's ein Zeichen, sie beschäftige sich im Stillen mit mir, wie ich mich mit ihr? Da gab es hundert Fragen, und hundert Dinge zu überlegen und zu erwägen. Nach Vollendung der Copien für Lucy, wollte mir nichts mehr gedeihen. Ich ließ die Leinwand unberührt und Farben und Pinsel liegen, wo sie lagen.

Es war nicht mehr bei mir, wie sonst, ein fantastisches Gewirr unbestimmter Träumereien; nein, Lucy war vermählt, und warum ich noch nicht? Und Henriette! — Nach der Hochzeit ließe sich, ohne große Mühe, in der Scheidewand zwischen unsern Arbeitszimmern eine Thür durchbrechen. Das ihrige wäre dann zum Wohnzimmer eingerichtet. Im meinigen hätten wir beisammen arbeiten können; sie vor ihren Papieren und Rechnungen, ich vor meinen Bildern sitzend. Wie einfach das Alles! Es war ja Alles, wie von selbst gegeben.

Glückliches Alter! Letzter Goldanflug des Himmels vom Mor-

genroth des Lebens, das bald vom Strahl der heißen Mittagssonne verzehrt werden soll! Ja, ich dachte in vollem Ernst, Henrietten zu meiner Lebensgenossin zu machen, eh' ich mit dem jungen Mädchen nur eine Silbe gewechselt hatte. Ich sah in der Ehe, die bei Dichtern das Grab der Liebe, bei Moralisten eine schwere, doch heilige Bande, heißt, den im ewigen Lenz blühenden Gottesgarten, den irdischen Vorhimmel. — Wovon eine Haushaltung lebe, welche neuen Bedürfnisse sich eindrängen, wie man Kinder erziehe und versorge? — dergleichen war mir in meinem Leben nicht eingefallen, auch jetzt nicht, und in der That gar zu prosaisch.

Eines Morgens, als ich, in mein Fenster gelagert, an besagten Vorhimmel dachte, und dem Professor zusah, der in seinem Gärtchen drunten die Tulpen begoß, rauschte es neben mir. Henriettens Fenster ward geöffnet. Sie sah hinaus. Wir hätten uns bequem die Hand geben können. Daß sie da meine Person eben nicht vermuthet, bemerkt' ich wohl; denn sie ward feuerroth. Um nicht zu zeigen, daß mein Dasein ihr mehr Bestürzung verursacht habe, als es weiblichem Stolz geziemt, zu verrathen, konnte sie sich nicht gleich wieder zurückziehen. Also blieb sie im Fenster liegen; aber sah abgewandt nach den Dächern, nach den fliegenden Wolken, um ihre Verwirrung zu verbergen. — Ich sah erschrocken nach der andern Seite. Doch jetzt, oder nie war der Augenblick, sie zum erstenmal anzureden, die doch meine Lebensgefährtin werden sollte; das sah ich ein. Ich öffnete die Lippen ein paar Mal; aber die Stimme ging mir aus. Endlich macht' ich die äußerste Anstrengung und sagte, indem ich die Augen niederschlug, gegen den Professor gewandt: „Diese Tulpen — — —"

Ich hatte die zwei Worte kaum gesprochen, zog Henriette schon das Köpfchen zurück und verschwand neben mir, eh' der Professor zurückschauen konnte.

„Aha! Sehen Sie mir in meiner Gärtnerei auf die Finger?" rief er: »**Purpureos spargam flores!**«

Mir war am Latein des Professors nichts gelegen.

„Freilich, et carduns florem mittit," fuhr er fort: „aber Disteln, wenn sie auch noch so schön stechen, sind darum noch keine Rosen, geschweige Tulpen. Sie, mein allervortrefflichster Artifex, sollten Blumenmaler werden; und, sehen Sie das bunte Tulpchen hier, im reinsten Farbenglanz, es mit Ihrem Pinsel für die Posterität verewigen. In Holland würde sie ihre zwanzig Dukaten unter Brüdern — —"

Was kümmerte mich Posterität und Holland? Der Professor setzte, auf sein Beet hingebückt, das Deutschlatein ohne Zweifel noch lange fort, als ich mein Fenster schon längst zugemacht hatte, und verdrossen und ärgerlich dasaß.

Der schlechte Ausgang meines ersten Versuchs, mit Henrietten zu sprechen, raubte mir jede Lust, ihn zu erneuern. Ich war bescheiden genug, mich am Genuß der bisherigen Uebungen und Bräuche auf der Treppe zu begnügen. So verflossen wieder mehrere Wochen stumm und still.

Selten empfing Henriette Besuche. Dann und wann nur kam ihre Mutter, wenn die Hauswirthschaft ein paar freie Augenblicke gestattete, und arbeitete bei ihr plaudernd. — Eines Nachmittags, da ich am Fenster lag, merkt' ich, daß auch das ihrige offen sei; denn ich verstand Wort um Wort. Ich lehnte mich beklommen ein wenig vor, und lauschte.

„Der Vater kömmt gegen sechs Uhr heim," sagte die Mutter, „Ich richt' es mit den Kindern ein, daß wir ein wenig ausgehen können."

— Mütterchen, ich werde wohl hier bleiben müssen; denn, wenn ich von meiner Arbeit gehe, seh' ich nicht vor, wie sie bis morgen beenden? Du weißt es, Donnerstag muß ich fertig sein.

„Gutes Kind, daß du dich doch so für uns hingeben mußt! Ich freue mich, wenn dir deine Brüder einmal helfen können."

— Ich auch, und Vaters wegen.

„Der Vater ist, Gott sei Dank, kräftig und noch jung; erst im spätern Alter, oder in Krankheitsfällen, würd' ich für ihn Kummer haben. Du aber, du könntest uns noch früher abgehen."

— Ich bin gesund und hoff' es zu bleiben.

„Ich hoff' es auch; aber, liebes Kind, die Zeit wird nahen, wo du daran denken wirst, dich anders versorgt zu wissen."

— Mütterchen, ich bin bei dir und dem Vater wohl versorgt. Ich gehöre Euch, sonst Niemandem an; und besser, wir leben etwas beschränkt beisammen, als daß ich Euch im mindesten fremd würde. Das wäre doppelte Noth.

„Du möchtest also einen reichen Mann?"

— Nein, gar nicht; ich wäre nicht mehr seines Gleichen. Aber es wird mir nie in Sinn kommen, für einen Andern, und nicht für unsere Familie, zu arbeiten.

„Du hast darin völlig recht, Henriette, keinen Reichthum zu begehren. Ich bin, trotz unserer beschränkten Umstände, ganz glücklich, und bin's durch den Vater und bin's durch Euch Alle. Doch bedenke, Kind, in noch größerer Beschränktheit zu leben, sie aber mit einem wackern Mann zu theilen und zu tragen, ist besser, als unverehlicht zu bleiben."

— Es gibt aber wenige Männer, liebes Mütterchen, die so gut sind, wie der Vater.

Die Plauderei dauerte fort; hatte für mich aber den Geschmack von Bittersüß. Der tugendhafte Stolz des jungen Mädchens steigerte meine Hochachtung zwar; und daß es, seinen Aeußerungen nach, noch das Herz frei habe, beruhigte mich nicht wenig; aber dies Herz verfügte auch gar zu kalt und ruhig über sich, und zeigte gar zu wenig Weichheit und Reizbarkeit, um einen jungen Mann

meines Schlages zu ermuthigen. Was mir noch Trost ließ, waren die Worte der Mutter. Indem die würdige Frau das Lob einer mit Edelsinn getragenen Armuth sprach, lag für mich darin etwas Begünstigendes. Auch ich, deß war ich mir bewußt, war wacker, und dabei nichts weniger, als reich

Leider hing jedoch Henriette nicht von der Mutter einzig ab. Der selbstständige, stolze Charakter aller Glieder dieser Familie vereinigte sich, sonderbar genug und doch ganz naturgemäß, in jedem Einzelnen, mit der unbedingtesten Unterwürfigkeit und Hingebung in den Willen des Familienhauptes. Der Geometer, trocken, entschieden, ernst, in seinem Benehmen ohne Umständemachen, in seinen Formen schroff ohne alles Gefällige, übte, durch Beispiel von Selbstaufopferung und tadellosen Wandel, die unbegrenzteste Herrschaft in seinem häuslichen Kreise. Seine Gattin liebte ihn mit einer willenlosen Verehrung; und Henriette, die ihn über den größten Theil aller Männer stellte, hing ihm mehr mit einer innigen, als sichtbaren, mehr ehrfurchtsvollen, als schwärmerischen Kindlichkeit an. Weder ihr Herz, noch ihre Person konnte jemals einem Andern angehören, als dem ein Vater, wie er, selber den Rang vor Jedem gab.

Je länger ich diese wenig gekannte Familie in ihrer dunkeln Zurückgezogenheit beobachtete, um so mehr fand ich sie der Bewunderung würdig. Wie reich durch all' ihre Tugenden stand sie, bei aller Dürftigkeit, neben den Vornehmsten der Stadt! Wie wahrhaft groß erschien der, in seinen bescheidenen Verhältnissen, kaum beachtete Mann! — Aber mir war mit dieser Lebensstrenge und dieser Unterwürfigkeit und sämmtlichen Tugenden der Familie wenig geholfen. Was hatt' ich davon, wenn ich nicht Gnade vor den Augen des Vaters und Gebieters fand? Was hatt' ich davon, daß der Geometer ein trockener Verstandesmensch, karakterfest, arbeitsam, von rauher republikanischer Tugend war, wenn

ich wohl einsah, daß diese Eigenschaften, die er ohne Zweifel auch vom künftigen Eidam forderte, bei mir eben am wenigsten hervorstachen? Es kam darauf an, ihn die meinigen wahrnehmen zu lassen; sie als Ersatz für die fehlenden zu bieten. — Das war aber nicht so ganz leicht. Denn schon der angemessene, kalte Empfang dieses Mannes, sein stolzes, durchspähendes Auge, sein barscher, entscheidender Ton, gaben ihm, wenn wir zusammentrafen, eine geheime Macht, eine Ueberlegenheit, die mich jedesmal verworren und linkisch machte. Das war nun eben für mich nicht am einladendsten, ihm meinen eigenen Werth zu zeigen.

Wie es so geht; je mehr Hinderniß, je mehr Reiz, es zu besiegen. An den Vater wagt' ich mich nicht; ich wollte es aber gegen die Tochter wagen, und ging' es dabei ums Leben. Ich trug mich mit wahrhaft riesigen Entwürfen. Es kam nur darauf an, die vortheilhafteste Gelegenheit zu erhaschen und mein Unternehmen ritterlich durchzusetzen. Ich spürte also aus, lange, und so lange, und so vortrefflich, daß mir immer eine Gelegenheit um die andere entwischte, eh' ich eine Erklärung machte.

Des Morgens, wenn wir uns mit einander nach den Mansardenzimmern ganz allein begaben, war ich schon so vertraut mit Henrietten, daß ich sie grüßte, um Nachrichten von ihrem Vater fragte, ihr auch meine Meinung bald über das schöne Wetter, bald über den anhaltenden Regen mittheilte. Wenigstens zehnmal stand ich auf dem Punkt, ihr noch etwas Anderes zu gestehen; aber wenn mir dann die heiße Glut in das Gesicht stieg, und ich in der Verwirrung kein Wort hervorbringen konnte, verschob ich das heillose Geschäft, bis ich mich einmal ohne Rothwerden, ohne Verlegenheit in ihrer Nähe befinden würde. Unterdessen machte der Geometer wieder Partei mit uns, und Henriette ging nicht mehr allein treppauf.

Doch, jedermann weiß, Liebe macht erfinderisch. Zur Mittagsstunde wanderte Henriette gewöhnlich allein hinunter und kam wieder unbegleitet zurück. Ich richtete mich ein, ihr Reisegefährte zu werden. Die Sache ging herrlich von statten. Es war mir noch um das Einzige zu thun, mich über die Hauptangelegenheit auszusprechen. Da änderte die Familie aber plötzlich die Stunde ihres Mittagessens ab. So mußt' ich nun Morgens, wie Abends, allein wandern.

Noch blieb ein letztes Mittel übrig, freilich ein sehr verwegenes, aber ganz unfehlbares. Ich mußte mich, unter irgend einem Vorwand, in Henriettens Zimmer begeben, und da mein Herz aufschließen. Ich war schon einigemal auf dem Weg dahin; alles würde gut gewesen sein, wäre ich nur nicht immer wieder zurückgekehrt, bis Henriettens Mutter nach und nach die leide Gewohnheit annahm, bei ihr in der Mansarde zu arbeiten.

Ich verdanke es dem züchtigen Herrn Ratin und seinen Lehren, daß ich es nie wagte, irgend einem Frauenzimmer ein Wort zu sagen, das im leisesten an Zärtlichkeit streifte. Ich erkenne jetzt erst den Werth dieser kindischen Blödigkeit. Der Jüngling bewahrt durch sie ein frisches, reines, jugendliches Herz; eine edle Wärme des Gemüths, die er verbirgt und darum stärkt; ein Zartgefühl, eine Verschämtheit, die, einmal verloren, nie wieder erlangt wird. Aber freilich, damals dacht' ich in der Mansarde nicht so. Ich machte mir die herbesten Vorwürfe über diese unheilbare Schüchternheit, welche mir die Pforten des Paradieses verriegelte; ich schalt mich, unter uns gesagt, selbst einen Dummkopf von Hause aus.

Da ward eines Morgens an meine Thür gepocht. Ich sprang hin und öffnete sie. Es war Lucy. Der Besuch dieser Dame heiterte mich schnell auf. Ich war nicht mehr verstimmt; und wußte wohl, mit wie schmeichelhafter Grazie mir die schöne Britin

Verbindlichkeiten zu sagen pflegte; dachte auch wohl, Henriette könne, jenseits der Scheidewand, davon einen guten Theil vernehmen.

Lucy, von einer Schweizerreise zurück, kam, um sich nach den Copien zu erkundigen. Ich zeigte sie ihr vor. Sie hatte die Güte, davon befriedigt, entzückt zu scheinen und verschwendete ihr Lob über mein Talent. Auch fühlt' ich mich kaum vor Freude, als sie das Gespräch mit der Frage änderte, ob ich gestern zu Hause gewesen sei, und ich ihr antwortete: „Sie werden sich doch nicht herauf bemüht haben? Gestern Morgen ließ mich der Oheim rufen; ich mußte ihn auf einem Gang begleiten."

— Das erfuhr ich, sagte Lucy, von einem jungen Frauenzimmer, das hier nebenan arbeitete, und bei dem ich einige Augenblicke ausruhen mußte. Ich bitte, wie heißt die artige Person?

Bei dieser Frage wurde ich feuerroth, über und über. Lucy, dessen gewahrend, nahm, nicht ohne eigene Verlegenheit, sogleich wieder das Wort und setzte hinzu: „Ich habe Ihnen da recht unbesonnen eine Frage gethan, lieber Julius, die mich in Ihren Augen für sehr unbescheiden, oder zudringlich gelten lassen muß. Verzeihen Sie. Mich bewog dazu nur das Interesse an einer jungen Person, deren Art und Wesen und Empfang mich ganz für sie einnahm."

„Sie heißt Henriette" — — — stammelte ich, und hatte mich noch immer nicht recht gesammelt: „Sie haben Recht. Sie ist sehr liebenswürdig. Ich nenne ihren Namen oft, und nie ohne Bewegung. Sehr liebenswürdig. Sie lächeln. Hab' ich Ihnen aber nun einmal so viel gesagt, so darf ich wohl auch sagen, was Sie doch schon errathen haben. Sie ertappten mich mit Ihrer Frage über ein Geheimniß, das ich, im innersten Herzen verschlossen, keiner Seele entdeckt hätte. Warum Ihnen nicht? Sie stehen ja in allen meinen Erinnerungen aus früherer Zeit, wie

ein heiliger Schutzengel. Ja, diese junge Person, ich sehe sie täglich; sie arbeitet täglich nebenbei im Zimmer, und wir stehen noch nicht in leisester Verbindung mit einander; und ich liebe sie doch — —"

Hier wurden wir unterbrochen. Lucy's Gemahl trat ins Zimmer. Man kam auf die Copien zurück. Bald darauf verließ mich der Besuch.

Es war mir lieb, allein zu sein. Ich mußte mich erholen. Und doch war ich selig, freudestrahlend, auf mich selber stolz. Ich hatte das Schwerste ausgesprochen, und so gut, so im rechten Augenblick — — ich bewunderte mich. Und, was mich mehr, als Alles, dabei zum Gott machte, war: Henriette, der es doch freigestanden war, aus ihrem Gemach zu gehen, wann sie wollte, verließ es erst, nachdem Lucy's Gemahl dazu gekommen war. Also — — — daraus zimmerte ich nun den Thron meines Glücks. Henriette, weil sie mein Geständniß angehört hatte, hatte es gern gehört; und weil sie es gern gehört, mußte mir ihr Herz gehören. Endlich, weil sie nach einer vollen Stunde nicht, wie gewohnt, zurückkam, war ich überzeugt, sie habe, als zärtliche, gehorsame Tochter, den Aeltern Alles erzählt, Alles gestanden. Man berathe vielleicht jetzt das Geschäft in der Familie.

In diesen Träumereien, in banger und lieblicher Erwartung des Ausgangs der Dinge, verlief eine Stunde um die andere. Da hört' ich Schritte auf der Treppe; dann rasch gegen meine Thür, die, ohne Umstände, aufgethan ward. — Es war zu meinem Erstaunen der Geometer!

Vermuthlich befand sich den Augenblick meine Physiognomie nicht ganz in ihrem Normalzustande. Denn der Geometer fing sogleich barsch an: „Warum werden Sie so blaß bei meinem Besuch? Sie hätten ihn wohl erwarten können."

— Wirklich, — — — ich hatte mir geschmeichelt, daß — — — So stammelte ich, und verstummte.

„Nun, erholen Sie sich nur erst. Setzen wir uns!“ —

Wir setzten uns.

„Es ist bei mir Grundsatz,“ fing er wieder an, und sein scharfer Blick faßte mich: „den geraden Weg zu gehen. Seit einiger Zeit bemerk' ich, Sie, Herr, lieben die krummen. Ich glaubte mich bisher hinlänglich dagegen in Sicherheit. Aber heut, diesen Morgen, in Gegenwart einer dritten Person, haben Sie sich erlaubt, meine Tochter zu kompromittiren. Was soll das Treiben bedeuten?“

— Kompromittiren? — versucht' ich zu entgegnen: Tadeln Sie, Herr, wenn Sie wollen, meine Unerfahrenheit; aber verdächtigen Sie meine Absichten nicht.

„Mit ehrlichen Absichten geht man offen zu Werk. Ihre Handlungsweise hat etwas Zweideutiges, um so mehr, da Ihre Lage, so viel ich davon kenne, mich über Ihr Thun eben nicht zu beruhigen ganz geeignet ist.“

— Herr, es scheint, Sie suchen Händel mit mir! — fuhr ich auf.

„Wohl möglich!“ erwiederte der Geometer trocken und kalt: „Ich bin immer bereit, Genugthuung zu geben. Vielleicht beurtheil' ich Sie zu strenge. Es kann sein, daß Sie furchtsam, unerfahren, linkisch in Ihrem Benehmen, doch eine entschiedene, redliche Absicht haben können. So geben Sie den Beweis davon. Daß Sie Henrietten nachschleichen, mit Andern von ihr schwatzen, Andere sogar anstiften, davon zu reden, ist mir anstößig, wenn auch dabei eben nichts Böses im Schilde geführt wird. Was wollen Sie also? Erklären Sie sich. Denken Sie etwa an ernstere Absichten? Dürfen Sie das? — Wie viel verdienen Sie mit Pinsel und Farben, durchschnittlich im Jahre?“

Diese entsetzliche Frage — ich sah sie schon von weitem anrücken — brachte mich vollkommen aus der Fassung. Denn bisher hatt' ich noch blutwenig verdient; besaß eigentlich soviel, als Nichts, und nur an Liebe und Gegenliebe, kurz, an eine neue Thür in der Scheidewand hatt' ich gedacht. Von allen andern Dingen der Lebensprosa war mir bisher kein Wort eingefallen.

„Ich verdiene jährlich," antwortete ich stockend: „ich verdiene allerdings — — — jetzt freilich weniger, als ich in Zukunft gewinnen kann. Allein, ich habe — — — einen Beruf und Stand — — —"

Er unterbrach mich: „Eben darum, weil Sie einen Beruf haben, und zwar den Beruf eines Malers, stell' ich die Frage sehr bestimmt. Sie kennen das Sprüchwort: die Kunst geht nach Brod. Ihr Stand bringt dann und wann Ruhm ein, selten aber Brod ins Haus. Meine Tochter hat nichts. Was haben Sie? Oder vielmehr, ich frage wie vorher: was verdienen Sie im Durchschnitt jährlich, falls Sie wirklch ehrliche Absichten hegen?"

„Ich verdiene durchschnittlich — — —"

Entweder mußt' ich nun lügen, oder — — — ich war nah' dran, eine Ohnmacht zu bekommen. Da klopfte Jemand an die Thür.

„Gottlob!" dacht' ich. Hoch lebe die dramatische Peripetie, die schon der alte Aristoteles pries! Hoch der **Deus ex machina**! der freilich auf dem Theater und im Roman mehr zu Hause ist, als im Alltagsleben. O Lucy! o mein Schutzgeist!

Ich hatte die Thür geöffnet. Ein Livreebedienter trat ins Zimmer, zwei dicke Geldsäcke in Arm und Hand. Ich stand verblüfft da und ließ ihn machen. Er setzte sie auf den Tisch; band die Schnur von einem ab; schüttete einen wahren Silberstrom von Thalern aus; häufelte sie zählend; that das Gleiche mit dem tönenden Eingeweide des andern; zählte mir darauf die Silber-

säulen vor, jede je 20 Thaler stark; überreichte mir dann ein Bordereau und sagte: „Belieben Sie zu quittiren, für die beiden Copien. Milady hat mir befohlen, ich soll sie, und das Original dazu, von Ihnen abholen.“

„Gut, die Bilder sind alle hier schon eingepackt,“ sagt' ich, und stellte sie dem Merkur wohlgemuth hin; wandte mich dann wieder zum Geometer, der indessen aufgestanden war und seinen Hut genommen hatte, und sprach leicht hingeworfen: „Wie ich die Ehre gehabt, schon zu bemerken, im Durchschnitt gewinn' ich das Jahr — — —“

„Sie haben jetzt Ihre Geschäfte!“ — unterbrach er mich: „wie ich die meinigen. Der Mann hier wartet. Also ein andermal.“

Damit entfernte er sich sogleich, als ich eben im Begriff, mit mehr Zuversichtlichkeit, als ich je im Leben gehabt hatte, über unsere Sache mit ihm zu plaudern. „Hol' der Geier die Geometer und alle mathematische Gewißheiten!“ dacht' ich und schrieb dem Bedienten die Quittung.

Ich hatte in der Welt jetzt nichts Besseres zu thun, als die Thaler vor mir zu betrachten. Es war ein behagliches Schauspiel. Die silberne Kolonnade schien mir von völlig feenhafter Bauart. Ich hatte solche Schätze noch nie beisammen erblickt. — Und sie kamen mir von der schönen, göttlichen Lucy, von dem himmlischguten, theilnehmenden Weibe, das um meine Zukunft bekümmert war, mich gern glücklich gesehen hätte.

Nun neue Sorge! Wohin mit dem Kapital, eh' ich's gehörig unterbringen konnte! Ich verbarg einsweilen das Gesammte in meinen Stubenofen, weil ich ohne Schrank war. Dann macht' ich mich auf, und allein in die freie Luft, um draußen einsam,

unbelauscht mich meiner vollen Freude zu überlassen, die, nach der geometrisch geordneten Todesangst, um so unbändiger war. — Nachdem ich mich satt und müde gefreut, kehrt' ich zurück, um dem lieben Oheim Alles zu beichten. Er wußte noch um nichts; gar nichts von meinen Plänen, Reichthümern, Unterhandlungen mit dem Mathematiker, und einer projektirten Thür durch die Scheidewand. Mich hatte die Gewißheit abgehalten, daß er, hätt' ich ihn früher darüber gesprochen, nur seine Güte gehört und neue Opfer für mich gebracht haben würde. Ich wußte, er war nicht überreich; er hatte schon bedeutenden Aufwand für die Einrichtungen meiner Werkstätte gemacht. Es war heilige Pflicht, seine Liebe nicht in größere Versuchung zu führen. Jetzt hatten sich die Umstände geändert. Die liebenswürdige Lucy schwebte, mit verschwenderischer Hand, als Glücksgöttin über meinem Schicksale. Wie konnt' ich so viel Gunst bei ihr verdient haben?

Es war Zeit zum Nachtessen, als ich heimkam. „Zu Tisch, zu Tisch, lieber Oheim!“ rief ich fröhlich: „Wichtige Neuigkeiten!“

— Ich weiß, ich weiß. Meine Alte (er meinte Margarethen, die Magd) erhält mich im Lauf der Geschäfte. Man spricht, zum Beispiel, von Thalern, — von einem, von zwei Säcken voll; — der ganze Pactolus habe sich bei meinem armen Julius ausgeleert — — —

„Ja, ja; ich habe den Pactolus provisorisch in den Ofen eingesperrt. Aber, setzen wir uns doch nur zu Tisch. Es gibt noch ganz andere Dinge.“

Es wunderte mich, daß der Oheim gar nicht in seiner gewohnten Art an meiner Fröhlichkeit Theil nahm. Er kam langsam, schweigsam heran, mit einer Miene, die mir verrieth, es gehe etwas Anderes in ihm vor. Er warf einen Seitenblick auf die Alte, deren Gegenwart er zu entbehren wünschte, ohne doch

den Muth zu haben, sie wegzuschicken. Ich gab Margarethen einen Wink, und sie zog sich zurück.

Als wir allein waren und uns zu Tisch setzten, hub er an: „Ich habe dir aber auch noch ein Wort zu sagen, und — — —“ Er hustete, wie es ihm immer ankam, wenn er etwas Unangenehmes mitzutheilen hatte und er sich deshalb Gewalt thun mußte. — „Du weißt“ — — Er hielt wieder an und nahm eine andere Wendung: „Die gute Milady, sie ist wahrhaft großmüthig, ja, edelsinnig. — Es ist eine größere Ehre, von einer Person solchen Charakters begünstigt zu werden, als von einem Fürsten; eine Ehre, deren — du dich würdig zu machen streben solltest. Du siehst jetzt die herrlichste Laufbahn vor dir aufgeschlossen; — — — von nun an aber Ordnung, Arbeitsamkeit, strenge Aufführung! So wird's gelingen. — Doch leichtsinnig hingegen ins Blaue hinfahren; — Andere unglücklich machen wollen, — — — ein junges Mädchen, es muß Jedem ein Heiligthum sein — — — nein, das ist unrecht!“

Er sprach die letzten Worte im Ausdruck der Unzufriedenheit mit fester, feierlicher Stimme. Ich sah ihn verwunderungsvoll an und rief: „Bester, liebster Oheim, was wollen Sie damit sagen? Ich begreif' es nicht.“

— Das junge Mädchen — — — das, da oben — —

„Ob ich's kenne? Ich kenne es. Ich — — —“

— Du liebst es. Du umschleichst es. Du möchtest es — — —

„Ach, wenn Sie wüßten, wie herzlich gern!“

— Das ist deiner unwürdig, ist unredlich, ist — Sache eines lockern Zeisigs!

Ich riß erstaunt die Augen auf, aber mein Erstaunen ging beinahe in lautes Lachen über, denn ich stellte mir gleich vor, er habe durch Margarethen irgend von einer Klatscherei Notiz erhalten.

„Diesmal, mein guter Oheim," rief ich: „irren Sie sich ganz gewiß. Ich liebe dies junge Frauenzimmer im reinsten, höchsten Ernst. Ist das unredlich von mir? Ich wollte Sie eben bitten, morgen für mein Glück einen Schritt zu thun; bei den Aeltern für mich, um die Hand der Tochter, ein freundliches Wort einzulegen."

— Was? für dich, sagst du? Du willst dich verheirathen? — — du? Es ist nicht möglich. Ich habe ja erst vor wenigen Stunden dem Geometer, und du bist selber Schuld daran, grade heraus gesagt, du wollest unvermählt leben und sterben!

„Um des Himmels willen, lieber Oheim, was haben Sie gethan! So bin ich verloren. Was wird man von mir denken!"

— Gethan? Was hab' ich gethan? — Sieh', was mir deine eigene Ehre gebot. So höre doch nur zu, Kind — höre nur! Da kömmt Nachmittags der Mensch, der Geometer, sag' ich, mir nichts, dir nichts, hereingeplatzt ins Zimmer; stellt mir eine weitläufige Geschichte an; sagt, du schleichest seiner Tochter nach; bringest sie ins Gerede; habest — — — und Milady habe sogar zu seiner Frau angefangen — — — ja, er dulde das nicht. Denn falls du sie etwa zur Gattin verlangtest, — — — Nein! sagt' ich ihm, nein im Gegentheil! du hättest mir selber betheuert und geschworen, nie ein Weib zu nehmen; du dächtest nicht daran!

Ich hörte nicht mehr, was der Oheim sagen mochte. Ich war außer mir. Ich stand auf. Er ebenfalls. Ich lief trostlos im Zimmer auf und ab. Er sah mir, wie betäubt, nach, und sann umher, mich zu beruhigen. Daran lag dem guten Mann in dem Augenblick mehr, als an allen Convenienzen und Berücksichtigungen, die das Alter zu erwägen pflegt, wenn von einer Heirath Rede ist.

„Halt, höre doch nur!" sagte er, indem er mir im Zimmer nachfolgte: „Man muß sehen, — — —, was hilft das Stürmen? — — Wir wollen sehen, wie uns mit Ehren aus der Sache

zu ziehen. — — — Wie in aller Welt konnt' ich denn wissen — — — siehst du, deine Schwüre; aber du warst damals noch zu jung; — man thut dergleichen, das war eben nichts Unrechtes in solchem Alter; bei reiferm Verstande gibt man sie wieder auf; — das ist eben auch nicht unrecht. — Bei mir, vor Zeiten einmal, hätte man wohl auch anders verfahren sollen, aber — — — Weißt du was? Höre, armer Julius, fasse nur Muth. Es ist noch gar nichts verloren. Morgen geh' ich hinauf, — morgen will ich Alles aufklären. Alles — — —"

„Zu spät, lieber Oheim. Ich gelte nun für einen Wüstling. Die Idee setzt sich fest. Die Familie ist beisammen. Man bespricht's. Man verabscheut mich. Morgen, — aber in der Frühe verläßt der Geometer schon das Haus."

— So geh' ich sogleich und redressire die Sache auf der Stelle.

„Ich bitte, schönster Oheim!"

— Aber das junge Mädchen wird dann da sein.

„Was macht's? Wenn es die Aeltern nöthig finden, wird man das Mädchen wohl entfernen. Die ganze Ruhe meines Lebens — — —"

— Wohlan, sei's! noch den Abend, jetzt! Es ist wohl schon ein wenig spät. Ruf' die Alte! Ich muß doch noch Toilette machen.

Während er die Pantoffeln mit den Schuhen vertauschte, Margarethe ihm die goldenen Schnallen befestigte, ich ihm die schneeweis gepuderte Perrücke reichte, dann ihm, mit Hülfe der alten Dienerin, den kastanienbraunen Rock anziehen half, ihm das spanische Rohr reichte, erzählt' ich ihm Alles und Jedes, was und wie es vorgegangen war, was er zu fragen, was er zu antworten habe u. s. w. — „Gut! gut! Ich weiß schon. Laß mich machen!" sagte er, von meinem Geschwätz betäubt, und ging fort.

Nun saß ich auch unserer alten Margarethe noch zur Beichte. Ich mußte meiner Angst und Trauer Luft machen. Sie hörte mich

andächtig, mit nassen Augen, an, und nahm meinen Kummer und meine Besorgnisse so in sich auf, als handelte es sich um ihr eigenes Lebensloos. Jeden Augenblick liefen wir zur Thür, um zu horchen, ob sich Schritte auf der Treppe hören ließen; oder saßen in der Bibliothek lauschend in tiefster Stille, um etwas von dem, was über unsern Häuptern vorging, zu bemerken.

Nach einer Viertelstunde ging die Thür des Geometers auf. Wir hörten die Tritte des Oheims.

„Mein Gott," rief ich ihm, wie er eintrat, entgegen: „schon wieder hier? Also bin ich abgewiesen?"

— Bis auf morgen verschoben! Sie sind nicht daheim.

„Also haben Sie droben auf sie gewartet?"

— Ja, gewartet, — — — aber sie werden erst gegen Mitternacht zurückkommen, sagte mir die Tochter.

„Sie haben sie also gesehen?"

— Das glaub' ich, und meiner Treu', ein liebenswürdiges Kind, oder ich verstände mich auf nichts, was liebenswürdig heißen darf.

„Was hat sie Ihnen aber gesagt?" rief ich voller Wonne: „Erzählen Sie mir doch Alles, Alles, ich bitte, ich beschwöre Sie!"

— Ich muß den Rock erst ablegen; mir's bequem machen. Warte. Ja, ein sehr artiges Mädchen, — — — Margarethe, meine Pantoffeln! — eine herrliche Tochter!

„Aber, was hat sie Ihnen gesagt?"

— Sie sagte, — — — da, nimm die Perrücke mir wohl in Acht! — — — sie wären insgesammt mit einander zu einer Kindtaufe, bei einem ihrer Freunde.

„Was sonst Anderes noch? Sie blieben ja bei zwanzig Minuten lang oben?"

— Ja doch, ja. Laß mich nur ein wenig zur Besinnung kommen. Also, sie war allein; öffnete mir selber die Thür. Aber, wenn ich ein Gespenst gewesen wäre, hätte sie nicht ärger erschrecken können. (Der Oheim ahmte hier lachend ihr Zusammenfahren nach.) Fürchten Sie sich nur nicht vor mir, mein schönes Kind, sagt' ich, indem ich ihre Hand nahm. Treten wir hinein, ins Zimmer. — Dann bedeckte ein brennendes Roth ihre Wangen; sie ging voran, ohne jedoch meine Hand loszulassen, weil sie mich behutsam führen wollte, wie sich bei betagten Leuten geziemt. Ich sage dir, ein herziges Kind, so tief ergeben, so ehrerbietig — — —

„Das Sie verehrt, Sie liebt, bester Oheim, wie alle Welt Sie liebt."

Margarethe, in einem dunkeln Winkel, murmelte hier dazwischen: „Das ist gewiß und wahr."

— Nun denn, so kamen wir ins Zimmer, wo sie nähte und eine kleine Schwester und zwei Brüderchen hütete, die schon schliefen. Eins von den Kindern erwachte bei unserm Eintritt. Machen Sie, machen Sie Ihre Sache! sagt' ich zu ihr; nachher bitt' ich mir gefälligst, Ihre lieben Aeltern zu rufen. Denn eigentlich zu denen möcht' ich, wenn es noch so spät erlaubt ist und man mich annimmt. Sie erwiederte, indem sie das Kind wiegte: Sie sind nicht zu Hause. — Du siehst, Julius, ich berichte Wort für Wort. Soll ich mich kürzer fassen?"

„Um's Himmelswillen nicht. Alles, bis auf das Geringste! Lachen Sie doch nicht über mich."

— Das ist mir nun eben nicht recht, oder wird vielmehr der jungen Person nicht recht sein. Denn, wie sie meine Frage nach den Aeltern vernahm, das arme Kind, ward es blutroth, stand auf und fing von neuem an, das Brüderchen in der Wiege zu schaukeln, obschon es sich nicht gerührt hatte. Dann, als sie weit genug von mir war, sagte sie halblaut: Die Aeltern kommen

wahrscheinlich erst um Mitternacht zurück. Es thut mir leid, es zu sagen, damit Sie sich nicht mit Warten ermüden. — Wirklich, versetzt' ich darauf, es ist schon spät. Ich verschiebe also meinen Auftrag bis morgen. Und wenn Sie, mein schönstes Fräulein, wüßten, worin er bestände: würd' ich ihn Ihrem Wohlwollen empfehlen, falls nämlich — — — falls Sie uns nur ein wenig gewogen sein könnten, besonders mir, — — — ja, mir, der ruhig sterben würde, wenn ich zuvor das Glück und Schicksal meines Julius mit dem Ihrigen verbunden wüßte; seinen Frieden unter Ihrer Obhut; seine Jugend unter dem Schutz Ihrer Familie — —

Ich ließ den Oheim nicht enden; sprang auf in seliger Trunkenheit; umhalste, drückte, küßte ihn ohne Aufhören, ohne eine Silbe hervorbringen und mich und meine Gefühle verständlich machen zu können.

„Halt! — — — mein armer Julius, halt! — Erwürge mich nicht! — Meine Sammetmütze fällt — — Laß mich doch reden! — Bist du toll; du weißt ja noch nichts, das Beste noch nicht! — So, so! — Setz' dich wieder. So! Beruhige dich; höre wieder."

„Engel von Oheim!" rief ich: „Und das Beste?" rief ich odemlos und zitternd.

— Also, das junge Frauenzimmer, wie es mich angehört hatte, faßte sich schnell und sagte mit fester Stimme: Sie werden an meiner Hochachtung und Verehrung nicht zweifeln, Herr Toms. — — — Ich bin von Ihren Worten gerührt; aber viel zu verlegen, um Ihnen antworten zu können. — — — Ich denke nicht daran, mein Verhältniß zu ändern, und sehe mancherlei Hindernisse. — (Erschrick nicht, armer Julius!) — Ich gehöre meinen Aeltern; bin ihnen nothwendig; ich will sie nicht verlassen, und ihnen auch nicht zur Last sein — — — (Erschrick doch nicht!) Ich werde Keinem meine Hand geben, der sich mir nicht vollkommen gleichstellt;

meine Familie, als die seinige, nimmt, und mir sein Herz ganz und ungetheilt gibt, wie ich ihm das meinige. — Ich habe nie geglaubt, je ein solches Geständniß irgend Einem machen zu können; aber, ich weiß nicht, Ihre Jahre, meine Verehrung für Sie, geben mir Vertrauen und Muth, offen zu reden. Uebrigens ist es Sache meiner Aeltern, Ihnen zu antworten. — — — Wenn Sie es verlangen, werd' ich denselben Ihren Besuch ankündigen.

Hier schöpfte der Oheim Athem. Ich saß in mich selber versunken da, mit allen Sinnen horchend. Er fuhr endlich fort:

— Fräulein, sagt' ich, wenn ich darum bitten darf; morgen um zehn Uhr. Sie glauben nicht, wie sehr mich's freut, mit Ihrem jugendlichen Alter soviel Tugend und Reife des Geistes vereint zu sehen; — und, ja, ich sehne mich nur um so mehr, daß mein Neffe unter solchen Bedingungen gefallen möchte; Bedingungen, die ihm wahrlich nicht zu hart dünken. Glauben Sie, liebes Kind, ich halt' es für Ehre, für große Ehre, in eine Familie einzutreten, die soviel Tugenden übt, wie die Ihrige. Und — — — von zarter Kindheit an — — — sein Herz, sein ganzes Herz — — — (ich hätte ihr noch von der Jüdin erzählen können,) ist – ein gutes, edles Herz, ich bin Ihnen Bürge dafür, liebes Kind. Er soll erfahren, unter welchen Bedingungen er sein Glück empfängt, und wie es, nur durch gegenseitige Liebe, gegenseitige Treue, und wetteifernde Erfüllung von Pflichten bewahrt wird, welche aus dem Verhältniß der Familie entspringen. Also und mithin — — —

Hier machte der Oheim in seiner fröhlichen Laune die bei Trauungen gewöhnliche liturgische Formel nach: „Versprichst du das Julius, so sag' ein lautes, deutliches Ja!"

„Ja, ja!" schrie ich: „vor Gott, vor Ihnen, Herzens-Oheim, vor Ihnen!" – Und ich überhäufte ihn wieder mit Liebkosungen, während sich die Alte, in ihrem Winkel, die Augen trocknete.

Der Oheim allein, glücklich im Glück, das er mir bereitete, behielt, wie immer, seine heitere Ruhe, und setzte meinen Freudenthränen lustige Einfälle entgegen, in denen er doch ganz Liebe war.

„Haben Sie nicht noch mehr zu ihr gesagt, lieber Oheim?“

— Nichts besonders. Ich stand dann auf, und wollte noch die kleinen harmlosen Engel in ihren weißen Bettchen schauen. Sie begleitete mich lächelnd, und zeigte sie mir. Was mich ungemein hier ansprach, war die überall vorherrschende Sauberkeit, die Ordnung, die Sorgsamkeit im Allgemeinen und Einzelnen, eine gewisse Eleganz inmitten der größten Einfachheit. — Sie machen den Kindern, glaub' ich, da Röckchen? sagt' ich zu ihr. — Um Verzeihung, erwiederte sie, meiner Mutter Arbeit ist's; aber in ihrer Abwesenheit setz' ich mich wohl hinzu. Ich nahm ihre Hand zum Kusse, und sie hielt die meinige fest, um mich hinaus zu begleiten. Aber unter der Thür bat ich sie ganz leise, nicht weiter zu gehen, wenn sie sich nicht aussetzen wollte, dir zu begegnen. Hurtig flog sie zurück. — Sieh' da, schon eilf Uhr! Gehen wir jetzt zur Ruhe.

Die Alte lächelte. „Ja, Ruhe! du hast Recht, Margarethe. Es wird sie diese Nacht nicht Jedermann haben. Aber wir beide, meine Alte, wir wollen für die Andern schlafen.“

Gegen Mitternacht hört' ich die Aeltern ankommen; dann droben unter den Gliedern der Familie ernsthaft und lebhaft verhandeln. Gegen zwei Uhr rückten die Stühle; man schied von einander; aber ich vernahm zuweilen noch die Stimmen des Ehepaars, bis alles todtenstill ward. Ich konnte keinen Schlummer finden.

Sobald mein Oheim erwacht war, und während er sich noch ankleidete, ließ ich mir jeden Umstand, jedes Wort von seinem gestrigen Besuch wieder erzählen. Der liebe Greis that es mit bewundernwürdiger Gefälligkeit, und sprach mit einer so ruhigen

Zuversichtlichkeit, daß ich in neuen Hoffnungen frisch auflebte. Nur gefiel mir das Zurückhaltende in Henriettens Aeußerungen nicht, und wenn ich dann gar an den reizbaren, auffahrenden Geometer, an seine laute Stimme bei den Berathungen in der vergangenen Nacht dachte, ward mir nicht wohl zu Muthe.

Es schlug indessen zehn Uhr. Der Oheim ging. Mir ward heiß und kalt. Ich irrte in fiebrischer Angst in der Bibliothek umher; endlich stieg ich in die Mansarde hinauf. Da wollt' ich, laut Verabredung, den Oheim erwarten, und von ihm mein Todesurtheil erfahren, oder meine Begnadigung.

Kaum nach einer Viertelstunde hört' ich neben mir Henriettens Zimmer öffnen. Ich unterschied Schritte zweier Personen. Ich erkannte an verschiedenen Zeichen, daß sie es selbst, mit ihrer Mutter, war.

Also Alles verloren! — dacht' ich, und sank mit gefalteten Händen in den Sessel. Ich hatte mir immer bisher vorgestellt, diese Mutter, diese Vertraute von Henriettens geheimsten Gedanken, würde mir ein wenig günstig sein, würde meine beste Fürsprecherin bei dem eisernen Geometer werden. Und nun verließen sie beide das Schlachtfeld schon vor begonnenem Kampf, und meinen guten Oheim gaben sie drunten ohne Beistand dem Geometer preis, der die ärgerlichsten Vorurtheile gegen mich hegte. In diesem Zustand von Verzweiflung ertrug ich's nicht mehr in der Werkstätte. Ich faßte ein Herz, beschloß, zu den beiden Frauenzimmern zu gehen und sie, wenn immer möglich, zur Theilnahme für mich zu bewegen.

Ich klopfte an ihre Thür. Henriette öffnete sie. Ihre Bestürzung, ihre Scham, die sich so deutlich in ihrem Gesicht malte, half mir allein meine eigene besiegen

„Darf ich, nur auf wenige Augenblicke" — — — sagt' ich mit erschöpfter Stimme.

— Treten Sie nur herein, Herr Julius! entgegnete die Mutter sogleich. Sie schwieg nach diesem Wenigen; betrachtete mich eine Weile schweigend und ihren Augen entfielen einige Thränen: Was wollen Sie uns sagen? — fragte sie etwas bekümmert.

„Ich wünschte, bevor ihre Familie über mein Loos entscheidet, Sie Madame, zu sehen, zu sprechen, — verzeihen Sie meine augenblickliche Verlegenheit. — — — Ich wünschte, Ihrem Fräulein Tochter selber zu sagen, was sie meinem Herzen ist und längst war, und ewig sein wird; — und Ihnen, daß ich Sie, wie eine Mutter lieben dürfte, ich, der ich ohne Mutter bin, und daß Sie mir ein Kleinod, ein Heiligthum anvertrauen würden, ohne sich je von ihm trennen zu müssen — — — ach, was weiß ich! Liebe und Ehrfurcht machen mich stumm. Und Ihre Thränen, ich fürchte, was die mir sagen, zu verstehen."

Während ich sprach, heftete Henriette, mit scheinbarer Ruhe, ihre Augen unbeweglich auf mich, und hörte mir zu.

„Rede du mit dem jungen Herrn, Henriette," sagte die Mutter zu ihr: „Aber, nein — — — dich verlieren, mein Kind, nein, ich mag's nicht denken. Es würde mir das Leben auslöschen."

— Nie! das geschieht nie, Mama, — entgegnete die Tochter, zwar etwas bewegt, aber doch mit sicherer Stimme: Ich gebe Keinem die Hand, der nicht ganz Ihr Sohn sein wird. — Und — — — Herr Julius, ich bin gewiß weit verlegener, ein Wort zu sagen, als Sie. Ich kenne Ihren Wunsch, aber nicht Ihre Denkart. Ich bin Ihnen, Sie sind mir zu fremd — — —

„Fremd?" rief ich: „O Fräulein, selbst daß ich nie den Muth hatte, mich Ihnen mehr zu nähern, als ich's wünschte, sagt Ihnen, wer ich sei? Sie, Ihr Wesen und Leben, Ihr herrliches Gemüth, sind mir nicht fremd; und wem, der Sie sah, können Sie fremd sein? — Und ich, Fräulein, der in den Künsten der Verstellung so ungewandt bin, bin ich nicht vor Ihrem Blick ein

offenes Buch, in welchem Sie, wenn Sie je gewollt haben, den ganzen Inhalt lasen? — Bin ich Ihnen wirklich ganz fremd? Und — Sie unterbrach mich: „Nein, soll ich meine Aeltern verlassen, ich kann es nimmermehr."

„Nein, nicht Sie sollen, nicht ich, liebes Fräulein, will je Ihre Aeltern verlassen. Warum fürchten Sie das? Aber — — — ich bemerke, das Urtheil ist schon über mich gesprochen. Ihr Herz stößt mich zurück. Für mich spricht in Ihrer Brust keine Empfindung. Es sei! Ich gehe stumm in mein Verhängniß, in das düsterste, das einem Sterblichen zu Theil werden kann. Sie verstoßen mich; aber der Verstoßene wird mit ewiger Liebe Ihnen gehören."

— Herr Julius, Sie verwirren mich, daß ich nicht weiß, wie ich Ihnen — — — Sie begreifen wohl, ich bin ohne Erfahrung, ich bin — — — meinen Aeltern übergeb' ich vertrauensvoll die Entscheidung; so ist's meine Pflicht. Ich werde Ihnen ohne Widerspruch gehorchen, selbst wenn — — — Nein, sagen Sie nicht, ich habe Sie verstoßen; aber, müßt' es sein, auch wenn — — — wenn in mir eine Stimme für Sie laut würde, — — — gehorchen würd' ich des Vaters und der Mutter Stimme, lieber, als der eigenen.

Sie wandte sich jählings von mir ab und eilte ans Fenster.

In dem Augenblick ging die Thür auf.

„Ich habe Sie hier nicht vermuthet!" sagte der Geometer, indem er das Wort sogleich an mich richtete: „Uebrigens bleiben Sie, ich wollte Sie eben rufen lassen."

„Guten Morgen, liebes Kind," sagte Oheim Toms, indem er Henriettens Hand küßte, die sich in schöner Verwirrung zu ihm wandte. Dann, gegen die Mutter gekehrt, rief er: „Und Sie,

meine würdige Madame, nur Muth und Zuversicht! Wenn Sie den Burschen da seit mehr denn zwanzig Jahren gekannt hätten, wie ich, er würde Ihnen lieb sein. Da es mir die größte Freude macht, daß seine Wahl diese liebenswürdige Tochter einer ächtedeln Familie — einen reinen Diamant — — — Na! lassen wir den Mann reden, dem hier zu reden gebührt.

Mein Oheim setzte sich. Ich blieb neben Henrietten stehen, und wir hörten den Geometer.

„Um zehn Uhr,“ sagte er, „beehrte mich Herr Toms mit seinem Besuch. Dieser betraf Sie, Herr Julius. Ich lasse, nach den mir gegebenen Aufklärungen, der Redlichkeit Ihrer Absichten Gerechtigkeit widerfahren. Alle Mißverständnisse sind Schuld Ihres schüchternen, schwankenden, unmannhaften Charakters, und des Geschwätzes einer Fremden. Dadurch verlieren die reinsten Gesinnungen, welche Sie hegen mögen, das Freie und Offene, welches man von dem, was recht und billig ist, erwarten darf. Alles Lichtscheue verdächtigt sich selber. Es ist mir auch bekannt, daß Sie kein Vermögen besitzen, als das Geld, was ich bei Ihnen gestern gesehen habe. Also beschränken sich Ihre ökonomischen Zustände noch gutentheils auf bloße Hoffnungen. In dieser Hinsicht ist Ihre Lage für die Zukunft ohne jene Sicherheit, die ich fordern muß. Das war's, worüber ich erst mit meiner Frau und Tochter Rücksprache nehmen wollte Weil aber nun alle in dieser Angelegenheit Betheiligte eben beisammen sind, will ich meine Meinung frei aussprechen.“

Es überlief mich ein Frösteln. Der Mann schien da, wo andere Menschen das Herz in der Brust tragen, nur Maßstab, Zirkel und Algebra zu haben. Er fuhr fort:

„Ich habe nie auf einen reichen Eidam Rechnung gemacht; ihn auch nie verlangt. Somit wären auch die ökonomischen Umstände des Herrn Julius, wie sie mir erklärt worden sind, für

mich kein Hinderniß, ihm zur Verbindung mit Henrietten meine Zustimmung zu geben, falls Henriette selbst und ihre Mutter dazu einwilligen könnten. — — —"

Er warf flüchtig auf beide den scharfen Adlerblick. Henriette schlug die Augen nieder; ihre Wangen färbten sich mit höherm Roth. Die Mutter unterdrückte einen Seufzer. Er aber setzte seine Anrede mit einer ihm nicht gewöhnlichen Lebhaftigkeit fort, und sagte:

„Doch Eins ist, woran mir Alles liegt; Eins, woran ich einzig festhalte. Das ist das Glück meiner Tochter! — Dies Glück find' ich für sie nur in treuer, unwandelbarer Zuneigung von beiden Theilen; in gegenseitigem, ungetrübtem Vertrauen, welches kein Hehl vor dem Andern hat; in unverdrossener Arbeitsamkeit; in strengem, tadellosem Wandel, und einfacher Lebensweise. Außerdem wird Henriette Niemandes Weib. — Ich weiß, Ihr Herren, was mein Kind werth ist. Wer ihm nicht alle diese Güter, ohne Ausnahme alle, zubringt, wäre ihres Besitzes unwürdig. Könnte er es täuschen, sich selbst und mich täuschen, wehe ihm! Er wäre der ewige Gegenstand meines Hasses, meiner gerechten Rache — — — er sollte — —"

Hier unterbrach er sich und blieb einige Sekunden stumm, nicht weil er von väterlicher Zärtlichkeit erweicht und bewegt war, sondern weil er fürchten mochte, in heftiger Aufwallung über eine bloße Möglichkeit mehr zu sagen, als nöthig wäre.

„Jetzt wissen Sie, meine Herren," hob er wieder mit ruhigem Tone an: „jetzt wissen Sie, warum ich mir nichts aus äußern Glücksumständen mache; wissen, welche Bürgschaften ich für das Lebensglück meines Kindes wünsche, bestimmt fordere; Güter, die man seltener findet, als Gold. — Herr Julius hat seinen Beruf; hat Geistesbildung; hat Kenntnisse; ist jung; er wird arbeiten; wir würden ihm helfen — — — von der Seite seh' ich kein

Hinderniß. Aber er sehe sich vor, was er thue, und wozu er sich verpflichten will. Gefühle verrauchen und dem Rausch schöner Einbildungen folgt die Nüchternheit. Weiß er, was seine moralische Kraft vermag; kennt er den unschätzbaren Werth, welchen eine tugendhafte Gattin für den Mann hat: so kann ich ihm auch, wenn ihn meine Tochter wählen will, Vater sein. Ich will mich auf seine Rechtlichkeit verlassen, daß er, was er gelobt, halten werde."

Wie erschütternd auch seine Worte für mich waren, sie gaben mir nur das Bewußtsein meines Selbstwerthes zurück.

„Was Ihnen," sagt' ich zu ihm: „mein Oheim über mich berichtet haben möge, Gutes wie Böses, ich bestätige es. Sie, mein Herr, beurtheilen mich, ohne mich näher zu kennen. Die Forderungen, welche Sie machen, ich begreife sie; sie ehren jeden Vater; aber sie liegen auch von selbst in der Pflicht jedes ehrlichen und besonnenen Mannes, der über sein Lebensloos zu entscheiden hat. Was Sie verlangen, es würde von mir erfüllt worden sein, hätten Sie es auch nicht verlangt. Ich schäme mich fast, Ihnen hier ein feierliches Versprechen zu geben von dem, was sich, auch ohne Versprechen, durch sich selbst versteht. — Glauben Sie nicht, daß ich in diesem Augenblick nur Ihre Tochter sehe, nur meine Neigung betrachte; ich sehe die Zukunft; ich berathe die mir inwohnende Kraft und die gegebenen bürgerlichen Verhältnisse. Und wenn noch ein anderes Gefühl daneben laut wird: so ist's Ehrfurcht vor Henriettens seltenen Tugenden, so ist's die Bewunderung Ihres Familienglücks, dieser Wirkung Ihrer Grundsätze. — Mein Dank, daß ich Genosse dieses Familienglücks werden darf, daß Sie mich — — —"

— Junger Mann! unterbrach mich der Geometer, kein Wort von Dank! Henriette hat zu entscheiden; ich keineswegs. Sie hat jetzt vernommen, wie ich denke. Sie soll ungezwungen ihre Wahl

treffen; kein Vorwurf dereinst auf die Aeltern fallen. Sie prüfe sich, ob Neigung, ob Liebe da sei? Wo nicht; gut. Vielleicht ist sie überrascht; bedarf Zeit, sich zu sammeln, zu überlegen. Henriette, es ist an dir zu reden. Sprich, was verlangst du?

Henriette sagte nichts; sondern, indem ihr schönes Antlitz erglühte, wandte sie sich gegen mich; ihre Augen mit einem wunderbaren Blick in die meinigen dringend, bot sie mir die Hand dar, die ich an meine Lippen, an mein Herz drückte. Bei dieser Bewegung fuhr mein guter Oheim vom Sitz auf; unter seinen Freudengefühlen und Jahren schwankend, eilt' er zu uns, und umarmte uns stumm und zitternd und mit feuchten Augen. Henriettens Liebkosungen beruhigten und beseligten den Greis zugleich. Ich weinte still an der Brust der Mutter. Der Geometer allein behielt seine ganze Festigkeit. Er beobachtete schweigend die Scene; empfing meine Umarmung mit Wohlwollen und Ernst; führte mich wieder zu seiner Tochter, deren Stirn er küßte, während sie seinen Hals mit den Armen umschlang, und näherte sich dann seiner Gattin, deren Gleichmuth er durch verständiges, freundliches Zureden wieder herzustellen suchte.

Als der Sturm sich etwas gemildert hatte und der Oheim zum Lehnsessel zurückgekehrt war, sagte er:

„Nun, lieben Leutchen, noch ein Wort. Ich danke Allen! — Dieser Augenblick hat den letzten meiner Wünsche erfüllt. Das herrliche Kind da, nun ist es mein eigenes Töchterchen; es wird, verlaßt Euch darauf, glücklich, sehr glücklich sein. Mein Julius hat ein rechtschaffenes, liebevolles Gemüth; ist brav, wenn er auch lieber Kunstmann, als Rechtsmann, geworden ist."

Jetzt möcht' ich Euch noch etwas mittheilen, was zur Sache gehört. Ich sag' es, wie es ist. Der Bursch dort ist mein Erbe.

Mein Vermögen gehört ihm, schon seit mehr denn zwanzig Jahren, durch mein Testament. Also leb' ich schon seit langer Zeit nur auf seine Kosten; doch wird's nicht lange gehen, so verursach' ich ihm die nicht mehr."

„Also das ihm Angehörende besteht in einem Zins, davon das Kapital auf die besten Weinberge im Kanton Waadt angelegt ist. Ihr seht also, es steht unter Obhut des Bachus selber; der Gott hat seine Sachen so gut gemacht, daß der Zins seit vierundfünfzig Jahren, mir nicht ein einziges Mal ausblieb. — Darüber hinaus liegen bei mir noch in Baarschaft einige runde Summen. Aber die zahl' ich nicht ihm aus, sondern in Fristen, meinem lieben Töchterchen dort, die mir gestern Abend, wie eine recht gewandte und sorgliche Wirthschafterin, vorkam."

Hier erhob sich gegen ihn ein Gemurmel von Stimmen auf allen Seiten. Er rief: „Still doch, hört mich doch an. Diese Baarschaft ist ja nur da, um die neue kleine Haushaltung etwas in Gang zu setzen. Es heißt im Sprüchwort: ohne Kessel kocht sich keine Suppe. Nun fehlt's meinem Neffen noch sehr an Kesseln; folglich muß ich ihm wohl sein Mobiliar schaffen. Wir müssen Kessel, Schränke, Kommoden, Sopha's, neue Spiegel, Umhänge, was weiß ich, Alles haben. Wir müssen das liebenswürdige Töchterchen bei uns empfangen, wie es sich geziemt, und zwar, ohne das Kapital anzurühren. Hört nur, wie? Das ist schon längst bei mir im Reinen. Ich verwandle mein altes Mobiliar in ein neues. Ich habe nämlich, während vieler Jahre, eine Menge Folianten, Quartanten und Schmäucher zusammengekauft. Julius, als Künstler, wird damit nichts anzustellen wissen; und ich, werde wohl daran denken müssen, mein Reisebündel zu schnüren. Ich kenne einen Israeliten, der mir dazu helfen will, ohne mich betrügen zu wollen oder zu können. Ich habe schon einen Theil der Summe bezogen, und so können wir den Kindern da eine Einrichtung

machen. Still doch! kein Murmeln! Ihr thätet mir mit jedem Widerspruch weh. Ich finde übrigens vielen Genuß in der Sache. Der Israelit leistet mir Gesellschaft dabei; wir lesen mit einander hebräisch; wir vergleichen die Editionen — — — und ich sage meinen alten Tröstern, einem nach dem andern, Lebewohl, bis ich endlich Euch insgesammt gute Nacht sage."

Wer hätte ungerührt bleiben können, als der Oheim das Alles uns mit lächelnder Miene sagte, wie wenn er uns sein eigenes Glück erzählte. Ich weinte still, während Henriette, ihre Mutter und selbst der Geometer mit zärtlicher Bewunderung ihn anhörten. Man wagte weder seine Pläne zu zerstören, noch zu billigen. Henriette knieete neben seinem Sessel und legte ihr Gesicht küssend auf seine Hand, während sich die Mutter tiefgerührt der andern bemächtigte und der Geometer mit den Worten vor ihn trat: „Herr Toms, ich verehre Sie; Sie sind ein Mensch Gottes. Möchten wir Alle Ihnen einst gleichen!"

So trat ich in eine Familie, in welcher Einigkeit und Herzinnigkeit, unbedingte Hingebung des Einzelnen für das Wohl Aller, Aller für den Einzelnen, sittliche Einfalt und Einfachheit der Sitten, nützliche Thätigkeit und Sinn für das Schöne, die Lebenselemente waren. Nur in einer solchen Verbindung konnte mein Charakter seine Bildung vollenden, indem mir klar ward, welches die höchsten Güter des Daseins unterm Himmel sind, wie unscheinbar sie auch sein mögen; Güter, deren wir so oft durch eine romantische oder romanhafte Richtung des Geistes verlustig gehen, oder durch eine kindische Lust am Gaukelspiel der Fantasie verlieren, die wir übermächtig werden lassen, bis sie, uns jeden Augenblick überwältigend, bei jedem Schritte irre führt.

Und Henriette, ich bekenne es, ich hatte nicht sie, sondern

in ihrer Gestalt, ein selbst=erträumtes Urbild aller Vollkommenheit geliebt. Wie anders, wie liebenswürdiger, wie edler, fand ich sie nun in der Wirklichkeit, entkleidet von den Regenbogen=Schimmern, in der sie sonst vor meiner Einbildungskraft schwebte. Welch einen Heroismus der Tugend, und welche Demuth dabei, — welche Gabe, alle Herzen zu fesseln, ohne es zu ahnen, und welche weltvergessene Häuslichkeit hatt' ich zu bewundern! Des Vaters klarer Geistesblick und strenge Selbstbeherrschung, mit der weichen Zärtlichkeit ihrer Mutter, waren Eins in ihr. Sie liebte mich. Schon auf den stummen Wanderungen zur Mansarde schlug mir ihr Herz. Und doch hätte sie dies Herz und das meinige gebrochen, wenn die Pflicht geboten haben würde.

Lucy erfuhr, vor ihrer Rückreise nach England, von mir meine nahe Vermählung. Sie besuchte noch einmal Henrietten. Sie nahm unserer Beiden Hände mit wehmüthiger Inbrunst in die ihrigen, und seufzte: „Warum kann ich Euch, Ihr Lieben, zu denen ich mich hingezogen fühlte beim ersten Sehen, warum nicht, kann ich Euch in England bei mir haben! Ihr werdet glücklich sein. Liebet mich, wie ich Euch beide.“ — Sie trug mir noch die Bestellung mehrerer Arbeiten auf, durch welche meine kleine Haushaltung für lange Zeit gesichert ward. Ihre Gunst ward mir auf manche andere Weise noch lange vortheilhaft. Mit den ersten Familien ihres Vaterlandes in Verbindung, wies sie diejenigen ihrer Landsleute oft an mich, welche alljährlich die Thäler der Schweiz zu besuchen pflegen; und ihre Empfehlung war selten unfruchtbar für mich. Der Besuch dieser Fremden gab mir eine Art von Ruf und führte mir andere Besucher, andere Bestellungen zu; und nach wenigen Jahren gewann ich, mit Henrietten, einen behaglichen Wohlstand, der die Erwartungen des Geometers beiweitem überstieg. Dann sagt' ich wohl manchmal lachend zu ihm: „Vater, der Beruf des Malers ist gut; nur Ihr

Sprüchwort: Die Kunst bringt dann und wann Ruhm, selten Brod ins Haus! ist ein Sprüchwort, das nichts taugt.“

Zum Schluß meiner Erzählung nur noch einige wenige Stellen aus dem Briefe, welchen ich, zwei Jahre später, nach dem Begräbnißtage meines guten Oheims an Lucy schrieb:

„Nun erst, Milady, begreif' ich die Fülle Ihres Schmerzes, als Sie den Edelsten der Väter verloren; nun erst die Unendlichkeit dieses Schmerzes. Ich weine nun Thränen, wie Sie längst geweint haben.“

„Ich habe meinen Oheim, meinen Vater nicht mehr. Er lehrte mich leben; er hat mich auch sterben gelehrt. Heiter und gemüthlich, wie immer, lächelte er dem Engel entgegen, der seine herrliche Seele zu Gott führen sollte. Er fühlte das Schwinden seiner Kräfte, das stufenweise Erkalten seiner Glieder, und er schien mit dem Tode nur zu spielen.“

„Vergangenen Sonntag, als wir um sein Bett saßen, sagte er beim Geläute der Glocken: „Sie tönen mir nun wohl zum Abschiede.“ Als er unsere Thränen bemerkte, fügte er hinzu: „Wahrhaftig, Kinder, wollt Ihr mich denn bereden, ich habe noch nicht genug gelebt? Ich bin mit meinem Theil von Jahren ganz zufrieden. — Vergesset meine alte Margarethe nicht. Sie hat ja so viel Sorge für meine Bücher gehegt und für mich! — Julius, wenn du der lieben Dame schreibst, (so nannt' er Sie immer,) meinen Segen über sie und ihre Kinder. Ich hoffe, ihren Vater in der Schaar edler, seliger Geister zu sehen, — versteht sich, Kinder, wenn man mir den Zutritt zu ihnen erlaubt.“

„Nach einiger Zeit sagte er wieder: „Ich glaube, der Tod findet mich etwas zäher und lederner, als er es gedacht haben mag. Ich biete ihm Trotz, bis er Meister wird. Das Testament

ist in der Schublade dort, links. — Meine herzige Henriette, es war doch eine Lust, bei dir zu leben; zeige mir noch einmal deinen kleinen pausbackigen Engel! Denn, siehst du, alle da droben, mein Bruder, meine Schwägerin u. s. w. werden mich bald mit Fragen bestürmen. Ich werde ihnen entgegen rufen: Gute Nachrichten, Alles gut!"

„Er ließ noch den Geistlichen rufen, da sich seine Augen schon verdunkelten. Er empfing diesen alten Freund mit den Worten: „Mein lieber Herr Bernier, ich bin, wie Sie sehen, reisefertig. — Meinen treuen Hippokrates hab' ich verkauft; es ist der Israelit, der sich seinen Rath zu nutze macht. — Wenn ich aber auch mein altes Geripp' jetzt gern und leicht dem Knochenmann überlasse, will ich's doch nicht so mit der Seele halten. Verrichten Sie Ihr Amt, aber geschwind, ehe die Psyche davonfliegt; sie schwebt noch am zartesten Faden gehalten." —

„Als ihn der Geistliche verließ, und voller Rührung Abschied nahm, sagte der Oheim: Auf Wiedersehen! Dann sank er in Schlummer. Nach einer Stunde erwachte er. Er hielt unsere Hände. Er lispelte mit schwacher Stimme: Julius! — — — Henriette! — Sein Geist entfloh. Ein überirdisches Lächeln umfloß sein erblaßtes Antlitz."

Das Thal von Trient.

(Nicht von dem, durch seine Kirchenversammlung, weltberühmt gewordenen Trient, ist hier die Rede, sondern von einem kleinen, unbekannten Schweizerthal, in wilder Einsamkeit des wallisischen Hochgebirgs. Ein Gletscherstrom, der dem ewigen Eise entrinnt, welches sich zwischen den Felsenzinken Arpetaz, Balm, Catogne und anderer Berggipfel ausbreitet, brauset in vielerlei Windungen durch die hohe Einöde. Ein armes, kleines Dorf, drängt sich, mit seinen wenigen Hütten, in der Nähe des Ufers frostig zusammen. Dies ist Trient; hier ein Berg-Uebergang über die Forclaz de Martigny, beinah 5000 Fuß über dem Spiegel des Mittelmeers erhaben, zwischen dem Chamonixthal und dem Wallis. Jährlich wandern 2000—3000 Reisende diesen Weg durch die Alpenwildniß.)

Eines Morgens, es sind drei Jahre seitdem, macht' ich mich von Chamonix auf den Weg nach Martigny im Wallis. Andere Lustreisende, wie ich, thaten eben so. Alle hatten ihre Maulthiere; nur ich ging zu Fuß. Aber in diesem Gebirgslande ist der Vortheil auf Seiten des Fußgängers. Er kömmt geschwinder fort und kann sich frei nach jeder Richtung wenden, wohin es ihm gefällt.

Die Straße war also vom Schauspiel der kleinen Karavanen bedeckt, die einander in nicht großen Entfernungen folgten. Für meine Person überlegt' ich, wie ich am besten meine Unabhängigkeit

benutzen könnte. Ich hatte dreifache Wahl. Ich konnte einsam den Nachtrab bilden; oder, an Allen vorbei, mich an des Zuges Spitze stellen; oder auch von einer Menschengruppe zur andern gehen, Bekanntschaft anspinnen, und so, mit der Lust des Wanderns, die Lust geselliger Unterhaltung paaren. Das Letzte schien mir das Beste.

Ich kam bald zu einer Gesellschaft, die mir die nächste war; aber wenig fehlte, ich hätte mich ihr ohne anders für den ganzen Tag angeschlossen. Denn ich fand da ein junges Frauenzimmer, lieblich, bezaubernd, wunderschön, — — — wenigstens fühlt' ich, dies war der Eindruck, den es auf mich machte. Aber, auf Reisen, es ist sonderbar, machen hübsche Mädchen gewöhnlich dergleichen Eindruck auf mich. Fast möcht' ich daraus folgern, die niedliche Reisende wäre außerdem weder bezaubernder noch schöner, als jede andere ihres Alters gewesen. Die Aeltern nannten sie Emilie.

Ist man unterwegs, im Freien, nimmt das Gemüth gern höhern, romantischen Schwung; das Herz erschließt sich leichter und ist entschieden gefühlvoller, zärtlicher. Das Weib, oder „ein holdes, weibliches Wesen,“ wie man sich ätherischer auszudrücken pflegt, dünkt einem da der Huldigungen unendlich werther, als sonst, oder irgendwo; und weil gewöhnlich, bei solchem zufälligen Begegnen, gar kein ernster Vorsatz, kein Plan aus dem bürgerlichen Alltagsleben, kein Heirathsgedanke u. dgl. m. sich, wie Blei, an den Fittig der Empfindungen hängt, nehmen diese ihren freien Aufflug und in wenigen Augenblicken zur höchsten Höhe.

Und nicht etwa nur beträgt sich das Jünglingsherz so auf der Reise, sondern ganz sicher macht sich auch da ein gewisser Reiz der Umstände für das Herz der Jungfrau geltend, den sie im Zimmer, im Gesellschaftssaal, nie kennen würde. Sie steht da vereinzelt; vereinzelt von ihren übrigen, vielleicht schönern, aber doch eben so liebenswürdigen, Freundinnen. Sie ist für sich eine mehr

oder minder liebliche Blume, mehr oder minder selten; aber diese Blume, die, mit andern in einen Prachtstrauß verbunden, unbeachtet, nichts wäre: sie gefällt, sie rührt, sie begeistert, da für sich allein stehend, bebend im grünen Rasen, den ihr Reiz, ihr Duft mit Anmuth füllt. — Im Grunde nichts Einfältigeres in der Welt, als ein Blumenstrauß; als solch ein Blüthen-Harem, mit dem der armsinnige Gebieter Schönheit an Schönheit zusammendrängt, sich, zum Schaden Aller, ein blendendes Gemengsel ohne Grazie, und, aus den zarten Düften der Einzelnen, betäubende Gerüche schafft. Fort, fort mit solchem Sultan! entweihe, entblättere, opfere er seinem Gelüst immerhin die Fülle und Frische von tausend Rosen; ich, was mich betrifft, suche mein Blümchen lieber, wo es sich einsam auf seinem Stengel wiegt. Eifersüchtig auf seine bescheidene Lieblichkeit, würd' ich es nimmermehr mit andern verbinden; ja, kaum aus der Menge hervorpflücken mögen.

Und das ist noch nicht Alles. Die junge Schöne, auf Reisen, ist uns um Vieles näher stehend. Sei's, daß sich ihr Herz schon weggegeben hat, sei's, daß sie dem Blick eines Fremden ausweichen will; sie kann's nicht. Wider Willen nimmt sie Interesse an seiner Gegenwart; unsere Aufmerksamkeiten beschäftigen sie. Die stille Macht, die sie über uns übt, das Glück, das wir in ihrer Nähe empfinden, entgehen ihr nicht, mißfallen ihr nicht; vorausgesetzt, unsere Gefühle, so zart als innig, lassen ihr Dasein mehr ahnen, als gewahren. Und wie vielerlei Anlässe und günstige Ereignisse bieten sich auf der Reise an, wo sich ein schmeichelndes Hinneigen der Seele verräth; wo man sich im gleichen Gedanken begegnet; wo man mit einander eins und dasselbe empfindet, und sich jene stumme Sympathie offenbart, die für zwei jugendliche Herzen unwiderstehlichen Reiz hat! — Diese Sympathie, dieser heimlich-süße Genuß, dauert vielleicht unterwegs nur ein paar Stunden, vielleicht einen ganzen Tag; gut, mag doch das Ver-

gnügen flüchtig sein; aber es ist ein lebendiges, ein reines, und läßt, statt des Verdrusses, liebe Erinnerungen in uns nach.

Und wie, wenn uns in einer solchen Gesellschaft jene Thaltiefen, jene Alpenwälder, jene dunkelgrünen Wiesen und silbern strahlenden Gletscher des Hochgebirgs, traumhaft umschweben; — wenn jeden Augenblick die prachtvolle Scene ändert; wenn bald Erstaunen, bald Entzücken laut werden, sich mittheilen will, das Herz das Alles nicht allein fassen und tragen kann: und das Uebermaas der reinsten Gefühle die Schranken blöder Zurückhaltung durchbricht? Oder wie dann, wenn die junge Gefährtin, in aufwallender Gemüthsbewegung, ganz vergessen ihres bäurischen Reitpferdes, Euch die angenehme Sorge überläßt, das Thier zu leiten, seine Launen zu regeln? Während Ihr, den Zügel in der Faust, Euch selbst zwischen Abgrund und Maulthier zur Schutzwehr macht, indessen die Reiterin sich ihrer Bewunderung der Umgebungen furchtlos hingibt, die Glut der Begeisterung ihren Blick verklärt; ein frischer Morgenwind, herwehend von den Bergschluchten, ihre Wangen höher röthet, und gaukelnd in den Falten ihres Mantels, die anmuthigen Umrisse ihrer Gestalt sehen läßt, — — o, junger Mensch, dann irrt dein Blick, schon treulos der majestätischen Gebirgsnatur, mit Seligkeit um das holde Geschöpf hin, und, nicht wahr? du findest deine Begleiterin bezaubernd, wunderschön, — — — nun, das ist Alles, was ich eben beweisen wollte.

Und das Alles, was ich beschrieben habe, geschah mir und fühlt' ich an jenem Tage. Ich hielt den Zügel in der Faust; ich machte meinen Leib zur Schutzwehr; doch leider gab's keinen Abgrund dabei. Endlich, beim Tour-Gletscher, machten wir Halt. Wir sahen vor uns die enge, wilde Schlucht, wo sich das Chamonirthal gegen den Felsenhang des erhabenen Col de Balme

endigt. Wir zogen noch des Wegs in düsterm Schatten hin. Aber hinter uns, in der Tiefe, erblickten wir dies Thal schon im morgenlichen Goldglanz heraufleuchtend. Bald war die Sonne auch zur Höhe der Bergschluchten gestiegen. Sie senkte ihre Strahlen durch bläuliche Dünste über die ausgefranselten Eisgrathe und zackigten Abhänge der Gletscher. Es funkelten die beschneiten Kulmen und Zinken des Bois, der Bossons, des Taconay und anderer Bergmassen, über dem schwarzen Umhang ihrer Waldungen. Und während der Strom der Arve, mit seinen umbüschten Inseln, unter uns noch im Schatten lag, schimmerten daneben, am Fuße der Brévent-Felsen, die Wiesen der Prieuré im goldgrünen Licht, und die zerstreuten Thal-Hütten von Chamonix unter uns in der Tiefe.

„Welche Pracht!“ sagte meine Gefährtin: „Ich will absteigen.“ — Mit einer Hand lockerte ich den Steigbügel vom Fuß, mit der andern, sanft von der ihrigen gedrückt, half ich ihr zum leichten Sprung auf die Erde. Wir setzten uns beide auf einen Granitblock, indessen das Maulthier, das ich am Zügel hielt, neben mir die Grasbüschel längs dem Bord des Weges rupfte.

Es gibt Augenblicke, die, strenggenommen, eigentlich der Andacht und Betrachtung geweiht sein sollen, was aber wahrhaftig nicht immer so ganz leicht ist; als man wohl denkt. Hier war's um's Bewundern zu thun, dafür saßen wir beide da. Allein während meine Begleiterin, vermuthlich noch nicht recht an ländliche Sitten gewöhnt, etwas Verlegenheit empfand, mit mir allein zu sein, war ich meinerseits durch ihre Gegenwart zu sehr befangen und gehindert, um über Berge, Eis und Schnee schöne Worte machen zu können. Ich versuchte es zwar ein paarmal; allein nach einigen Gemeinplätzen, deren Fadheit mich selber verdroß, bracht' ich etwas zur Sprache, das mehr, als die Morgenbeleuchtung, zur Tagesordnung gehörte. „Sehen Sie, Fräulein,“ sagt'

ich, „dort spaltet sich unser Weg links und rechts. Darf ich fragen, ob sich Ihre Aeltern, für den Paß über Tete noire oder Col de Balme entschlossen haben?“ — „Ich weiß es gewiß nicht,“ erwiederte sie, indem sie sich von der Seite wandte, mir ihr Erröthen zu verbergen: „Ich glaube, das sind sie, die da heraufkommen.“

In der That, die übrige Karavane näherte sich, die wir hinter uns gelassen hatten. Es entging mir nicht, der Vater und die Mutter meiner jungen Gesellschafterin waren den andern Reisenden ebenfalls vorausgeeilt. Sie trieben ihre Maulthiere an, ohne daß sie uns noch sahen. Als sie sich bei uns befanden, sagte der Vater: „Nun, meine Damen, hier müssen wir entscheiden, welchen Weg?“ — Dann gegen mich gewandt: „Und Sie, Herr, welchen schlagen Sie jetzt ein?“

Diese hinterlistige, verfängliche Frage überraschte mich weniger, als sie mich ärgerte. Unklugerweise hatt' ich den Abend vorher ihm schon meinen Vorsatz gesagt, über die Tete noire zu gehen. Ich hatte mir eingebildet, daran sehr weislich zu thun, weil dieser Paß bequemer ist und gewöhnlich von Reisegesellschaften gewählt wird, in denen sich Frauenzimmer befinden. Aber auch der schlaue Papa hatte mir schon den Abend vorher gar weislich angedeutet, er sei noch ungewiß, ob links, ob rechts? Es war also klar, der vorsichtige Mann hatte sich vorbehalten, je nach Umständen zu handeln; zum Beispiel auch, seine Tochter diejenige Straße ziehen zu lassen, auf der ich nicht wäre. Ich verstand gar schön, wohin seine Frage zielte, und um wenigstens meiner Würde nichts zu vergeben, antwortete ich kurzweg: „Sie wissen, mein Plan ist gewesen, über die Tete noire zu wandern — — —“ „Schade!“ fiel er mir schnell ins Wort: „Wir hier steigen über den Col de Balme. Es thut mir wirklich leid. Leben Sie also wohl; reisen Sie glücklich; war mir angenehm, wenigstens diesen Morgen

die Ehre Ihrer Gesellschaft genossen zu haben.“ — Ich erwiederte mit Höflichkeiten, die eben so aufrichtig waren, und wir trennten uns.

Ich stand ziemlich verstimmt da, der schönen Natur gegenüber und mit ihr allein; aber, offenherzig gesagt, sie schien mir gar nicht schön. Das Thal der Prieuré lag drunten kalt und todt; die Bossons wurden mir widerlich. Auf meinem Granit wieder hingepflanzt, grollte ich sinnend über die scheinheilige Tyrannei der Väter, die manchmal, und oft zur Unzeit, von einer allzu engelhaften Unterwürfigkeit der Töchter begünstigt wird. In dem Augenblick schritt eine andere Karavane daher. Ich schloß mich ihr an, in Ermangelung des Bessern, meine Empfindlichkeit, durch Zerstreuung, zu beseitigen.

Der Zug bestand aus drei Herren zu Fuß, und einem Saumroß, mit Steinen bepackt. Die Herren waren Geologen. Eine geologische Gesellschaft ist die herrlichste von der Welt; besonders für Geologen. In ihrer Art ist, bei jedem Stein still zu halten; bei jeder Erdschicht Andeutungen zu machen. Da zerschlagen sie die Steine und zerkratzen die Felslager, um sich darüber Systeme zusammen zu flicken. So geht's in Einem fort. Es fehlt ihnen nicht an Phantasie; aber diese schwärmt nirgends hin, als zum Boden des Meers und in die Eingeweide des Erdballs. Kömmt sie wieder in die Oberfläche unsers Wohnplatzes herauf, stirbt sie ab. Zeigt ihr ihnen eine majestätische Felsenpyramide des Gebirgs: so ist's eine von unterirdischen Gewalten emporgeschobene Masse der Flözablagerungen und Urgebirgsformationen. Sprecht ihr vom blaugrünen Eise der Gletscher: so bedauern sie, daß dieselben wahrscheinlich höchst interessante Fossile verdecken; von einem malerischen Wald: der ist gar ihre Sache nicht. Halbwegs von Valorsine brachte ein elender Steinblock, auf dem ich saß, die

Herren außer sich selbst; ich mußte wahrhaftig aufstehen und ihnen meinen Sitz zur Beute lassen. Während sie ihn in kleine Stücke zertrümmerten, schlich sich meine Person still davon. **Sic me servavit Apollo.**

Wenn's auch wohl geschieht, daß ich den Geognosten und Geologen aus dem Wege gehe, lieb' ich doch ihre Wissenschaft, besonders im Winter. Es ist nichts behaglicher, als bei einem Kaminfeuer, über die Bildung der riesenhaften Gebirgsmassen, die man während der schönen Jahreszeit besucht hat, oder über Sündflut, Vulkane, Weltzertrümmerungen u. dgl. m. plaudern zu hören. Kömmt die Rede auf Petrefaction, so müssen mir die ungeheuern Mammuthe, oder Mastodonten, an den Tanz; oder der Megalosaurus von Cuvier, der eine 120 Schuh lange Eidechs war, und uns nur noch seine Knochen, ohne die Haut, bewundern läßt. Man denke sich dergleichen Behemoth, wie er durch die Urwelt hinspaziert, und seine kleine Familie mit Elephanten füttert, statt der Mücken, wonach heutige Eidechsen schnappen. Es lebe das großartig Malerische!

Aber auch abgerechnet das Malerische, wer ist nicht gern ein wenig Geologe, wenn er die kolossalen Alpenketten anstaunt und fragt, wodurch erhoben sie sich aus dem Abgrund bis in die Wolken des Himmels? Warum lagerten sich die Schaalthiere des Ozeans in gewaltigen Haufen fast bis zu ihren Gipfeln, und was riß die mächtigen Granitblöcke weit weg von ihren Kulmen in entfernte Ebenen, wo sie noch umherliegen? Bittet man die Geologen um Antwort, so sind sie nicht einig. Da heißt's, es kam so durchs Feuer; durchs Wasser; durch Senkungen, durch Aufschwellungen; neptunisch, vulkanisch u. s. w. Jeder hat sein Systemchen; keiner Gewißheit. Viele Arbeiter, keine Kenner; viele Priester, aber keine Gottheit. Jeder kann seine Hypothese zu Markte bringen; Rauch um Rauch, Eins so gut, als das Andere.

Und gerade das gefällt mir in dieser Wissenschaft am meisten Es herrscht in ihr Wahrheit und Ahnung, das Freie und Unendliche, wie in der Poesie. Sie führt nicht weiter; aber schwingt lustig die Fittige. Nicht der arbeitsame, ehrliche, trockene Verstand, sondern die flatterhafte, gefügsame Fantasie, mit der Zauberlaterne, muß mit ihr in die unterirdische Nacht; oder zurück in die Tage der Urwelt, zu den grünen, glänzenden Auen und Hügeln derselben, wie sie in ihrem Erstlingsschmuck ganz jung und frisch eben erst aus dem Chaos hervorgeschlüpft sind. Gewiß, keine Wissenschaft ist älter, keine jünger, als sie; darum macht man sich zu aller Zeit gern mit ihr zu schaffen. Das erste Buch Mosis ist auch der erste und erhabenste Traktat, der über sie geschrieben ward. Bei den Griechen, diesem von Haus aus poetischen Völkchen, wimmelt es von Theogonien und Geogonien, Vulkanisten und Neptunisten. So noch heut; wenn auch nicht zur Bereicherung von Kenntnissen, doch zum Aufregen eines kindlich frommen Erstaunens, einer geschäftslosen Neugier und des poetischen Sinnes einer wissenschaftlich gebildeten, leichtgläubigen Menge.

Bei Valorsine stieß ich auf drei unermüdsame Lustfahrer. Es waren zwei Engländer und ein Franzose, Leute, die sonst nichts mit einander gemeinsam hatten, als ein Aeußeres von gutem Ton und jene Gattung aristokratischer Sympathie, vermöge welcher Personen, die sich für gleichen Standes halten mögen, unterwegs mit einander gehen, weil es an Andern fehlt.

Die Engländer waren zwei große, hübsche Bursche, die kaum der Schule von Cambridge entkommen, von Mylord, ihrem Herrn Vater, zur Reise auf dem Kontinent, in Begleitung einer Art untergeordneten Mentors ausgeschickt worden sein mochten, der die Stiefel für sie wichsen und den Champagner bezahlen mußte. Ich

hatte sie schon ein paar Tage vorher bemerkt. Im Gasthof und an der Tafel schienen sie mir streng das Decorum englischer Gentlemans festzuhalten; auf der Reise hatt' ich sie unter sich, oder mit Vorbeigehenden, etwas täppisch Spaß treiben sehen. Sie mahnten mich ganz an die großen Hunde von Neuseeland, die, wenn sie daran sind, gesetzt und ehrbar zu werden, sich noch mitunter einen plumpen Freudensprung zu Schulden kommen lassen, oder gar mit einem Spitz der alten Welt herum zu jachtern.

Der Franzose war ein junger Elegant; nach Sprache, Schnurrbart und Meinung, offenbar Karlist; einer der Politiker aus Casino's und Gesellschaftssälen, die sich darauf zu gut thun wollen, in einer Verschwörung gewesen, am Vendeekrieg betheiligt zu sein; sich bereden, sie müßten zur Beruhigung ihrer Familie eine Umfahrt durch die Schweiz machen, um der französischen Regierung anständigen Vorwand zu geben, über ihre frühern Vermessenheiten ein Auge zuzudrücken. Uebrigens war der Franzmann jovial; der beste Mensch von der Welt, der je weiße Handschuhe trug.

Die beiden Engländer zeigten sich wortkarg; ein wenig linkisch, übrigens nicht unempfänglich für die Reize der Gegend. Die Frische des Rasens, die Durchsichtigkeit der Gewässer, besonders der kühne Schwung der Berggipfel, sprach sie so mächtig an, daß sie sich manchmal Blicke zuwarfen und, trotz dem Selbstgefühl ihrer Würde, nicht des Rufs erwehren konnten: »**beau'tyful!**« Nebendem waren sie so einfach, aber „confortable“ und kostspielig ausstaffirt, wie es reisende Umfahrer ihrer Nation zu sein pflegen: feine Strohhüte, breitkämpig, sehr rein, aber vom Gebrauch zerknittert, leicht auf den Kopf geworfen; der Rock von grauer Glanzleinwand, bequemen Schnitts, mit breiten Taschen, worin ein Dollond, ein silbernes Cigarrenbesteck und anderes zu Bergreisen Nothwendiges oder Wünschbares Platz fand; ausgesucht feines Linnen, blendend weiß und dabei einfach. Bei all' ihrem steifen, ungelenkigen Wesen

besaßen sie jene selbstgenügsame Zuversichtlichkeit junger Lords, die, für ihren Reisezweck hinlänglich ausgestattet, auf ihren Schneider gezählt haben, sie unterwegs behaglich zu kostumiren; wenn auch auf ihre Person, Auszeichnung zu genießen; und in allen Fällen auf ihre Guineen, sich bei den Leuten auf dem Kontinent Achtung zu schaffen.

Der Franzose hingegen trat ungemein lebhaft neben ihnen auf; mittheilungssüchtig; von der Alpenschönheit hochbegeistert, ohne weiter Notiz von ihr zu nehmen. Die Klarheit der Wellen und Quellen schien ihm nur wunderbar, im Vergleich mit dem lauen, trüben Seine-Wasser, das man in Paris trinkt. Er staunte die hohen Felsenkulmen des Gebirges an, bloß wegen der ungeheuern Sprünge, welche die Gemsen von einem zum andern machen müßten. Auch wollt' er nächstens Gemsen jagen, sobald er eine kräftige Jagdflinte von Lepage würde aus Paris erhalten haben, die er eiligst kommen lasse. „Das erste Gems, das ich treffe," rief er: „muß zur Duchesse de Berry." — Er war durch seinen Pariser „Kleidermacher" von Kopf zu Füßen wie ein eleganter Robinson ausgerüstet. Ein netter, wasserdichter Hut, mit schmalem Rand, deckte, kokett aufgesetzt, sein malerisch-luftiges Haar. Eine Halsbinde, ebenfalls wasserdicht, schirmte ihm die Kehle bis zum Kinn. Ein kurzer Sammet-Ueberrock, vorn zierlich ausgeschweift, um das Gehen zu erleichtern, von langer, schmaler Taille, um Leichtigkeit im Bewegen zu geben, war mit einer Menge von Taschen und Gegentaschen, außen und innen, versehen, um eine Unzahl mikroskopischer Geräthschaften zu beherbergen, die, ihrer Natur oder Kleinheit wegen, gar nicht brauchbar waren. Aber sein Wanderstab konnte ein Meisterstück heißen. Er ließ sich zu einem Feldstuhl auseinander thun, um darauf mit aller Bequemlichkeit schöne Aussichten zu genießen; sich zum Sonnenschirm entfalten, wenn der Tag zu heiß war. Der Stock war schwer, wie ein Weberbaum,

aber glänzend lakirt; der Sonnenschirm, wie der Flügel einer Fledermaus geschweift; der Stuhlsitz behaglich, wie ein Brett. Der Eigenthümer des Kunstwerks konnte es nicht genug rühmen, weil es ihm die unentbehrlichsten Annehmlichkeiten zusicherte.

Ich hatte diese Herren nicht weit von ihren Pferden angetroffen, die eben ihr Futter kauten. Alle waren im vollen Gespräch. Der Franzose bestritt wenigstens neunzehn Zwanzigstel von den Kosten der Unterhaltung. Er behandelte gar gründlich die Dynastiesrage, die Republik, die Doctrinäre; kam dann auf Heinrich V., dann auf die Gemsen, weil sich ein Flintenschuß aus der Ferne in den Bergen hören ließ. Seine Ideen über dies Säugethier, wie über Politik, waren in sich vollendet, abgeschlossen; seine Grundsätze und Ansichten ganz fertig und ausgerundet. Die Natur der Gemsen hatte er ohne Zweifel in Alexander Dumas oder Raoul-Rochette's Schriften und andern berühmten Theoretikern studirt, aber, wie ein genialischer Schüler, d. i., der es immer besser wissen muß, als der Lehrer, dessen Theorien für ihn nur Paperlapap und Firlefanz, im Vergleich mit seinen eigenen, sind. Nichts lustiger, als diesen allzeitfertigen Redner, den beiden phlegmatischen Briten gegenüber, demonstriren zu hören. Sie waren zu verständig, um ihm zu glauben; zu höflich, um zu widersprechen, obgleich, man sah es ihnen an, ganz zu Grund gerichtet von dem hastigen, unversiegbaren Durcheinander-Geschwätz des Karlisten.

„Eins noch, meine Herren!“ rief der Franzmann: „eine seltene Thatsache, die Sie nicht wissen. Ich habe sie von einem Jäger, der in einem Jahr zwanzig Steinböcke und neun und neunzig Gemsen wegschoß, unter anderm einmal zwei mit einem Schuß zugleich, — — — ich werde das nachher erzählen. Also eine Thatsache, die bloß beim Jagen auf diese Thierart vorkömmt, der einzigen Jagdart, die mir noch fremd ist. Ich habe Wild aller Gattung, habe einen Eber aufgejagt, hätte ihn auch, wäre nicht der

König da gewesen, dem man die Ehre des Schusses lassen muß, weggebüchst. — — — Aber sonderbar, man schießt ein Gems nicht in gerader Linie vor sich, wie eine Schnepfe. Gemsen sind schlau, mißtrauisch. Sehen sie das Mindeste von der Flinte, — adieu! nun lauft ihnen nach! — Also, wie anfangen? Sieh' da, das Gems auf der Felsklippe. Schön! mein Jäger hält sich versteckt, hinter einem Steinblock, nah oder fern, gleichviel. Der Schuß fällt, die Kugel prallt auf, und das Thier stürzt, ohne zu wissen, woher ihm die Pille kömmt? Gelt, das ist ein wenig stark? Ich will's wohl glauben." —

„Ihr da, Konduktor," unterbrach ihn in dem Augenblick einer der Engländer, der sich zum Führer bei den Pferden wandte: „Mach fort. Fürchte to reg'n. Forwerts!" — — Er hatte Recht. Wir brachen auf, während die Geologen erst in Valorsine einrückten. Jenseits in diesem Dorfe verengt sich das Thal, und bald verliert man sich in einem wilden, wüsten Bergschlund der Tete noire.

Das Wetter, noch am Morgen so anmuthig, hatte wirklich umgeschlagen. Feine, weißliche Dünste, hatten unmerklich das Blau des Himmels eingeschleiert, und das Sonnenlicht getrübt. Jetzt ballten sie sich in drohende Wolken, die ihre grauen Massen um die Bergspitzen legten und unruhig durcheinanderzogen und aufschwollen. Ein warmer Wind, vom Wallis her, drang ungestüm durch die Felsenschlucht herauf, wühlte den Staub auf, streckte das Wiesengras nieder und pfiff durch die Tannenwipfel. Unser Gespräch verstummte, weil wir schärfer fortschritten. Neben dem Fußweg sahen wir von Zeit zu Zeit ein kleines, hölzernes Kreuz in den Boden gepflanzt; dergleichen Kreuze bezeichnen Stellen, wo im Winter, oder in erster Frühlingswärme, Aelpler erfroren, oder von Schneelauinen begraben sind. Vor einem derselben lag eine arme Frau kniend, im Gebet für die Seele des da Umge-

kommenen, während ihre nebenbei weidende Ziege, geschreckt durch unser Erscheinen, von Stein zu Stein sprang bis zum hohen Schuttdamm eines Waldstroms, von woher sie uns noch neugierig betrachtete. Bald darauf ereilte uns das Ungewitter; der Regen fiel. Doch wir kamen noch zeitig zum sogenannten „Engländerstein“, einem über den Weg hangenden ungeheuern Felsen, wo wir Zuflucht suchten. Oberhalb ist am Gestein eine Inschrift zu lesen, durch die man erfährt, eine englische Dame habe den Fels durch Kauf rechtmäßigerweise an sich gebracht.

„Halt!“ schrie der Franzose, als er die Inschrift zuerst aus der Ferne erblickte: „Was gibt's da? Ein Monument! ein Grabmal!“ — Dann aber, wie er sie gelesen hatte, lachte er aus vollem Halse und rief: „Das nenn' ich mir was Rechtes! — Artiges Spielding, das! — Wer wettet, die Geologen schleppen's nicht weg? — Und die Gemeinde dazu, was meinen Sie? nicht wahr, nicht auf den Kopf gefallen, die! — Mir einerlei. Hier also sind wir in England. Meine Herren, sehr verbunden für Ihre Hospitalität! Es fehlt dazu bloß noch Roastbeef und Bordeaux!“

Die beiden Engländer fanden zwar den närrischen Kauf ihrer Landsmännin nicht nach ihrem Geschmack, aber noch weniger den etwas unehrerbietigen Scherz eines Franzmanns darüber; doch stolz und verlegen zugleich, hüllten sie sich in das kälteste Stillschweigen. Wie dem auch sein mochte, sie bekamen bald Genugthuung, wenn sie sich wirklich gekränkt fühlten. Unser Franzose, um die Aussicht von hier bequemer zu haben, richtete seinen mechanischen Sessel ein. Kaum aber saß er darauf, brachen sämmtliche drei Füße des Wunderstuhls zusammen, und der lebhafte Herr auf dem Rücken, mit Kopf und wasserdichtem Hut aber in einem Pfützchen, ganz dafür gemacht. Nein, in meinem Leben habe ich nicht so kräftig ausgelassen, harmonisch und schadenfroh lachen

gehört, als hier die Engländer. Der Franzose stand fluchend auf; schleuderte die Stuhl- und Sonnenschirm-Trümmer in den schäumenden Bergstrom und machte dann mit uns Lachern, auf die ungezwungenste Weise von der Welt, Chorus.

Der Regen indessen, statt aufzuhören, rauschte von allen Seiten stärker. „Wahrhaftig," sagte der Franzose, „wir sind hier zwar in einem Stück England; allein ich bin darum nicht besser daran. Wohl überlegt, ist's nicht schlimmer, ein wenig naß zu werden, als hier auszutrocknen. Wer kömmt mit mir?" — Damit ging er lustig davon. Die Engländer folgten bald seinem Beispiel, und ich dem ihrigen.

Es ist gar kein so arges Schicksal, als man denkt, im Regen und Sturm zu laufen, wenn man jung und gut zu Fuß ist. Ein Bad und weiter nichts! Man nimmt's wie ein Unterpfand für künftige Erquickung, wenn man zum Wirthshaus gelangt, die nassen Kleider auszieht, an der hellen Flamme des Herdes die erstarrten Glieder des Leibes wieder durchwärmen, ausruhen, und, an einer gut besetzten Tafel, sich wohlthun kann. Auch das große Schauspiel eines Gewitters in der Wildniß hat seinen Reiz. Die Seele will Veränderung, Aufregung, Gegensatz in Allem. Hat sie vorher, wie ein stiller Seespiegel, das Lächeln eines heitern Morgens, die Strahlenfülle des Mittags in sich aufgenommen, spiegelt sie eben so willig den grauen Regenhimmel zurück; wirft dem Sturm ihre eigenen Wellen entgegen, wird erhabener im Aufruhr der ganzen Natur und schwelgt dabei in jenen geheimnißvollen Freuden, welche dem weichlichen Leben und ununterbrochenen Wohlsein völlig fremd sind.

Dies noch mehr zu genießen war ich hinter meinen Reisegefährten zurückgeblieben. Es war mir recht, ganz allein, in diesem Felsenrachen der Tete noire, vom Regen gepeitscht, und vom Tosen der Waldwasser, dem Rasseln und Prasseln herabgespülter

Steine und den Donnerschlägen betäubt zu werden, die stoßweis, bald fern, bald nah um mich her, sich in majestätisch-dumpfes Murmeln fortsetzten. Die Scene ward so prächtig, hatte meine ganze Andacht so erregt und verschlungen, daß es mir beinah' ungelegen kam, als ich unvermuthet die niedrigen Hütten und Ställe von Trient neben mir sah. Ein lautes Lachen scholl mir von der bedeckten Laube eines Hauses entgegen. Es war der Franzose, der mich erblickte. „Hieher, hieher!“ rief er: „Thun Sie ein wenig Wein in Ihr Wasser. Hier ist Wein!“ Ich trat in die Hütte.

Die ärmlichen Wohnungen von Trient liegen in einem kleinen Thal, das kaum eine Wegstunde lang, und zwischen so außerordentlich hohen Bergen eingeschachtelt ist, daß die Sommersonne, kaum ein paar hundert Minuten lang, des Mittags den Thalgrund bescheint. An einem Ende desselben kriecht der Trientgletscher, wie aus den Wolken in einer Schlucht zwischen zwei himmelhohen Granitwänden herab und speit aus seinem bläulichen Rachen schwarze, grauschäumende Fluten, die dann bald ruhiger in ihrem Bachbett, durch die Wiesen, zu rinnen anfangen. Am andern Ende sieht man einen kolossalen Berg, der von oben bis unten senkrecht gespalten ist, und dem Bach Durchgang gewährt, der sich aber in unbekannte finstere Abgründe verliert, und erst, bei Martigny im Wallis, wieder zum Vorschein gelangt, um sich in die Rohne zu werfen. Die Lage dieses Thals, die ewige Beschattung desselben, jener Gletscher, dieser Bach, gewähren im heißesten Sommer die lieblichste Kühle und bekleiden den Boden mit einem Rasen vom wunderbarsten Grün. Man glaubt beim ersten Eintritt in ein nie erblicktes Eden, in eine heilige Zufluchtstätte der Menschheit, einzugehen, wo die Ureinwohner des Lan-

des, seit Jahrtausenden, verborgen leben. Man wandelt da mit frommem Schauer durch die klaren Schatten hin; trinkt die erquickende Bergluft mit erweiterter Brust ein; hört den sanften Wellenton der Gewässer, die immer kommen, immer vorüberfliehen; und der Blick verirrt sich in neuen Farben und Formen der Gebilde des stillen Weltwinkels.

Hier vereinen sich die Gebirgspfade vom Col de Balme und Tete noire wieder, am Fuß des Forclaz. Es ist da nur ein einziges Wirthshaus, wo Stall, Heuschober, und eine armselige Küche, das Erdgeschoß einnehmen, während einige hölzerne Treppenstufen zur Laube hinauf und in die Wohn- und Trinkstube führen. Weil dann und wann Reisende, von der Nacht, oder vom Unwetter, überfallen, hier Herberge nehmen müssen, halten die Wirthsleute in der gleichen Stube zwei Betten. Die Engländer, als ich eintrat, hatten den Vorsatz aufgegeben, bei der abscheulichen Witterung noch bis Martigny, über den Forclaz zu gehen; Wäsche und Kleider gewechselt; ihre Cigarren angezündet und anticipando Platz auf den Betten genommen.

Das Gewitter war so furchtbar geworden, daß ich für die Karavane in Kummer gerieth, die ich diesen Morgen oder vielmehr die, sammt dem artigen Mädchen, mich verlassen hatte. Wie ich den Wirth ausfragte, ob sich die Personen schon hätten sehen lassen, vielleicht schon durch Trient wären? fuhr ein blendender Blitzstrahl nieder, dem ein schmetternder Donnerschlag folgte, daß wir Alle zusammenbebten. Der Wirth schlug ein Kreuz; seine Frau, die ans Fenster gelaufen war, rief: „Im Magnin-Wald drüben!“ Wir sahen hin. Ein Mann, der aus dem Gehölz hervorkam, lief nach Leibeskräften, gegen uns her. Als er in der Nähe war, riefen wir ihn herein. Ich erkannte in ihm den Gleichen, den ich des Morgens bei den Aeltern meiner jungen Reisegefährtin gesehen hatte. Aengstlich fragt' ich ihn; erfuhr

aber wenig. Man hatte ihn auf der Höhe des Gebirgs vorausgeschickt, mit Auftrag, bis Martigny zu eilen und Quartier zu bestellen. Eine Stunde nachher war der Regen, der Sturm und das Gewitter gekommen. „Der Blitz," sagte er, „ist in die Sennhütte auf dem Privaz gefallen, die jetzt brennt. Das Vieh ist zerstreut. Besonders eine junge Galti lief neben mir*); blöckte, daß es mir's Herz zerriß, — — — und rannte mir nach, bis der Donnerstrahl zwischen ihr und mir niederschlug. Ich dachte, das jüngste Gericht sei nun da."

Unser Franzose, der dem Gespräch zugehört hatte, fuhr rasch auf: „Die Damen noch da im Wald! — — — in dem Wetter dort die Damen? Parbleu! Man soll nicht von mir sagen, daß ich sie in der Noth gelassen. Wer will mit mir?"

„Ich will Ihr Mann sein!" rief ich: „Sie sind mein Mann. Fort! ich nehme die beiden Schaffelle hier von der Wand mit!" —

„Und ich, sagte er, „die Herzstärkung hier!" und goß unsern Wein aus der Bouteille in seine umgehängte Korbflasche. Wir machten uns, ohne weitere Umstände, auf und davon. Im Dorf noch begegneten wir den drei Geologen. Guter Gott, welch' ein Zustand, welche Ecce homo-Gestalten! Ganze Regenbäche rieselten ihnen von den Ellenbogen, von den Taschen, von der Nase herunter, von allen fünf Fingern; Springbrunnen tanzten aus ihren Schuhen hervor. Sie sahen aus, wie schwimmende Maikäfer in den Kataklysmen eines Rinnsteins; wie in der Sündfluth Halbertrunkene, die der Arche nachschwimmen. Und doch nichts destoweniger noch nach jedem Kieselstein hinblickend, seitwärts nach den Gefügen und Schichten der zu Tage gehenden Felsen schielend, flüchteten sie, schweigsam insgesammt, dem Wirthshause zu.

---

*) Eine Kuh, von 2 bis 3 Jahren.

Bald waren wir im Steigen zum Col de Balme hinauf begriffen. „Die Kaufleute sind mit ihren wasserdichten Hüten Erzspitzbuben!“ klagte mein schöner, karlistischer Gefährte: „Was? mein Hut wasserdicht und schluckt alles Wasser vom Himmel, als wollt' er für ewige Zeiten sich satt saufen! — — Apropos, sind die Damen hübsch?“ — Ein Blitz, dem der Donner dröhnend nachrollte, ersparte mir das Antworten. Ohnehin hatte man Mühe, sich zu verstehen. Der Regen rauschte; im hohlen Fußweg rauschte uns ein Bach entgegen; es rauschte links und rechts von Wasserfällen über die Klippen; und, je höher wir stiegen, je empfindlicher ward der Frost. Ueber dem Magnin-Wald verwandelte sich der Regen in Riesel, eine Stunde weiter hin, wanderten wir mitten im Schnee. Man unterschied keinen Weg mehr. Auf unser überlautes Rufen antwortete keine Seele.

Wir gaben schon die Hoffnung auf, die Verlornen zu finden, als wir über uns, am Berg, ein Maulthier erblickten, das die Höhe herablief. Es war gesattelt, aber allein, und schleppte den Zügel am Boden fort. Um es nicht zu erschrecken, versteckten wir uns hinter einem Felsenvorsprung, und, wie es an uns vorüber wollte, versperte mein Kamerad ihm den Weg. Ich trat ihm auf den Zügel. Es war der nämliche Esel, den ich am Morgen geführt hatte; es war Emiliens Maulthier. Nun fing uns an das Schlimmste zu ahnen. Ohne Verzug sprang der Franzose in den Sattel; ich peitschte von hinten, um es zum Lauf zu bringen und uns den Weg zu zeigen. Kaum aber hatten wir droben eine kleine Ebene am Berg erreicht, so warf sich die Bestie links, rannte, wie toll, davon, und machte seine Bockssprünge, um den Helden der Vendee aus dem Sattel zu schleudern. Der Franzose aber, kein schlechter Reiter, nahm's auf seine Ehre, hielt fest und im Hui waren mir beide aus den Augen.

So stand ich allein da; in größter Unruhe; ohne zu wissen, nach welcher Gegend mich wenden? Nach einigem Umherirren traf ich im Schnee Spuren von den Hufen, die das Maulthier im Herabsteigen hinterlassen hatte. Es war ein glücklicher Einfall, daß ich ihnen nachging; denn ein Viertelstündchen später begegnete ich einem Menschen, der von oben her die nämliche Spur verfolgte.

Es war der Führer, der seinem Thier nachlief: „Wir haben," rief ich, „Euer Maulthier; wo aber sind Eure Leute?"

„He? wo sie sind? wo sie sind? Was weiß ich's? Das ist jetzt Schnee, statt Sonne; eine Stunde ist's seit dem Gewitter. Kein Weg, kein Steg; ein Wind, alle Tannen vom Berg zu werfen; und Wetterstrahlen in allen vier Weltgegenden. Man hörte und sah sich einander nicht wieder. Zum Glück konnt' ich gegen eine Höhle ziehen, nicht weit von hier; da bracht' ich die Jungfer unter Obdach. Das arme Ding thut mir recht leid, aber, ohne mein weggelaufenes Thier, kann ich sie doch, aus dem Loche da, nicht wegtransportiren."

Die letzten Worte des Mannes befreiten mich von einer Höllenangst; und der beschneite Berg, mit seinen wüsten Steinklumpen und dinteschwarzen Tannen, kam mir, wie eine anmuthige Feenwelt vor. „Lieber Freund," schrie ich, „sucht geschwind Euer Thier. Ich eile zur Höhle und rühre mich da nicht von der Stelle, bis Ihr wieder kommet. Wo ist die Höhle?" — Er zeigte auf einen gewaltigen, grauen Steinblock in der Höhe, und sagte: „Grade drunten. Ihr könnt den Weg nicht verfehlen." Er ging davon. Ich lief bergauf.

Wenn man zufällig beim Wanderleben eine junge Schöne, von ihren Gespielinnen getrennt, in einer Einsamkeit begegnet; man sage, was man wolle, mit dem ersten Blick hat sich die Fantasie des Jünglings sogleich in ein Elysium von Erwartungen und neuen

Verhältnissen verloren, durch Hoffnungen beleuchtet, durch Furcht beschattet. Aber, als Befreier vor der armen Verlassenen erscheinen, indem sie in düsterer Höhle trauert; zittert; selbst vor der Ankunft ihres Erlösers erschrickt, sich jedoch beruhigt; ihm mit dem Lächeln des Danks entgegen geht — — — ich sah schon Alles; wie ich den Berg hinanschritt; ich hätte jauchzen mögen. Allein bald überlegte ich wieder; ich fürchtete, in meiner Wonne unbesonnen, voreilig, zudringlich zu werden, den Ueberlästigen zu spielen. Ich ging langsamer.

Ich fand die Höhle. Bei meinem Erscheinen verließ Emilie sogleich den Hintergrund derselben und kam, lebhaft erröthend, mir entgegen; ging sogar an mir vorüber ins Freie, als wollte sie sich in den Schutz des Tageslichtes und aller himmlischen Mächte stellen. — Wie natürlich auch diese Bewegung war, lag doch für mich darin etwas Verletzendes. Für des Mannes reinen und zarten Sinn ist das leiseste Besorgniß von einer durch ihn möglichen Unanständigkeit, kränkende Beleidigung. Was in mir Glut gewesen, gefror plötzlich. Ich wandte mich mit ruhigem Wesen, und prosaischer Trockenheit, aus der Grotte nach ihr um; sagte ihr die von mir ergriffenen Maßregeln, sie wieder mit ihren Aeltern zu vereinigen; sagte ihr, daß die letztern schon, ohne Zweifel, mit einem Freunde auf dem Wege zum Wirthshaus wären, und sprach mit einer Unbefangenheit und fast mit einer höflichen Kälte, die allen Verdacht, alle Unruhe, die meine Ankunft erregt haben konnte, verflüchtigen mußte. Wirklich lächelte sie mich nun freundlich, und, gerührt von meiner Theilnahme, mit einer Thräne im Auge an. Wenn sie wirklich noch einige Verlegenheit zeigte, schien davon keine andere Ursach, als jungfräuliche Blödigkeit vorhanden zu sein, die sie hinderte, mir ihre ganze Erkenntlichkeit auszusprechen.

Es fiel jetzt kein Schnee mehr. Der Wind hielt und trieb

die Wolken hoch in den Lüften. Ein mattes, trauriges Tageslicht beleuchtete die Höhen umher, während nächtliches Dunkel in den Bergschluchten wohnte, aus denen unbestimmte, graue Nebel-Lappen, wie kleine hervorgestoßene Rauchwolken, langsam aufstiegen. Wir setzten uns, wo wir uns gefunden hatten, aufs Gestein; und die Augen zu dem winterhaften Schauspiel hingewandt, fingen wir an, von den Tages-Abenteuern, von der Wuth des Ungewitters zu plaudern. Bald begegneten wir uns unvermerkt in der Gleichheit unserer Empfindungen, die wir, obgleich getrennt, bei dem beständigen Wechsel der Gegenstände in dieser Gebirgswelt gehabt hatten. Wir wogen das Wort nicht mehr allzuscharf ab; die Unterhaltung ward traulicher.

Emilie gestand, sie würde, wäre sie nur erst wieder bei ihren Aeltern, diesen Tag zu den merkwürdigsten, ja zu den schönsten ihres jungen Lebens zählen, wo sie von so mannigfachen Gefühlen der Ueberraschung, des Schreckens, Verlangens, Fürchtens und Freuens gleichsam bestürmt wäre. „Und ich," sagt ich halblaut und schüchtern und wagte nicht, die zur Erde gesenkten Augen zu ihr aufzuheben: „Bin ich unter dem Allem, was Ihnen heut begegnete, die unbedeutende Null geblieben, die man nicht mit zählen kann? Ich wenigstens läugne nicht, ohne Sie in dieser Wildniß, ohne Sie in diesen Wettern, ohne Ihren Verlust, ohne Ihr Wiederfinden, wäre mir dieser Tag so schön, so unvergeßlich nicht geworden." — Sie antwortete nicht. Ich schlug endlich die Augen zu ihr auf. Sie sah in unbeschreiblicher Verwirrung zum Boden nieder, und bei einem ganz flüchtigen Aufblicken flog's, wie Licht der Abendröthe, über ihr Gesicht.

Mich selbst aus einer ängstlichen Verlegenheit zu retten, hob ich geschwind von Anderm an. Ich sah, die Kälte in diesen frostigen Berghöhen war ihr empfindlich. „Aber Sie frieren!" sagt' ich und nahm die von Trient mitgebrachten Schaffelle zur Hand

Es sind dies eine Art Aermel-Mantel, roh zusammen genäht, in welche sich, bei rauhen Tagen, die Alpenhirten zu hüllen pflegen. Ich drang in sie, einen solchen Mantel anzulegen, wie bärenhaft sie darin auch erscheinen würde. Sie gab meiner Bitte endlich nach, indem sie zu der wunderlichen Toilette lächelte, die sie kaum zu handhaben wußte. Indem ich mit der einen Hand das gar nicht idyllische Schäferkleid neben ihr in die Höhe hielt, sucht' ich mit der andern, durch den zottigen Aermel, die ihrige zu finden. O wie lieblich blickten die zarten Mienen ihres Gesichts in diesem groben Pelzwerk der Sennen hervor! Ich vergaß ihre Hand aus der meinigen zu lassen und sah in ihr Auge, das mich in schöner Beschämung anlächelte. Dann zuckten ihre Finger, sich von den meinigen zu befreien. Ich bog mich hinab und meine Lippen hefteten sich auf diese Hand. Verworren und zitternd nahm sie dieselbe zurück, als sich im nämlichen Augenblick Stimmen hören ließen. Wir standen beide schnell von unserm Sitz auf. Es war der Führer, und hinter ihm Emiliens Vater, Herr Desalle.

In meinem Leben hab' ich kein Gesicht gesehen, worin sich der Ausdruck der Freude über das Wiederfinden eines geliebten Wesens, und anderseits des Verdrusses, es in unwillkommener Gesellschaft zu finden, so sonderbar paarten und mengten, als das Gesicht des ankommenden alten Herrn. Emilie, um ihr Erröthen zu verbergen, warf sich an seine Brust. Er drückte das Kind mit Herzlichkeit an sich; und während seine Mienen noch frohe Rührung bezeichneten, lag im Blick, den er seitwärts auf mich schoß, die ärgerliche Frage: „Du schon wieder da?“ — Ich hinwieder ließ nicht ab, ihm meine Theilnahme an dem glücklichen Zusammentreffen zu bezeugen. Es war ihm aber fast unmöglich, sein Benehmen, seine Worte und Empfindungen mit den unsrigen in Einklang zu setzen, obwohl ihn die Lage der Dinge nöthigte, sich gegen die

Tochter zärtlich, gegen mich erkenntlich zu zeigen. Auch fing wirklich die Verwirrung und Befangenheit, in der er sich, fast zu sichtbar, befand, schon an, sich uns mitzutheilen, als er, um Zerstreuung nnd Fassung zu gewinnen, ins Lachen über Emiliens Fell-Mantel überging. Ein trefflicher Ausweg für uns Alle, indem wir insgesammt nun lachten, was wir lachen konnten, ohne, Einer wie der Andere, die mindeste Lachlust zu haben. Man kam dann zu Erklärungen über die letzten Ereignisse und Vorfälle. Mein Freund, der heldenmüthige Karlist, hatte wahre Wunder gethan; den Führer angetroffen; den Vater aufgefunden; die Mutter gefunden, beide beruhigt, weil ihre Tochter in einer Grotte wohlbehalten seit einer Stunde unter meiner Obhut sei. Wie ich nachher erfuhr, hatte Herr Desalle, sobald er es hörte, plötzlich, ohne große Freudenbezeugung, den Weg zur Grotte unter die Füße genommen.

Es fällt mir eben ein, ich hab' es vergessen zu sagen, Herr Desalle war mir und ich ihm aus Genf bekannt; auch Emilie kannt' ich da vom Sehen. Ich hatte sie schon in einer Wintergesellschaft erblickt; ich hatte sie dann in den ersten, schönen Lenztagen bemerkt, wenn die jungen Frauenzimmer Pelzwerk und Wollenzeug ablegen, und in leichtem Gewande mit flatternden Schärpen erscheinen, wie Blumen, die in der ersten Frische sich aus der Knospenhülle hervordrängen. Ich hatte sie auch noch bemerkt, als sie im Monat August die Gletscherreise antrat, und ich ihr auf dem Wege nachfolgte. Ob sie mich wohl auch beachtet habe? Was weiß ich's? — Aber, daß mich ihre Aeltern nur zu sehr beachtet haben mögen, das weiß ich gewiß. „Daraus darf nichts werden!" hieß es bei ihnen. Sie meinten zuverlässig, ich sei weit von ihnen, wenn sie in den Schneebergen wären; und glaubten pfiffig zu sein, wenn sie den mühseligen Bergpaß über den Col de Balme, statt des Uebergangs der Tete noire, wählten. —

Diese kurze Anzeige, die ich wohl hätte früher geben sollen, erklärt Manches in meiner Erzählung. Und nun fand mich der gute Papa, **post varios casus, post tot discrimina rerum**, mit Emilien in einer Art Bärenhöhle, und das liebe Kind in eine kleine Bärin verwandelt.

Aber zur Sache. Das Wetter war unwirsch, aber nicht mehr stürmisch. Der wenige Schnee, der gefallen war, fing an zu verschwinden. Alles versprach einen ruhigen Abend. Wir verließen die Grotte, und richteten unsern Weg abwärts, einer hochwirbelnden Rauchsäule hinter einem Gehölz von Lärchtannen zu, einer Stelle, wo wir erwartet wurden.

Wir fanden da beim Feuer Emiliens Mutter, im artigsten Bivouac von der Welt, sitzend. Der junge Karlist war für den Augenblick nicht anwesend.

„Ihr Freund," sagte Frau Desalle zu mir, sobald sie uns erblickte: „ist ein ganz vortrefflicher Mann!" — In der That, mit der, den Franzosen eigenen, galanten Geschäftigkeit und Hülfleistung beim Anblick einer leidenden, weiblichen Person, hatte mein Reisekumpan, aus zusammengelegten, mit trockenem Moose bedeckten Steinen, einen bequemen Sitz gebaut; dann, aus zusammengeflochtenen Tannenreisern, eine dichte Schirmwand gegen Schnee und Wind errichtet; ein wärmendes Feuer angezündet; weiter hin ein noch größeres, mit Stecken und Querstangen umringt, um die allfällig durchnäßten Kleidungsstücke der abenteuernden Karavanemitglieder zu trocknen. Aufmerksamkeiten, wie diese, für ein Frauenzimmer, das nicht mehr jung war, diese Alles vorsehende Sorge für eine Art Wohlseins unserer kleinen Kolonie, weckten ein Gefühl von froher Dankbarkeit auf, welches plötzlich das schönste Licht über die ganze Robinsonade ausgoß. Aber beim

Gewahrwerden eines kleinen aus drei, vier Stücken kunstreich zusammengefügten silbernen Geschirrs, worin eben eine braune Flüssigkeit im Kochen war, mußt' ich laut auflachen. Ich erkannte eine „mechanische" Kaffeekanne, für allerlei Gebrauch gut, die mein junger Franzose mir schon in Valorsine erklärt, und worin er jetzt einige Tropfen Kaffee-Essenz, aus Paris, mit einer Handvoll Schnee von der Tete noire gemengt hatte.

Er kam in dem Augenblick den Absatz des Berges herauf, wo wir am Feuer standen, und schleppte eine Milchkuh hinter sich her, die ihm mühsam folgte. „Bravo!" riefen wir. „Bravo!" rief er, sobald er unserer ansichtig ward: „Milch genug für Alle; aber Kaffee nur für die Damen! — Mademoiselle, ich habe die Ehre Ihnen meine Huldigung zu bringen. — Meine Herren, bemühen Sie sich gefälligst, diesen Shawl, und die Mäntel, dort über die Stecken am Feuer zu werfen. Alles Andere ist meine Sorge." Nun, ohne Rast, setzte er zu den Füßen der Frauenzimmer eine Taschen-Zuckerdose, kniete mit Grazie zur Kuh hin, melkte in zwei kleine Kokosschalen, deren man sich sonst zum Trinken an Quellen auf der Reise bedient, soviel, als nöthig Milch, goß Kaffee hinzu und präsentirte den Trank mit einer Geschäftigkeit und mit einem Triumpf in den Mienen, daß wir Alle wieder in das fröhliche Gelächter ausbrechen mußten.

Nie ist man leichter zu wohlwollender Heiterkeit, zu herzlicher Mittheilung gestimmt, als nach irgend einer überstandenen Noth. Wer zuvor grollte, denkt nicht mehr daran. Selbst Herr Desalle und seine Gemahlin schienen die Grotte, und ich glaube sogar, einige frühere Widerwärtigkeiten, vergessen zu haben. Ich hinwieder, dankbar für ihre freundlichen Gesichter, nahm mich wohl in Acht, Mißtrauen zu wecken, und bei ihrer Tochter allzugeschäftig zu sein. Emilie selbst, hatte sie sich gleich von all' jenen Ueberraschungen erholt, die sie auf der heutigen Tagereise erleben

müssen, war dennoch innerlich bewegt; bestrebte sich aber, unter aufgeräumtem, muthwilligem Wesen, ihre wirkliche Stimmung zu verbergen, und auf mich senkte sie nur selten, und nur flüchtig, einen Blick voller — Mitleidens, vielleicht.

Sobald mein neuer Freund, der Franzose, seine kompendiöse Küche wieder in die Tasche gesteckt hatte, begann der Zug die Fortsetzung der Reise. Die Sonne trat eben, tief am Horizont, hinter dem Umhang der Gewölke vor, und verwandelte die graue, öde, kalte Himmelswölbung in einen, von tausend zerstreuten, blendenden Purpurleuchten, flammenden Dom. Aber unmerklich erloschen die Leuchten bald, und die einzelnen zwischen Nebeln verirrten, blassen Sterne wahrten der wachsenden Finsterniß schlecht. Es war keine Rede mehr, bis Martigny zu gehen. Doch in Trient zu übernachten schien ein noch verzweifelteres Wagstück zu werden. Sogar unsere Führer riethen nicht dazu. Zum Schlafen gibt's da nur Heu; zum Essen nur Eier," sagten sie.

„Was?" rief der Franzose: „Eier? Also Eier? Meine Herren, meine Damen, hören Sie, ich übernehme das Arrangement unsers Soupers." Er überlegte sich die Sache noch einen Augenblick und rief dann: „Und Nachtlager? Gut, ich habe Betten für unsere Damen. Erlauben Sie aber, ich muß voran. Also auf Wiedersehen! Adieu!" Wir wollten ihn zurückhalten; ihm wenigstens danken; er war aber schon weit davon. Nach anderthalb Stunden kamen wir aus dem Magnin-Walde vor, und sahen wir das freundliche Licht der Wirthshausfenster. Indem wir diesen Polarsternen zueilten, gingen wir an zween Reisenden vorüber, die noch in so später Zeit den Weg nach Forclaz einschlugen. Es waren wahrhaftig unsere beiden Engländer. Der Franzose hatte, bei seiner Ankunft in der Herberge, nichts dringenderes gehabt, als sie aufzuwecken, um sie mit der angenehmen Neuigkeit bekannt zu machen, daß er, auf ihre Artigkeit rechnend, ihre

Betten den zwei Damen überlassen wünsche, die so eben anlangten. Die zwei Gentlemens, ziemlich ärgerlich in ihrem guten Lager gestört, waren schweigsam aus den Betten gestiegen, und abgereist, nachdem sie sich gegen die Wirthin sehr aufgebracht bewiesen hatten, die ihnen vorzuschlagen wagte, auf frischem Heu vorlieb zu nehmen.

Indem wir unten an der Küche vorbeigingen, erblickten wir Alles in gewaltiger Bewegung; Leute, die hin und her liefen, dies brachten, jenes wegtrugen, und, inmitten Aller, unsern Karlisten, der im Flammenschein des Herdes Befehle nach allen Seiten ertheilte, während er persönlich, bei einer Art von Pfanne, über ein darin brodelndes Gericht Wacht hielt. „Nur hinauf ins Zimmer!“ rief er uns zu: „nur hinauf! Unmöglich kann ich meinen Sambayon verlassen. Es geht hier um meine Ehre und Ihre Entremets!“

In der Stube fanden wir unsere drei Geologen. Sie empfingen uns gar herzlich. Aber wie war die Stube wunderbar verwandelt! Man erkannte sich darin kaum wieder. Die zwei Betten zwar hatten sich nicht wohl entfernen lassen, waren aber mit Decenz gestellt und gedeckt. Der Franzose hatte sich alle im Hause vorräthigen Leintücher einliefern lassen, und daraus Fensterumhänge in zierlicher Drappirung gemacht. Schon diese treffliche Anordnung allein gab der Kneipenstube ein bedeutsameres Ansehen und erhöhte die lustige Stimmung, in der sich die ganze Gesellschaft befand. Besonders erregte der ergötzliche Anblick eines schon gedeckten Tisches wohlverdiente Bewunderung. Sechs Kerzen beleuchteten, von Bouteillen-Hälsen herab, in denen sie steckten, eine Reihe ländlicher Gerichte in malerischem Tafelgeschirr. In der Mitte dampfte uns die Suppe einladend an; auf den Flügeln lächelten, in irdenen groben Platten, dreierlei oder viererlei Zubereitungen von Eierkuchen. Ringsum standen, symetrisch geordnet, Gläser

und zinnerne Flaschen, die einen mit Muskatwein von Wallis, die andern mit Gletscherwasser gefüllt. Wir zauderten keinen Augenblick, uns leicht zu machen, um einem Gastmahl würdige Ehre anzuthun, welches, wie durch den Zauber einer Wünschelruthe, aus dem Boden hervorgesprungen zu sein schien.

Da erschien endlich auch unser französischer Schicksalsgefährte, dessen liebenswürdiger Sorglichkeit und Kunstfertigkeit wir die Ueberraschung zu danken hatten. Er kam, und hinter ihm her, mit aller Würde einer tüchtigen Hauswirthin, schritt diese, in beiden Händen den köstlichen „Sambayon“ auftragend. Wir begrüßten unsern Freund mit lautem Jubel, der ihm unsere ganze Bewunderung und Erkenntlichkeit aussprach.

„He, nicht wahr?“ rief er mit zufriedenem Lächeln, und, indem er sich gegen die gute Frau des Hauses wandte: „Aber es ist auch kein geringes Glück, wenn man so brave Leute, wie hier antrifft, die uns Küch' und Keller aufthun, ihre Eier sammt und sonders ausliefern und ihr schönstes Linnen zum Besten geben. Nun geht, liebes Frauchen, geht; schickt Eure Leute ins Bett; und, sobald der Wein kocht, ruft mich gleich. Meine Herren und Damen, es gibt, wohl Acht gehabt! noch einen „Negus“. Und nun, wenn's gefällig, geschwind zu Tisch! Hierher Madame Desalle; dorthin Mademoiselle Emilie. Herr Desalle sitzt oben an; ich habe meinen Platz hier unten. Sie da, und die Herren Geologen belieben sich in die Zwischenräume einzuschieben.“ — Wir gehorchten mit lautem Beifallgeschrei. Ich besonders stimmte herzhaft in den fröhlichen Chorus, denn ich hatte mir den Sitz an der Seite Emiliens und ihrer Mutter sogleich zugesichert.

Von der Suppe an, die wohl gut, aber ein wenig wasserhell war, bis zum letzten der Gerichte, ward jede der Gaben mit neuen Lobreden und Freudenbezeugungen bewillkommt. Wer je in Gebirgen eine Tagreise voller Mühseligkeiten und Entbehrungen zu-

rückgelegt hat, weiß, wie auch das frugalste Nachtessen zu Ambrosia und Nektar wird. Als aber endlich die Reihe an den „Sambayon" kam, erhob sich ein wahrer Sturm des Beifalls zur Begrüßung des edeln Meisterstücks. Der Franzose, lustiger noch, denn wir, antwortete mit so leichtem Witz und einer Menge komischer Einfälle, daß die ihm geweihten Glückwünsche endlich in das ausgelassenste Gelächter übergingen. Die Ankunft des „Negus" allein konnte den Tumult stillen. Sobald die Gläser gefüllt waren, verlangte jeder, der Franzose ebenfalls, den ersten Trinkspruch ausbringen zu dürfen. Herr Desalle aber, als der Aelteste, behielt den Vorzug, und rief: „Trinken wir auf das Wohlsein unsers Amphytrio! Er möge mir verzeihen, wenn ich außer Stand bin, ihn besser zu bezeichnen, bis ich seinen Namen erfahre, der mir besonders, und meiner Familie beständig, wie uns Allen theuer bleiben wird. Unser gütiger Ungenannter hat uns einen Tag der Noth, der Angst und Unruhe, in einen Tag der Ruhe und Freude verwandelt. Ihm dafür unsern herzlichsten, lebhaftesten Dank!" — Wir erhoben uns Alle, mit ihm anzustoßen. „Meine Herren und Damen," sagte er: „Bescheidenheit untersagt mir, den Namen zu nennen; aber sehen Sie ihn hier im Hut am Deckel geschrieben. Erlauben Sie noch beizufügen, daß ich, so lang' ich auf Reisen gewesen bin, noch nie so fröhlich war, wie heut. Schließen Sie selber daraus, daß ich mich noch nie in so liebenswürdiger Gesellschaft befand."

In dieser frohen Stimmung verlor selbst Emilie ihre Schüchternheit. Ich eroberte ihre Hand; und die stumme Beredsamkeit ihres Blicks sagte mir, sie zürne darum nicht. Selbst Herr Desalle verlor sein zurückhaltendes Wesen gegen mich, und erklärte nur scherzhaft seine Antipathie gegen alle Höhlen und deren Bewohner. Emiliens Mutter wurde traulicher. Sie ahnete und wußte, von Genf her, mehr, als wir beide gemeint hatten.

Ich breche meine Erzählung ab; denn ich fürchte ihrem Interesse zu schaden, wenn ich noch, zu all' den Tages-Abenteuern, die zwar glückliche, aber prosaische Entwicklung derselben fügen wollte, die sie in Betreff Emiliens und meiner ein halbes Jahr nachher hatten.

Elisa und Widmer.

Ich gehe zuweilen auf den Kirchhof. Das ist ein Ort, der mich nur ernst, nie traurig stimmt. Es dünkt mich, die Bande, die mich mit Lebenden verknüpfen, lösen sich mit dem Fortgang im Leben, und andere bilden sich unmerklich, die mich zu den Todten hinziehen, zu einer Gesellschaft, die ich bald vergrößern werde.

In unsern protestantischen Städten ist's am Sonntag, daß die Straßen leer, die Wohnungen verlassen sind, und ein heiliges Schweigen überall ruht. Während viele Familien ins Freie hinausgehen, Sonne und Vergnügen suchen; fliehen andere, frömmer oder älter, krankhaft oder von irgend einem Mißgeschick bedrängt, das Geräusch und die Menge, und wohnen mit Andacht dem Gottesdienst unterm kühlen Kirchengewölbe bei. Auch ich trete öfters in den Tempel, die Kühlung zu genießen; mich von den majestätischen Tönen der Orgel umrauschen, erschüttern zu lassen, und, einmal bewegt, den geheimnißvollen Widerhall der Stimme, die da spricht, zu hören, oder selbst in den feierlichen Gesang einzustimmen. Ich bin's, den man da oben im leeren, öden Chor sitzen sieht. Der Küster kennt mich wohl; er nimmt mich für einen wunderlichen Sonderling, bei dem es nicht gar richtig sein mag.

An einem solchen Tage treibt mich oft, ich weiß nicht, was für eine trübe Stimmung, vom Hause weg, ins freie Feld. Und

hab' ich die Schatten der Straßen hinter mir, und tret' ich hin unter das weite Himmelsgewölbe: so ist mir der Anblick der lustwandelnden Schwärmer widerlich; die Schaustellung der Festkleider verdrießt mich; ich mag nicht das Gesumse, das Lachen der Leute, den Staub nicht; wende mich abgelegenern Orten, einsamen Schattengängen zu; gelange zu dem Wege, den nur die Todten nach ihrer letzten Ruhestätte machen; überschreite die Schwelle und irre zwischen Gräbern umher.

Hier verläßt mich jener Mißmuth; eine angenehme, ich möchte sagen, heitere Schwermuth beschleicht mich dann. Ich wandle durch das hohe Gras; stelle mich in den Schatten jener Weidenbäume; sehe den blendenden Schein der weißen Mauern, die den Ort des ewigen Friedens umgeben; und die Stunden verfließen mir, ohne andere Zerstreuungen, ich weiß nicht, wie schnell und reich. Denn, indessen die Sinne ihr einsames Spiel haben, gehen mancherlei Bilder in mir vorüber; mancherlei Personen, mancherlei Gefühle leben in meinem Gemüth wieder auf. Ich bin in einer Welt heiliger Poesie; bin darin aufgelöst. Ich schwebe über Leben, über Zeit und Schicksal; und sehe, wie aus Himmelshöhen, die Reihenfolge der Menschengeschlechter, über deren Staub mein Fuß ruht. Komm' ich wieder zu mir selber, wandeln mich wieder andere Gedanken an. Meine Jugendtage sind vorüber; die Freuden sind verbraucht. Die Glut der Leidenschaften, den lachenden Leichtsinn kenn' ich nicht mehr.

Uebrigens haben Betrachtungen nichts Niederschlagendes, die der Gräbergarten in mir erregt. Es schlummern da unter mir nun Manche, deren Lebensrolle in die Tage meiner Kindheit fiel; und ich verlor dieselben zu früh, um ihnen noch lange nachzutrauern. Man muß erst älter sein, um Wunden zu fühlen, die nicht mehr ganz vernarben mögen. Und doch, wie lange bleibt nicht das Leben eine leichtsinnige Kindheit! Wie sind wir so flüch-

tige Geschöpfe, die nichts zerreißt, weil sie mit nichts ganz zusammenwachsen; glücklich, ohne ein beneidenswerthes Glück!

So besuch' ich denn auch, ohne Schmerz, jene Stelle, wo eine alte Tante ruht, die zu meinen frühesten Erinnerungen gehört, mir aber noch lebhaft und zwar von der ganzen Frische meiner ersten Jahre umringt, vorschwebt. Schwächlich, hinfällig, von Alter und Sorgen gebeugt, war sie am Ausgang eines Lebens, in welches ich eben harmlos hinein tanzte. Ich ging gern damals zu ihr. Sie hatte die Fenster ihres Zimmers gegen den See hinaus, dessen bläuliche Wellenebene mich immer entzückte. Die Welt, aus diesen Fenstern gesehen, erschien meiner jugendlichen Fantasie, wie voller Azur, Gold und Silber; wie ein glänzender Palast, zum Spielen und Jubeln; wie ein seliges Dasein, wo gefiederte Luftbewohner zur Freude umherflogen, Heerden zwischen Blumen weideten, und die Menschen nur im Glück des Friedens und der Unschuld schwelgten.

Die gute Tante! ich weiß nicht, in welchem Grade ich ihr Neffe war. Aber ihr fremder Accent des Französischen klingt noch in meinen Ohren und läßt mich glauben, sie sei von Geburt eine Deutsche, und Verwandte meines Vaters gewesen. Sie hatte Kummer; ich nahm Theil daran; und damals, Kummer! ich konnt' es nicht begreifen. Kummer in einer so prächtigen Welt, in immerwährenden Festtagen! Und die Tante hatte noch dazu zwei allerliebste Kanarienvögel, ein schmeichelhaftes Kätzchen, Bonbons genug im Schrank und Zucker in der Schublade. Oft, wenn sie im Lehnstuhl saß, und ich im Zimmer spielte, ward sie nachdenkend, traurig; und wenn sie dann einige Papiere aus einem Kästchen hervornahm, wußt' ich gewiß, sie werde weinen. „Tante, laß die Papiere. Sie machen dich traurig," sagt' ich. „Hast Recht, liebes Kind," erwiederte sie. Aber wenn sie die Papiere auch weglegte, flossen dennoch die Thränen noch lange über ihre

Wangen. Ich aber spielte ruhig fort. Gute Tante, deren Güte mich damals anzog, und die ich später erst zärtlich verehren lernte! Ferne Träume, die sich in den Dämmerungen der Jahre verschönen, und zu Kleinodien unsers spätern Lebens verwandeln!

Sie ist schon seit etwa dreißig Jahren gestorben. Ich muß sie nahe vor ihrem Ende gesehen haben; denn in mehrern Monaten verließ sie das Bett nicht mehr, da ich noch zu ihr ging. Sie war da nicht trauriger, als zuvor. Aus ihrem Bette, mit grünen Umhängen, wachte sie über meine Spiele; munterte sie mich zum Geplauder auf; lächelte sie zu meiner Fröhlichkeit. Die kleinen Leckerbissen mußte ich mir nun selbst aus der Schublade nehmen. Und wenn ich mit bedächtiger Prüfung das größte Stückchen Zucker, das breiteste Bonbon auslas, sagte sie lachend: „Ja, du wählst besser, als ich."

Dann und wann las sie in einem dicken Buche mit rothem Schnitt. Eine Art Instinkt hinderte mich daran, sie zu stören; ich trat leise auf; ich ließ die Katze in Ruhe, die auf dem Fenstergesimms schnurrte, und lehnte mich neben ihr hin, um die Kanarienvögel hüpfen und spielen zu sehen, an deren Stelle ich lieber gewesen wäre. Sobald aber das dicke Buch zugemacht ward, macht' ich von meiner Freiheit wieder Gebrauch.

Das dicke Buch, es war eine Bibel, wie ich später vernahm. Ich hatte eine gewisse Ehrfurcht dafür. Denn so oft die Tante darin gelesen, sah ich sie ruhiger und heiterer. Dies hat mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen; eine Gewißheit des Trostes, welchen die Religion denen gewährt, die sich ihr, mit reiner Einfalt des Herzens, hingeben.

Zuweilen bleib' ich auf meinen Spaziergängen auch bei den Inschriften stehen, die sich auf den vielen Grabhügeln zeigen, und

lese. Manche enthält nur Namen und Alter des darunter Schlummernden. Sonderbar, gerade das Wenige zieht mich an. Es läßt mir viel zu ergänzen. Ich glaube, aus dem Namen, die mehr oder minder liebenswürdigen Eigenschaften dessen zu errathen, der ihn einst trug; seine Lebensverhältnisse, Leiden und Freuden. Die ganze Geschichte rollt sich, wie von selbst, in mir aus einander. — Dann noch das Alter der Person dazu genommen! — Die Lebensjahre, welche ein Grabstein nennt, führen eine beredte Sprache. Sie verkünden uns, ob der Sterbliche mitten im süßen Jugendrausch, aus den Armen einer Mutter, einer Geliebten davon mußte; oder, ob er schon, an den gewöhnlichen Grenzen der Lebenszeit, an einer Krücke wankte, die ihm die Bürde des Daseins stützen half.

Unter den Marmor-Platten befindet sich eine, die ich oft besuchte, ungeachtet ich den Sinn der darin eingemeißelten Zeichen nicht recht verstand; oder vielleicht auch eben deswegen. Die Inschrift war deutsch. Ich hatte in den Kinderjahren wohl von der deutschen Sprache etwas gelernt, aber das Meiste wieder vergessen. Ich begriff anfangs nur den Sinn der ersten Zeilen. Es war ein Vers:

„Das Leben gleicht der Frühlingsblume“ — — —

Ein traurig-schönes Gleichniß! — Warum aber nicht lieber, statt der fremden Wörter, die Hieroglyphe auf den Grabstein, die man in allen Sprachen verstände, — etwa eine geknickte Lilie, eine entblätterte Rose? — Und weiter unten las ich den Namen „Elisa“.

Aber es war spät. Die sinkende Sonne warf kein Streiflicht mehr über die Gräber, durch die hohen Cypressen; und Abends verschloß man den Eingang des Friedhofes zeitig. Dennoch konnt' ich mich nicht jählings von diesem Grabe trennen. Um etwas mitzunehmen, schrieb ich die sämmtlichen Zeilen ab. So ging ich heim und sog, unterwegs, aus dem Trauerbilde der ersten Worte,

wohlthuende Wehmuth. Sobald ich auf meinem Zimmer saß, und die Lampe angezündet war, versucht' ich, mit Hülfe eines Wörterbuchs, die Uebersetzung. Nicht ohne Mühe kam ich zum Ziel. Ich lernte dabei das ganze Gedicht auswendig. Hier ist's:

Das Leben gleicht der Frühlingsblume,
Sie gehet auf und welket ab.
Elisa liegt mit stillem Ruhme,
O weint um sie! — im frühen Grab.

Sie stand verpflanzt auf unsre Erde,
Und blühte nicht am rechten Ort.
Damit sie ganz zum Engel werde,
Nahm Gott sie weg. Sie blühet dort.

Eines Tags, in einer Mußestunde lustwandelnd, kam ich zufällig wieder an den Begräbnißplatz. Der Himmel hatte sich überzogen; die St. Johannesfelsen zeichneten sich finster an den Wolken ab. Ein stürmischer Wind beugte die Grashalmen auf den Leichenhügeln zur Erde. Es war, wie ein Seufzer der Natur, über die geliebten Todten.

Beim Eintritt sprang mir ein kleiner Hund entgegen und überhäufte mich mit seinen Schmeicheleien. Niedersitzend wollt' ich sie vergelten; er aber, als hätt' er sich an mir betrogen, verließ mich. Ich verfolgte ihn mit den Augen und erblickte einen Mann in der Nähe, auf einen Spaten gelehnt. Es war der Todtengräber. „Ist dies Euer Hündchen?“ fragt' ich. — „Nein,“ sagte er: „Dessen, der hier im Grabe liegt. Ich fand ihn schon früh Morgens hier. Und er ist nicht der erste, der's so macht.“

Die Treue des armen Thiers rührte mich. Ich ging zu ihm. Es blieb still neben dem Grabe sitzen; schien mich zwar, mit einer Bewegung seines Schwanzes, freundlich empfangen zu

wollen; aber seine Augen verkündeten den Schmerz seiner jetzigen Verlassenheit. Wie mehr ich es streichelte, je trauriger und niedergeschlagener schien es zu werden, bis es endlich dumpf anfing zu winseln, als fühlt' es, bei Berührung von fremder Hand, die Abwesenheit seines Herrn nur um so lebendiger. Mir brach das Herz. Ich mußte dem Todtengräber die Aeußerungen meines bewegten Gemüths verbergen.

„Wißt Ihr, wem das Hündchen angehört hat?" fragt' ich ihn. — „O ja, freilich," erwiederte er: „warum sollt' ich nicht? Er kam ja oft genug her, und hatte seinen Hund bei sich. Komm', da nimm!" Er zog eine trockene Brodrinde aus der Tasche und warf sie dem Hunde hin, die dieser beroch und unberührt liegen ließ.

„Wenn das Hündchen Niemandem mehr gehört, so nehm' ich's gern zu mir," sagt' ich. — „Wahrhaftig, das wäre wohlgethan, Herr," versetzte der Todtengräber: „Für solch ein armes Geschöpf braucht's wenig. Ich hätt's selber behalten, wenn unsereins, mit Weib und Kindern, nicht sonst Alles nöthig hätte." — „Ihr sagtet vorhin, der ehemalige Eigenthümer des Hündchens habe Euch oft besucht." — O, bewahre, mich nicht; nein, seine Frau, die dort hinten begraben liegt. — „War's noch ein junger Mann?" — Nein, das nicht; und dann war er schwächlich und gebrechlich, versteht Ihr, wohl von Kummer und Herzeleid. Es gibt, meiner Treu', nicht viel dergleichen Männer. Von Zeit zu Zeit kam er her, trat ans Grab der Verstorbenen und weinte sich satt. — „Zu welchem Grabe hier ging er?" — Dort, zu dem, mit dem hohen Leichensteine, unter der Trauerweide — — —

Es war Elisens Grab! Im ersten Augenblick, ich bekenn' es, war, was ich eben vernommen, mir ganz ungelegen. Die Frühlingsblume! Man denkt sich doch dabei unwillkürlich ein zu früh vom Tode aus dem Leben fortgerissenes Mädchen. — Nun aber, eine Frau. — Das Nüchterne in der kalten Wirklichkeit überfällt

die Blüthen der Fantasie, wie ein tödtlicher Reif; und sie verlangen doch nur Thau. — Indessen gewöhnt' ich mich bald wieder. Ich empfand Mitleiden mit dem jungen Manne, der Jahre lang seinen Gram um das junge Weib trug, und fragte den Todtengräber um nähere Angaben. Er wußte nichts.

Während ich mit ihm sprach, trat eine betagte Frau in Trauerkleidern zur Pforte des Gottesackers ein. Der kleine Hund sprang ihr eilig mit ganz besondern Freudenbezeugungen entgegen; allein ungeachtet aller Aufmunterungen und Lockungen, daß er ihr folgen solle, kehrte er wieder zum Grabe zurück und legte sich nieder. Sie, wie es schien, sehr gerührt, kam nicht wieder; blieb in einiger Entfernung, und fuhr fort, ihn zu rufen. „Ihr Herren", sagte sie endlich, „könnte nicht einer mir das Hündchen herbringen? Ich möcht' es anbinden. — „Gehört es Ihnen?" fragt' ich. — „Ganz gewiß." — „Wo wohnen Sie, Frau? Ich will es zu Ihnen führen." — „Hier ganz in der Nähe, unterhalb Champel. Ich heiße Margarethe. Fragen Sie nur Alt-Eichen nach. Das Hündchen ward mir von meinem Herrn anvertraut, meinem armen Herrn" — — — hier schluchzte sie laut auf und konnte nichts mehr sagen. Sie reichte mir eine mitgebrachte Schnur, mochte aber nicht näher treten, sondern verließ schnell den Begräbnißplatz.

Als sie fort war, mußte der Todtengräber den Hund halten, bis ich ihm die Schnur umgebunden. Das gute Thier ließ, trotz seiner Aengstlichkeit, geduldig mit sich machen, was man wollte. Als ich aber versuchte, es fortzuziehen, stieß es ein schmerzliches Geheul aus; sträubte sich mit aller Kraft, und sah mich dabei so bittend und ausdrucksvoll an, daß ich Erbarmen fühlen mußte. Ich that also Verzicht darauf, es mit mir zu schleppen; sondern verband ihm die Augen mit dem Schnupftuch; nahm es auf den Arm und trug es streichelnd davon. Ich trug es auf einsamen Fußwegen nach den Hügeln von Champel, und erkannte bald das be-

zeichnete Haus an einer hohen, alten Eiche, die mit ihren Zweigen einen kleinen, kühlen Vorhof fast ganz überschattete. Dahinter stand das Häuschen, an einen buschigen Hügel gelehnt, dessen Höhen kahl und unbewohnt emporragten.

Der Anblick dieser Wohnung machte durch ihr einsames, ödes Daliegen einen düstern Eindruck. Ich bemerkte zwar nichts weniger, als Unordnung oder Verfallenes. Aber, als ich über den Hof ging, trat ich auf dichten Rasen. Bis zur Hausschwelle wucherte Klettenkraut mit breiten Blättern und Brennessel. Neben mir schoß ein Wieselchen vorbei.

Die gute Alte, wie sie mich hörte, erschien droben am Fenster, kam herab, und führte mich in ihr Zimmer, wo sie eben beschäftigt gewesen war, Kleider und Papiere in Ordnung zu bringen. Sie ließ nun Alles liegen, um das Hündchen zu liebkosen; dankte mir, mit Thränen im Auge, für meine Mühe; ging wieder zum Hunde, der immer gegen die Thür zurückkehren wollte; goß ihm endlich Milch in eine Tasse, die er begierig leckte.

„Wohnen Sie hier allein, Frau Margarethe?“ fragt' ich. — „Jetzt, leider, ja, ganz allein. Ich hatte einen Herrn; der liebe Gott nahm ihn zu sich.“ — „Aber war er ohne Verwandte und Freunde?“ — „Verwandte besaß er keine; Freunde, niemanden, als mich. Nach dem Tode seiner Schwiegermutter nahm er mich in Dienst. Er lebte zurückgezogen; sah keinen Menschen. Als er begraben wurde, folgten mein Bruder und ein paar Nachbarn dem Sarge nach.“

„Sonderbar!“ rief ich: „Warum lebte er denn so abgeschlossen von der Welt?“

— Ich weiß wenig von ihm, und was ich weiß, nur zufällig durch andere Leute. Er sprach nie von seinem Kummer. Ich habe

nur erfahren, daß er seine Frau sehr geliebt hatte. Ein einziges Mal, als ich unten vorbeiging, sah ich sie an diesem Fenster sitzen; sie war jung und schön und sehr blaß. Er hatte sich schon früh mit ihr versprochen gehabt; aber wenig Vermögen von Haus her. Viel Jahre arbeitete er, bis sich seine Umstände verbessert hatten; dann heiratheten sie einander. Sie starb, ich weiß nicht an welcher Krankheit. Seitdem verging er, wie ein Schatten, der gute, liebe Herr! — Es sind erst acht Tage, da sagte er zu mir: „Margarethe — — nun bald, bald ist's vollendet!“ Er nahm zweimal meine Hand, was er sonst nie that, und sagte: „Weine nur nicht. Ich sehne mich, bald aufgelöst zu werden. Elisa erwartet mich, ruft mich.“ So sprach er mit schwacher Stimme dies und das; dann mußt' ich Briefe aus einer Schublade nehmen, und sie vor seinen Augen im Kaminfeuer verbrennen. Ich vermuthete, es waren Briefe aus früherer, besserer Zeit; denn ich las auf einem die Adresse: **A mademoiselle Elisa Meyer.**

„Meyer? Elisa Meyer? War sie denn von hier gebürtig? Kannten Sie ihre Mutter?“ rief ich.

— Sie war nicht von hier gebürtig, sondern hergekommen mit ihrer Mutter, die aber längst gestorben sein soll. Ich fand aber den Namen im Linnenzeug, das nachher mein guter, lieber Herr von ihr geerbt hat, und auch, sehen Sie, hier vorn in ihrer Bibel eingeschrieben — — —

Frau Margarethe griff hinter sich und legte mir ein dickes Buch hin. Mein Gott, es war die Bibel meiner Tante! — Ich war außer mir. Die Bibel mit dem rothen Schnitt! Die ganze Kindheitswelt dämmerte wieder vor mir auf.

„Es war meine Tante!“ rief ich.

Die gute Margarethe unterbrach den, stets von ihren Thränen begleiteten Bericht, und war nicht weniger verwundert, als ich.

Nun erzählt' ich ihr mit wenigen Worten, wie es gekommen, daß ich erst jetzt zu der unerwarteten Entdeckung gerathen sei.

„Diese Bibel," sagt ich, „diese Bibel gehört zu meinen frühesten Erinnerungen. Sie war ja der Trost meiner Tante in den Stunden ihres Kummers. Sie hatte wohl ein paarmal von einer kleinen Tochter gesprochen, die sie habe; aber weil ich sie nie sah, achtete ich nicht darauf. Dann kam ich in die Schulen. Die Tante starb. Mein Vater war in Uneinigkeit mit der Familie, so, daß ich zu keinem der Verwandten mehr ging. Ich ward älter; in die weite Welt hinausgeworfen; allen hiesigen Verbindungen fremd. Unterdessen starb auch mein Vater. Ich sehnte mich nach Hause zurück; blieb wo ich war; wo ich mir Vermögen und Achtung erworben hatte, wo ich endlich — das Grab meines Lebensglückes fand, da, wo ich das Höchste erst erwartete. Ich liebte. Wahr ist's, mancherlei Liebschaften hatt' ich vorher auch gehabt. Ich ward wieder geliebt. Wir wechselten Gelübde und Eide. Da verboten mir die Aeltern den Umgang mit ihrer Tochter. Sie fanden für ihre Tochter eine annehmlichere Partie. Meine Geliebte wollte entgegenkämpfen, mir Treue bewahren, aber — entweder zu schwach, oder, — genug, sie brach die Treue und ward das Weib eines Andern. Mit eigener Hand schrieb sie es mir. Da kehrt' ich in diese Gegenden zurück. Ich kannte keine Verwandte; mochte keine kennen. — Es thut mir jetzt leid. Hätt' ich den unglücklichen Mann gekannt, dessen Geschichte ich erst über seinem Grabe erfahre, ich würde mich ihm angeschlossen, meinen Schmerz mit dem seinigen vereint haben. In ihm würd' ich vielleicht den Freund gefunden haben, der mir fehlt, und den ich nicht unter Menschen suchen will, die mir Fremdlinge bleiben müssen, weil sie glücklicher sind, als ich."

Die gute Alte, wie sie meinen, meines Vaters, meiner Mutter Namen, viele andere ihr nicht ganz unbekannte Einzelnheiten hörte,

die ich in meiner Erzählung berührte, wußte sich kaum zu fassen. „Das ist Gottes Schickung!" rief sie: „So ist auch mir geholfen. Ich wußte nicht, wie mich, wegen des Nachlasses von meinem Herrn, benehmen. Ich bin ein schwaches Weib. Sie verstehen es besser; Sie sind ja sein Verwandter. Nehmen sie Alles zur Hand."

„Dazu hab' ich keine Befugniß," sagt' ich: „Hat er kein Testament hinterlassen?"

— Am gleichen Tage, da ich die Briefe verbrennen mußte, befahl er mir, ein versiegeltes Paket nach seinem Tode zu eröffnen, das ich dort im Ziehkästchen seines Sekretärs finden würde. Aber ich hab' es nicht ohne Zeugen öffnen wollen und dann, — ja, es hat mir Furcht gemacht.

So sprach sie, und gab mir das Päkchen. Es war an sie überschrieben. Ich mußt' es eröffnen. Es enthielt einige Zeilen, an sie gerichtet; unterzeichnet „Karl Widmer"; ein Verzeichniß seines Eigenthums, eine testamentliche Verfügung und einen verschlossenen Brief an einen Notar in der Stadt.

In der letzten Willens-Erklärung vermachte er sein Vermögen, nach zwei gleichen Theilen, die eine Hälfte den Armen der Gemeinde; die andere, nebst dem Wohnhause und gesammten Mobiliar, aus Erkenntlichkeit für zwanzigjährige Treue, seiner bisherigen Dienerin Margarethe Besson. Das ihm von seiner Frau und deren Mutter zugefallene Vermögen vermachte er dem Cousin seiner Frau, wenn derselbe noch am Leben sei, und er führte dabei mich namentlich an, oder, in dessen Todesfall, andern, die dazu berechtigt sein können, im Fall deren gar keine vorhanden wären, den Erstgenannten.

So ward ich, auf ganz unerwartete, und gewiß seltsame Weise, dem unglücklichen Manne, seiner jungen Gemahlin und meiner ganzen Kindheitswelt näher zugeführt; ward sogar Eigenthümer

jener Bibel, jenes Lehnstuhls, jenes alterthümlichen Haus- und Zimmergeräthes, was alles zuweilen mir noch dämmrig, wie Dekoration, vom Traum der Jugend, vor die Seele getreten war. Das Buch besonders galt mir, wie ein Heiligthum. Es war für mich vom Glanz der frühesten Erinnerungen, Freuden und unschuldigen, kindlichen Neigungen umflossen. Ich drückte es mit Innigkeit an meine Lippen, als wäre, durch den Zauber seiner Gegenwart, das verlorne Paradies um mich her zurückgekehrt, und der lange traurige Zwischenraum von Jahren nur ein schwerer Traum gewesen.

Während ich mit dem Notar die Erbschaftssachen in Ordnung setzte und die gerichtliche Versieglung dauerte, nahm ich Margarethen zu mir. Aber, als sie sich, nach einigen Wochen, in den Besitz ihres Wohnhauses und bescheidenen Vermögens überpflanzen sollte, bezeugte sie Kummer, mich zu verlassen. Sie verging jedesmal in neuem Schmerz, wenn sie in Widmers Haus trat. Ich sah, die gute, würdige Alte werde endlich ebenfalls vom Gram einer zerrissenen und allzutreuen Anhänglichkeit verzehrt werden. Sie beruhigte sich nicht, bis ich versprach, in ihre stille Wohnung zu ziehen; ihr die Führung meiner kleinen Haushaltung zu übergeben, und an die Stelle ihres ehemaligen Herrn zu treten. So gewann auch ich, daß ich mich von dem treuen Hündchen, unserm gemeinschaftlichen Freund, nicht trennen mußte, dem wir abwechselnd mit Schmeicheleien seinen Verlust vergessen zu machten suchten.

Sobald ich mich in dem neuen Haus am Hügel angesiedelt hatte, verfügte ich in dem Theil des Gebäudes, welchen ich bewohnte, über Stellung und Anordnung der Mobilien meiner Tante. Es mußte, so viel als möglich, wieder werden, wie ich Alles in den Tagen meiner Kindheit gesehen. Ich genoß, nach langer Zeit, das Vergnügen wieder in einer Gesellschaft zu leben, der meine Schwermuth nicht lästig war. Auch Frau Margarethe genoß des

heitern Lebens von neuem, als sie sich in einer Umgebung und unter Verhältnissen wußte, die ihren bisherigen Gewohnheiten entsprachen. Ihrem liebenden, anspruchslosen Wesen war Hingebung für Andere ein wahres Bedürfniß. Einem Herrn dienen, ihn besorgen, sich selber vergessen für ihn: das war ihr Tagewerk, ihr Lebensgenuß. Nur zu gehorchen, nicht zu gebieten, schien ihre Bestimmung. Sie adelte ihren bescheidenen Stand, und gab ihm eine Würde, die oft dem Stande derer mangelt, die zu befehlen haben.

Unter den Sachen, die mir als Erben zugefallen waren, fanden sich auch die Papiere meiner Tante, und, bei denselben, Briefe ihrer Tochter und des Herrn Widmer. In Mußestunden ordnete ich sie. Ich lebte mich selber, wie ich sie durchging, in das Leben beider Edeln hinein. Ich will, weil ich nun einmal diese Erzählung angefangen, noch mittheilen, was ich von ihnen weiß.

Elisa war von Zürich. Dort waren ihr die ersten Jahre der Kindheit verflossen. Ihr Vater, ein Mann von achtungswürdigen Eigenschaften, hing mit innigster Zärtlichkeit an dem Kinde, und bildete die Anlagen desselben mit hoher Sorgsamkeit aus. Es scheint aber doch, daß er bei aller Umsicht in seiner Erziehungsweise, sich zu sehr dem Vergnügen hingab, die ohnehin reizbare Stimmung und rege Einbildungskraft des jungen Mädchens so früh, als möglich, zu wecken, um deren vorreife Früchte zu bewundern. In einem Alter, in welchem Elisens Gespielinnen noch, lustig und gedankenlos, durchs Leben hinflatterten, mit ihren Puppen tanzten, und sich in kindischen Spielen des Muthwillens ergötzten, las sie schon die Werke der Dichter und erfüllte sie ihr Gemüth mit Bildern und Ahnungen dessen, was für sie noch in weiter Ferne liegen sollte. Ihre schwärmerische Seele entwickelte

sich vielleicht auf Unkosten der Gesundheit eines zarten Körpers. Als ihr Vater starb, sie war kaum zehn Jahre alt, fehlte wenig, ein tiefer anhaltender Gram hätte sie zu ihm ins Grab gezogen. Ich besitze noch ein Porträt von ihr, aus damaliger Zeit. Ihre Züge sind voller Adel und Feinheit; aber man erkennt leicht im Ausdruck ihrer Augen, im schwermüthigen Lächeln ihres Mundes, im Ernst, der auf ihrer Stirne herrscht, daß dies Kind schon über den leichten Sinn seines Alters hinaus war und zeitig ein Raub tiefer Leidenschaft zu werden drohte.

Meine Tante verließ, nach dem Tode des Gatten, Zürich, und siedelte sich in Genf an, um noch lebenden Gliedern ihrer Familie und meiner Mutter näher zu wohnen. Mit der Erziehung ihrer beiden Kinder beschäftigt, suchte sie die allzurasche Entwicklung ihrer Tochter zu mäßigen, und die Fortschritte des Sohnes zu befördern. Ein junger Mensch mußte diesem den Unterricht im Zeichnen geben. Der Lehrer war arm, aber wohlerzogen und kenntnißvoll. Dies war Widmer. Elisa wohnte den Stunden des Unterrichts oft bei. Sie fand in Allem, worin er unterwies, mehr Belehrung und Nahrung für den Geist, als in den faden Kleinigkeiten, womit ihre Lehrerinnen sie beschäftigten. Allmälig dehnte sich ihr Interesse an dem Unterricht auf den Jüngling aus, der ihn ertheilte; sie fragte ihn; sie hörte seine Urtheile gern. Und er, von der Verstandesklarheit und Anmuth dieser schönen Schülerin gefesselt, schlürfte in langen Zügen das süße Gift einer Leidenschaft ein, die er sich selber nicht gestand. Ohne Zweifel bemerkte meine Tante wohl diese wachsende Neigung; aber sie, eine zärtliche Mutter, glaubte in dem jungen Mann den Würdigsten zu erkennen, der bestimmt sei, das Herz ihrer Tochter zu fesseln und für ihr Glück die sicherste Bürgschaft leisten zu können.

Elisa mochte vierzehn, Widmer neunzehn Jahre alt sein, als sich beide schon mit jener Innigkeit liebten, deren Reinheit selbst

nur die Gewalt derselben aufs Höchste steigert. Aus einem Briefe meiner Tante vermuth' ich, daß sich beide, in Unschuld und Unbefangenheit, ihre gegenseitigen Empfindungen gestanden und ewige Zärtlichkeit gelobt hatten. Durch Elisens freiwilliges Bekenntniß gegen die Mutter davon unterrichtet, schrieb diese einen Brief voller Nachsicht und Ernst an Widmer. Sie hütete sich, ihn durch unklugen Tadel einzuschüchtern, mißtrauisch zu machen, und stärker aufzuregen; sondern belehrte ihn nur von dem, was Anständigkeit und Verhältnisse forderten; beleuchtete seine Lage, und welche Schonungen die empfindsame Gemüthsart Elisens unumgänglich erheischten. Ohne irgend eine Verheißung voreilig von sich zu geben, ließ sie ihm nur bemerken, daß solche Verbindung erst der Preis seiner Fortschritte in der Kunst, der er sich geweiht, und des Ansehens, das er zu erwerben habe, wie seiner Tugenden werden könne. Ich wundere mich nicht, daß die Neigung der jungen Leute, durch eben so weisen, als liebevollen Rath der Mutter beruhigt, von da an, ohne Trübung, ohne Sturm, im stillen Gewohntsein, zu solcher Festigkeit erwuchs, daß sich daran zuletzt alle Gewalt der Zeiten und Schicksale brechen mußte.

Widmer, durch die eröffnete Aussicht begeistert, weihte sich nun rastlos den Arbeiten seines Fachs. Seine Liebe, im Schleier des Ehrgeizes, entflammte ihn, das Höchste der Kunst zu erringen. Schon nach einigen Jahren stand er so ausgezeichnet da, daß ihm alle Kenner die glänzendste Laufbahn weissagten. Er selbst aber konnte sich nicht zur Genüge thun. Er wollte Elisen ein ihrer würdiges Loos schaffen; und sie hinwieder vermehrte, mit der Glut ihrer edeln Schwärmerei, die seinige für Alles, was groß, ehrwürdig und der Palme allgemeiner Bewunderung werth ist. Ihre Seelen waren, möcht' ich sagen, so in einander zerflossen und Eins, daß einer den andern so wenig bezweifeln konnte, als sich selbst; daß in beiden nur ein Gedanke, nur ein Gefühl lebte;

daß sie sich keine Schwüre, keine Versprechungen unverbrüchlicher Treue mehr gaben, und mit fester Ruhe die Zukunft erwarteten, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mochte.

Meine Tante sah nicht ohne geheime Bangigkeit vor, daß diese beiden Leben durchaus von einander abhängig waren. Ich finde den Beweis in einigen Zeilen, die ihr Widmer schrieb, als sie Furcht geäußert haben mochte, was aus ihnen werden würde, wenn irgend eines von beiden ein Unfall träfe. — „Was denn?“ schrieb er: „Steht der Mensch, voll göttlicher Kraft, nicht höher, als die Macht der Natur; als die Gewalt jedes Schicksals; als Lust und Leid des Lebens? — Was denn, und wenn endlich für uns erschiene, was die Menschheit das Schrecklichste nennt? Trennung durch den Tod! — Was ist's dann mehr, wenn einer früher von uns heimgeht? Die Seelen leben! Die eine eilt voran ins ewige Vaterhaus und erwartet die andere. In diesem Warten und Sehnen gehören sie sich wieder an. Nein, liebe Mutter, bannen Sie doch diese Furcht von sich, die Ihrer Frömmigkeit und unserer Liebe unwürdig ist; einer Liebe, deren Flamme von ohnmächtigen Windstürmen hienieden wohl angefacht, nicht ausgelöscht werden kann.“

Der verborgene Kummer der guten Tante war indessen nicht ganz ungegründet. Sie sah in verschiedenen Anzeichen die Vorboten von Elisens hinsinkender Gesundheit. Eine gewisse, immer bleibender werdende Bläße verdrängte die bisherige feine Röthe von den Wangen der Tochter. Zur Zartheit ihrer Gesichtszüge trat einige Magerkeit derselben. Das ruhige, tiefe Feuer ihres Blicks verkündete, daß eine allzuglühende Seele die Kraft des schwachen, gebrechlichen Körpers verzehre. Bald wurden die mütterlichen Besorgnisse so sehr gesteigert, daß Maßregeln ergriffen werden mußten, welche auch Widmern ernst machten. Auf An-

rathen der Aerzte sollte meine Tante ihre Tochter in ein milderes Klima führen, wo immer noch die Nähe des Gebirgs ihren erquickenden, belebenden Einfluß der Luftwärme beifüge. Im folgenden Frühling reiseten sie beide also nach Aosta, einer kleinen piemontesischen Stadt, wo, am Fuße des St. Bernhard, die benachbarten Alpen die Hitze der italienischen Lüfte mildern.

Aber in leidenschaftlichen Herzen bietet Alles der Flamme Nahrung, die sie verzehrt. Elise verging in diesem neuen Aufenthalt, fern von Widmer, voll schmerzlicher Ungeduld, endlich wieder in seiner Nähe zu athmen. Weil sie ihn nicht sehen, nicht sprechen konnte, schwärmte sie in Gedanken mit ihm an den Ufern des vaterländischen Sees; oder betrachtete sie für ihn, und gleichsam aus ihm selber, hervor, diese fremden Landschaften, in denen sie wie eine Verbannte lebte; dies malerische Gemenge von römischen Ruinen und neuen Wohngebäuden der Stadt Aosta; die gewaltigen Eisberge, welche sich so nah und hoch über dem blühenden Thal den Wolken entgegenblähen. Sie sah nur mit seinen Augen; empfand nur und urtheilte, wie etwa er an ihrer Stelle empfunden und geurtheilt haben würde. Dann beschrieb sie ihm Alles in Briefen, worin sich, mit der Poesie ihrer Schilderungen, die Trunkenheit einer Zärtlichkeit vereinigte, welche in solcher Ferne minder schüchtern war. Inmitten dieser ewigen Bewegungen des Gemüths war die Milde des Klima's zu ohnmächtig, den zarten Körperbau der Jungfrau gegen die zerstörende Glut ihrer Seele zu schirmen. Elisa's Kräfte schwanden. Sie konnte bald die Anstrengung von Spaziergängen und Arbeiten weniger ertragen. Schon mußte sie, nicht ohne Bitterkeit, Verzicht leisten, oft zu schreiben; und, wenn Sehnsucht und Stärke ihres Geistes sich vom Dienst der schwachen Glieder verlassen sah, ergoß sie ihren Unmuth in Thränen und überließ sie sich einer düstern Verstimmung, welche der Rückkehr der Gesundheit noch mehr widerstand.

So neigte sie sich dem Grabe zu, wie eine zarte Blume, die in der Fülle ihrer Pracht welkt.

Als der Winter nahte, überlegte meine Tante, ob sie ihr Kind nicht in noch südlichere Gegenden führen sollte, um sie vor den Einflüssen rauher Witterung zu bewahren. Widmer verlangte es; er schrieb, er wolle sie selber begleiten; er hoffe Alles von der milden Sonne Toscana's. Er reisete ab. Doch schon in Martinach angekommen, meldete ihm ein Brief meiner Tante, sie kehre mit Elisen zurück; er solle in der Umgebung der Stadt ein stilles wohlgelegenes Haus suchen. Es scheint Elisa, von Ahnungen gedrängt, wollte sicher sein, den Himmel ihrer Heimath, die Oerter noch einmal zu sehen, welche Zeugen ihrer feierlichen Gelübde und Schwüre gewesen waren. Mutter und Tochter nahmen den kürzesten Weg, das heißt, über den St. Bernhardsberg. Aber Elisa, schon zu kraftlos, sich auf dem Sattel eines Maulthiers zu halten, ward, bis zum Hospiz, in einer Sänfte getragen, neben welcher die Mutter mit geheimem Gram, als Begleiterin, ritt und einen Muth, und Hoffnungen heuchelte, die ihr fehlten.

Unterdessen hatte Widmer das kleine Landhaus gemiethet, welches er nachher zu seinem Eigenthum gemacht hat, und Alles darin zum angenehmen Empfang vorbereitet. Er war in unaufhörlicher, fieberhafter Erregung. Bald von der Unvermeidlichkeit des drohenden Verlustes überzeugt, bald von der leisesten Andeutung in den Briefen meiner Tante ergriffen, daß es sich bessere, ging er von der Verzweiflung zur ausgelassensten Freude über. Benachrichtigt, Elisa habe die Alpen glücklich zurückgelegt, wollt' er ihr entgegenfliegen, als er einige Zeilen der Mutter empfing, die ihn bat, ihre Ankunft zu erwarten. Die unglückliche Mutter, nach überstandenen tausend Aengsten auf der Reise über das Hochgebirg, war durch den Zustand ihres Kindes genöthigt worden, im Wallisischen Dorfe St. Branchier zu bleiben. Sie fürchtete,

die Kranke nicht lebendig zurückzubringen. Und als sie endlich den Weg fortsetzen konnte, zitterte sie, daß das plötzliche Erscheinen Widmers den schwachen Faden zerreißen könne, an welchem Elisa's Leben hing.

Am ersten Freitag im Herbstmonat langten die Frauenzimmer an. Widmer mußte sich, nach dem Wunsch meiner Tante, zurückziehen. Vom Gebüsch versteckt, welches das Haus umschattet, sah er Elisen bleich und entstellt, halbliegend im Sitz der offenen Chaise. Er hätte vor Freude aufjauchzen mögen; denn noch nahm er ihre Stellung, ihre Bläße, für Folgen zu großer Ermüdung von der Reise. Aber, als man die Kranke auf den Armen ins Haus tragen mußte, verging er im Wahnsinn hoffnungslosen Jammers. Bald erschien meine Tante wieder im Hofe. Er stürzte sich an ihre Brust. Beide stumm, im gemeinschaftlichen Schmerz aufgelöst, hielten sich weinend umschlungen.

Elisa, allein geblieben, auf einem Sopha ruhend, betrachtete mit erloschenen Blicken die neue Wohnung, schwach von Abenddämmerung erhellt. Durch die Reise und durch Bewegungen des Gemüths erschöpft, fühlte sie ihre Glieder gelähmt, und ihre Seele nur von verworrenen Erinnerungen umgeben, ohne Hoffnung, ohne Muth. Als ihre Mutter hereintrat, und, vorbereitend, von Widmer sprach, der draußen noch im Gange umherirrte, nahm sie gerührt deren Hand in die ihrige, aber ohne ihr düsteres Schweigen zu unterbrechen.

Ein Bedienter brachte Licht. Widmer, voller Ungeduld, folgte ihm, bis unter die Thür des Zimmers. — „Widmer!“ rief Elise mit weicher Stimme, aber ohne Lebhaftigkeit. — „Elise!“ rief er und stürzte zum Sopha. Beim Anblick ihrer Bläße und Entkräftung, glänzten seine Augen von einer dunkeln Flamme. Dann, vom heftigsten Schmerz zerrissen, warf er sich auf die Knie vor ihr nieder, bedeckte ihre Hände mit seinen Küssen, und suchte sein

Schluchzen mit den lebhaftesten Liebkosungen zu verdecken. Ueber Elisens bleiche, eingesunkene Wangen rannen einige Thränen. Das Verlangen nach dem Leben fing wieder an in ihrem Herzen wach zu werden, das schon darauf verzichtet hatte.

„Widmer,“ sagte sie nach einer langen Stille: „Was ist aus Ihrer Elisa geworden!“ Ihre matte Stimme erlosch wieder im Weinen. Dann, sich selber überwältigend, fuhr sie fort: „Ich hoffte, diesen Augenblick des Wiederfindens mit größerm Muth zu ertragen; aber — ich habe keine Kräfte dafür. — Mein Freund — mein theurer Freund — — — es wäre der Seligkeit zu viel für Sterbliche gewesen. — — — Gott ruft mich ab. Ich danke ihm, o wie sehr! für die Tage, die er mir gewährte; für die Tage, welche Ihre Liebe nur verschönern konnte.“

Schweigend, mit gepreßtem Herzen, trockenen Auges, hielt Widmer in seinen brennenden Händen die ihrigen geschlossen. In seinem Innern erhob sich ein Grollen gegen die Unbarmherzigkeit des Himmels, der diesen Engel, voller Unschuld und Seelengüte, dem Tode weihte. Es fuhren entsetzliche Gedanken durch seinen Kopf, die ein wildes Lächeln um seine Lippen zucken ließen. Aber, beim Anblick der Ergebenheit und Ruhe der schönen Dulderin, empfand er wieder Scham vor sich selber. Er fühlte, daß er ohne Seelengröße, ohne religiösen Muth, ohne Standhaftigkeit unter den Schlägen des Schicksals, nicht Elisens würdig sei.

„Nein, Elisa, nein!“ sagte er endlich, und der Schmerz übermannte ihn von neuem: „Gott fordert dich noch nicht von uns ab. — — — Ich, ohne dich hienieden — — — nein! Es ist unmöglich. Mit dir sterben, mit dir leben — — — anders kann ich nicht!“ —

Meine Tante, für Elisen, wie für ihn besorgt, mußte ihn unterbrechen, und führte ihn aus dem Zimmer hinweg.

Schon früh andern Morgens wandelte er in der Nähe des einsamen Hauses. Als sich vor Elisens Fenstern die Läden halb öffneten, durchschauerte ihn Freude. Als meine Tante zu ihm in den Hof trat und ihm meldete, wie Elise, gegen alle Erwartung, eine ruhige Nacht und langen Schlaf gehabt habe, schwamm er in Entzücken. Er theilte ihr Wünsche, Entwürfe mit, die sie aus Rücksichten der Klugheit, ablehnen zu sollen glaubte.

Ich habe einen Brief vor mir, den er meiner Tante schrieb und worin er von seinem Wunsche spricht. Denn er sandte ihr täglich Zettel, weil er sie, die stets bei der Tochter war, selten allein sprechen konnte. „Wir haben uns ehmals," heißt es in einem der Briefchen: „ehmals, in den seligen Zeiten unsers Erdenlebens, Gelübde gethan; einer dem andern Liebe und Treue geschworen. Diese Schwüre aber dehnten sich doch nur auf den flüchtigen Zeitraum des irdischen Daseins aus. Wir haben nun, als ich letztesmal mit Elisen allein war, ein neues, höheres Bündniß geschlossen. Es umfaßt das Leben jenseits des Grabes, die ganze Ewigkeit. Es ist ein heiliges, ein unzerstörbares. Doch dies genügt nicht; ich will, unsere Verbindung soll vor Gottes Angesicht feierlich besiegelt werden; will, daß Sie mir meine Verlobte vor dem Altar geben; will, daß der Tod eine Gemahlin mir, nicht bloß eine Geliebte entreiße. Nur so werd' ich, allein bleibend, mein Leben ertragen können."

Man erblickt in diesem Zuge die ganze Macht der Schwärmerei und überspannten Gemüthsstimmung, welche in der Liebe der beiden Unglücklichen herrschte. Für Elisen besonders, deren Stunden gezählt waren, hatte jener Wunsch viel Tröstliches. Widmer war ihr nur darin zuvorgekommen, ihn auszusprechen. Sie hätte es selber gethan, und sah es mit Vergnügen von ihrem Geliebten gestehen. So hob für sie der Tod nicht eine Verbindung auf, die der schönste Traum ihres Lebens gewesen.

Meine Tante, die dem Verlangen Beider unmöglich widerstreben konnte, und noch mit dem Pfarrer in Verbindung stand, der Elisen in der Religion den ersten Unterricht ertheilt hatte, wandte sich, in dieser sonderbaren Angelegenheit, an ihn. Es war ein ehrwürdiger Greis, der damals der Pfarrei Satigny bei Genf vorstand. Er erbot sich, die Erlaubniß auszuwirken, die Trauung im Hause zu verrichten, um Elisen die Mühe des Kirchgangs zu ersparen. Aber sie weigerte sich dessen. Sie forderte die volle Feierlichkeit der Handlung. Es schien, die Erfüllung ihres letzten Wunsches habe sie neu belebt. Ihr Auge gewann neuen Glanz. Mit trügerischer Kraft nahm sie, auf dem Sopha sitzend, selber an allen Vorbereitungen des Hochzeittages Theil.

Als endlich die ersehnte Stunde schlug, erhob sie sich selbst zuerst zum Aufbruch; ging, gestützt auf den Arm ihrer Mutter und des Bräutigams, die Treppe hinunter und ward in den Wagen gehoben. Hier gab sie jedem von beiden, in deren Mitte sie saß, die Hände und sagte ihnen von Zeit zu Zeit ein liebkosendes, heiteres Wort. Angekommen in der Kirche, setzte sich Elisa, vor dem Altar, in einen für sie hingestellten Lehnsessel; Widmer kniete neben ihr. Meine Tante stand hinter ihr, um die Tochter aufrecht zu halten, welche noch die letzten Kräfte benutzte, ihre Empfindungen zu besiegen, denen sie fast unterlag.

Nach einer kurzen Anrede verlas der Pfarrer die Liturgie; allein er übersprang darin einige Stellen voller Verheißungen, welche sonst Neuvermählten eine freudige Zukunft ahnen lassen, hier aber, einer sterbenden Braut gegenüber, zu düstern Kontrast gebildet haben würden. Nachdem die Zeremonie vollendet war, machte der würdige Geistliche eine Pause und blickte mitleidsvoll auf das junge Paar. Dann sprach er mit zitternder Stimme: „So hab' ich Euch denn nun vor dem Angesicht des Ewigen für die Ewigkeit verbunden. Die Wege Gottes sind dunkel, aber seine unendliche Güte

ist kein Geheimniß. Er sieht Euch in diesem feierlichen Augenblick; sieht Eure Thränen; sieht Eure beschwerten Herzen, — aber der Allbarmherzige hat für Alles, auch für Euch, seine Vergeltung bereit.

„Elisa Widmer, mein Kind, — — — laß mich dir den süßen Namen geben, — — — ich kenne dich — — — sei glücklich! — Ich flehe mit aller Inbrunst der Seele zum grundgütigen Geber aller guten Gaben, daß er deine Tage auf Erden verlängern wolle. O möchte er doch von mir die wenigen Jahre, die ich vielleicht noch zu leben bestimmt bin, hinwegnehmen und den deinigen hinzufügen! Ich würde sie so gerne hingeben! — — — Wenn es aber in seinem Rathschluß liegt, liebes Kind, — — — dann schau' empor, den Himmel offen, der dich empfangen will; sieh', am Ziele einer kleinen Frist folgt dir deine Mutter; — und dieser junge Mann, jetzt dein Gemahl, der dir lange schon, der dir auf ewig nun angehört, er erwartet nur die Stunde, in welcher er dies Land der Thränen verlassen soll, um dich in den Wohnungen der Seligkeit wieder zu finden, wo kein Tod mehr scheidet, und Wonne und Frieden Gottes jeden Dulder lohnt."

Der alte Pfarrer schwieg. Die Sprache erlosch ihm in tiefer Wehmuth.

Widmer nahm Elisen in seine Arme; hob sie in den Wagen; überhäufte sie mit den zärtlichsten Namen, nannte sie seine göttliche Frau, sein liebes Weib; verschwendete jede Liebkosung, um gleichsam den Lebensfunken in ihr anzuflammen, der im Erlöschen schien.

So kamen sie nach Hause zurück. Wie Elisa wieder auf dem Sopha ihres Zimmers war, gab sie ihren beiden Begleitern ein Zeichen, zu ihr zu treten. Ihr Odem ging schnell und kurz. Ein Frösteln durchzitterte ihre Glieder; und das bleiche Veilchenblau des Todes bezeichnete stellenweis ihr schönes Gesicht.

„Nun ist's Zeit zu scheiden," sagte sie mit sichtbarer Anstrengung: „Arme Mama, ich lasse dich bei ihm! — Widmer, ich will dich erwarten. — Wir sind selig in Gott; — ewig! — Widmer!" Sie konnte nicht mehr hinzufügen. Indem ihre Mutter und ihr Geliebter sie in den Armen hielten, den letzten Hauch ihrer Lippen empfingen, schwebte ihre reine Seele zum Himmel.

Der Col d'Anterne.

Geht man vom Chamounythal zurück nach Genf, so tritt man zuerst in das Thal von Servoz. Wenn hier die nahen Berggipfel ihren Schneeschleier abgeworfen, die Wiesen sich wieder in grünen Schmelz gekleidet haben und das Gold der Abendsonne um die Stirn der Felsen glänzt, ist die Gebirgslandschaft lieblich und wild, wie eine junge Aelplerin. Es liegen da ein paar zerstreute Hütten umher; und zwischen ihnen fand ich, am 12. Juni, ein kleines Wirthshaus.

Man kann das Thal wieder in verschiedenen Richtungen verlassen. Gewöhnlich nimmt man die große Fahrstraße. Ich aber, damals jung, ein lustiger, rüstiger Fußgänger, hätte mich wahrhaftig geschämt, auf eine so gemeine Art aus dem Thal zu kommen. Für unser Einen mußten Felsengrathe, Gletscher und Firnen, Gefahren, Abenteuer und Wunder sein. Warum? Das liegt in der Natur der Dinge. So gut sich der Esel nicht vorstellen kann, daß man, von der Mühle zum Backofen, einen andern Weg nimmt, als den kürzesten, flachsten, besten: so denkt ein jugendlicher Lustfahrer an keinen andern Weg von Servoz nach Genf, als an den längsten, rauhesten, abscheulichsten. Ellenreiter, Käsehändler, fette Banquiers und alte Herren, schlagen den breiten Weg des Esels ein. Aber Naturforscher, Künstler, Engländer, Genie's, wie Alexander Dumas oder ich, wir treiben es, wie ächte Lustwanderer.

Drum, sobald ich in die kleine Herberge von Servoz eingetreten war, fragt' ich auf der Stelle nach den Bergpässen und Gemswegen ringsum. Man sprach mir vom Col d'Anterne. Es ist das eine enge Schlucht, die sich, zwischen den Felsklippen des Fitz und dem Fuß des vergletscherten Buet, hindurch klemmt; der Pfad steil bergan, mühsam; die Höhe schauerlich, nackt und kahl. Vortrefflich, das war ganz meine Sache! Andern Morgens wollt' ich unter Leitung eines guten Führers das Wagstück unternehmen. Aber zum Unglück gab es im ganzen Ort keinen Führer für Reisende. Doch nannte man mir einen Gemsjäger, der allenfalls dazu dienen könnte. Allein auch den hatte schon ein Engländer in Beschlag genommen, der sich auf dem gleichen Weg nach dem Sixtthal begeben wollte, welches von schroffen Felswänden, ewigem Eise, prächtigen Wasserfällen und finstern Wäldern umschlossen ist.

Ich hatte diesen Nebenbuhler schon bei meiner Ankunft auf der Schwelle des Wirthshauses gesehen. Es war ein Gentleman von guter Miene, in höchst sauberm, gewähltem Anzuge und feiner britischer Lebensart; denn er erwiederte meinen Gruß durchaus nicht, als ich an ihm vorbeiging, was offenbar Kennzeichen eines Engländers von Erziehung, gutem Ton und Anstand ist. Indessen beschloß ich doch, weil er mir den einzigen Wegweiser über den Col d'Anterne weggehascht hatte, mich an ihn zu machen, um ihn um Erlaubniß zu bitten, gegen Hälfte der Bezahlung des Wegweisers, mich ihm anschließen zu dürfen.

Er saß draußen, in der Richtung gegen den Montblanc, den er übrigens gar nicht ansah. Er gähnte; ich gähnte, ihm zur Gesellschaft, sympathetisch mit; und glaubte ein paar Minuten warten zu sollen, damit er sich vorläufig mit meiner Person ein wenig vertraut machen, und ich mich bei ihm, für eingeführt, halten könnte. Dann, als ich den Augenblick günstig erachtete,

murmelte ich halblaut, und ohne mich eigentlich an ihn zu wenden: „Herrlich, ein majestätisches Schauspiel!“

Niemand rührte sich; niemand erwiederte eine Silbe. Ich trat näher, und fragte mit Artigkeit: „Sie sind ohne Zweifel von Chamouny gekommen?“

— Uah! . . . .

„Ich bin diesen Morgen ebenfalls von da abgereist.“

Der Engländer gähnte noch einmal.

„Ich hatte nicht das Glück, Sie unterwegs anzutreffen. Sie müssen über den Col de Balme gegangen sein.“

— No!

„Also vielleicht über den Prarion?“

— No!

„Gestern überstieg ich die Tete noire; morgen denk' ich über den Col d'Anterne zu gehen, falls ich einen Führer finde. Sie haben sich, hör' ich, schon einen verschafft?“

— Uah! . . . .

Immer Uah! und No! hol' ihn der Kukuk! dacht' ich bei mir, und griff meine Sachen auf kürzestem Weg an. „Falls ich keinen Wegweiser finden sollte,“ sagt' ich: „wollten Sie mir allenfalls gestatten, mit Ihnen zu reisen? Ich würde gern die Hälfte des Lohns zahlen, den Sie mit dem Führer bedungen haben.“

— Uah! That ist Indiskretion.

„In dem Fall will ich Sie nicht weiter belästigen, sagt' ich und wandt' ihm den Rücken zu, wirklich bezaubert von der angenehmen Unterhaltung.

Nichts Erquicklicheres auf einer Gebirgsreise, als wenn man Abends in einsamer, wilder Gegend langsam umherschlendert; sich gehen läßt, wohin der Zufall führt; nichts sucht, als was sich

eben freiwillig zeigt; mit einem Vorbeigehenden einige Worte wechselt; eine Eßlust schärft, die schon vom Tagesmarsch geweckt worden ist, und bald durch ein indeß bereitetes Mahl befriedigt werden soll. So ganz lässig umherirrend, richtete ich mich gegen einen mit Mauertrümmern bedeckten Fels. Er heißt St. Michelsberg. Zwei Ziegen rupften da an Gesträuchen. Bei meiner Ankunft flüchteten sie verschüchtert. Meister des Platzes geblieben, lagerte ich mich unter jungen Alpen-Erlen.

Das Thal lag schon vom Hochgebirg verschattet. Aber da, wo es gegen den ganz nahen Montblanc aufgeschlossen ist, floß ein blendender Glanz von der Silberpyramide durch die weite Schlucht hervor; und im Rosenlicht flammten noch die Kuppen und Zinken des ewigen Schnees am dunkelblauen Grund des Himmels. Je tiefer die Sonne sank, je mehr zog sich der Glanz stufenweis von den durchsichtigen Abgründen, von den breiten Eisfluren, empor zum letzten Berggipfel. Und wie an ihm das letzte Licht auslosch, schien das Leben der ganzen Welt ausgehaucht. All meine Sinne, bis dahin, wie von einer Zaubermacht an das überirdische Reich der Eishöhen gefesselt, fanden sich nun erst wieder in das Thal zurück. Die Wange fühlte wieder den kalten Hauch der Bergluft; das Ohr vernahm von neuem das Geräusch des Waldstroms, und mein Geist, von den Betrachtungen des Erhabenen zurückgekehrt, neigte sich der bescheidenen Erinnerung an das Nachtessen zu.

Ein Hirt kam und suchte die Ziegen. Wir machten den Heimweg mit einander. Der gute Freund hatte vom Col d'Anterne nicht unbedeutende Kunde. Ich hätte ihm gewiß den Vorschlag gethan, mir folgenden Tags, als Führer, zu dienen, wäre mir nicht seine Furchtsamkeit allzuarg vorgekommen. „Nun ja," meinte er, „unsere Leute, das glaub' ich, die mögen hinüber. Aber solche Herren, nein! Der Schnee ist thurmhoch; man bricht ein.

Erst acht Tage sind's, kamen da zwei Schweine um; sie gehörten dem Peter. Und seiner Frau, die sie aus Samoins vom Jahrmarkt heim bringen wollte, gings nicht besser. Denkt nur, zwei Schweine, schon ganz aufgezogen! Wenn sie sie noch verkauft hätte; das Geld würde sich schon wiedergefunden haben. Ich sag' Euch, Herr, es ist das ein böser Weg im Heumond hinüber."

Ich hatte ein Handbuch für Reisende bei mir, und widerlegte den einfältigen Menschen auf der Stelle daraus; bewies ihm, nichts sei unbedeutender, als der Col d'Anterne; er wäre ja nur 7086 Fuß über der Fläche des Mittelmeeres erhaben, während die Linie des ewigen Schnees erst bei 7812 Fuß begönne. Da er noch immer widerspenstig blieb, nahm ich mein Reisblei, und bewies ihm schlagend, mit einer einfachen Subtraktion, daß von der Höhe des Col d'Anterne weg, noch 746 Fuß kahler Felsen wäre, mithin weder Schnee noch Eis.

»Ma s'y fiaz!« meinte er in seinem Kauderwelsch: „Nicht darauf getraut! Ich versteh' mich auf Eure Rechnung nicht. Aber hört einmal, Herr, grad um diese Zeit vor zwei Jahren kam dort auch ein Engländer um. Es war aber nur der Sohn. Ich habe seinen Vater gesehen, der im vollen Herzeleid war. Seht, man setzte ihm bei Renaud in der Stube dürre Nüsse vor, Brod vor, Fleisch vor. Alles half nichts. Keinen Bissen rührte er an. Er wollte nur seinen Sohn. Nun ja, nach 36 Stunden hat man den gebracht; aber todt war er."

Es schien mir offenbar, der Bauer betrog sich durch eine Namenverwechslung, denn mein Handbuch für Reisende war in den Angaben zu genau. Und, wenn auch! — — — Es war mir um ein wenig Gefahr eigentlich zu thun. Wozu reiset man sonst? Alles wohl erwogen, konnte der Kerl in Einigem Recht haben; aber ich sah ihm die helle Feigheit in jeder Miene an. Unter allen Bergpässen galt mir der Col d'Anterne für den besten. Also

blieb ich meinem Reiseplan treu. Ich konnte mich, in Ermangelung des Wegweisers, auf mein Handbuch verlassen, und allenfalls ein paar Minuten später, als der Brite, aufbrechen und ihm von fern nachgehen.

Wie ich in meinem Gasthof wieder eintrat, war das Nachtessen schon aufgetragen. Für mich stand ein eigener, kleiner Tisch gedeckt. Nicht weit davon hatte Mylord den seinigen, an dem er mit einem jungen Frauenzimmer, seiner Tochter, saß, die ich noch nicht gesehen hatte. Sie war hübsch, blendend frisch, und hatte in ihrem Wesen jenes Gemisch von Anmuth und Störrigkeit, wie man's bei jungen Engländerinnen gewöhnlich antrifft, die zur aristokratischen Race gehören. Weil ich englisch verstand, hätte mich beider Gespräch, ohne meinerseits unmittelbar daran Theil zu nehmen, beiläufig unterhalten können. Allein es blieb einsilbig. Die wenigen Laute, welche man von ihren Lippen vernahm, erklärten sich durch den Ausdruck von Gesichtern, die ihr Unbehagen an der Aufwartung, Küchenkunst, und etwas zweideutigen Sauberkeit des Tafelgeräthes, bezeichneten. Das Essen selbst war in der That von sonderbarer Auswahl. Das Fräulein ließ sich an einem breiten Stück Beefsteak wohl sein; und ihre schönen Lippen verschmähten nicht, ein paar Züge mitgebrachten, edeln Reiseweins zu schlürfen. Mylord unterdessen, im stärksten Betrieb, sich einen Thee anzumachen, verwandte darauf eine Sorglichkeit, eine Genauigkeit, wie nur ein ächter, rechter Engländer es kann. Zwar das ganze Haus war auf den Beinen, ihm bei diesem hochwichtigen Geschäft hülfreich zu werden, Alles herbei zu schaffen, den Thee ans Feuer zu setzen; Mylord aber blieb wortlos, trocken abweisend, wie man den Briten, für sein Geld, auf dem Festlande, auf Reisen und in allen Wirthshäusern zu sehen pflegt.

Gegen Ende der Mahlzeit trat der Führer herein. „Holla, he da, Herr!“ rief er: „das ist aus und Amen! Ich habe mir's Wetter beschaut. Wir müssen morgen in aller Frühe auf und davon. Gegen Mittag könnt's Sturm geben; und es ist da oben, wegen des Schnees, halt nicht zum Besten. Der Jungfer ihr kleiner Schirm da, hilft soviel droben, wie ein Kohlblatt.“

Der Kavalierton des Aelplers gegen einen Mylord verdroß sichtbar den Angeredeten. Statt zu antworten, fing dieser auf englisch ein Gespräch mit der Tochter an. „Der Mensch hat eine flegelhafte Manier, sich mit mir einzulassen,“ sagte er.

— Es scheint, erwiederte sie: es ist ein Einfaltspinsel. Sagen Sie ihm, ich verreise nicht, bis es hell und heiter ist.

Der Brite, ohne den Wegweiser anzusehen, warf ihm die Worte zu: „Gut, Mann! ich reise nicht, als bis zu Hellsein am Morgen.“

„Oho!“ rief der stämmige Führer: „Da kommt Ihr schlecht weg! Ich sag' Euch, Herr, am Morgen gibt's Nebel, und da müssen wir aufbrechen, und zeitig; versteht Ihr! Wir Leute hier zu Lande, seht Ihr, wissen Bescheid mit dem Wetter.“

Das Fräulein warf ihm einen flüchtigen Seitenblick zu, und sagte englisch: „Der Mensch will uns nicht führen, sondern nur anführen.“ Dann, ohne den Bauer ferner eines Blickes ihrer schönen Augen werth zu halten, erklärte sie ihm: „Ich reise nicht, bis total serene Sky.“

„Mir gleich,“ versetzte der Führer, „das ist Eure Sache. Ich wette, bis gegen 9 Uhr hat sichs Wetter aufgeklärt. Gesetzt aber, Ihr reiset um 9 Uhr erst: so sag' ich Euch, haben wir zu Mittag ungestüme Witterung, und dann sind wir gerade mitten im Schnee. Brechen wir aber in aller Frühe auf: so sind wir Mittags in Sirt unter Dach, und dann mag's draußen wettern, wie es will.“

„Das ist ein ganz gemeiner Schelm!“ sagte Mylord zu seiner Tochter: „Begreifst du die Sache, Klara?“ Er will früh fort, um desto länger nachher im Wirthshaus zu — — zu Dings da, auf meine Rechnung hin, zechen zu können; später könnt' es vielleicht Regen geben, und dann fürchtet er, wir gehen nicht, und er komme um sein Geld.“

— Möglich.

„All das Pack hier zu Lande geht nur aufs Betrügen aus und will prellen.“

— Ganz gewiß. Sagen Sie ihm Ihren bestimmten Befehl, und damit gut.

Jetzt wandte sich Mylord, mit Würde und Ernst, gegen den Wegweiser: „Gut Freund, ich kenne Ihren Stratagem. Ich reisen nicht, bis nicht Nebel ist mehr, als auf dem Plate hier. — Klara, how do you say *plate?*“

— Teller.

„Auf das Teller hier. Verstehen?“

Der ehrliche Führer ließ sich nicht aus der Fassung bringen und entgegnete: „Ja wohl, ich verstehe, ich verstehe, Herr; aber seht Ihr wohl, klug stellt Ihr's, halt, nicht an. Ich will Euch nur, zum Beispiel, den Peter mit den zwei Schweinen, anführen, was das ihm gekostet hat!“ — — —

„Halt!“ schrie der Engländer erzürnt: „Nichts! keine Schweine mitführen!“

— Nur, um Euch zu zeigen, Herr — — —

„Keine Schweine! Ich verbitten!“

— Mir einerlei. Wie Ihr wollt.

„God dam! Keine Schweine! Ich befehlen das!“

Der Führer drehte sich um, und ging zur Thür hinaus, eh' ich ihm ein Wort sagen konnte. Ich besorgte, er möge wohl Recht haben können. Weil ich aber in der Sache nicht mitzu-

sprechen hatte, mußt' ich mir's gefallen lassen, mein Schicksal an das des Engländers und seiner zarten Tochter zu knüpfen.

Der Tag dämmerte kaum, als der Bergführer — solche Leute haben ihren eigenen Tick — schon da war, und Lärmen machte, um Mylord zu wecken und zur Abreise zu treiben, trotz des am vorigen Abend erhaltenen Befehls. Mylord seinerseits, schon über das Getümmel und Geräusch im Hause und über das kecke Verfahren des Gemsjägers empört, fuhr mit einem „God dam!" aus dem Bett, hielt die Nase ans Fenster, und, wie er die hohen Gebirge in Wolken vergraben sah, konnt' er seinen Aerger nicht länger zurückhalten. „Herr, ein Sluggard sein!" schrie er dem Führer hinter der Stubenthür zu: „Ich sagen, das ist sluggishly! Kennen das Stratagem! Ich reisen nicht, bis zu Hellsein vom Firmament. Fort! Fort! Marsch! Ich schlafen. Fort!

Der Gemsjäger entfernte sich und brummte: „Was welscht denn der Narr da? Nehm' er's also auf seine Kappe, weil er's so will. Aber nachher wischen, hilft dann nicht mehr."

Uebrigens erwahrten sich die Weissagungen unsers Mannes. Um acht Uhr zerriß der Wolkenvorhang des Gebirgs; und zwischen den zerflatternden Nebeln ergoß sich die Lichtfülle der Sonnenstrahlen über die finstern Tannenwälder, die Wiesen und zerstreuten Hütten. Jetzt erst entschieden sich Mylord und das Fräulein zur Abfahrt, und bestiegen die Maulthiere, welche seit mehr denn zwei Stunden, gesattelt, gezäumt und bepackt, vor dem Wirthshause, in Gesellschaft des Führers, gewartet hatten. Ohngefähr eine Viertelstunde später warf ich mir den Habersack auf den Rücken und folgte.

Das Gebirg, an dem es hinanging, war die reizendste Wildniß, und bis zur Mitte hin stellenweis prachtvoll bewaldet, unter-

halb anfangs mit gewaltigen, einzelnen Nußbäumen; weiter aufwärts mit Buchen und Tannen. Dann erschienen bald die ersten Birken, deren blaßgrünes, spielendes Laubwerk anmuthig um die silberweißen, schlanken Stämme tändelte. Endlich traten die Fitz-Felsen heran. Je mehr man ihnen naht, je schroffer und höher wachsen sie in die Wolken des Himmels hinein, indem sie eine lange, weite Klippenbande bis gegen Sallanche ziehen, wo sie sich an den majestätischen Gebirgspfeiler von Warens schließt. Diese Felsen sind verwittert; von Wolkenbrüchen zerrissen; halb eingestürzt. Der letzte Bergbruch hatte sich erst im vorigen Jahrhundert ereignet. Jetzt ist der wüste Steinschutt vom schönsten Pflanzenleben wieder überkleidet. Aber unter den grünen Hügeln ruhen die Leichen mancher Familien, nebst ihren Wohnungen und Fluren begraben. Einige vermessene Alpenjäger haben von Zeit zu Zeit schon den Fitz-Berg erklommen. Sie sagen, auf dem schroffen Felsgipfel befinde sich ein finsterer, tiefer See, von dem man in der Gegend wunderhafte Geschichten weiß.

Diese letzte Ortschaft, zu der man, von Servoz her, gelangt, ist ein ödes, stilles, zerfallenes Dörflein Mont. Ich sah darin weder Menschen, noch Thiere. Lange macht' ich bei einem Brunnen Halt; aber keine Seele erschien, um mir diese Verlassenheit zu erklären. Das große Schweigen der Natur in den hohen Einöden, verbunden mit dem Anblick eingesunkener Dächer, vergraseter Thüreingänge, zerfallener Fensterlöcher, erregte mir ein schwärmerisches, wehmüthiges Gefühl. Ich ließ die Fantasie von hundert Möglichkeiten träumen. Aber die Lösung des Räthsels erträumte sich doch nicht, wie ich's nachher, im Städtchen Bonneville, erfahren habe.

Hier die traurige Geschichte des kleinen savoyischen Ortes.

Dieser Weiler hatte, wie jeder andere des Thals, seine Freuden und Leiden gehabt; wie jeder andere durch Arbeit, Sitten-

einfalt und Häuslichkeit, einen mäßigen Wohlstand gewonnen, was man, in Savoyen, Wohlstand zu nennen pflegt. Die Leutchen lebten hier und starben, gleich ihren Altvordern, unbekannt; aber in Eintracht und Frieden glücklich, bei geringen Bedürfnissen. Doch Einige derselben, die, nach den napoleonischen Kriegszügen, hieher, in ihre Heimath zurückkamen, brachten ihre verwilderten Sitten mit; machten sie auch den Andern beliebt, gingen müßig, spielten, tanzten, tranken, und machten sich über den Amtseifer des Pfarrers lustig. In Paris, sagten sie, schätzt man die Savoyarden gar hoch, die da in wenigen Jahren, ohne viele Müh' und Beschwerde große Summen verdienen. Dadurch verlockt, wanderten Viele aus, um nach einigen Jahren reich zurückzukehren. Sie brachten Summen heim, aber auch unbekannte Laster, Künste und Gelüste frecher Lüderlichkeit. Zuvor schon war, von den abgedankten Soldaten, für solche Giftsaat der Boden, durch Verhöhnung alter Bräuche und Sitten, empfänglich gemacht. Jetzt keimte das Unkraut wuchernd auf, und griff um sich durch sämmtliche Haushaltungen. Diese, sonst gesund und freudig, verkümmerten in Krankheit, Elend, Armuth, und allen Uebeln, welche im Gefolge der Ausschweifungen daher zu schleichen pflegen. Nach Verfluß weniger Jahre hielten die Bewohner des kleinen Ortes nur noch durch ihre Lasterhaftigkeit und ihre Bedürfnisse zusammen; stahlen Vieh aus den Alpen; läugneten Schulden ab; machten Rechtsansprüche auf Güter der Nachbarn; gewannen Prozesse durch falsche Schriften, oder durch falsche Zeugnisse und Eide, zu deren sie sich sämmtlich unter einander verpflichtet hatten. Die Sache kam endlich an den Tag. Nun verrieth jeder, um sein Spiel zu verbessern, den Andern. Die Erwachsenen wurden in Zuchthäuser und Gefängnisse gesperrt; die Kinder ließ man laufen, in Dörfern und Städten ihr Brod zu betteln.

Glücklicherweise, als ich am Brunnen stand und den krystalle-

nen Strahl desselben bewunderte, wie er sich, glänzend und leise, im hohen, grünen Moose des Bodens zwischen Halmen verlor, wußt' ich von dem Allen nichts. Vielleicht ist das Völkchen, dacht' ich, bei seinen Heerden in fernen Alpen; andere sind vielleicht in den Wäldern zur Arbeit. — Ich pries ihr harmloses Glück, ihre Unschuldswelt. — Wo sollen wir Leute, die aus Städten kommen, wo denn eine Unschuldswelt suchen, wenn nicht in diesen Hochthälern des Gebirgs, die in ihrer Erhabenheit, gegen die erkünstelten Freuden und Qualen anderer Sterblicher verrammelt zu stehen scheinen? — Hier unter den Schauern der uns entgegentretenden Naturmajestät zerrinnt jeder eitle Hoheitstraum; und, umringt von ihrer Uebergewalt und Macht, fühlen wir Milben unsere Ohnmacht, unsere Nichtigkeit. Und doch, je höher wir zu den weiten Einsamkeiten emporgehen, je mehr erweitert sich das Gemüth, je erhabener fühlt sich die Seele. Ueber uns das unendliche Gewölbe des Himmels; unter uns in den Tiefen eine lautlose Welt, deren Paläste und Städte, deren Heerschaaren und Gebieter, im fernen Abgrund verschwinden, viel zu winzig, um noch bemerkt zu werden. In der Reinheit dieser Lüfte läutern sich unsere Neigungen; in der Einförmigkeit der Umgebungen adelt sich das Herz durch Unschuld und Einfalt, und das ernste große Schweigen des Gebirgs predigt den Gottesfrieden des Gemüths.

In dieser feierlichen Stimmung wanderte ich rüstig bergauf. Doch gegen eilf Uhr sah ich einige Nebel gar sonderbar über finstern Schluchten und Felsenschlünden gaukeln. Der Montblanc bekam jenes leichenartige Ansehen, in welchem er, wie mit einem Todtentuche angethan, dasteht, auf dessen matter Weiße die dunkeln, davor liegenden Steinklippen, schwarzen Schleifen ähnlich werden. Von Süden fuhren dann und wann kalte Windstöße

her. Ich dachte an unsern Wetterpropheten von Servoz, und, nicht ohne Lächeln, an den guten Mylord, der sich vor einer vermeinten Schlinge des Wegweisers hatte hüten wollen, und dem sie sein Argwohn nun selbst gelegt hatte. Ich kam der Gesellschaft jetzt ziemlich nahe. Sie bewegte sich still und stumm fort, bis der Gemsjäger, der das Maulthier der jungen Miß leitete, plötzlich anhielt.

Die Führer pflegen nämlich auf dieser Stelle ihren Reisenden einen rostfarbenen Fleck zu zeigen, der in beträchtlicher Höhe an der Felsenmauer des Fitz sichtbar wird. Sie nennen diesen Fleck den Mann von Fitz, weil sie behaupten, das eisenschüssige Gestein sehe einer gelben Hose ähnlich, zu der, unten und oben, andere Klippenformen Beine, Brust, Kopf und Arme des Riesen gestalten. Um seiner jungen Dame den berühmten Mann von Fitz bestimmt anzudenten, wies er mit dem Finger zuerst auf die Hosen. Die junge Miß schlug mit angenommener Verschämtheit und zierisch, bei diesem Worte, die Augen nieder, als hätte der Bauer die größte Unanständigkeit ausgesprochen. Mylord schien vor Unwillen darüber aus der Haut fahren zu wollen.

„Schaut nur recht hinauf!“ rief der Gemsjäger: „Dort oben links, die gelbe Hose da!“

— Nicht solche Sache sagen, Guide! Ich befehlen! — schrie ihm der Engländer zu.

„Hei!“ versetzte jener treuherzig: „Es ist doch wahr. Der Herr sieht's nur nicht. Schaut, da grade über meinen Stock, wohin die Spitze zielt, da hängt die gelbe Hose ganz deutlich.“

Hier verdoppelte sich die schämige Verlegenheit der Miß; aber auch der Ingrimm des Herrn: „Was? Ihr seid indecent! Ich befehlen, die foul Words, die nasty Ding nicht zu sagen. Ich zahlen, Ihr to obey, und folgen. — Klara, treib' das Maulthier an!“

Der Wanderzug setzte sich wieder in Bewegung. Der ehrliche Gemsjäger schüttelte verwundert den Kopf, und begriff nicht, was die Leute eigentlich hatten und wollten? Er ließ es indessen dabei bewenden. Ihm war's lediglich um seinen Taglohn zu thun, nahm die Tabakspfeife aus der Tasche, und schlug sich Feuer an.

„Ach, der Kerl fängt nun an zu schmauchen. Ein abscheulicher Geschmack!“ rief das Fräulein.

— In meinem Leben hab' ich keinen so ungeschliffenen Menschen gesehen! — stimmte Mylord ein. Dann rief er dem Führer zu: „Ich befehlen, Guide, nicht Rauch machen; und warum? meine Tochter nicht den Rauch mag; what a Stink!“

„Das ist kein Stink, Herr, sondern guter Tabak; meiner Treu, recht guter!“

— Das ist a Stink, ich befehle, nicht Rauch zu machen!

„Nun dann, Jungfer,“ sagte der Führer, „so nehmt den Zaum. Ich will hinten nach gehen. Das Thier hat einen sichern Schritt. Fürchtet nichts.“

— O, nein, nein, bleibt! — schrie das ängstliche Mädchen.

— Bleibt, bleibt! — schrie der Vater ihr nach: Ohe! what fellow we have there! — Ich befehlen, nicht zu machen Stink. Ich zahlen nicht, wenn Rauch macht.

„Das sind mir wunderliche Christen!“ brummte der Wegweiser: „Lieber würd' ich Vieh zu Markt führen; es wäre vernünftiger. Nun denn, vorwärts, in Gottes Namen!“ fügte er hinzu, indem er die Pfeife wieder einsteckte, und nach allen Seiten umhersah: „das Wetter setzt sich um; jetzt müssen wir über den Schnee.“

Wirklich hatte sich der ganze Himmel überzogen. Um die Bergspitzen hingen schwere Wolken. Der Wind warf den Staub kräuselnd in die Höhe. Wir waren seit drei Stunden gestiegen und die Höhe des Bergrückens schien noch immer entfernt. Die letzten Pflanzenspuren waren verschwunden. Es umgab uns ein

grausenvolles Chaos. Da schwammen Nebel und nackte Felsen durch einander; rechts senkte sich der Buetgletscher zum Steinschutt nieder. Wohin ich sah, nur todte, leere Wüste, ohne andere Abwechselung, als einzelne Schneeplätze da und hier, die, je höher wir kamen, immer zahlreicher, immer ausgedehnter wurden, bis sie endlich den vollen Winter um uns her legten.

„Ich fürchte,“ sagte der Engländer zu seiner Tochter, „wir sind übel berathen mit dem Kerl. Der dumme Teufel hat den Weg verloren.

— Fast fürcht' ich ebenfalls! — erwiederte die schöne Klara mit unruhig umherblickenden Augen.

„Devil of a fellow!“ schrie Mylord den Gemsjäger an: „Wo sind wir? Schlechter Weg! Schlechter Weg!“

— Nicht halb so schlecht, als Ihr meint, Herr! entgegnete der rüstige Aelpler: Hier kann man noch nicht klagen. Wartet nur, bis wir oben sind.

„Ich habe entsetzliche Furcht, mein Vater!“ sagte die Miß, indem sie nach ihm zurücksah.

— Vorwärts, vorwärts! — rief der Führer: Gestern habt Ihr mich gar nicht anhören wollen, und diesen Morgen nicht. Nun müssen wir sehen, wie wir uns aus der Sache ziehen.

„Ich will umkehren!“ rief das furchtsame Mädchen: „absolutely umkehren!“

— Das ist Euch platterdings unmöglich, Jungfer! — erwiederte kaltblütig der Mann von Servoz: Aber so viel ist gewiß, es wäre für uns besser, wir befänden uns schon auf der andern Seite des Berges.

„Klara, warte; halt' das Maulthier an,“ sagte Mylord: „Guide, still halten. Halt!“

Der Führer, von sorglichen Gedanken eingenommen, achtete

gar nicht auf das Gebot. — „Halt! Halt!" rief die junge Miß. „Halt!" schrie Mylord: „Immediately, halt!"

Der Mann hatte keine Ohren; zog das Maulthier am Zügel nach; wanderte rasch fort; sah zuweilen auf zum Himmel; dann wieder zurück nach der Gegend hinter uns, und murmelte halblaut vor sich hin: „Das ist eine schlimme Geschichte!" Er that noch einige Schritte. Plötzlich stand er still und hielt die Maulthiere auf, indem er zum Engländer sagte: „Herr, steigt ab: und, Jungferchen, Ihr auch!"

„Wie? was? hier absteigen?" schrien beide zugleich.

— Ja wohl, und geschwind! Ans Umkehren ist nicht zu denken. Der Bergsturm packt uns von hinten her; überwirft und verschüttet uns. Hier bleibt nichts übrig, als daß wir sehen, wie wir entwischen. Die Höhe des Bergjochs ist noch weit oben; wollten wir jetzt hinüber, wären wir geliefert und verloren. Glaubt's mir nur. Wir müssen links den Abhang hinaufklettern; das kürzt viel ab; dann sind wir dahinter gegen den Wind geborgen. Also steigt ab, ohne Umstände! Die Thiere finden ihren Weg von selber. Herunter also; herunter!

Die Zuversicht des Mannes, mit der er seine gebieterische Stimme verstärkte, jagte dem Mylord Ehrerbietung und Angst ein. Er stieg, ohne ein Wort zu sagen, ab. Nun trat ich ebenfalls näher. Die junge Miß zitterte vor Furcht. Ich fragte nicht erst um Erlaubniß, sondern half ihr aus dem Sattel, indem ich ihr ein paar Worte der Beruhigung sagte. Als ihr Vater die niedlichen, zarten Füße des Mädchens tief im Schnee versinken sah, malte sich in seinen Gesichtszügen das lebhafteste Entsetzen.

„Führer," sagt' ich zu dem Manne, der jetzt die Steigriemen in aller Hast in die Sättel der Maulthiere aufknüpfte, „wir müssen uns ganz Euch überlassen. Man hat mir aber Euern Muth, Eure Stärke gerühmt; Ihr seid Felisaz, der geschickteste Gemsjäger des

gesammten Thals. Das ist genug! Wir verlassen uns auf Euch.“ Dann redete ich dem Engländer in seiner Muttersprache zu: „Fürchten Sie sich nicht. Ich habe Kraft und Stärke genug und bin an dergleichen Berge gewöhnt. Der wackere Mann da, und ich, unterstützen das Fräulein, wenn es erschöpft nicht weiter möchte.“

„Sehr gütig!“ antwortete er, in seiner Gemüthsverwirrung fast gedankenlos geworden.

Wenn auch besonnener, als er, war ich doch nicht minder unruhig. Die Erzählung des Hirten, die ich am vorigen Abend kaum anhören mochte, fiel mir wieder bei, und stellte mir das Schreckliche unsrer Lage hell dar. Alle Ereignisse, die den Tod des jungen Briten und der Frau des Peter von Servoz auf dem Col d'Anterne herbeigeführt hatten, schienen sich in furchtbarer Wirklichkeit um uns her zu erneuern. Jenes unglückliche Weib war schon in der Nähe des Graths angelangt, als ihm zur Flucht die Kräfte schwanden, und es, vom Bergsturm und Schneestaub überwältigt, darunter begraben ward. Man nennt solchen Wind in den Berner Gebirgen „Guchseten“. Zwischen Schlünden, Bergbuchten und hohen Felsenkesseln eingeklemmt, wälzt er sich wirbelnd mit so ungeheurer Wuth herum, jagt er so unglaubliche Massen Schnees in die Luft auf, und von den Gletschern herunter, Alles betäubend durch einander, daß in kurzer Zeit, wo vorher kahle Steinplatten zu sehen waren, große, weite Schneehügel aufgethürmt lagern. Ein solcher Wind war es, der hinter uns her, wie aus dem Abgrund, heraufzog, und uns jeden Augenblick zu ergreifen drohte. Unser Bergjäger, sobald er ihn, eh' uns davon ahnen konnte, bemerkt hatte, ließ ihn nicht mehr aus den Augen. Er berechnete mit sicherm Blick seine Entfernung, seine Richtung, seine Geschwindigkeit, und dann, als es die höchste Zeit war, befahl er uns, den jähen Bergabhang zu überklettern, um unser Leben zu retten.

Wir gehorchten. Die Maulthiere, kaum freigelassen, flüchteten mit Eil' davon, die Köpfe hochgestreckt, die Nüstern gegen den Wind. Von ihrem Instinkt gelenkt, sprangen sie links vom Fußpfad ab, den wir gekommen waren, und jagten in eine düstere Schlucht hinein, wo wir sie bald aus dem Gesicht verloren.

„Auf! auf! vorwärts, was Ihr vermöget!“ schrie Felisaz ohne Aufhören. Aber die Halde war so steil, daß ohne den Schnee, der sich unter den Füßen festsetzte, wie zu Tritten, wohl der gewandteste Jäger nicht hätte können aufrecht stehen. Trotz dem kamen wir kaum von der Stelle, durch das dringende Rufen des Führers mehr verwirrt, als ermuntert. Das junge Fräulein suchte seine Angst zu verhehlen, um die Angst des Vaters nicht zu vermehren, der davon wie gelähmt, heraufkroch. Das arme Mädchen! es machte die äußersten Anstrengungen, um sich zu halten. Es verlor Odem und Kräfte. Anfangs schon, aus natürlicher Schüchternheit und Zurückhaltung sehr verlegen, meine Hand zur Nachhülfe anzunehmen, kam es endlich dahin, sich an meinen Arm zu hängen, und mir die Sorge zu überlassen, wie ich es weiter hinauf bringen könne. Ich selber endlich erschöpft, schon wie im Vorgefühl naher Ohnmacht, bemerkte den flehenden Jammerblick, den die Leidende auf mich richtete. Das riß mich zu wahrer Verzweiflung fort. Ich raffte mich zusammen; schleppte sie fort, und wir erreichten die Höhe des Abhangs. Wir ließen sie im Schnee ausruhen; denn ihr Vater rief unsern Beistand an.

Der gute Mylord war noch, durch unerwarteten Zufall, in ganz eigene Noth gerathen. Während er die Jähe des Abhangs zu mäßigen suchte, indem er langsam, aber im Zikzak, bergan stieg, war er mit den Füßen auf einen Steinblock gerathen, der unterm Schnee verborgen, wohl in einer Art Gleichgewicht, aber unfest dalag. Wie er auftrat, fing die mächtige Felsmasse an unter ihm zu wanken; und er, im Entsetzen, als wäre das ganze

Gebirg vom Erdbeben herumgeschaukelt, fiel, sich verloren gebend, auf die Knie. Seine Tochter, die von oben her ihn in dieser Stellung erblickte, stieß verzweifelnd einen durchdringenden Schrei aus. Felisaz selbst und ich wußten anfangs nicht, was vorzunehmen sei. Unter unsrer Last konnte der Felsblock weichen und hinunterrollen. Der Brite lag weinend vor uns, todtenbleich, mit entstellten Gesichtszügen. „Laßt mich, laßt mich!“ rief er: „Erbarmt Euch nur meines Kindes!“ — Der Führer trat jetzt zu ihm und sagte: „Faßt ein Herz, mein braver Herr! Es will ja hier gar nichts bedeuten. — He da, junger Herr, angepackt! Tragen wir ihn hinauf.“ — Wir vereinigten unsere Kräfte, und, nach unsäglichen Anstrengungen, brachten wir ihn auf den Rücken des Abhangs.

Droben, wo der Wind eine kleine Stelle des Bodens vom Schnee sauber gefegt hatte, standen wir alle vier, Odem schöpfend, beisammen. Aber die Windsbraut des Gebirgs rückte wie eine graue, aufgeblähte Wolke, heran. „Hurtig!“ rief der Führer: „Hier muß man nicht alt werden. Ich nehme den Herrn auf mich, der ist am schwersten. Und Ihr, junger Herr, nehmt die Jungfer. Es geht jetzt nur bergab. Es ist ganz leicht; aber noch über eine Strecke Schnee. Tretet hübsch in meine Fußtapfen. Vergeßt das nicht; denn um die Felsstücke sind Löcher! Nur Courage, mein braver, alter Herr; Courage, Jüngferchen! seht Ihr, es hat ja gar nichts zu bedeuten, gar nichts! Schaut, da ist etwas Herzstärkung für Euch!

Er zog bei diesen Worten eine alte Lederflasche aus dem Sack, in der noch eine Neige Branntweins war. „Man treibt's, halt, auf der Jagd, wie man's mag!“ sagte er lachend und bot die Flasche der jungen Miß an. Sie setzte die Flasche an ihre Lippen, nippte von dem Fusel, und gab mit einem erkenntlichen Lächeln den Nektar zurück. Dann mußte Mylord ansetzen; darauf ich.

„Dort kömmt der Tod her!“ schrie Felisaz erschrocken, indem er aufwärts blickte: „Macht Euch hinunter, so geschwind, wie möglich!“ — Ich sah den grauen Schneewirbel, gleich einer unermeßlichen, dicken Säule schräg heranziehen; mit ihrem Obertheil verdeckte sie, uns zur Linken, den ganzen Gipfel des Fitz.

Die paar Tropfen Branntweins hatten uns ein wenig gestärkt. Wir eilten bergab. Aber mit den ersten Schritten fanden wir neue Hindernisse. Der Schnee war auf dieser Hügelseite, die gegen den kalten Windstrom geschirmter lag, als jenseits, aufgeweicht und locker. Wir sanken bis ans Knie ein. Die Kleider des Fräuleins wurden vom wässerigen Schnee unterhalb bald so durchnäßt, daß sie sich um die Beine schlugen, kleben blieben und jeden Augenblick das Weitergehen hinderten. Das arme Kind bebte vor Frost. Ich Unglücklicher aber, wie konnt' ich, unter so bewandten Umständen, Rath und Hülfe geben, und noch dazu einer Engländerin! Der Bergjäger sah die Noth, blieb stehen und brummte für sich: „Esel, der ich bin! das hätt' ich ihr schon oben sagen sollen! — He, Jüngferchen! Ihr müßt's, bei Gott, wie unsre Frauen hier zu Lande, anstellen, und aus Euern Röcken Euch eine Art Hose machen.“ — Die Britin, und selbst ihr Vater, fand das Wort, was ihr beim Mann von Fitz so garstig schien, keineswegs mehr anstößig. Groß ist die Allmacht der Umstände! Sie legte auf der Stelle Hand ans Werk, wenn gleich nicht ohne einige Verwirrung, doch ohne falsche Sittsamthuerei; schürzte das Oberkleid auf, und heftete die Vorder- und Hinterseite des Rocks mit einigen Nadeln so, daß daraus eine Art bauschiger Pantalons wurde, in denen sie eine Strecke Weges gemächlicher zurücklegen konnte. — Unverwandten Auges beobachtete Mylord jede Bewegung des geliebten Kindes; und bei jedem Schritt rief er mir zu: „Dank, mein Herr, Dank!“

„Halt!“ rief plötzlich der Führer: „Wir sind gerettet! Aber schaut doch, schaut; dort hätten wir hindurch müssen! seht Ihr's?“

Wir fuhren bei diesen Worten, denen ein entsetzliches Geprassel und Tosen folgte, aus einander, und starrten schweigend die Lufterscheinung an. Die weite, himmelhohe, tanzende Wind- und Schnee-Säule brach sich zwischen den finstern Felszacken und Klüften des obern Bergpasses. Das Gebirg schien davon erschüttert zu dröhnen. Furchtbare Schneemassen schlugen mit dumpfen Donnern gegen die Klippe, sprudelten wieder hoch davon auf in die Lüfte; und der Windsturm, der sie, wie aufgelöste Garben, ergriff, stieß sie wieder, eine gegen die andern, daß in dieser grausenvollen Minute, wo ich fliegende Wolken, Felsen und ungeheure Schneestürze durch einander wirbeln sah, die ganze Welt mit Geheul im Untergang begriffen schien. Mylord wandte sich mit ausgestreckten Armen gegen sein Kind, als müßt' er es retten. „Klara!“ schrie er: „Klara!“ — Aber das zarte Mädchen, vom Frost erstarrt, vom grausenreichen Schauspiel übermannt, war halb bewußtlos, der Ohnmacht nahe.

Ich warf meinen Rock ab, hüllte die Schwankende darin ein, und hob sie in meinen Armen auf, indessen ihr Vater schnell einige Wäsche aus meinem Habersack ziehen, und ihre Beine und Füße damit umwickeln mußte. Sie schlug die Augen wieder auf, und ein Erröthen schlich über ihr Antlitz, sich in meinen Armen zu fühlen. „Jetzt ist's schon besser,“ sagte ich zu dem bekümmerten Vater: „Nehmen Sie den Arm des Führers wieder und wandern wir weiter. Ich trage das Fräulein, bis wir einen leidlichen Ruheplatz finden.“

„Ich danke Ihnen sehr,“ sagte sie mit schwacher Stimme: „Ja, lieber Vater, geh' nur, ich bitte dich!“ Und indem sie es sagte, schlang sie den Arm um meinen Nacken, und hielt sich daran, um mir ihre Bürde zu erleichtern.

„Nun, wenn's denn so ist," meinte der treue Bergjäger: „so ist uns geholfen. Schlagen wir uns rechts. Ich weiß da eine Art Zuflucht."

Wir gingen. Aber dem fürchterlichen Unwetter, welchem wir entronnen waren, folgte ein kalter Staubregen mit Schneegestöber, der uns empfindlich ins Gesicht traf und uns nur wenige Schritte weit vorwärts sehen ließ. Wir wandelten, wie im Nebel, so daß der Führer selber kein anderes Mittel hatte, sich zurecht zu finden, als dem Abhang des Berges nachzugehen. Er, theils von seinem ermüdeten Begleiter in Anspruch genommen, theils in beständiger Aufmerksamkeit, den Schwierigkeiten und Gefahren des Wegs auszuweichen, konnte nicht daran denken, mich in meinem Trägergeschäft nur für einige Augenblicke abzulösen. Zwar die junge Miß war leicht; aber die unveränderte Haltung, in der ich verharren mußte, dabei die strenge Vorsicht, welche bei jedem Schritt anzuwenden nöthig war, machten mir doch endlich den Weg ziemlich mühsam. Er schien kein Ende nehmen zu wollen. Sie glaubte meine Anstrengung, die ich ihr verhehlen wollte, zu bemerken. Mit stummer Dankbarkeit heftete sie ihre Augen auf mich; und so oft der rauhe, steinige Boden mir erlaubte, einen flüchtigen Blick auf ihr schönes, nahliegendes Antlitz zu senken, sah ich darin ein rührendes, bittendes Anlächeln für mich. Wind und Regen hatten ihre Locken gelöst. Von Zeit zu Zeit fiel eine Schneeflocke auf ihre kalten Wangen, wo sie langsam schmolz, und ich konnte sie nicht trocknen. Mitleidig drückt' ich die Duldende fester an mich, und neigte mein Haupt über ihr Köpfchen hin, um es gegen des Wetters Unbill zu schirmen. Ich erwärmte ihre kalte Wange an der meinigen, die von der Arbeit glühte. Sie schloß erröthend die Augen. Zu nah streifte mein Mund an ihren Lippen vorüber. Ich küßte sie leise und leise erwiederte sie. — Wie ward mir! Ich hatte aus ihrem Athem Riesenkraft

gesogen. Ich schritt federleicht einher. Alle Beschwerde, alle Mühseligkeit war verschwunden. Zu früh, nachdem wir zwanzig Minuten lang gewandert hatten, rief Felisaz: „Jetzt, ihr Herren, laßt uns ruhen!“

Wir standen vor einem kleinen, hochverschneiten, oben dachförmigen Steinhaufen. Felisaz fegte neben ihm den Schnee weg, und eine hölzerne Thür, die er aufstieß, kam zum Vorschein. Er trat zuerst hinein, und stieß ein Loch durchs Dach. Es war eine armselige, niedere Berghütte, eine Zufluchtsstätte für Menschen und Vieh, bei böser Witterung; von innen schwarz geräuchert; der Boden feucht und voller Mist, den eine Ziegenheerde, als Wahrzeichen ihres letzten Aufenthalts, zurückgelassen haben mochte Der wackere Felisaz nahm das Fräulein aus meinen Armen in die seinigen, und legte es sanft auf die an den Boden geworfene Thür, der er einige Bretter beigefügt und auf die ich den ganzen Inhalt meines Habersacks, zur weichern Unterlage, ausgebreitet hatte. Mylord setzte sich sehr niedergeschlagen, ohne eine Silbe zu sagen, neben seinem Kinde nieder; unterstützte den Kopf desselben mit seinem Arm, und mit der andern Hand deckte er, was von trocknen Kleidern zu haben war, über die von Kälte erstarrten Glieder des armen Mädchens.

Felisaz hatte unterdessen, vom Innern der Dachung, einen Haufen dicker Schindelbretter losgerissen, auf einander gebieget und weniges Heu darunter gethan. Dann nahm er sein Feuerzeug aus der Tasche und sagte, während des Geschäfts, gar gutmüthig zu dem Engländer: „Habt keinen Kummer, Herr. Ich will mir keine Pfeife anzünden; aber Rauch gibt's dennoch!“ — Dies Wort, das, ohne Absicht des ehrlichen Bergjägers, einen grausamen Vorwurf in sich schloß, war für Mylord ein Dornenstich und trieb ihm das Blut in die Wangen. Sein Mund blieb stumm; aber seine Miene verhehlte nicht eine Beschämung, die bei einem Manne

seines Alters und Standes immer rührend bleibt. Ich sah ihm an, er konnte sich's nicht verzeihen, gegen einen Menschen Stolz und Härte gezeigt zu haben, den er nun, als Lebensretter seiner Tochter, anerkennen mußte.

Schon flatterte die Flamme lustig von den brennenden Scheiten auf. Wir traten hinzu. Die junge Miß schien bei der milden Wärme aufzuthauen und aufzuleben. Ihre Wangen rötheten sich wieder. Alle ihre Bewegungen wurden leichter. Ihre ersten Worte waren Worte der herzlichsten Dankbarkeit für unsre Mühe und Sorgen um sie. Indem sie den Blick dabei auch auf mich wandte, verlor sich in ihm das gegen Felisaz lächelnde Wesen, und ward trüb' und träumerisch, als wollte sie mir, oder sich, wegen der unterwegs begangenen kleinen Sünde, einen stillen Vorwurf machen. Wie liebenswürdig saß sie da, in einer Unschuld und Anmuth, wie ich sie nie vorher gewahrt hatte, und verklärt im hellen Schein des wohlthuenden Herdfeuers. Mylord hinwieder, nun sicher, daß ihm die Tochter erhalten sei, ging von tiefster Seelenangst zur höchsten Freudigkeit über. Thränen fielen über sein Gesicht, eh' er ein Wort hervorbringen konnte. Von einer Zeit zur andern ließ er die Hand der jungen Miß fahren, und drückte bald die meinige, bald die des ehrlichen Führers, der ihm dann immer in seiner schlichten Weise erwiederte: „Hab' ich's Euch denn nicht gesagt, mein gnädiger Herr, das sei nur gar nichts! Ich wußt' es ja wohl.“

Wahrlich, mit einer zweistündigen Todesangst, unter Anstrengung und Lebensgefahr und grausenvoller Umgebung ohne Gleichen, ist der Genuß eines solchen Augenblicks nicht zu theuer erkauft, wo man sich der Welt und allen Hoffnungen wieder zurückgegeben fühlt, und das Herz wonnezitternd, seine Seligkeit in der Seligkeit der Andern zurückgespiegelt findet. Ich werde manche fröhliche Stunde meines Lebens, manche wilde Lustbarkeit vergessen;

aber nie diese Augenblicke, die ich mit den drei Fremden, in der niedrigen, schwarzgeräucherten Stallhütte, inmitten des Schnees, und beim stürmischen Unwetter erlebte.

Unsre Kleider waren schon gut an der Glut des Herdes ausgetrocknet, als unerwartet ein Sonnenstrahl durch die Oeffnung des Scheiterdaches fiel, die zum Behuf unsers Feuers beträchtlich vergrößert worden war. „Schön!“ sagte der Führer: „Das zeigt Frost an. Der Schnee wird uns bald tragen können. Meinethalben, die Schuhe hier werden doch ihren Dienst thun und sind für den Steinschutt nicht zu viel.“ Er zeigte uns ein Paar hölzerne Sohlen, die er zum Zeitvertreib mit dem Messer geschnitzelt hatte. Sie waren von ihm für das Fräulein bestimmt, dessen zarte Beschuhung sich in den bösesten Zuständen befand, weder geeignet dem feuchten Schnee, noch, weiter unten am Gebirg, den Rauhheiten der Bergwege Widerstand zu leisten. Während wir uns zur Abreise rüsteten und einpackten, verrichtete Felisaz Kammerdiener-Amt, und band die Holzsohlen unter die Schuhe des Fräuleins.

So brachen wir endlich auf, nachdem wir das Feuer mit Schnee gelöscht hatten. Die liebenswürdige Miß stützte sich wieder auf meinen Arm. Sie hatte, aus einem gewissen Billigkeitsgefühl, den ihres Vaters abgelehnt. Sie glaubte mir eben jetzt erst ihre Achtung bezeugen zu sollen; und wie gern nahm ich diese kleine Huldigung an! Wir plauderten, ich weiß nicht wovon? Wir scherzten sogar; verstummten wieder und gingen still und sinnend neben einander, als wären wir von neuen Gefahren umringt. Wenn sie dann, nach langem Schweigen, die Augen zu mir aufschlug, und mich, ohne ein Wort zu sprechen, eine Weile, wie forschend und fragend anblickte, ward mir's, als wolle sie ein Geheimniß meiner Seele wissen.

Nach drei Viertelstunden hatten wir die Schneefelder über-

schritten. Wir sahen wieder, zwischen Felsblöcken, grünende Rasenstellen. „Jetzt ist's überlebt!“ jauchzte Mylord: „dem Himmel sei Dank! Ich bin glücklich, überglücklich. Ich wüßte nicht, welcher böse Geist mich plagen müßte, wenn ich in meinem Leben die heillosen Schneestürme und Eisfelder der Alpen noch einmal heimsuchen sollte. Und Sie, mein Herr,“ setzte er hinzu, und schloß mich in die Arme: „Sie sind mein Freund in der Noth geworden. Wie dank' ich Ihnen? Sie sind ein Engel, den uns Gott sandte. Und der da vorn, der treue, brave Mann da!“ — Hier verließ er uns wieder und eilte dem Bergjäger nach, indem er rief: „Holla, Guide! braver Guide. Ihr thut mir lieb sein, sehr lieb. Ich habe Ungerechtigkeit gestern gethan; mir leid ist. Was Ihr fordert, ich gebe Alles, zahle Alles. Ich Euch bitte, at present eine Pfeife! ja, ja, eine Pfeife, und Rauch machen, mir lieb. Ich bitte.“ — Felisaz sah ihn verwundert an, und sagte mit schmunzelnder Miene: „Nun, was das anbelangt, das läßt sich leicht thun.“ Und sogleich machte er sich ans Werk.

Der übrige Theil des Wegs bis ins Thal von Sirt hinab war ohne große Beschwerde. Wir kamen vor Nacht ins Dörflein, wo wir die entlaufenen Maulthiere, sammt dem Gepäck, fanden. Die Leute des Orts standen in Furcht, uns sei Unglück widerfahren, und hatten schon Anstalt getroffen, uns Hilfe entgegen zu schicken. Mylord und seine Tochter konnten ihre Kleider ändern, und mehr dem Zuge ihres Herzens, als dem Bedürfniß der Ruhe folgend, ließen sie nicht ab von mir; ich mußte mit ihnen zu Nacht speisen. Gegen Ende der Mahlzeit ward Felisaz gerufen. Mylord brachte, ihn zu ehren, einen Trinkspruch aus; füllte ihm die Gläser mit edelstem Wein, und, indem er ihm mehrere Goldstücke in die Hand drückte, wußt' er ihm verständlich zu machen, daß es Dienste gebe, die man nicht mit Geld, nur mit dankbarer Hochachtung und Liebe, vergelten könne.

Andern Morgens trennten wir uns. Mylord entließ mich mit sichtbarer Gemüthsbewegung. Die junge Miß reichte mir, langsam herantretend, zum Lebewohl, die Hand, welche ich an meine Lippen drückte. Sie sprach nicht. Ich sah ihre Augen sich unter einer Thräne verdunkeln.

„Farewell, Farewell!“ rief ich und verließ das Haus. Ach, ich hatte meinen Lohn dahin.

Das Abenteuer am See von Gers.

Recht ordnungslos, das heißt, malerisch, liegt das Städtchen Sallenches an seinem Bach, in der Provinz Faucigny, folglich in Savoyen. Bekanntlich hat man von da aus, besonders bei der kleinen Brücke über die Arve, die prachtvollste Ansicht des Montblanc in seinem weiten, faltenreichen Schneemantel. Dahin nun wollt' ich mich für einige Tage oder Wochen begeben. Offenherzig gesprochen: es war mir gar nicht um Montblancs großen Schneemantel zu thun. Aber ich hatte dort einen Großoheim, der vor einiger Zeit die Zeitlichkeit verlassen und mich, als Erben seines bescheidenen Vermögens, zurückgelassen hatte. Das machte freilich meine Anwesenheit nicht so dringend nothwendig in Sallenches; denn sein Hab und Gut war schon versteigert, und mir der Betrag davon baar, oder in Wechseln, zugeschickt. Allein in seiner Hinterlassenschaft befand sich auch ein Juweel, welches ich gern von ihm geerbt hätte. Ich wäre ein unglücklicher Mensch geworden, wenn man es vergessen, oder verloren, oder gar verkauft hätte; denn an Liebhabern würde es nicht gefehlt haben.

Dies Juweel war kein Stein, sondern ein lebendiges liebes Mädchen; eine verlassene Waise, die der Großoheim zu sich genommen; die ihn in seinem hohen Alter kindlich gepflegt hatte; für die ich die gesammte Erbschaft, ja, mich selbst, hätte fahren

lassen. Viktorine war, wie man's nennt, arm; aber dabei so reich, daß jede Prinzessin es so gern gewesen wäre, wie sie. Sie hatte zwanzig Jahre, zwanzig Tugenden, und zwanzig andere Schönheiten; und nur einen einzigen Fehler: sie widersprach sich immer selbst, wenn sie mit mir plauderte. Zum Beispiel, was mir ihre schwarzen Augen unverholen sagten, davon wollten ihre rothen Lippen schlechterdings nichts wissen.

Also ich machte mich auf den Weg nach Sallenches und hatte mir dazu einen minder bekannten ausgewählt, den über den Col de Gers. Es ist unnöthig zu sagen, daß ich ein großer Freund der schönen Natur bin. Wär' ich's nicht, würd' ich nicht von Viktorinen gesprochen haben. Irgend einen neuen Reiz der Schöpfung zu entdecken, waren mir Umwege, Mühseligkeiten und Kosten ziemlich gleichgültig. Nur Gefahren dabei lieb' ich nicht; doch mit Ausnahmen schöner Gefahren, die aber oft die gefährlichsten sind.

Obgleich das Thal von Sixt eins der zauberreichsten in den Alpen Savoyens, von hohen, ewigen Eisgebirgen umringt, von zahllosen Wasserfällen, an schroffen Felswänden herabflatternd, geschmückt ist und nur zwölf Stunden von Genf entfernt liegt, wird es doch wenig von Fremden besucht. Botaniker fänden da seltene Pflanzen; Geologen nicht weniger Stoff für sich. Ehemals ward sogar am Bergpaß von Tanneverges eine Goldmine ausgebeutet; heutiges Tages nur noch ein Eisenbergwerk.

Von Sixt aus kann man ins Arve-Thal gelangen, wenn man die hohe Gebirgskette übersteigt, welche sich zwischen Cluses und Sallenches erhebt. Der Bergpaß ist jedoch wenig bekannt; selten im Gebrauch, etwa nur von Waaren-Schmugglern belebt. Diese verwegenen Kerls versorgen sich gewöhnlich zu Martinach im Wallis, mit verbotenem Gut; klettern dann mit ungeheuren

Lasten Contrebande, zwischen unzugänglichen Felsengipfeln, und steigen von da in die innern Thäler Savoyens nieder, während weit hinter ihnen die Zollwachten oder Douaniers, an den Grenzen des Landes, pflichteifrig unschuldigen Reisenden aufpassen.

Douaniers sind Leute, die eine Uniform, schmutzige Fäuste, und eine rauchende Pfeife im Maul, haben. An der Sonne sitzend, gaffen sie sich, oder die Bäume an, bis ein Reisewagen vorüberkömmt, und eben darum vorüber zu kommen wagt, weil er durchaus kein Stückchen Contrebande trägt. Dann treten sie gemächlich hinzu, und fragen: „Was haben Sie zu deklariren, mein Herr?“ — Es folgt die Antwort: „Nichts!“ — Und sieh' da, sog eich öffnen sie Felleisen, Nachtsäcke, Koffer, und wühlen mit den erwähnten unlieblichen Fäusten zwischen weißen Leinen, Damen- und Herrenkleidern, Schnupftüchern u. s. w. herum. Für dies wichtige Amtsgeschäft besoldet sie der Staat; was mir schon manchmal sonderbar vorgekommen ist.

Schmuggler hingegen sind Leute, bis an die Zähne bewaffnet, die, wenn sie auf einem Pfade, den sie sich vorbehalten haben, einen Zollwächter gewahren, jedesmal gelüstig sind, ihn mit einer Bleikugel zu spicken. Glücklicherweise wissen das die Douaniers; spazieren deswegen dort gar nicht herum, oder ergehen anderswo. Das beweist mir, sie haben, was man richtigen Takt nennt.

Uebrigens, Zollstätten und Schmugglerwirthschaft sind, man weiß es, kein Schmuckwerk am Staatskörper. Sie umgürten das Land mit Zügellosigkeiten, Lastern und selbst Verbrechen. Sie sind für Raub- und Mordhandwerk treffliche Akademien, aus denen jährlich gewandte Zöglinge hervorgehen, für welche die bürgerliche Gesellschaft zuletzt immer Sorge und Kost übernehmen muß, ihnen, sei es in Zuchthäusern, oder Gefängnissen, Nahrung, Kleider und Obdach zu verschaffen. Doch das gehört zur Civilisation der europäischen Völker.

In der Frühe macht' ich mich also von Sixt auf gegen den Berg, um das Juweel von Sallenches zu sehen. Ich ging, ohne Schutzwachten, allein; denn ich war weder Schmuggler, noch Zöllner, noch Sünder. Zu einer Besichtigung, wie ich bezweckte, hatt' ich keine fremden Augen nöthig. Ich ließ mir den Weg über das Gebirg zeigen, und schritt fürbaß von dannen.

Nach dreistündigem, strengem Aufwärtssteigen gelangt ich zu einem kleinen Bergsee. Man nennt ihn den See von Gers. Ist man längs den Ufern an ihm vorüber, hat man nur noch eine Wegstunde bis zur letzten Höhe droben, wo ein Felsenkamm von schwarzen Klippen durch blendende Ebenen ewigen Eises und Schnees hervorstarrt. Der See wird freundlich von grünenden Berghängen umfaßt, die sich in seinen durchsichtigen Wellen spiegeln. Die Wellen aber sind so rein, so klar, wie Luft. Auf der Tiefe ihres Grundes grünen und blühen Wiesen und Gärten von Kräutern und Moosen.

Es war heißer Tag. Doch in dieser Alpenhöhe fühlt man sich immer von kühler Luft umflossen, oder vielmehr, durchflossen. Um ein wenig zu ruhen, setzt' ich mich am Ufer nieder; wickelte aus dem Papier eine gebratene Taube hervor, und sah dabei im Wasserspiegel, gleich einem Narcissus, andächtig zu, wie ich aß. Außer meiner unbedeutenden Person zeigten sich da auch, in umgekehrten Bildern, die benachbarten Gipfel und Zacken der Gebirgsgrathe, die im leisen Spiel der Wellen wunderbar, wie gemalte Tücher flatterten, bald breit aus einander fuhren, bald sich verlängernd zusammenzogen; immer die gaukelnden Spitzen abwärts. Zwei Raben, die hoch über den See hinflogen, schienen unten bei den Antipoden einheimisch zu sein.

Während ich mich sorglos an diesem Schauspiel ergötzte, meint' ich in dem beweglichen Spiegel, an der Berghalde, die ich noch zu erklimmen hatte, den Kopf eines Mannes, oder einer Frau,

oder sonst eines lebendigen Geschöpfes meiner Gattung zu erblicken. Geschwind schaut' ich auf und richtete suchend die Augen nach der Gegend hin. Aber da war nichts dergleichen zu erspähen. Es konnte also Täuschung gewesen sein, mit der mich die wallende Krystallfläche äffen wollte. Ich ließ nach vollbrachtem Mahl das Tauben-Papier schwimmen; stand auf und setzte meinen Weg wohlgemuth fort; doch, trotz meinem Glauben an Täuschung, wegen des Menschenkopfes, immer noch zweifelhaft. Bloßes Glauben ist ein unzuverläßiges Ding. Aus ihm tritt zuletzt aller Zweifel und Unglauben in die Welt. Man will Ueberzeugung und Gewißheit. Drum hielt ich von Zeit zu Zeit den Schritt an; schaute wieder nach oben, unten, nach allen Seiten durch die Einöde der grünen Halden, Felsblöcke und Schluchten; musterte jedes Fleckchen, das hier und da noch mit Alpenerlen-Gestrüppe, Rhododendern, einzelnen Lärchtannen, oder am Boden gelagerten Bergkiefern beschattet war. Doch nichts bewegte sich; kein Mensch, kein Bär, kein Wolf.

Ich näherte mich endlich einer langen aufwärts ziehenden Reihe von Bergschutt und Felstrümmern; näherte mich der nämlichen Stelle, wo ich den Kopf gesehen zu haben meinte; der nämlichen Stelle, von der man mir im Thale unten eine gar absonderliche, keineswegs herzerfreuende Geschichte erzählt hatte. Ich verdoppelte im Gehen die Lauersamkeit der Augen und Ohren.

Jene Geschichte aber lautete folgendermaßen. Vor geraumer Zeit waren achtzehn Schmuggler, jeder mit einem Sack Berner Schießpulvers beladen, Einer hinter dem Andern, dieses Wegs gegangen. Der Vorderste in der Reihe bemerkte, daß nach und nach seine schwere Last, beim Hinansteigen, immer weniger die Schultern drückte. Das that ihm sehr wohl. Doch kam ihm bald der sinnreiche Einfall, ob er nicht vielleicht diese Wohlthat auf Kosten seiner Pulverbürde genieße? Leider fand sich's so. Der

Sack hatte eine Oeffnung, wo er sie zweckgemäß nie hätte haben sollen. Da war Verlust, und mehr als das, den Douaniers und aller Welt die sichtbarste Spur gegeben, welche den Weg und die Waare der ganzen Gesellschaft verrathen mußte. Er schrie sogleich Halt! und auf diesen Ruf, als man das Unglück vernahm, legte jeder seine Last einstweilen ab, setzte sich auf seinen Sack, um indessen einen Schnapps zu nehmen, und den Schweiß von der Stirn zu trocknen.

Der Mann des sinnreichen Einfalls war indessen den ganzen Weg zurückgegangen, so weit der Pulverstreifen unter dem kurzen Grase reichen mochte. Dort, am Ende, zündete er, mit Feuer aus seiner Tabackspfeife, die verrätherische Linie an, natürlich in der klugen Absicht, sie zu vertilgen. Eine Minute, oder zwei, später hörte er ein seltsames Donnern, welches, durch den Wiederhall von den Bergwänden, durch das Fortrollen durch die Thäler und Wiederkehren aus den Schluchten, ihm wunderbare Ueberraschung verursachte. Den ganzen Lärmen hatten aber nur die siebenzehn Säcke gemacht, die vom Lauffeuer erreicht, in die Luft geflogen waren, mit Inbegriff der siebenzehn ehrlichen Leute, welche auf ihnen einer wohlverdienten Ruhe hatten pflegen wollen.

Die Geschichte ist so wahr, wie hundert andere in der Welthistorie sind; bewiesen durch die standhafteste Tradition und durch die lange Felstrümmer- und Schutt-Linie am Col de Gers, die ich nun selber sah und jeder noch mit eigenen Augen sehen kann; so wahr und gewiß, als der Zug Hannibals über den kleinen St. Bernhardsberg, wo man noch die Felsmassen zeigt, die er auf dem Gipfel droben mit ächtem Weinessig sprengen ließ. Dabei drängt sich noch eine Bemerkung auf. Siebenzehn Mann kamen ums Leben; nur Einer blieb übrig, um Nachricht davon geben zu können. Vollkommen, wie in griechischen, römischen und neuern Schlachtberichten. Ein Treffen, worin nur ein paar Menschenkinder geblieben waren,

würde ein höchst armseliges Treffen sein. Aber ein Gemetzel, worin die ganze feindliche Armee niedergemacht wird, bis auf einen Mann, einen einzigen, der, als Bote des Unglücks, entwischen kann, — das ist Staunen erregend; das zieht an!

Ich dachte noch Dies und Anderes, als ich hinter mir in ziemlicher Entfernung ein wunderliches Klappern vernahm und mich umsah. Zwischen durch, unter Zweigen einer sturmgebrochenen Tanne, bemerkt' ich zwei Menschenbeine im vollen Schritt. Sie gehörten vermuthlich dem Kopf an, den ich früher erblickt hatte. Ich nahm Doppelschritt. Wer konnte wissen, ob Freund oder Feind? In der wilden Einöde des Gebirgs konnte das Dasein meiner Person, oder meines Geldbeutels, ins Spiel kommen, oder beides zugleich, und niemand war da, der Welt Nachricht von dem Ereigniß zu bringen. Es schien mir einstweilen gerathen, mich hinter einem großen Steinblock zu verstecken, und von da aus Beobachtungen anzustellen.

Nach beinah' einer Viertelstunde gewahrt' ich einen Kerl, der äußerst behutsam hinter Buschwerk vorkroch; sich dann aufrichtete; umhergaffte und am längsten mit seiner Aufmerksamkeit in der Richtung gegen die Felsen verweilte, zwischen denen ich am Boden kauerte. Darauf klatschte er zweimal in die Hände. Auf dies Zeichen erschienen noch, wie aus dem Erdboden hervorgeschossen, zwei andere Männer. Jeder lud sich einen dicken, großen Sack auf, und wohlbeladen zogen die drei, ihre Pfeifen schmauchend, ruhig den Berg hinauf. So kamen sie zu der Stelle, wo ich, wie ein Känguru, saß; und eben da fiel es ihnen ein, Rast zu machen und sich auf ihre Säcke niederzulassen, gerade wie jene siebenzehn, die in die Luft geflogen waren. Zum Glück wandten sie mir den Rücken zu. Ich konnte mit aller Bequemlichkeit Betrachtungen anheben.

Die edle Gesellschaft schien gut bewaffnet zu sein. Pistolen

waren genug vorhanden; zum Ueberfluß auch ein Karabiner. Mir war's dabei etwas unheimlich. Einer der Kerls stand wieder auf, um sich einige Schritte von den Uebrigen zu entfernen. Er legte die brennende Tabakspfeife auf seinen Sack. Im Geiste sah ich schon, treu den Lehren der Geschichte, das flammende, donnerhafte Auseinanderfahren des Sacks und den Gräuel der Verwüstung. Mit vieler Geistesgegenwart duckte und preßte ich mich also dicht an den Felsblock.

Der Kerl, welcher fortgegangen war, warf, von einer kleinen Anhöhe, den Forscherblick über die Wegstrecke, welche noch bis zur Höhe zurückzulegen war; kehrte wieder zurück und sagte: „Von dem Burschen ist nichts mehr zu sehen."

„Wir müssen ihn aber haben!" äußerte der Andere: „Der Schuft kann uns verrathen und verkaufen."

„Ich wette," unterbrach ihn der Dritte: „nur deswegen rennt er voran. Es ist offenbar ein verkleideter Douanier, sag' ich Euch. Fataler Streich! Hätten wir ihn hier zwischen dem Gestein gehabt, so wär's Aus und Amen mit ihm gewesen. Die Todten schwatzen nicht mehr."

„Der Zollwächter Jonassen, wißt Ihr? schwatzt auch nicht mehr!" rief lachend der Zweite: „Richtig, dort unten ist's, — seht Ihr's? — wo wir ihn packten! Der Pfiffikus warf damals geschwind die Flinte weg, um sich das Ansehen zu geben, als wär' er ein ganz unschuldiger Wandersmann. Aber wir machten kurzen Prozeß. Kaum war er an den Baum gebunden, schickte ihm der Schalk, der Hühner-Peter, eine lustige Kugel durch die beiden Schläfen, und sagte dazu: „Prosit, wohl bekomm's! Bitte für uns arme Sünder."

Nach einem höllischen Gelächter standen sie auf, um weiter zu gehen. „Ei, zum Kukuk, seht doch nur dort!" rief einer der Kerls, der bloß einen hochverrätherischen Zipfel meines Rockes, dann aber näher tretend mich selbst, in der mühsamsten Stellung gesehen

hatte, die ich je im Leben genommen: „Da haben wir ja den Spatz im Nest.“ Die Andern sprangen herzu und fingerten schon an den Pistolen.

„Meine Herren,“ sagt' ich: „Meine Herren, ich — Sie sind irre an mir — erlauben Sie — Aber ich bitte, thun Sie die Pistolen fort! — Sehen Sie, ich bin der ehrlichste Mensch von der — halten Sie doch die Pistolen nieder; es könnte ja eine unversehens losgehen — ich bin bloß ein Literat, ein Gelehrter, habe in Sallenches Geschäfte, eine Braut, die ich — Ihre Pistolenläufe hindern mich, meine Gedanken zu ordnen — verfolgen Sie doch, ganz ohne Sorge, Ihren Weg. Was gehen mich alle Douanen in Europa an? Umgekehrt, Ihr Gewerbe, meine Herren, hat auch für mich Vortheil; es bringt Genuß und Wohlsein in die Familien der Armen und Reichen. Und — somit hab' ich die Ehre mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen.“

„Du bist ein Spion!“ schrie mich einer der Bösewichte, mit einem Belialsgesicht, an

„Um Verzeihung!“ erwiedert' ich: „Meine Braut zu — — wie gesagt, Viktorine heißt sie — — —

„Oho!“ brüllte ein Anderer: „Sahst du dich etwa dort unten nach ihr um? Warum standest du bald hie, bald da, so lang still und strecktest die Nase, wie der Spürhund, in die Luft aus, um uns zu erwittern?“

„Nicht Sie, verehrteste Herren; aber die schöne Natur — — —

„Ja, Schelmennatur, man kennt dich schon,“ war die Antwort: „Du treibst ein Schandhandwerk, du! Die Berge hier gehören uns an. Weh' dem, der herkömmt, und da herumschnobern möchte! Verrichte dein Gebet.“

Er lüpfte bei diesen Worten wieder die Mündung der Pistole. Ich war schon halb todt. Die beiden Andern flüsterten ihm etwas ins Ohr. Sie hätten auch wohl schreien können; ich würde es

kaum gehört haben. Aber ich fühlte plötzlich desto bestimmter eine mächtige Last auf meinen Schultern, die mich fast zur Erde drückte. Es war der größte Sack, den mir, ohne Umstände, einer von ihnen aufhalsete, und dann rief, als wär ich' sein Maulesel: „Vorwärts! Hüst! Hott!"

Traurige Verwandlung meiner Person! Ich ächzte, ihnen voran, langsam bergan; und angekommen auf dem Bergrücken, wieder abwärts. Von Zeit zu Zeit begann ich, einmal ums andere, ihnen meine Unschuld sonnenklar zu demonstriren. Sie schworen dagegen und fluchten. Doch glaubt' ich wahrzunehmen, daß ihre Augen für mich das Wort besser führten, als ich es mit meinen Schutzreden konnte.

„Halt's Maul, du Tropf!" gab endlich Einer zum letzten Bescheide: „Warte, bis wir da unten beim Lärchenbaum anlangen. Dann sprechen wir weiter."

Der Spaziergang dauerte noch eine gute halbe Stunde. Es scheint, mein Loos war in jener geheimen Berathung schon entschieden worden; denn die drei Schmuggler ließen sich mit mir nicht weiter ein, sondern wanderten schweigsam, Einer hinter dem Andern, fort. Ich konnte mir jetzt genaue Vorstellung von der Todesangst eines Delinquenten machen, den man zum Schaffot führt. Ich versichere, solch ein Unglückseliger ist des tiefsten Mitleids würdig. Ach, Viktorine! — Zwar zu meinen Gunsten hatt' ich noch die Möglichkeit, daß uns eine Karavane von Reisenden begegnen, oder daß ich mich, mit meinem Pack auf den Achseln, in einen Abgrund stürzen konnte, der seinen schwarzen Rachen uns zur Rechten, und nahe genug, aufsperrte. So wär's kinderleicht gewesen, den Schmugglern und der ganzen Welt zu entkommen. Allein die erste Möglichkeit blieb aus; und die zweite mocht' ich nicht versuchen.

So erreichten wir eine todte Lärchtanne, deren dicker Rumpf mir schon längst seinen einzigen, bleichgrauen Ast, wie einen Galgen, drohend entgegen gestreckt hatte. Man nahm mir den aufgesackten Waarenballen von den Schultern, und zog einen Strick hervor, mit dem mir wunderschnell die Hände auf den Rücken gebunden wurden. Ein zweiter Strolch drängte mich unsanft gegen den Baum; ein dritter, ein wahrhaftes Würgengels-Gesicht, rollte ein ziemlich langes Seil aus einander. Ich ließ die Herren gewähren, und erwartete das höllische „Prosit, wohl bekomm's!“ zu hören, mit dem man jenen armen Zollwächter Jonassen in die Ewigkeit verschickt hatte.

So wenig Gedanken ich auch noch übrig hatte, war es mir doch eine Art Kränkung, daß man mich nicht einmal, eines Schusses Pulver werth, mit militärischen Ehren sterben lassen wollte. Ich sah den Strang und den knorrigen Baumast über mir. Allein diesmal hatt' ich mich vergebens geängstigt. Die Herren schnürten mich nur mit Hals, Leib und Beinen so fest an den alten Stamm, als sollt' ich mit demselben zusammenwachsen.

„Hier bleibst du, bis wir zurückkehren!“ sagte nach vollendetem Geschäft Einer von ihnen: „Wir haben volle vierundzwanzig Stunden Sicherheit nöthig. Morgen auf dem Heimwege kommen wir und binden dich los; und aus Erkenntlichkeit wirst du, wie wir hoffen, verschwiegen sein.“

Darauf nahm Jeder sein Pack auf den Nacken; und das Triumvirat zog abwärts ins Thal der Arve.

Es läßt sich nicht sagen, wie angenehm die Empfindung ist, wenn man den Tod vor sich sieht, nicht gern stirbt und Erlaubniß zum Fortleben erhält. Der entsetzlichen Seelenangst folgte, ich möchte sagen, so tödtliche Freude, daß ich fast bewußtlos und ohnmächtig in meinen Banden hing, bis ein Thränenstrom hervorbrach. Dieser Thränenstrom war mein Dank gegen die göttliche

Vorsehung; meine Lippen zitterten im Gebet. Dann gedacht' ich Viktorinens. Aber wie ein Sterbender gedacht' ich ihrer, der den Seligkeiten der irdischen Welt schon Valet gesagt hat. Ich blickte um mich her. Mich erquickte der Glanz der Sonne von neuem, und die reine Bläue des Himmels, und das Grün der Alpenwiesen. Jedes Alpengesträuch schien mich mit einem freundlichen Willkommen ins Leben zu begrüßen. Nie hatt' ich die Natur in so blendender Pracht gesehen. Und doch war die Landschaft nichts weniger, als reizend: vor mir einzelne, kleine Rasenplätze zwischen Klippen und Bergschutt, wie Oasen in der Wüste; kahle, riesige Felsen mir gegenüber; weiter aufwärts bleiche, ungeheure Schneefelder; todtenhafte Stille, die nicht einmal vom sumsenden Flügelschlag einer Mücke unterbrochen ward; nirgends die leiseste Bewegung, wie wenn die gesammte Schöpfung den Odem verloren hätte, und ich noch allein das letzte, athmende Wesen geblieben wäre.

Ich fühlte mich nach und nach fast behaglich in meinen Stricken am Lärchbaum. Vierundzwanzig Stunden Wartens dünkten mich Kleinigkeit, ein Zeitraum von vierundzwanzig Minuten zu sein. Nach einer Stunde hatt' ich endlich nur noch dreiundzwanzig auszuharren. Wieder eine Stunde später wurde mir die Sache etwas langweilig. Die Seile fingen an mich zu klemmen und zu sägen. Die Rindenhöcker des alten Stamms versuchten mir den Rückgrath durchzubohren.

Es mochte Nachmittags, um drei oder vier Uhr, sein. Da endlich erschien, wie vom Himmel gefallen, in der Alpe ein Bauer, in abenteuerlicher Gestalt. Zu jeder andern Zeit hätte er mir in dieser hohen Einöde Furcht erregt; jetzt fand ich ihn recht liebenswürdig. Er ging barfuß, in zerfetzten Hosen, zerrissenem Hemd; das struppige Kopfhaar mit einem durchlöcherten Hut gekrönt. Unter der Nase seines sonneverbrannten Gesichts hing ein dunkler Haarbusch, dick mit Schnupftabak bepudert.

„Heda, he! Braver Mann, hieher! Hülfe!“ rief ich. Er stand still; trat näher; blieb wieder stehen. Der Bauer in Savoyen, ich habe dies mehrmals bemerken können, ist bedächtig und klug; übereilt nichts; streckt keinen Finger aus, wo er nicht hell schaut; mengt sich in keinerlei Sache, als wo er weder Verdruß mit dem Nachbar, noch Ueberwerfung mit dem Vorgesetzten, noch Reibung mit den königlichen Gendarmen gewahrt; ist übrigens der gutmüthigste Christ von der Welt.

Mein Bauer also war ebenfalls der gutmüthigste Christ von der Welt. Aber ein an einen Baumstamm festgebundener Mensch schien ihm doch etwas Bedenkliches. Das konnte auf Befehl der Obrigkeit, oder irgend eines Andern gethan sein.

Nach langem Besinnen nahm er eine Prise und rief: „Recht hübsches Wetter heut'! ja, ja, das muß man sagen!“ Dabei zog der alte Schlaukopf sein braunes Gesicht in die freundlichsten Falten.

„Kommt doch und bindet mich los, statt von gutem Wetter zu schwatzen!“ rief ich.

„Ich denke, guter Freund, wer Euch dahinstellte, wird Euch schon selber losbinden. Steht Ihr schon lange so da?“ fragte er neugierig.

„Seit drei vollen Stunden. Kommt; macht Euch ans Werk.“

Jetzt that er zwei Schritte vor: „Sagt doch, haben Euch etwa Räuber so übel mitgespielt?“

„Ich erzähl' Euch Alles nachher. Löset mir nur erst die Stricke.“

Er that wieder drei Schritte; und ich glaubte schon aus den Banden erlöst zu werden. Er aber nahm wieder eine Prise und fragte mit geheimnißvoller Miene und halblauter Stimme: „Waren es vielleicht — vielleicht Schmuggler?“

„Richtig! Errathen! Die Bösewichte schnürten mich hier ans Holz. Ich sterbe Hungers bis Morgens, ehe sie zurückkommen.“

„Zurückkommen?“ murmelte der Kerl erschrocken und ging wieder rückwärts. Als er Miene machte mich im Stich zu lassen, wo ich hingepflanzt war, blieb ich des Zorns nicht mehr Meister. Ich fluchte, schimpfte, drohte. Umsonst! Ganz gelassen murmelte er: „Wollen sehen!“ und kehrte mir langsam den Rücken zu. „Wollen sehen! Man wird Euch bald frei machen.“ Dann verdoppelte er seinen Schritt und verschwand hinter Busch und Felsen. Meine kräftigsten Verwünschungen begleiteten ihn auf dem Heimweg.

Da stand, oder hing ich nun abermals in der grenzenlosen Einsamkeit, erhaben über den bewohnten Ländern der Sterblichen, aber nicht über menschlichen Bedürfnissen. Und doch — Grimm und Ungeduld verschafften mir weder Freiheit noch Brod, also — ergab ich mich in Geduld und Sanftmuth. Die Tugenden der meisten Menschen sind nur Kinder der Noth. Wie viele sind wohl ohne Noth tugendhaft? Der Eine ist's aus Furcht vor Fegefeuer und Hölle; der Andere aus Furcht vor Schimpf und Schande.

Schon streckten sich die Schatten der Felsen und Gesträuche lang. Ich beobachtete den Stand der Sonne, um von ihr zu erfahren, wie weit es noch bis zum Eintritt der kühlen Nacht sei? Ich belauschte in mir die Pulsschläge, um danach die Länge der Minuten zu berechnen. Sie schlichen aber immer langsamer und langsamer. Ihre Dauer wuchs in geometrischer Progression. Und doch sollt' ich sanftmüthig und geduldig bleiben!

Vermuthlich wär' ich zuletzt am Baum, den mir die Bösewichte zum Angebinde gewählt hatten, als Opfer meiner Tugend, des Märtyrertodes gestorben, hätten mich nicht ein Paar Eichhörnchen wieder ein wenig ermuthigt, die spielend und jagend sich aus dem Thal hieher verirrt hatten. Die anmuthige Leichtigkeit ihrer Bewegungen, ihr schnelles Verschwinden und Wiedererscheinen, ihr

gewandtes Tanzen auf den Zweigen der Gebüsche, ward mir, in Ermangelung des Bessern, zum ergötzlichsten Schauspiel. Nach einer Weile hört' ich sie hinter mir an der Tanne raschelnd empor klettern; dann über meinem Haupte. Bald aber verließen sie wieder die Höhe. Das Eine trug sogar kein Bedenken, leichtfertig über meine Person zur Erde niederzuschlüpfen, weil es mich wahrscheinlich für ein Stück Lärchenrinde halten mochte. Indem sie beide in Kreuz- und Quersprüngen am Boden umhergaukelten, saßen sie jählings unbeweglich still; mit vorgespitzten Ohren; die Köpfchen seitwärts nach gleicher Richtung gewandt. Die furchtsamen Geschöpfe bemerkten ohne Zweifel eine fremde Erscheinung.

Wirklich näherten sich zwei Menschengestalten, deren eine mein davongelaufener, barfüßiger Savoyarde war. Der ihn begleitete, ließ sich endlich, als einen dicken Mann, erkennen, mit Vollmondsgesicht, dreifachem Kinn, dreieckigtem Hut, und einem Stock, der sich hinterwärts, wie ein Schwalbenschwanz, geberdete. Beide nahmen ihren Weg gegen mich, faßten aber, in fast allzuehrfurchtsvoller Ferne, vor mir Stand.

„Wer seid Ihr?" rief ich.

„Der Gemeindevorsteher!" antwortete der Wohlbeleibte und trat drei Schritte näher.

„Wohlan, Herr Vorsteher, kommt, löset mir die Schlingen."

„Bald, bald!" sagte er und rückte abermals drei Schritte vor: „Erzählt mir indessen Eure Sache!"

Ich erzählte mein Unglück; nahm mich aber wohl in Acht, das Wort „Schmuggler" hören zu lassen, weil ich durch Erfahrung gelernt hatte, welche Ehrerbietung man vor Männern dieses Gewerbes hegte. Ich sprach nur von Banditen, Straßenräubern, Gaunern, die mir Felleisen, Mantelsack, Maulthier, also wirklich mehr geraubt hatten, als ich mitgebracht hatte.

„Na, da haben wir die Geschichte!" rief der ehrbare Vorgesetzte.

„So zögert nicht länger!“ schrie ich ärgerlich: „Heran! bindet mich ab!“

„Saubere Geschichte, das! Da wird's Schreibereien geben!“ entgegnete er bedächtig, ohne sich weiter zu bewegen.

„Was hab' ich mit Schreibereien zu schaffen?“ rief ich: „Her, und mich losgefesselt!“

„Seht Ihr,“ sagte er: „da muß, bevor man einschreitet, gesetzlicher Weise und von Rechts wegen ein Protokoll aufgenommen werden.“

„Protokollirt hernach, so viel Ihr Lust habt. Erst mich losgeschnürt. Ich werde dankbar sein! Geschwind!“

„Das geht nicht so, mein guter Herr, das wäre gegen alle Ordnung! Erst protokolliren, dann das Weitere. Ich will Zeugen holen lassen, wenigstens ihrer zwei. Die werden aber natürlich dafür Taggelder fordern. — — — Nun, ich sehe wohl, der Herr hat Mittel! Na, und du,“ fuhr der Vorsteher fort, indem er sich zu seinem Begleiter wandte: „Geh' du hinunter ins Dorf zu der Pernette, und frag' nach ihrem Mann, dem Notar. Und er soll sogleich herkommen; aber mit Papier, Feder und Dinte. Verstehst du? Es gibt hier viel zu protokolliren. Der Schulmeister soll auch nicht fehlen. Dem Notar sag': es müsse Stempelpapier sein. Mit einem so honetten Herrn, wie dem da, rechnet man schon nachher ab; dabei verliert man nichts. Nun lauf', mein Schatz, spring' bergab, wie ein Jagdhund! — Halt! Wenn du an meinem Hause vorbei kömmst, geh' hinein. Ich habe in der Eil' meine alte Pfeife vergessen. Sie liegt wahrscheinlich noch im Fenster; der Tabaksbeutel hängt am Brodschrank.“

„Wozu das Alles?“ schrie ich in voller Verzweiflung: „Schneidet mir die Seile ab. Ich gebe Jedem von Euch einen baaren Louisd'or.“

Der Bauer hatte sich schon auf den Weg gemacht; kehrte aber,

als er das Anerbieten hörte, geschwind um, und nahm in Erwartung eine Prise, während er bald mich, bald seinen Vorgesetzten anschaute.

Dieser aber sagte: „Still davon! Ihr entrichtet seiner Zeit Schreibgebühren, Taggelder und andere Nebenkosten, und wenn Ihr sonst wollt, auch Eins zum Trinken. Aber Geld von Euch vorausnehmen, heißt sich bestechen lassen. Ihr sollt wissen, ich bin Gemeinde-Vorsteher, wie es mein Vater, Großvater und Urgroßvater schon waren. So etwas muß man einem königlich-sardinischen Beamten nicht antragen.“

Diese für mich trostlose, wenn auch ehrenhafte Amtstreue, trieb mir Angstschweiß aus. „So werd' ich wohl bis andern Tags warten müssen, bis die Barmherzigkeit der Schmuggler meine Banden löset!“

Da schwebten links am Horizont, vom Thal herauf, bewegliche Menschenschatten; einzelne Männer, hüpfende Knaben, dann Männer und Weiber gemengt — ein ganzes Dorf. Der Vorsteher lief ihnen entgegen; ebenso der Barfüßler, sobald er eine Prise geschnupft hatte. Alles vereinigte sich um diese Beiden, wie zur Berathschlagung, in einen dichten Haufen, der, als er sich wieder aus einander rollte, den Zug gegen die dürre Lärchtanne nahm. Voran abermals der gewissenhafte, umsichtige Vorsteher, und an
Seite der nacktfüßige Adjutant desselben. Ohne Zweifel
Letzterm, indem er seinen Gebieter aus dem Dorfe ge-
atte, die Neugier aller Thalbewohner in Aufruhr versetzt
und Jeder und Jede wollte das ungewöhnliche Schauspiel

lt!“ rief der Magnat der Gemeinde im Befehlshaberton,
dte sich um, seine zwei Arme gegen den Haufen erhebend,
t mehr fern von mir stand. Man gehorchte. Ein alter

Herr, in langem, schwarzem Rock, schneeweißem dünnem Haar, schritt, auf sein spanisches Rohr gestützt, langsam hervor. Es war der Hirt dieser christlichen Heerde. Er entblößte freundlich grüßend das Haupt, als er vor mir stand, setzte langsam, während er mich von Kopf zu Fuß betrachtete, den Hut auf und sagte:

„Ei, ei, junger Herr, die Schelmen haben Sie auf unbarmherzige Art eingefäscht. Ich grüße Sie."

„Unbarmherzig genug!" seufzt' ich: „Sie sehen, mein hochwürdiger Herr, ich bin so streng angepfählt, daß ich nicht einmal Ihren Gruß gebührend erwiedern kann. Wollten Sie mir erlauben, mich nur einen Augenblick lang mit Ihnen allein zu unterhalten." — — —

„Nein, nein!" versetzte er: „das Dringendste ist wohl einstweilen, Sie aus Ihren Banden zu befreien. Nachher können Sie bequemer sprechen. Nun doch, Antoni!" rief er dem Ortsvorsteher zu: „Wie steht Ihr da? Her mit Euch! Nehmt ihm die Seile vom Leibe. Schneidet sie durch; das ist am kürzesten gethan."

Ohne Widerspruch, ohne Zaudern, machte sich die weltliche Obrigkeit ans Werk. Ein altes Messer ward hervorgezogen, den Befehl zu erfüllen. Ich schloß daraus, daß hier der Altar über dem Thron erhaben stehe. Hastig drängte sich aber auch mein erster Entdecker, der Barfüßler, herzu, schob den weltlichen Arm sammt dem Messer beiseite, und machte sich mit fertigen Fingern ans Aufknüpfen des Knotens, um den Strick in vollkommener Unverletztheit für sich zu retten. Mein Blick hing indessen froh und dankbar an der Gestalt des ehrwürdigen Pfarrers. Die ruhige, unbefangene Weise, in der er mich angesprochen hatte, das Gutmüthige, Väterliche in den Zügen seines Antlitzes gewannen ihm mein ganzes Herz, und hätten es ihm gewonnen, wär' er auch nicht mein rettender Engel geworden. Sobald ich mich frei strecken

konnte, taumelt' ich ihm zu, schloß ihn in meine Arme und küßte seine Wangen. Worte hatt' ich nicht; nur Thränen.

Der liebherzige Greis bemerkte bald an der Ungelenkigkeit meiner Bewegungen, an der Schwerfälligkeit meiner Schritte, daß ich unter den Nachwehen meiner Mißhandlung litt. In der That fühlt' ich in allen Gliedern schmerzhafte Steifheit; die Hände erstarrt; die Füße gelähmt, wie geschwollen. „Geh' sogleich ins Dorf zurück, was du zu laufen vermagst, Lukas!“ sagte er zu einem jungen Burschen: „sattle mein Maulthier und führ' es her. Auch laß dir von der Haushälterin eine Flasche guten Rothen geben, und ein Glas dazu; das bring' mit herauf. Hörst du?“ — Der Bursch sprang davon. „Ruhen Sie indeß hier im Grase!“ fuhr er fort, zu mir gewandt: „und erzählen Sie Ihr unseliges Abenteuer.“ Ich gehorchte der Einladung gern; aber mühsam. Er setzte sich zu mir. Seine Pfarrkinder standen im Kreise um uns her.

Ich theilte nun die Geschichte des heutigen Erlebnisses mit, treu in allen Kleinigkeiten; nur, um den mitleidigen Ernst der jungen Leute nicht zu stören, schwieg ich von Viktorinen. Als ich aber statt der Räuber, die mich überfallen hatten, Schmuggler nannte, verlängerten sich sämmtliche Gesichter voller Schrecken; und mit leiser, furchtsamer Kopfbewegung suchten die Augen in der Alp umher, ob nicht einer der Contrebandemacher heranschleiche und höre, daß ich sie verrathe. Bei dem Bericht von der Ermordung des Zollwächters Jonassen, und bei den gotteslästerlichen Worten des Mörders nach dem Schusse: „Prosit, wohl bekomm's! Bitte für uns arme Sünder!“ schlugen der ehrwürdige Pfarrer und seine Pfarrgenossen, in gemeinsamer Bewegung, mit den Händen über Stirn und Brust das Kreuz. Von dieser kirchlich-frommen Sitte überrascht, schlug ich zwar kein Kreuz, aber entblößte doch mein Haupt. Die Versammlung richtete in sichtbarer Bestürzung die

Augen auf mich, als sähe sie ein Wunderthier. Die guten Leute, von Kindesbeinen auf, mechanisch an jene Handverrichtung, wie ich ans Hutabnehmen, gewöhnt, hatten zwar schon von Heiden und Ketzern gehört; aber wohl dergleichen Ungeheuer noch nicht lebendig vor sich gehabt. Selbst der geistliche Herr schien einen Augenblick ungewiß, legte aber bald seine Hand freundlich auf meinen Arm und bat mich, meine Erzählung weiter zu spinnen.

Als ich vollendet hatte, stand er auf und sprach zu den Leuten: „Da habt Ihr's gehört, meine lieben Kinder. Dergleichen Gräuel wagt man bei uns zu Lande. Weil Ihr vor den ruchlosen Schmugglern zittert, haben sie zu allen Freveln Muth. Denn erst feige Memmen machen den bösen Gegner beherzt. So seid Ihr Alle an vielem Unglück schuldig, welches die Schmuggler verursachen. Und was noch schlimmer ist, einige von Euch ziehen sogar, ohne Bedenken, noch Vortheil aus dem verbotenen Gewerbe dieser Kerls. Zum Beispiel, du, Andrea, sieh', wohin dich deine verschwenderische Schnupferei gebracht hat. Hast keine Strümpfe am Leibe, aber beide Naselöcher mit Tabak verstopft, den du von gewissenlosen Betrügern kaufst. Und um dich mit ihnen nicht zu überwerfen, läßt du diesen Herrn an dem Baum gebunden stehen, statt ihn zu befreien, wie dir es doch Christenpflicht gebot. Aber wisse, Andrea, wisse, jene Bösewichte werden in der Ewigkeit vom Teufel geröstet und gebraten, und mit rothglühenden Zangen gezwickt werden. Wahre von nun an deine schwarze Nase vor solchen Zangen. Indessen hat es allerdings eine andere Bewandtniß mit dem Herrn Gemeindsvorsteher, der, was er that, auf löbliche Weise that, weil er nach Vorschrift und Regel also thun mußte."

Jeder hörte die Rede des guten Priesters mit großer Andacht, als heilsame Nutzanwendung meiner abenteuerlichen Leidenshistorie. In tiefer Gebeugtheit und Zerknirschung des Herzens, mit dem Gedanken ans höllische Feuer und an die glühenden Zangen, seufzte

er, der Barfüßler Andrea: „Gott sei mir armen Sünder gnädig. Ich will's nie wieder thun!“ und griff mit zwei Fingern in die Dose und schob sich die Prise tief in die Nase. Das war Macht der Gewohnheit. Der Vorsteher Antoni hinwieder, den dreischnabligen Hut in der Hand, warf stolz die Augen nach jeder Seite, geschmeichelt durch das Lob des klugen Priesters.

Während diesen Unterhaltungen kam nach langer Zeit der Abgesandte mit dem Maulthier an, und, zu meiner Erlabung, mit einer Flasche alten, rothen Weins beladen. Sobald sie mit Hülfe des gastfreundlichen Gebers und des Vorstehers geleert war, half man mir in den Sattel. Das würdige Haupt der Gemeinde trabte leitend voran, den Zaum des Thiers in der Hand; der Pfarrer plaudernd mir zur Seite; der Zug von Jung und Alt uns nach; so hinab ins Thal.

„Gute Nacht, liebe Leute!“ rief der greise Seelsorger, als im Thal beim einsam liegenden Pfarrhause Halt gemacht wurde. Schon verkündeten einzelne flimmernde Sterne der schwarzblauen Decke des Himmels den Einzug der Nacht: „Schlafet wohl; habet Dank für Euere Theilnahme. Ihr könnet Euch eines guten Werks freuen. — Sie aber, würdiger Herr!“ fuhr er gegen mich gewandt fort: „Steigen Sie ab, und nehmen Sie unter meinem Schindeldache ein bescheidenes Spätmahl und ein Schlafkämmerlein an, so gut und schlecht ich's zu bieten vermag.“

Gern gehorcht' ich der freundlichen Einladung. Es kostete aber nicht geringe Mühe, mich vom harten Sattel herab auf festen Fuß zu stellen. Ich fühlte noch in allen Gliedern den unheilvollen Lärchenstamm und das Pressen der Seile. Auch ich bezeugte den Versammelten meine Erkenntlichkeit in den schönsten Worten, wie ich sie finden konnte; aber die Silber- und Kupfermünzen, die ich in meiner Tasche fand, schienen auf ihre dargebotenen

Hände angenehmern Eindruck zu machen, als die schönsten Worte auf ihr Herz.

Bis gegen Mitternacht saß ich mit meinem gastfreundlichen Erretter heiter plaudernd beim Nachtessen, so einfach es auch war. Wie hart auch das Bett war, ich schlief, jedes Leidens der Welt vergessen, über die Hälfte des andern Morgens hinaus den erquicklichsten Schlaf. Dann, nach flüchtig genommenem Frühstück, eilt' ich davon, wohlgemuth und gekräftigt. Heut' Viktorinen zu sehen, sie in wenigen Stunden zu sehen, der Gedanke gab mir Flügel. Mit Rührung schloß ich meinen ehrwürdigen Wirth noch einmal beim Abschied in meine Arme. Er glänzt noch immer in meiner Erinnerung, als eine holde Erscheinung. Ich konnt' ihm auch von Genf aus noch Liebes erweisen. Wir wechselten ein paar Jahre freundliche Briefe, bis ihn sein Engel in bessere Welten führte.

Rings umher lagerte jetzt eine stille, romantische Wildniß ihre Reize aus; graue Hütten unter Gebüschen verborgen; Wiesen, auf deren dunkelm Chlorit-Grün Kühe wanderten; links und rechts himmelansteigendes Gebirg, dessen Fuß schwarze Tannenwälder, dessen Hüften blendende Wolken, dessen Haupt Silbertücher von ewigem Schnee und Eis umhüllten. Dazu klang Musik von lispelnden Bächen, rauschenden Wasserfällen und dazwischen läutendem Glockengetön der Heerden. Doch sah ich und hörte nur wenig, und nur selten davon; ich sah und hörte Lieblicheres. Viktorine lebte vor mir. Sie sah ich in der Fülle ihrer Anmuth, sie hört' ich mit ihrer seelenvollen Stimme redend zu meiner Seele.

Man weiß, während solchen Innenlebens verschwinden Raum und Zeit. Ich erschrak fast, als plötzlich, am Ausgang des Thals Mégère, der alte Kirchthurm des Städtchens Sallenches vor mir lag. Und doch sagten Uhr und Sonne, es seien mir schon einige Stunden während der Wanderung verflogen. Also schritt ich, durch ein paar krumme Gassen, zur wohlbekannten Wohnung des

seligen Großoheims. Ich konnt' ihn, im Verhältniß meiner armen Person, selig nennen; denn mir schlug das Herz unselig bange. War es Ahnung meines Schicksals?

Das liebe, etwas baufällige Haus stand verschlossen; jede Thür, jeder Fensterladen geschlossen. Ich pochte an, vorn und im Hofe hinten. Umsonst! Das Haus war ein Leichnam. Ein vorübergehender Betteljunge zog die Kappe ab, und sagte mir, für sein Almosen, daß da drinnen Niemand hause.

Ich suchte verdrießlich einen Bekannten des Verstorbenen, mich nach Viktorinens Aufenthalt zu erkundigen, und fand ihn nicht. Er war verreist nach Lausanne. Verdrießlich begab ich mich zu einem andern Bekannten. Er hatte sich den Tag vorher auf den Weg zur Sennhütte in den Alpen gemacht. Ich eilte ärgerlich in den Gasthof; da erfährt man ja doch sonst Alles leicht.

Die dicke Wirthin erkannte mich noch. Ich bestellte sogleich Zimmer auf einige Tage; denn ich hatte mit Viktorinen gar zu Vieles zu verabred'en. Allein mit Bestürzung vernahm ich, als ich nach dem Mädchen fragte: es sei mit einer englischen Herrschaft, mit einer englischen Dame, die den Sommer in Carouge wohne, erst vor Kurzem nach dem Mittagsessen, von Sallenches verreist. Viktorine werde wohl, als Gesellschafterin, nach London gehen; denn Milady Moorisch habe das holde Kind sehr lieb gewonnen.

„Nach London? — und heut?“ — stammelt' ich mit gelähmter Zunge.

„Heut nun wohl nicht bis London,“ versetzte die Wirthin, „sondern nur bis Cluses, wo Milady Moorisch im Wirthshaus übel genug davon kommen wird. Denn aus allen Thälern läuft am heutigen Tage alles Volk dahin zusammen, um dem großen Vogelschießen beizuwohnen, wobei das schönste Mädchen des Landes zur Königin erwählt zu werden pflegt.“

„Das schönste Mädchen des Landes?“ rief ich und dachte:

„Da haben wir's! Es ist auf Viktorinen angelegt.“ Ich befahl, auf der Stelle mir eine Erfrischung zu geben; kalte Küche, indessen aber eine Chaise, einspännig, oder zweispännig, herbeizuschaffen. Ich müsse nach Cluses.

Das Essen erschien spät, zu spät für meine ängstliche Ungeduld; noch später das Fuhrwerk. Es war ein altmodisches, unschönes Carriol, aber mit zwei wohlgenährten Hengsten bespannt, was mir das Wichtigste war. Ich zahlte die Rechnung; sprang in den Wagen und rief: „Vorwärts!“

Sallenches lag hinter mir. Aber die Füße der prächtigen Hengste entsprachen anfangs meiner Erwartung keineswegs. Doch vermittelst der Aussicht auf doppeltes Trinkgeld, die ich dem Fuhrknecht eröffnete, gewannen die Rosse plötzlich feuriges Leben. Leider war die Landstraße nicht von der günstigsten Art. Ich flog auf hartem Sitz hoch und nieder, wie ein Spielball; links und rechts geschleudert gegen die ungepolsterten Seiten des Wagenkastens. Mit lauter Stimme fluchte ich über den Weg. Der Kutscher sah vom Bock hinter sich; bat mit vielversprechender Zuversicht nur noch ein Weilchen um Geduld. Er werde bald über die Wiesen fahren, wiewohl es bei harter Geldstrafe verboten wäre. Auch sei der Weg da um vieles kürzer. Deß war ich zufrieden. Was duldet man nicht für eine Geliebte!

Wirklich lenkte mein Phaëton nach einer Viertelstunde seitwärts, einem Bache oder Wassergraben zu, ab, der uns von den grünen Flächen der Matten trennte. Mit hartem Stoß gelangte das Carriol auf den Grund des Grabens. Aber das Vordertheil des Wagens, welches mit seinem Hintertheil nur durch einen starken Eisennagel zusammenhing, hob sich aus den Gelenken. Während die vordere Hälfte mit dem Kutscher die Höhe des jenseitigen Ufers erstieg, blieb die hintere mit mir im Schlamme sitzen. Der Kerl, nur auf eilige Ueberfahrung des verbotenen Wegs bedacht,

sah sich nicht um; verdoppelte seine Peitschenthätigkeit und jagte, wie toll, über den weichen Rasen der Matten. Ich Verlassener schrie ihm umsonst nach. Er hörte mich nicht.

Eine halbe Stunde lang erwartete ich im unlieblichen Sumpf seine Rückkunft, vergebens den Boden stampfend, fluchend, nachschimpfend, endlich auch über mein eigenes Elend lachend. Ich sprang hinaus, lief ungeduldig umher, eine treue Schildwacht bei dem, was nicht mein Eigenthum war. Endlich hört' ich in der Ferne auf der Landstraße wieder Rädergeroll. Ich erkannte wirklich meinen entlaufenen Wagenführer von Sallenches, der bis zu Thränen über das ärgerliche Mißgeschick bewegt schien. Es fiel sogar noch mir zu, ihn zu trösten, der ich doch selber des Trostes bedürftig war. Ich mußte ihm sogar menschenfreundlichen Beistand leisten, nicht nur das abtrünnig gewordene Gestell aus dem kothigen Graben zu ziehen, sondern sogar eins der bei dem Unfall brüchig gewordenen mürben Räder mit Seilen zusammenzubinden.

Unter diesen Beschäftigungen war aber die Sonne längst hinter den Bergen. Ich wagte es nicht, mein junges Leben ferner der schwer zerrütteten Eilfuhre anzuvertrauen, nahm Abschied und wanderte, nicht wenig verstimmt, den übrigen Theil des Wegs zu Fuß. Es waren bis Cluses fünf Viertelstunden zu laufen. Das Thal schloß sich zwischen den Bergen bei wachsender Dunkelheit enger zusammen. Die Rosenfarbe des Abendrothes an den Alpenkulmen war schon verblichen, als ich in die kleine Stadt trat.

Unter fröhlichem Lärmen einer Menschenmenge in allen Gassen, in allen Häusern, lief ich von Wirthshaus zu Wirthshaus, ins beste, ins schlechteste. Jedes wimmelte von trinkenden, singenden, weinseligen, kommenden, gehenden Gästen. Es war mein Fragen und Kundschaften nach der vornehmen englischen Herrschaft, nach Lady Moorisch ganz vergebens. Niemand wollte von ihr wissen, oder im lärmerischen Gewühl und Getümmel der Leute

Antwort geben. Ich mußte zuletzt mein Glück segnen, nur noch eine Ruhestätte zu finden, wo ich mein Haupt hinlegen konnte während der Nacht. Aber, so müd und matt ich war, Schlaf fand ich erst bei Tagesanbruch, als das ewige Gepolter, Jubeln und Zanken, über und unter mir, allmälig verstummt war.

„Die englische Dame, mein Herr?“ fragte am Morgen der Gastwirth, als ich beim sehr verspäteten Frühstück saß, indem er mich viel höflicher bediente, als am Abend zuvor: „Ja wohl! Vier Zimmer mußt' ich ihr einräumen, für sich, ihre Begleitung und Bedienung. Allerdings, auch ein allerliebstes Mädchen von Sallenches war mit ihr. Prachtvolle Equipage, das! Es mag kaum seit einer Stunde sein, daß die Herrschaft nach Bonneville abreisete.“

„Hier war sie?“ schrie ich und sprang vom Sessel auf: „Hier, im Hause? Warum sagten Sie mir das nicht schon gestern? Mein Gott, wohl zehnmal fragt' ich Sie darum, mein Herr.“

„Kann wohl sein,“ erwiederte er achselzuckend: „allein ich habe nur zwei Ohren, und gestern hätt' ich zwanzig Ohren, und hundert Zungen dazu, haben sollen.“

„Schaffen Sie mir ein gutes Reitpferd, aber ohne Verzug, und einen Kerl, der es von Bonneville zurückführt, und ebenfalls beritten sein muß.“

Der Wirth zuckte abermals die Achseln, und brummte verlegen: „Wo das finden?“ rieb sich die Stirn; ging aus dem Zimmer, kehrte nach einer Weile zurück und meldete: „Alles ist droben in der Unter-Alp. Aber ich habe augenblicks hinaufgeschickt, man wird alsbald damit hier sein.“

Man denke sich meine Verzweiflung. Ich, der vor Ungeduld brannte, der Entführerin Viktorinens nachzujagen, mußte fast drei Stunden dasitzen; bald im Zimmer herumlaufen, bald am

Fenster stehen; zum Zeitvertreib sogar noch zu Mittag speisen, Alles, weil der verwünschte Wirth auf mein fünfzigmal wiederholtes Fragen: „Sind die Pferde da?“ eben so oft die frohe Botschaft verkündete: „Sie werden sogleich hier sein!“

Endlich und endlich erschienen, statt zweier Pferde, nur ein einziges und ein barfüßiger Bube dazu, in zerrissenen Hosen, der mit mir laufen sollte. Ich hätte den Schelm von Wirth bei den Haaren packen mögen, der sich ganz gelassen mit einem Achselzucken entschuldigte, es wäre in der Alp nur das einzige Roß zu fangen gewesen. Aber theuer versicherte er, ich würde binnen anderthalb Zeitstunden das Paar Wegstunden nach Bonneville zurücklegen, und dort leichter, als zu Cluses, im Nothfall Chaisen, oder Reitpferde antreffen.

Was thun? Ich zahlte; schwang mich in den Sattel, trabte davon; der barfüßige Savoyarde rührig neben mir, mit dem Pferd um die Wette. Ich kann und will mich gerade nicht rühmen, ein guter Reiter zu sein; doch, hinlänglich fest zu sitzen und wohl auch mit einigem Anstand. Aber die Rosinante unter mir, obgleich wohlgebaut und stark, stieß beim Trabe so unbarmherzig, daß ich regelmäßig auf und niederfuhr, gleich der Stampfe einer Gypsmühle. Zuletzt war's mit so unmäßiger Leibesbewegung nicht länger auszuhalten. Ich verwandelte also den raschen Trott in Schritt, zur Freude meines Begleiters, der sich fast außer Athem gelaufen hatte. Allein auch eine andere kleine Ungezogenheit ließ sich das Alpenthier zu Schulden kommen. Es war hartmäulig. Mehr denn einmal mußte es der Bursch am Zügel, vom jähen Stromrand zurück, in die sichere Mitte der Landstraße führen.

Ich dankte dem Himmel, als das Städtlein Bonneville, am Fuße des hohen Mole, vor mir lag. Ein paar hundert Schritte vom Thor aber blieb die launenvolle Mähre plötzlich, und zwar

in der Nähe einer Weinschenke, wie versteinert stehen. Ich trommelte die Rippen des Gauls, nach allem Vermögen, mit den Fußhacken; eitle Mühe; er blieb stehen. Der Barfüßler zerschlug seinen Spring- und Wandersteken auf dem Rücken des eigensinnigen Thiers; aber es feuerte gegen ihn mit den Hinterfüßen aus und blieb stehen. Er zog es freundlich leitend am Zügel vor; aber statt vor, ging es trotzig rückwärts; bäumte sich sogar gegen ihn auf und blieb stehen.

Mir ward bei der Sache etwas beklommen zu Muthe Eine Schaar müßiger, lachender Gaffer hatte sich um uns versammelt. Ich wollte absteigen. Ein alter Schnurrbart jedoch, mit Resten einer Husaren-Uniform bekleidet, der vor der Schenke sein Pfeifchen schmauchte, rief: „Das Pferd ist stätig! Dem ist bald abzuhelfen.“ Er ging ins Haus, brachte eine lange Schnur, legte die Mitte derselben dem bösartigen Gaul unterhalb des Schwanzes an, gab mir die beiden Enden dieses Bindfadens in die Hände und bedeutete mir, mit dem Faden, sanft hin- und herziehend, zu reiben.

Das Kunststück ließ sich versuchen. Kaum empfand mein Bucephalus unter seinem Schweif, auf der empfindlichen Haut den Geigenstrich, als das erschrockene Thier mit allen Vieren einen Satz in die Höhe that, Kreuz- und Quersprünge tanzte, und wie rasend mit mir davon rannte; aber statt des Weges zur Stadt, zu meinem Entsetzen, den Rückweg wählend. Ich zog mit aller Macht die Zügel an. Das hartmäulige Ungeheuer nahm darauf keine Rücksicht, sondern setzte mit mir wie besessen den gestreckten Galopp fort. Ich ließ, zum Beweis meiner Versöhnlichkeit, den Zauberfaden wieder aus den Händen fahren. Aber der Zauber fuhr dem Thier nicht aus dem Leibe. Ich jagte, fort und fort, wie der wilde Jäger, sausend durch die Lüfte, den grauen Dächern und Häusern von Cluses von neuem entgegen. O, Viktorine!

Kurz, ich befand mich wieder in allem Wohlsein da, von wannen ich mit brennender Ungeduld abgereiset war. Der Behemoth, unermüdlich, sprengte mit mir durch eine Straße, dann links, dann rechts durch ein Nebengäßchen, und faßte jählings vor einer wahrscheinlich ihm wohlbekannten Stallthür, Fuß. Ich hatte zwar Ursach, dem Himmel zu danken, mich von der gefährlichen Bestie erlöst zu sehen. Dennoch begab ich mich ärgerlich, beschämt, zermalmt, die Gliedmaßen wie aus allen Fugen gerissen, in meinen Gasthof zurück, wo mich der Wirth mit Mienen freundlichen Ueberraschtseins empfing. Er hörte die Geschichte meines Mißgeschicks, meine Strafpredigt gegen seine Pferdewahl, mein Poltern und Fluchen schweigend, unter beständigem Achselzucken; doch, wie mir's schien, nicht ohne ein zuweilen verbissenes Lächeln. Dann, als ich mich vollkommen erschöpft auf einen Stuhl warf, fragte er, wie wenn nichts geschehen wäre: „Wann belieben Sie zu Nacht zu speisen? Nur ein einziger Herr von Genf wird mit Ihnen essen.“

Ich schließe. Der angekündigte Tischgenosse war einer meiner Nachbarn aus derselben Straße, die ich in Genf bewohnte. Munteres Gespräch zerstreute bald meinen Mißmuth. Ich ward heiter und mußte endlich sogar über meine Abenteuer am Lac de Gers, unter den Schmugglern, über die verunglückte Eilfahrt nach Cluses, und die wilde Rückkehr von Bonneville selber lachen, als ich sie erzählte.

Folgenden Morgens nahm er mich gefällig in seinen Char à banc zu sich. Abends waren wir in Genf. Hier kaum abgestiegen, meldete man mir, meine Tante habe schon dreimal nach mir geschickt, und sagen lassen, mich sogleich, wegen einer wichtigen Angelegenheit, bei meiner Ankunft, zu ihr zu verfügen. Es war nicht zu spät. Ich eilte spornstreichs dahin. Ich fand sie in ihrem hellerleuchteten Zimmer; ein Frauenzimmer neben ihr. Es war Vik-

torine, mit der sie schon längst bekannt war, und Briefwechsel wegen des Großoheims, auch wohl meinetwillen gepflogen hatte, denn sie wußte ja um meine Liebe. Aber wie ward mir zu Muth! Ich stand verblüfft da. Die Tante lachte ausgelassen. Viktorine erröthete und schlug die Augen nieder.

„Und ist's möglich, Sie wollen uns verlassen, Viktorine? — nach London?" sagt' ich mit zitternder Stimme, sobald ich wieder athmen konnte.

Sie schüttelte lächelnd und verwundert über die Frage, das Köpfchen. Die Fahrt mit Lady Moorisch nach England erwies sich, als leere Vermuthung der überweisen Wirthin von Sallenches. Sie blieb in Genf. Denselben Abend theilten wir uns gegenseitig viel gewissere und angenehmere Nachrichten mit. Noch denselben Abend mußten wir, auf Verlangen der lustigen Tante, gegenseitig die Ringe mit einander tauschen. Die Herzen waren schon ausgetauscht.

So führt uns das Schicksal nach seiner eigenen Weise oft ein Glück zu, dem wir nach unserer Weise vergebens nachrennen. — Viktorine, bekanntlich, ist Niemand anders, als — mein Weibchen.

Druck von H. R. Sauerländer in Aarau.

Zschokke, Heinrich,

Heinrich Zschokke's gesammelte Schriften

Bd.: Dreizehnter Theil

1853